Bibliothek der Kirchenväter

Bd.: 75

1883

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

Deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Thalhofer,

Domdekan und Professor der Theologie in Eichstätt, bisch. Augsb. geistlichen Rath, vormals Universitäts-Professor und Direktor des Georgianums in München &c. &c.

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften

des

heiligen Chrysostomus,

Erzbischofs von Constantinopel u. Kirchenlehrers,

nach dem Urtexte übersetzt.

Neunter Band.

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

1883.

Homilien

über die

Briefe des hl. Apostels Paulus.

Sechster Band.

Des heiligen Kirchenlehrers

Johannes Chrysostomus

Homilien

über den

ersten Brief an Timotheus,

aus dem Urtexte übersetzt

von

J. Wimmer,

königl. Studienlehrer in München.

Einleitung.

(Vom hl. Chrysostomus.)

Von den Schülern des Apostels war auch Timotheus einer. Und zwar bezeugt Lukas,[1]) daß er ein vortrefflicher junger Mann war, empfohlen durch die Brüder in Lystra und Ikonium, Schüler und Lehrer zugleich. Und so verständig war er, daß, obschon er hörte, wie Paulus mit seiner Predigt ausserhalb der Beschneidung stand, und wie er sogar deßhalb dem Petrus opponirte, er es doch vorzog, nicht bloß gegen die Beschneidung nicht zu predigen, sondern dieselbe sogar anzunehmen. Paulus ließ ihn nämlich in vorgerücktem Alter beschneiden, wie es heißt. Und so vertraute er ihm die Heilsverwaltung in ihrem ganzen Umfange[2]) an.

Übrigens würde schon die innige Zuneigung des Paulus genügen, um den Mann zu charakterisiren. Auch anderwärts nämlich gibt er Zeugniß für ihn in Schrift und Wort: „Seine Bewährung kennet ihr, daß er gleich einem Sohne mit dem Vater dem Evangelium mit mir diente."[3]) Und

1) Apostelg. 16, 2.
2) D. h. bei Juden und Heiden.
3) Philipp. 2, 22.

im Brief an die Korinther sagt er: „Ich schickte euch den Timotheus, der mir ein lieber und treuer Sohn in dem Herrn ist;" und wiederum: „Sehet, daß Keiner ihn gering achte; denn er wirket das Werk des Herrn gleichwie auch ich!"[1]) Und im Brief an die Hebräer: „Erkennet den Bruder Timotheus an, der entsandt worden ist!"[2]) Und allenthalben kann man Beweise für diese große Zuneigung finden. Auch die Wunder, welche gegenwärtig geschehen, sind ein Beweis für die hohe Tugend des Mannes.[3])

Man könnte aber fragen, warum denn der Apostel an Titus und Timotheus allein schreibt, obschon auch Silas zu den ausgezeichneten Männern gehörte und ebenso Lukas. Er schreibt ja selber: „Lukas allein ist bei mir."[4]) Auch Clemens befand sich in seiner Umgebung; denn er sagt von ihm: „Mit Clemens und meinen übrigen Mitarbeitern."[5]) Warum schreibt er also an Titus und Timotheus allein? Weil er Diesen bereits kirchliche Gemeinden anvertraut, die Anderen aber noch auf seinen Reisen zu Begleitern hatte. Den Beiden hatte er berühmte Orte zum ständigen Sitze zugewiesen. So groß war nämlich bei Timotheus das Übermaß der Tugend, daß dessen jugendliches Alter gar kein Hinderniß bildete. Es heißt deßhalb im Briefe: „Niemand soll deine Jugend verachten;" und wiederum: „Gleich jüngeren Schwestern."[6]) Wo nämlich Tugend ist, da ist Alles im Überfluß, und Nichts ist hinderlich. Und indem der Apostel von den Bischöfen spricht und ausführlich über sie handelt, befaßt er sich nirgends näher mit dem Alter.

---

1) I. Kor. 4, 17; 16, 11. — 2) Hebr. 13, 23.

3) Es sind die Wunderzeichen am Grabe des Timotheus gemeint, von denen Chrysostomus in seiner ersten Homilie an die Antiochener spricht.

4) II. Tim. 4, 14. — 5) Philipp. 4, 13. — 6) I. Tim. 4, 22; 5, 2.

Wenn aber im Briefe die Rede ist von „Kindern, die im Gehorsam erhalten werden sollen," und von dem „Manne eines einzigen Weibes",[1]) so will der Apostel damit nicht sagen, daß ein Bischof Weib und Kind haben müsse, sondern falls es sich einmal treffen sollte, daß weltliche Leute zu dieser Würde gelangten, so müßten sie im Stande sein, einem Hause vorzustehen, den Kindern u. s. w. Denn falls Einer dem weltlichen Stande angehörte und nicht einmal zu diesen Dingen zu brauchen wäre, wie könnte ihm die Besorgung einer kirchlichen Gemeinde anvertraut werden?

Warum schrieb aber der Apostel dem Schüler, der bereits als Lehrer aufgestellt war? Hätte er nicht erst vorher vollständig unterrichtet und dann erst abgesandt werden sollen? Allerdings; allein die Belehrung, die er bedurfte, war nicht diejenige, die einem Schüler, sondern die einem Lehrer ziemte. Man beachte also, wie der Apostel im ganzen Briefe Belehrungen gibt, wie sie ein Lehrer braucht! Gleich im Eingang sagt er nicht: „Höre nicht auf Solche, die anders lehren," sondern wie? „Verkünde ihnen, daß sie nicht anders lehren!"[2])

---

1) I. Tim. 3, 4. — 2) I. Tim. 1, 3.

Erste Homilie.

Kap. I.

1. Paulus, der Apostel Jesu Christi, im Auftrage Gottes, unseres Heilandes und Herrn Jesu Christi, der unsere Hoffnung ist,

2. dem Timotheus, dem ächten Sohne im Glauben, Gnade, Erbarmen und Friede von Gott, unserm Vater, und Jesus Christus, unserm Herrn.

I. Groß war die Würde des Apostels, groß und wunderbar. Und überall sehen wir, wie Paulus die Berechtigungstitel seiner Würde vorausschickt; er usurpirt seine bevorzugte Stellung nicht selber, sie ist ihm überantwortet und aufgenöthigt. Denn wenn er sich einen „Berufenen" nennt, wenn er vom „Willen Gottes" spricht, durch den er bestimmt wird, und wieder anderswo: „Ein Zwang ist mir auferlegt," wenn er ferner sagt: „Ich bin dazu auserlesen,"[1])

1) Röm. 1, 1; I. Kor. 1, 1; I. Kor. 9, 16.

so sind das lauter Verwahrungen gegen den Vorwurf des Ehrgeizes und der Anmaßung. Gleichwie nämlich Derjenige, der eine von Gott nicht angebotene Bevorzugung usurpirt, den schärfsten Tadel verdient, so setzt sich Derjenige, der eine solche zurückweist und ablehnt, einem anderen Vorwurfe aus, dem des Ungehorsams und der Widerspenstigkeit.

Dieß spricht nun Paulus auch jetzt im Eingange des Briefes an Timotheus aus, indem er sagt: „Paulus, der Apostel Jesu Christi, im Auftrage Gottes." Er sagt hier nicht: „Paulus, der Berufene," sondern: „im Auftrage Gottes." Damit nämlich dem Timotheus nicht ein Irrthum begegne und er nicht auf den Glauben komme, der Apostel rede mit ihm so wie mit den Schülern, daher dieser Eingang.[1])

Wo hat ihm Gott einen Auftrag gegeben? Es findet sich in der Apostelgeschichte eine Stelle, wo der hl. Geist sagt: „Sondert mir den Paulus und Barnabas ab!"[2]) Und allenthalben in seinen Briefen fügt er den Namen „Apostel" bei, um den Zuhörer aufmerksam zu machen, daß seine Worte nicht Menschenwerk seien. Denn der Abgesandte (ἀπόστολος) spricht nicht in seinem eigenen Namen, und wenn er das Wort „Abgesandter" ausspricht, so lenkt er sofort die Gedanken des Zuhörers auf den Absender. Deßhalb schickt er allen seinen Briefen Das voran; er macht seine Rede glaubwürdig und sagt: „Paulus, der Apostel Jesu Christi, im Auftrage Gottes, unseres Heilandes." Und nirgends erscheint der Vater als der Auftraggeber, sondern es ist Christus, der mit ihm spricht.

---

1) Die Verschiedenheit der beiden Ausdrücke κλητός und κατ' ἐπιταγὴν θεοῦ soll die verschiedene Stellung der Adressaten bezeichnen, meint Chrysostomus. An Schüler schrieb er κλητός, hier an den Lehrer schreibt er κατ' ἐπιταγήν.

2) Apostelg. 13, 2.

Was sagt er denn? „Gehe hin, weil ich dich weit fort zu den Heiden senden werde;"[1]) und wiederum: „Stelle dich dem Kaiser!"[2]) Aber was der Sohn aufträgt, Das bezeichnet er zugleich auch als Aufträge des Vaters, sowie die des hl. Geistes auch vom Sohne ausgehen. Denn man sehe! Der Apostel wurde ausgeschickt vom hl. Geiste, er wurde abgesondert vom hl. Geiste, und er sagt, es sei da ein Auftrag Gottes (des Vaters). Wie nun? Beeinträchtigt es die Kompetenz des Sohnes, daß sein Apostel im Auftrage des Vaters geschickt worden ist? Keineswegs. Man sehe nur, wie der Apostel den Auftrag zu einem gemeinsamen macht! Denn nach den Worten: „Im Auftrage Gottes, unseres Heilandes," fährt er fort: „Und unseres Herrn Jesus Christus, der unsere Hoffnung ist." Man beachte, mit welcher Prägnanz er die Bezeichnung gewählt hat! Der Psalmist sagt Das vom Vater mit den Worten: „Die Hoffnung aller Grenzen der Erde (ist er)."[3]) Und wiederum der hl. Paulus sagt an einer andern Stelle seiner Briefe: „Deßhalb leiden wir Mühsal und Schimpf, weil wir hoffen auf den lebendigen und wahren Gott." Ein Lehrer muß auf Gefahren gefaßt sein und zwar auf viel mehr als die Schüler. „Ich werde den Hirten schlagen," heißt es, „und die Schafe werden zerstreut werden."[4]) Da also dem so ist, so hat es der Teufel besonders auf die Hirten abgesehen, weil mit ihrer Beseitigung auch die Heerde sich zerstreut. Tödtet er nämlich Schafe, so hat er die Heerde bloß verringert; beseitigt er aber den Hirten, so ist die ganze Heerde ruinirt. Weil er also mit geringerer Mühe Größeres ausrichtet und durch einen einzigen Menschen das Ganze verderben kann, geht er mehr den Hirten zu Leibe.

Gleich im Eingange also richtet der Apostel die Seele des Timotheus auf, indem er sagt, daß wir Gott zum

1) Apostelg. 22, 21. — 2) Ebend. 27, 34. — 3) Ps. 64, 6. — 4) Zach. 13, 7; Matth. 24, 24.

Heiland und Christus zur Hoffnung haben. Vieles dulden wir, aber wir haben große Hoffnungen. Wir sind von Gefahren und Nachstellungen umgeben; aber wir haben einen Retter, nicht einen Menschen, sondern Gott. Der Retter verliert also seine Kraft nicht. Denn Gott ist's, und wie schwer die Gefahren auch sein mögen, sie werden nicht über uns Herr werden. Auch unsere Hoffnung wird nicht zu Schanden, denn Christus ist's. Mit Hilfe dieser beiden überstehen wir die Gefahren; sei es, daß wir rasch von denselben befreit werden, oder uns mit guten Hoffnungen nähren.

Warum sagt aber der Apostel nirgends, daß er der Abgesandte des Vaters sei, sondern der Christi? Es gilt ihm Alles als gemeinsam, und vom Evangelium selber sagt er, es sei das Gottes des Vaters.

„Dem Timotheus, dem ächten Sohn im Glauben." Auch das ist ein Wort des Trostes. Wenn er nämlich einen solchen Glauben bewies, daß er der Sohn des Paulus wurde, und zwar nicht bloß schlechthin ein Sohn, sondern ein „ächter", dann wird ihm auch für die Zukunft nicht bange sein. Es ist aber eine Eigenthümlichkeit des Glaubens, auch wenn die Wirklichkeit in Widerspruch steht mit den Verheissungen, nicht zu fallen und nicht in Unruhe zu gerathen.

Seltsam indeß! Ein „Sohn" heißt er, und ein „ächter Sohn", und er ist es doch keinesfalls in physischem Sinne. Wie nun? Ist Das sinnlos? Er war nicht aus Paulus entsprossen, meinst du. Es kann also dieser Ausdruck keine physische Abstammung bezeichnen. Wie also? War er anderweitiger Herkunft? Auch Das nicht. Nämlich nach dem Worte „Sohn", fügt der Apostel bei: „im Glauben", deßhalb, um zu zeigen, daß er ein ächter Sohn war und von ihm abstammte. Er war nicht aus der Art geschlagen, im Glauben hatte er das Merkmal der

Ähnlichkeit, wie es auch in menschlichen Verhältnissen mit der **physischen** Ähnlichkeit der Fall ist. Der Sohn ist dem Vater ähnlich, doch nicht in dem Grade wie in göttlichen Dingen; hier ist die Ähnlichkeit frappanter. Dort nämlich sind Vater und Sohn, wenn auch physisch verwandt, doch in vielen anderen Dingen von einander verschieden. Im Teint, in der Haltung, in der geistigen Begabung, im Alter, in den Neigungen, in psychischen und körperlichen Eigenschaften, im ganzen Aussehen und in mehreren andern Beziehungen sind sie entweder von einander verschieden oder sie gleichen sich einander. Auf göttlichem Gebiete aber gibt es keine solchen Scheidewände. (Der Ausdruck „**im Auftrage**" ist stärker als „berufen", wie man auch anderwärts sehen kann.[1])) Ähnlich wie „**dem Timotheus, dem ächten Sohne,**" lautet auch die Anrede des Apostels an die Korinther: „In Christus Jesus habe ich euch gezeugt," d. h. im Glauben. Der Beisatz „**ächt**" aber hat den Zweck, die genaue und bei Timotheus stärker als bei Andern vorhandene Ähnlichkeit mit dem Apostel zu zeigen. Aber nicht bloß Das, sondern die Liebe des Apostels zu ihm und den hohen Grad seiner Zuneigung. Man beachte hinwiederum das Wörtchen „**in**" (ἐν) bei „**Glauben**"! Dem „ächten Sohn **im** Glauben" heißt es. Und welches Lob ist es, wenn er ihn nicht bloß einen „Sohn", sondern auch einen „**ächten Sohn**" nennt!

II. „**Gnade, Erbarmen und Friede von Gott, unserem Vater, und Jesus Christus, unserem Herrn.**" Warum setzt der Apostel sonst nirgends an die Spitze seiner Briefe den Ausdruck „**Erbarmen**", wohl aber hier? Auch Das ist ein Ausfluß seiner zärtlichen Liebe. Für seinen **Sohn** erfleht er mehr, indem er für ihn zagt und zittert. Er war ja so besorgt für ihn,

---

1) Dieser Satz paßt offenbar nicht in den Zusammenhang, sondern gehört an den Anfang des Kapitels, wo von dem Unterschiede dieser beiden Ausdrücke die Rede ist.

daß er, was er sonst nirgends gethan, ihm sogar für seine leibliche Gesundheit Vorschriften gab, indem er sagt: „Trinke etwas Wein wegen deines Magens und deiner häufigen Schwächen!" Eine größere Fülle göttlichen Erbarmens bedürfen ja die Lehrer.

„Von Gott, unserm Vater, und Jesus Christus, unserm Herrn." Ein neuer Trost. Wenn Gott ein Vater ist, so kümmert er sich um uns wie um Kinder. Höre, was Christus sagt: „Welcher Mensch ist unter euch, der, wenn ihn sein Sohn um Brod bittet, ihm einen Stein geben wird?"[1])

3. Wie ich dir zuredete, in Ephesus zurückzubleiben, als ich nach Macedonien abreiste.

Man merke auf den milden Ausdruck, wie der Apostel nicht im Tone eines Lehrmeisters spricht, sondern in einem fast familiären! Er sagt nicht: „Ich trug dir auf" oder: „Ich befahl dir" oder: „Ich forderte dich auf", sondern wie? „Ich redete dir zu" (παρεκάλεσά σε). Nicht gegen alle Schüler dürfen wir einen solchen Ton anschlagen, sondern gegen die braven und tugendhaften. Gegen die andern, die verderbten und nicht ächten, spricht man in anderem Tone, wie auch der Apostel selbst anderwärts in einem Briefe sagt: „Tadle sie mit allem Nachdruck!" Auch an dieser Stelle höre, was er sagt: „Damit du gewissen Leuten befehlest," — nicht damit du „zuredest", sondern damit du „befehlest," — „nicht Anderes zu lehren."

Wie ist Das zu verstehen? Genügte denn der Brief des Paulus nicht, den er ihnen sandte? Er genügte wohl. Allein gegen das geschriebene Wort verhalten sich die

1) Matth. 7, 9.

Menschen weniger respektvoll. So kann man Das erklären oder auch damit, daß dieser Auftrag in die Zeit vor dem Briefe fällt. Der Apostel hat ja selbst lange Zeit in dieser Stadt gelebt, und hier war der Tempel der Artemis, hier hat er jene Drangsale erduldet. Als nämlich die dortige Schaubühne abgebrochen war, berief und tröstete er die Schüler, segelte ab und kehrte wieder zu ihnen zurück. Es ist übrigens der Mühe werth, zu untersuchen, ob er jetzt dem Timotheus einen ständigen Sitz dort angewiesen hat. Er sagt: „Damit du gewissen Leuten befehlest, nicht anders zu lehren." Er nennt sie nicht mit Namen, damit er sie durch öffentlichen Tadel nicht noch frecher mache. Es waren daselbst falsche Apostel aus jüdischen Kreisen, welche die Gläubigen wieder zum Gesetze hinüberzuziehen wünschten, eine Beschuldigung, die der Apostel allenthalben in seinen Briefen erhebt. Sie thaten aber Dieß nicht von ihrem Gewissen, sondern vom Ehrgeiz angetrieben und von dem Wunsche, Schüler zu haben. Sie waren eifersüchtig auf den heiligen Paulus und traten als seine Rivalen auf. Das heißt „anders lehren" (ἑτεροδιδασκαλεῖν).

4. Und nicht zu hören auf Fabeln und endlose Geschlechtsregister.

Unter „Fabeln" versteht der Apostel nicht das Gesetz, — bewahre! — sondern die nachgemachten, durch Falschmünzerei entstandenen und unächten Glaubenslehren. Wahrscheinlich haben diese Juden sich bei ihren Vorträgen bloß mit Lappalien befaßt, mit Aufzählung von Vätern und Großvätern, damit sie sich den Ruhm großen Wissens in der Geschichte verschafften. „Damit du ihnen befehlest, nicht anders zu lehren und nicht zu hören auf Fabeln und endlose Geschlechtsregister." Was heißt „endlose" Register? Das sind entweder solche, die kein Ende nehmen, oder die keinen Nutzen verschaffen, oder die schwer aufzufassen sind. Merkst du, wie der Apostel hier

die Forschung anklagt? Wo nämlich der Glaube ist, da braucht es keine Forschung. Wozu eine Forschung, wo keine neugierigen Fragen am Platze sind? Die Forschung ist der Tod des Glaubens. Wer sucht, hat noch nicht gefunden; der Forscher vermag nicht zu glauben. Darum heißt es, wir sollen uns nicht mit Forschungen abmühen; denn wenn wir forschen, so ist das kein Glaube. Der Glaube macht ja dem Grübeln des Verstandes ein Ende. Warum spricht nun aber Christus: „Suchet, so werdet ihr finden! Klopfet an, so wird euch aufgethan werden! Forschet in der Schrift, weil ihr in derselben das ewige Leben zu haben glaubet!"[1]) Hier hat das Wort „Forschet!" die Bedeutung des Verlangens und sehnlichen Wunsches. Und mit dem Ausdruck: „Forschet in der Schrift!" wird die Forschungsarbeit nicht empfohlen, sondern abgelehnt. Denn es heißt: „Forschet in der Schrift!" d. i. forschen, damit man sie genau kennen lernt und weiß. Nicht fortwährend wissenschaftliche Forschungen anstellen sollen wir, sondern mit hnen ein Ende machen. Und trefflich heißt es: „Befiehl ihnen, nicht anders zu lehren und nicht zu hören auf Fabeln und endlose Geschlechtsregister, welche eher Streitfragen herbeiführen als die Heilsanstalt Gottes im Glauben." Trefflich ist der Ausdruck „Heilsanstalt Gottes". Großes wollte uns Gott schenken, aber die Vernunft faßt die Größe seiner Heilsanstalten nicht. Also muß Das durch den Glauben geschehen, der das größte Heilmittel der Seelen ist. Die wissenschaftliche Forschung ist somit der Gegensatz zur Heilsanstalt Gottes. Was vermittelt uns denn der Glaube? Daß wir die Wohlthaten Gottes aufnehmen, daß wir besser werden, daß wir über Nichts zweifeln und schwanken, sondern ruhig sein können. Was der Glaube zuwege bringt und aufbaut, Das ruinirt die Forschung, indem sie Untersuchungen anstellt und den Glauben

1) Matth. 7, 7; Joh. 5, 39.

verscheucht. „Nicht zu hören,“ heißt es, „auf Fabeln und endlose Geschlechtsregister.“ Christus hatte gesagt, daß wir durch den Glauben selig werden. Jene forschten und sagten (damit), daß dem nicht also sei. Weil die Verheissung in die Gegenwart fiel, die Erfüllung der Verheissung aber in die Zukunft, deßhalb bedurfte es des Glaubens. Jene aber, voreingenommen für die Vorschriften des Gesetzes, waren dem Glauben hinderlich. Übrigens bin ich der Ansicht, daß auch die Heiden damit gemeint sind, wenn der Apostel von „Fabeln und Geschlechtsregistern“ spricht. Sie wußten ja ihre Götter nach einander herzuzählen.

III. Hören wir also nicht auf Forschungen! Gläubige heissen wir deßhalb, damit wir dem Gesagten zweifellos glauben und in keiner Weise schwanken. Freilich, wenn das Gesagte Menschenworte wären, dann müßte man sie prüfen; wenn aber Gotteswort, dann hat man sich bloß zu beugen und zu glauben. Glauben wir es nicht, dann glauben wir auch nicht an die Existenz Gottes. Denn wie kannst du Etwas von der Existenz Gottes wissen, wenn du Argumente von ihm verlangst? Dieß ist der erste Beweis von der Erkenntniß Gottes, daß man an seine Worte glaubt ohne Zeugnisse und Beweise. Das wissen sogar die Heiden. Denn sie glaubten ihren Göttern, obschon dieselben für ihre Worte keine Beweise beibrachten. Warum? Weil sie dem Geschlechte der Götter angehörten. Man sieht, daß auch die Heiden Das wissen. Und was rede ich von Göttern? Sie thaten Das bei einem Menschen, einem Zauberer und Magier, bei Pythagoras meine ich: „Er selber hat's gesagt“ (αὐτὸς ἔφα). Und auf den Tempeln war die Gestalt der Schweigsamkeit eingemeißelt; sie hielt den Finger an den Mund, und indem sie die Lippen zusammenpreßte, gebot sie allen Vorübergehenden Schweigen. Also die heidnischen Dinge wären so ehrwürdig, die unsrigen aber wären es nicht, im Gegentheile sie wären lächerlich? Die heidnische Religion unterliegt mit Recht der Forschung, — dahin ge-

hören die wissenschaftlichen Kämpfe, das Bezweifeln und die logischen Operationen, — aber die unsere steht allem Dem ferne. Jene ist eine Erfindung der Menschenweisheit, diese wurde gepredigt durch die Gnade des heiligen Geistes. Jenes sind Lehrsätze der Thorheit und des Unverstandes, Dieses Dogmen der wahren Weisheit. Dort gibt es nicht Schüler und nicht Lehrer, sondern nur Forscher; hier muß Einer, sei er Lehrer oder Schüler, lernen von dem wahren Lehrer; er muß gehorchen, nicht zweifeln; glauben, nicht Syllogismen bauen. Durch den Glauben sind die Männer der alten Zeit berühmt geworden, und ohne ihn geht Alles zu Grunde. Und was rede ich von himmlischen Dingen? Auch wenn wir die irdischen betrachten, wird man finden, daß sie auf dem Glauben beruhen. Weder ein Vertrag noch eine Kunst noch irgend etwas Anderes wird ohne ihn bestehen. Wenn es aber hienieden, hier, wo Alles Täuschung ist, des Glaubens bedarf, um wie viel mehr in himmlischen Dingen! Am Glauben also wollen wir festhalten, ihm wollen wir nachgehen! Auf diese Weise werden wir die verderblichen Lehrsätze aus unserer Seele entfernen, z. B. die fatalistische Weltanschauung.[1]) Glaubst du, daß es eine Auferstehung und ein Gericht gibt, dann wirst du alles Das aus deinem Herzen entfernen können. Glaube, daß Gott gerecht ist, und du wirst nicht glauben, daß es ein ungerechtes Fatum gibt! Glaube an die Vorsehung, und du wirst nicht glauben, daß das Fatum Alles beherrscht! Glaube, daß es Hölle und Himmel gibt, und du wirst nicht glauben, daß das Fatum unsere Persönlichkeit aufhebt und uns dem Zwang und der Nothwendigkeit

1) Chrysostomus polemisirt hier wie öfters gegen eine materialistisch-fatalistische Weltanschauung (*γένεσις καὶ εἱμαρμένη*). Wir übersetzen *γένεσις* mit „Fatum" oder „blinder Zufall", insofern mit diesem Worte eine Personifikation der Welt als absolutem Werden (*γένεσις*), als ewigem, nothwendigem Proceß ausgedrückt ist.

unterwirft! Säe nicht, pflanze nicht, thue keinen Kriegsdienst, thue überhaupt Nichts mehr! Das Fatum hat ja jedenfalls seinen Lauf mit und ohne deinen Willen! Was brauchen wir weiter Gebete? Warum willst du ein Christ sein, wenn das Fatum regiert? Es gibt ja kein Gericht mehr für dich! Woher kommen die technischen Fertigkeiten? Vom Fatum? Ja, heißt es; es ist eben Dem oder Jenem vom Fatum bestimmt, daß er durch eigenes Bestreben Etwas lerne. Zeige mir aber Einen, der irgend eine Kunst gelernt hat ohne eigenes Bestreben! Du kannst es nicht! Also liegt es nicht an dem (zwingenden) Fatum, sondern an dem (freien) Bestreben. Warum, sagt man, ist Der oder Jener reich, obwohl ein Verbrecher und Schuft, indem er vom Vater das Erbe übernahm? Ein Anderer aber, der sich endlos abmüht, bleibt arm? Darauf läuft ja die ganze Argumentation immer hinaus, auf Reichthum und Armuth, nicht auf Laster und Tugend. Allein bei dieser Frage muß man nicht von solchen Dingen reden, sondern man muß zeigen, ob schon Einer, der guten Willen hat, ein schlechter Mensch, und Einer, der schlecht gesinnt ist, ein guter Mensch geworden ist. Wenn nämlich das Fatum eine Gewalt hat, dann muß es diese Gewalt an großen Dingen beweisen, an Laster und Tugend, nicht an Reichthum und Armuth. Und warum, heißt es weiter, ist Der und Der kränklich und der Andere strotzt von Gesundheit? Warum ist der Eine berühmt, der Andere verrufen? Warum geht dem Einen Alles nach Wunsch, dem Andern Alles krumm? Entsage der fatalistischen Weltanschauung, dann wirst du's wissen! Glaube fest an Gottes Vorsehung, dann wird dir Das ganz klar sein! Ich kann es nicht, sagt man. Der Wirwarr in der Welt läßt den Gedanken an eine Vorsehung nicht aufkommen. Wenn Das Werke Gottes sind, wie kann ich denn glauben, daß Gott, der die Güte ist, einem Lüstling, einem Schuft, einem Geizigen Schätze in den Schoß wirft und dem Braven nicht? Wie soll ich Das glauben? Auf Thatsachen muß der Glaube beruhen. Ganz recht. Sind Das Werke eines gerechten

oder ungerechten Fatums? Eines ungerechten, sagst du. Wer hat nun ein solches in's Dasein gerufen? Etwa Gott? Nein, antwortet man, es ist von Ewigkeit. Und wenn es von Ewigkeit ist, wie kann es in solcher Weise wirken? Das ist ein Widerspruch! Also Gott ist ganz und gar nicht der Urheber von diesen Dingen. Gut, untersuchen wir: Wer hat den Himmel geschaffen? „Der blinde Zufall." Wer die Erde? wer das Meer? wer die Jahreszeiten? Also bei den leblosen Dingen hat der blinde Zufall eine so schöne Ordnung bethätigt, eine solche Harmonie, bei uns aber, derentwegen Alles da ist, solche Mißverhältnisse? Gerade als ob Einer für ein Haus Sorge trüge, daß es ganz vortrefflich sei, für die Bewohner aber nicht. Wer wacht über den Wechsel der Jahreszeiten? Wer hat die wohlgeordneten Naturgesetze gegeben? Wer hat den Lauf von Tag und Nacht vorgezeichnet? Das sind Dinge, die über jenen blinden Zufall hinausgehen. Nein, erwidert man; Das ist von selber so geworden. Wie könnte eine so schöne Ordnung von selber entstehen! Woher also, frägt man, kommen die reichen, gesunden, berühmten Leute, reich theils durch Geiz, theils durch Erbschaft, theils durch Gewaltthat? Warum hat Gott zugegeben, daß die schlechten Menschen glücklich sind? Weil es sich nicht in dieser Welt um Belohnung und Bestrafung nach Verdienst handelt, sondern erst im Jenseits. Dort zeige mir einen solchen Fall! Einstweilen will ich's hier auf Erden haben, sagt man; was im Jenseits geschieht, darum kümmere ich mich nicht. Allein deßhalb bekommst du das irdische Gut nicht, weil du dich (gerade darum) so kümmerst. Wenn du schon ohne den Genuß desselben dich so sehr darum kümmerst, daß du es dem jenseitigen vorziehst, so wäre es noch viel ärger, wenn du in lauter Genuß schwimmen würdest. Das beweist dir also, daß irdisches Gut Nichts ist, daß es gleichgiltig ist. Denn wenn es nicht gleichgiltig wäre, so hätte Gott dasselbe auch den Andern mitgetheilt. Sage mir, ist es nicht etwas Gleichgiltiges, schwarz zu sein oder klein oder groß? So verhält es sich auch mit dem Reichthum.

Sage mir, was die nothwenigen Dinge betrifft, sind sie nicht Allen gleichmäßig verliehen, z. B. die Disposition zur Tugend, die Vertheilung der Geistesgaben? Wenn du die Wohlthaten Gottes kennen würdest, dann würdest du nicht, während du an geistigen Gütern gleichen Antheil hast, wegen der materiellen dich alteriren und würdest nicht Angesichts der Gleichstellung in Bezug auf erstere nach einem Mehrbesitz bei den letzteren trachten. Es ist Das gerade, als wenn ein Knecht, welcher vom Herrn Nahrung, Kleidung und Wohnung hat und in allem Übrigen gerade so gehalten wird wie seine Mitknechte, sich den Anderen gegenüber Etwas darauf zu Gute thun würde, wenn er mehr Haare auf dem Kopf oder längere Nägel besäße. Auf dieselbe Weise bildet sich also auch der oben geschilderte Mensch umsonst Etwas auf solche Dinge ein, die er nur eine Zeit lang genießen darf. Deßhalb hat Gott uns diese Dinge versagt, damit er diesen rasenden Durst nach denselben in uns auslösche, damit er das Verlangen, das auf sie gerichtet ist, zum Himmel ablenke. Wir kommen ja nicht einmal so zur Vernunft. Gleichwie der Vater, wenn das Kind ein Spielzeug hat und sich mit demselben mehr abgibt als mit den nothwendigen Dingen, ihm das Spielzeug wegnimmt, damit er es auch wider seinen Willen zum Rechten hinlenke: so thut auch Gott Alles, um uns zum Himmel emporzulenken. Warum läßt also Gott die Schlechten reich werden? frägst du. Weil er sich um dieselben nicht mehr viel kümmert. Und warum die Gerechten? Er macht sie nicht selber reich, er gestattet bloß, daß sie es sind.

Ich habe über diesen Punkt für jetzt nur flüchtig zu euch gesprochen als zu Leuten, welche die hl. Schrift nicht kennen. Wenn ihr aber den Worten Gottes Glauben und Gehör schenken wolltet, dann würde ich darüber kein Wort zu verlieren brauchen. Aus der Schrift könnten wir Alles lernen. Und damit du lernest, daß der Reichthum Nichts ist, sowie Gesundheit und Ruhm, so weise ich dich hin auf Viele, die einen Geldgewinn machen könnten und es nicht

thun, auf Viele, die gesund sein könnten und ihren Körper abmagern lassen, auf Viele, die Ruhm ärnten könnten und Alles aufwenden, um gering geachtet zu werden. Einen Menschen aber, der gut ist und schlecht werden möchte, gibt es nicht. Also hören wir auf, nach den Gütern dieser Erde zu streben und streben wir nach den himmlischen! Auf diese Weise können wir derselben auch theilhaftig werden und in die ewigen Freuden eingehen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und zugleich dem hl. Geiste sei Lob, Ruhm und Ehre jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit. Amen.

Zweite Homilie.

5. Das Ziel aber der Ermahnung ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben.

6. 7. Weil Einige hierin das Ziel verfehlten, sind sie auf eitles Gerede verfallen, indem sie Gesetzeslehrer sein wollen, ohne zu verstehen, was sie sagen und wofür sie Beweise beibringen.

I. Nichts bildet einen so dunklen Fleck am Menschengeschlechte wie die Mißachtung der brüderlichen Liebe und der Mangel an dem eifrigen Bestreben, sie lebendig zu erhalten, wie im Gegentheil Nichts eine so schöne Zierde ist als die Bruderliebe mit aller Kraft zu erstreben. Und Das will Christus sagen mit den Worten: „Wenn Zwei in Bezug auf das Nämliche mit einander übereinstimmen, dann werden sie Alles erhalten, um was sie bitten;" und wiederum: „Wenn die Schlechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe erkalten."[1]) Dieses Erkalten ist die Mutter aller

1) Matth. 18, 19; 24, 13.

Häresien. Die mangelnde Bruderliebe erzeugte den Neid gegen Diejenigen, welche mehr Auszeichnungen genoßen, der Neid die Herrschsucht, und die Herrschsucht wurde die Mutter der Häresien. Deßhalb hat auch Paulus nach den Worten: „Daß du Einigen befehlest, nicht anders zu lehren," die Art und Weise erörtert, wornach Das geschehen kann. Welches ist nun diese Art und Weise? Die Liebe. Gleichwie also in der Stelle: „Christus ist das Ziel des Gesetzes"[1]) die volle Erfüllung des Gesetzes gemeint ist und das Gebundensein des Gesetzes an Christus, so ist auch hier die Ermahnung an die Liebe gebunden. Das Ziel der Heilkunst ist die Gesundheit. Ist diese vorhanden, dann bedarf es keiner ärztlichen Hilfe. Und ist die Liebe vorhanden, dann bedarf es keiner Ermahnung. Von was für einer Liebe spricht aber der Apostel? Von der ächten, nicht von der, welche bloß bis zu Worten geht, sondern die aus dem Gemüthe, der Gesinnung, aus dem Mitgefühle kommt. „Aus reinem Herzen" sagt er. Entweder vom guten Lebenswandel, meint er, oder von der ächten Liebe. Ein schlechter Lebenswandel nämlich ruft Zwistigkeiten hervor. „Ein Jeder, der Böses thut, hasset das Licht."[2])

Es gibt allerdings auch eine Liebe unter schlechten Menschen. Ein Räuber z. B. ist der Freund des andern, ein Mörder der Freund des andern. Aber das ist keine Liebe „aus einem guten Gewissen", sondern aus einem schlechten, keine aus einem „reinen Herzen", sondern aus einem unreinen, keine aus „ungeheucheltem Glauben", sondern aus einem fingirten und erheuchelten. Der Glaube ist ein Spiegel der Wahrheit; der ächte Glaube ist der Vater der Liebe. Wer wirklich an Gott glaubt, der bringt es niemals über sich, von der Liebe zu lassen.

Weil Einige hierin das Ziel verfehlten, sind sie auf eitles Gerede verfallen." Trefflich

1) Röm. 10, 4. — 2) Joh. 3, 20.

ist der Ausdruck „das Ziel verfehlen" (ἀστοχήσαντες). Denn es gehört eine Kunst dazu, richtig zu treffen und nicht neben das Ziel zu schießen. Man muß vom heiligen Geiste dirigirt werden. Es gibt nämlich gar viele Dinge, die von der rechten Richtung ablenken, und man muß das Auge auf einen einzigen Punkt gerichtet haben.

„Indem sie Gesetzeslehrer sein wollen." Da sieht man eine weitere Anschuldigung: die der Herrschsucht. Deßhalb sagte auch Christus: „Ihr sollt Niemanden Rabbi nennen."[1] Und wiederum der Apostel: „Denn nicht einmal sie selber beobachten das Gesetz, sondern damit sie sich rühmen in euerem Fleische."[2] Sie streben nach Würden, will der Apostel sagen, und deßhalb haben sie ihr Auge nicht auf die Wahrheit gerichtet.

„Ohne zu verstehen, was sie sagen und wofür sie Beweise beibringen." Hier macht er ihnen den Vorwurf, daß sie das Ziel des Gesetzes nicht kennen und den Zeitpunkt, bis zu welchem dessen Herrschaft reichen sollte. Warum bezeichnest du also, Paulus, Das als eine Sünde, wenn es in der Unwissenheit wurzelt? Es ist ihnen Das begegnet, nicht bloß weil sie Gesetzeslehrer sein wollten, sondern auch weil sie an der Liebe nicht festhielten. Auch sonst entsteht die Unwissenheit aus solchen Dingen. Wenn nämlich die Seele sich fleischlichem Thun hingibt, dann stumpft sich ihr scharfer Blick ab. Und wenn sie von der Liebe läßt, geräth sie in Streitsucht, und das Auge des Verstandes wird geblendet. Denn wer von irgend einer Begierde nach diesen irdischen Dingen befallen wird, ist be-

---

1) Matth. 23, 8. Die Stelle ist ungenau citirt. Sie heißt: „Laßt euch nicht Rabbi nennen!" (ὑμεῖς δὲ μὴ κληθῆτε ῥαββί.)

2) Gal. 6, 13.

rauscht von der Leidenschaft und kann kein unbestochener Richter über die Wahrheit sein.

„Sie wissen nicht, wofür sie Beweise beibringen." Wahrscheinlich haben sie über das Gesetz groß gesprochen und viel daher geredet über Reinigungen und die sonstigen körperlichen Vorschriften.

Der Apostel verschmäht es übrigens, über diese Dinge sich weiter auszulassen, da sie ja doch Nichts sind als ein Schattenbild von Ideen, und befaßt sich mit einem dankbareren Gegenstande. Was ist das für einer? Er preist das Gesetz, versteht aber hier unter dem Gesetze den Dekalog. Von diesem aus aber verwirft er auch das mosaische Gesetz. Denn wenn selbst dieses die Übertreter straft und für uns unnütz wird, um wie viel mehr dann das erstere!

8. Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, falls Jemand dasselbe gesetzmäßig gebraucht,

9. Indem wir wissen, daß für den Gerechten das Gesetz nicht vorhanden ist.

Es ist gut, sagt er, und es ist nicht gut. Wie so? frägt man; wenn Jemand es nicht gesetzmäßig gebraucht, ist es dann nicht gut? Gut ist es auch so. Aber was der Apostel sagen will, ist Dieses: wenn er es (das Gesetz) in Werken erfüllt. Das will er hier ausdrücken in den Worten: „Wenn Jemand dasselbe gesetzmäßig gebraucht." Wenn man es zwar in Worten hochhält, durch Thaten aber übertritt, das heißt einen ungesetzlichen Gebrauch davon machen. Auch ein solcher Mensch macht einen Gebrauch davon, aber nicht zu seinem eigenen Vortheil.

Es läßt sich noch eine andere Erklärung geben. Welche ist das? Etwa folgende: Wenn du das Gesetz gesetzmäßig

gebrauchst, dann verweist es dich an Christus. Denn da sein Zweck in der Rechtfertigung des Menschen besteht, diese aber nicht im Bereiche seiner Macht liegt, so verweist es an Den, der sie zu bewirken vermag.

Eine andere Art von „gesetzmäßigem Gebrauch des Gesetzes“ besteht darin, wenn man es so beobachtet, daß es überflüssig wird. Was will Das sagen? Gleichwie ein Pferd vom Zügel einen guten Gebrauch macht, nicht wenn es sich bäumt und knirscht, sondern wenn es denselben einfach gleich einem Schmuck umhängen hat: so macht auch vom Gesetze einen gesetzmäßigen Gebrauch Derjenige, welcher nicht als Sklave von dessen Buchstaben recht handelt, sondern wer macht einen gesetzmäßigen Gebrauch davon? Derjenige, der sich bewußt ist, daß er desselben gar nicht bedarf. Wer es nämlich in der Tugend soweit gebracht hat, daß er das Gesetz beobachtet nicht aus Furcht vor demselben, sondern aus reinem Pflichtgefühl, der macht einen gesetzmäßigen und richtigen Gebrauch davon. Wenn Jemand einen solchen Gebrauch davon macht, daß er nicht das Gesetz fürchtet, sondern die Verurtheilung zu der darin ausgesprochenen Strafe vor Augen hat.[1])

II. Unter dem „Gerechten“ versteht übrigens der Apostel hier Den, der die Tugend übt. Also Derjenige macht einen rechten Gebrauch vom Gesetze, welcher nicht verlangt von demselben geleitet zu werden. Denn gleichwie man den Knaben Vorschriften zum Schreiben vorlegt, und wie der Knabe, der nicht nach der Vorlage, sondern aus dem Kopfe schreibt, mehr versteht und seine Buchstaben besser kann: so läßt sich auch Derjenige, welcher über dem Gesetze steht, nicht von demselben leiten. Wer es nicht aus Furcht erfüllt, sondern aus Drang zur Tugend, der befolgt

1) Zu ergänzen ist: dann macht er keinen gesetzlichen Gebrauch davon, wie das unten Folgende beweist.

das Gesetz in höherem und höchstem Maaße. Diejenigen, welche Strafe fürchten, und Die, welche das Ehrgefühl spornt, erfüllen das Gesetz nicht auf gleiche Weise. Es besteht keine Ähnlichkeit zwischen Dem, welcher über, und Dem, welcher unter dem Gesetze steht. In seinem Lebenswandel über dem Gesetze stehen, das heißt einen „gesetzmäßigen Gebrauch davon machen". Derjenige macht einen guten Gebrauch vom Gesetz und beobachtet es wirklich, welcher mehr thut, als das Gesetz verlangt, welcher es nicht zum Erzieher haben will. Das Gesetz besteht ja zum größten Theile nur aus Verboten. Das Meiden der Sünde macht aber nicht den Gerechten, sondern die Übung des Guten. Also wer sklavenartig bloß von Sünden sich enthält, der erfüllt nicht den Geist des Gesetzes. Darum ist es gegeben, damit es die Übertretung bestrafe. Auch die Andern machen einen Gebrauch davon, aber zitternd vor der Strafe. „Willst du die Gewalt nicht fürchten," sagt der Apostel, „dann thue das Gute!"[1]) Als wollte er sagen: Nur für die Bösen ist das Gesetz ein Verkünder von Strafen; welchen Nutzen aber hat es für Den, welcher durch seine Werke die ewige Seligkeit verdient? Der Arzt gehört für den Verwundeten, nicht für den Gesunden und sich wohl Befindenden.

„Für die Gesetzlosen (heißt es weiter) und Unbotmäßigen, für die Gottlosen und Sünder." Unter den „Gesetzlosen" sind die Juden zu verstehen, ebenso unter den „Unbotmäßigen". „Das Gesetz," sagt der Apostel, „bewirkt Zorn." Das bezieht sich auf die Übelthäter. Wie gälte Das in Bezug auf den Ehrenhaften? „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde."[2]) Was geht Das den Gerechten an? „Für den Gerechten

1) Röm. 13, 3. — 2) Ebend. 3, 20.

ist das Gesetz nicht vorhanden."[1]) Weßhalb? Weil er ausserhalb des Bereiches der Strafe steht, und weil er nicht darauf zu warten braucht, daß er seine Pflichten durch das Gesetz kennen lerne, indem er in seinem Innern die Gnade des heiligen Geistes hat, die ihm dieselben diktirt. Das Gesetz wurde gegeben, damit die Menschen durch Furcht und Drohung in Schranken gehalten werden. Bei einem gehorsamen Pferde bedarf es keines Zügels und keine Erziehung bei Einem, der keinen Erzieher braucht.

„Für die Gesetzlosen und Unbotmäßigen, die Gottlosen und Sünder, Unheiligen und Entweihten, Vatermörder und Muttermörder." Der Apostel bleibt dabei nicht stehen, bei den „Sündern" allein, sondern er spezifizirt sie, um die Vertreter des Gesetzes zu beschämen. Und nach der Spezifizirung spricht er auch davon, daß man sie meiden soll, obschon das Gesagte schon geeignet wäre, um von ihnen abzuschrecken. Wen meint er nun damit? Die Juden. Diese sind „Vater- und Muttermörder," und sie sind „Unheilige und Entweihte". Sie bezeichnet er mit den „Gottlosen und Sündern". Da sie aber solche Leute waren, war es nothwendig, das Gesetz zu geben. Sage mir, beteten sie nicht fortwährend die Götter an? Haben sie nicht den Moses gesteinigt? Haben sie nicht ihre Hände mit Verwandtenmord befleckt? Werfen ihnen nicht die Propheten allenthalben diese Dinge vor? Für die Erforscher der himmlischen Dinge waren jene Vorwürfe überflüssig. „Für die Vater- und Muttermörder,"

---

1) Δικαίῳ νόμος οὐ κεῖται. Bisping (III. 138) übersetzt κεῖται mit „lastet", „drückt" (als „objektives Gewissen"). Diese Bedeutung von κεῖσθαι läßt sich kaum nachweisen, wohl aber die oben angewendete „vorliegen", „vorhanden sein".

10. die Menschenmörder, Hurer, Knabenschänder, Menschenräuber, Lügner, Meineidigen, und was sonst noch der gesunden Lehre widerstreitet;

Treffend heißt es: der „gesunden" Lehre. Denn jene Dinge sind lauter Leidenschaften einer kranken Seele.

11. gemäß dem Evangelium des Ruhmes des seligen Gottes, das mir anvertraut worden ist.

Also zur Bekräftigung des Evangeliums ist das Gesetz auch jetzt noch nothwendig, die Gläubigen jedoch brauchen es nicht. „Evangelium des Ruhmes" nennt es der Apostel wegen nichts Anderem als wegen Derjenigen, die sich der Verfolgungen und des Leidens Christi schämen. Also um der andern Ursachen willen sowie gerade dieser Menschen wegen spricht er von einem „Evangelium des Ruhmes", um zu zeigen, daß das Leiden Christi ein Ruhm ist. Oder auch er deutet auf die Zukunft im Jenseits. Wenn die Gegenwart voll Schmach und Schimpf ist, in der Zukunft gibt es Das nicht. Ein Evangelium bezieht sich überhaupt auf die Zukunft, nicht auf die Gegenwart. Warum sagt dann aber der Engel: „Siehe, ich verkündige euch, daß euch der Heiland geboren wurde?"[1]) Der Neugeborene sollte ein Heiland erst werden. Er wirkte nicht schon bei seiner Geburt Wunder.

„Gemäß dem Evangelium des Ruhmes des seligen Gottes." Unter (Gottes) Ruhm (δόξα) versteht der Apostel entweder die Anbetung Gottes, oder er will sagen, daß die Gegenwart voll ist von seinem Ruhm, noch viel mehr aber die Zukunft. Er spricht von der Zeit,

1) Luk. 2, 10.

wo Gottes Feinde unter seinen Füßen liegen, wo er keinem Widerspruch mehr begegnet, wo die Gerechten all die Herrlichkeiten schauen, die kein Auge geschaut, kein Ohr gehört, und die in keines Menschen Herz gekommen. „Ich will," spricht der Herr, „daß, wo ich bin, auch Diese seien, damit sie schauen meinen Ruhm, den du mir gegeben."[1]) Lernen wir, wer denn wohl Diese sind, und preisen wir sie glücklich Angesichts der Seligkeit, welche sie genießen, des Ruhmes und des Lichtes, deren sie theilhaftig sind! Der irdische Ruhm ist eine Bagatelle und ist unbeständig, und selbst wenn er aushält, so hält er nur bis zum Tode aus, und dann erlöscht er für immer. Denn es heißt: „Sein Ruhm wird nicht in die Gruft steigen hinter ihm."[2]) Bei Vielen aber hält er nicht einmal hienieden bis zum Ende aus. Von jenem andern Ruhme aber läßt sich so Etwas nicht annehmen, sondern ganz das Gegentheil, daß er nämlich bleibt und niemals ein Ende nehmen wird. So ist Das, was von Gott kommt: bleibend und erhaben über Wechsel und Ende. Der jenseitige Glanz stammt nicht von aussen, sondern von innen; nicht von kostbaren Gewändern z. B. oder von einem Troß von Bedienten, nicht von prächtigen Equipagen stammt der jenseitige Glanz, sondern sein Schimmer umfließt ohne solchen Tand die Gestalt des Menschen selber. Jetzt ist Einer, dem solche Dinge mangeln, des Ruhmes entkleidet; im Jenseits ist es nicht so. In den Bädern sehen wir Entkleidete, berühmte und unberühmte Männer; wir sehen auch schlechte. Mancher Marktbesucher geräth in Verlegenheit, wenn ihn seine Diener irgend eines Bedürfnisses wegen (auf einen Augenblick) verlassen. Im Jenseits aber trägt Jeder seinen Glanz allenthalben mit sich.[3]) Und gleichwie die Engel, wo sie auch erscheinen

---

1) Joh. 17, 24. — 2) Ps. 48, 18.

3) Der Redner will sagen, daß irdische Güter, z. B. schöne Gewänder oder zahlreiche Dienerschaft von ihrem Besitzer sich zeitweilig trennen, z. B. im Bad oder auf dem Markte, und daß er dann vor andern Leuten Nichts voraushat.

mögen, von ihrem Glanze umflossen sind, so auch die Heiligen. Oder vielmehr gleichwie die Sonne keines Mantels bedarf, und sonst Nichts bedarf, sondern sobald sie aufgegangen, auch sofort den ihr innewohnenden Glanz ausstrahlt, so wird es auch dereinst sein.

Streben wir also diesem Glanze nach, den an Werth Nichts erreicht; lassen wir jenen andern bei Seite, dem an Werthlosigkeit Nichts gleichkommt. „Brüste dich nicht mit der Falte des Gewandes," heißt es.[1] Solches ward in alter Zeit kleinen Kindern[2]) zugerufen. Auch der Tänzer, die Hure, der Komödiant hat Gewänder an und zwar schönere und kostbarere als du. Und überdieß brüstest du dich mit einem Ding, um dessen Besitz dich die Motten bringen, wenn sie sich daran machen. Siehst du, welch unbeständiges Ding es ist um den Glanz des irdischen Daseins? Du brüstest dich mit einem Ding, welches Würmer erzeugen und Würmer vernichten. Man sagt, es seien winzige Thierchen in Indien, von welchen diese Gespinnste gefertigt werden. Du kannst dir einen Mantel kaufen, wenn du willst, der aus himmlischem Stoffe gewoben ist, ein wunderbares und herrliches Gewand, einen Mantel von ächtem Gold. Dieses Gold ist kein Metall, das Verbrecherhände[3]) aus der Erde gruben, sondern ein Produkt der Tugend. Umhüllen wir uns mit diesem Kleide, das nicht arme Leute und Sklaven herstellen, sondern Gott der Herr selber. Aber, wirst du sagen, ist denn in diesen Mantel Gold hineingewoben? Was geht Das dich an? Den Verfertiger (des Mantels) bewundert Alles, nicht den Träger. Jener ist ja in Wirklichkeit der Schöpfer des Prachtstückes. Gleichwie wir bei gewöhnlichen Kleiderstoffen III.

1) Ekkli. 11, 4.
2) D. h. unvernünftigen Leuten.
3) Bekanntlich war im Alterthum die Arbeit in den Bergwerken ein Aequivalent der Todesstrafe.

nicht das Holz in der Walkerstube bewundern, worauf der Stoff ausgespannt ist, sondern den Mann, der denselben verfertigt, obwohl das Holz es ist, das ihn trägt und woran er befestigt ist; wie also diese Gewandstoffe nicht des Holzes wegen da befestigt sind, so ist's auch bei jenen anderen Gewändern nicht der Fall. Es handelt sich nämlich um den Stoff selber, damit er tüchtig geschwungen und nicht ein Fraß der Motten wird.[1])

Wie sollte es also nicht die ärgste Thorheit sein, auf Nichts solchen Eifer zu verwenden (wie auf irdischen Tand), Alles dafür in Bewegung zu setzen, sein ewiges Heil preiszugeben, an die Hölle nicht zu denken, gegen Gott zu freveln, den hungernden Christus zu vergessen? Was soll man sagen zu dem Luxus mit wohlriechenden Dingen aus Indien, Arabien und Persien, trockenen und flüssigen? zu dem Luxus mit Salben und Parfum, was Alles einen hohen und unnützen Aufwand verursacht? Wozu salbst du, o Weib, deinen Körper, der innen voll Unreinigkeit ist? Warum lässest du dich wegen deines üblen Geruches so viel kosten und thust Dasselbe, wie wenn Jemand eine Salbe in den Koth wirft oder Balsam auf einen Ziegelstein gießt? Es gibt wirklich eine Salbe, wenn du willst, es gibt wirklich ein Parfum, womit du deine Seele salben kannst, nicht aus Arabien, nicht aus Äthiopien, nicht aus Persien, sondern vom Himmel selber stammend, gekauft nicht mit Gold, sondern mit freier Wahl des sittlich Guten und mit ungeheucheltem Glauben. Diese Salbe kauf' dir, deren Wohlgeruch die ganze Welt zu erfüllen vermag! Von ihr dufteten die Apostel. „Wir sind ein herrlicher Wohlgeruch," sagt ja der Apostel, „den Einen zum Tode, den Andern zum Leben."[2]) Was heißt Das? Nun, man

1) Der griechische Text ist in dieser ganzen Stelle sehr verworren und unklar.

2) II. Kor. 2, 16.

sagt ja, daß auch die Schweine am Wohlgeruch ersticken. Übrigens nicht bloß der Leib der Apostel duftete von der geistigen Salbe, sondern auch ihre Kleider. Die Gewänder des hl. Paulus dufteten ja so herrlich, daß sie die Dämonen verscheuchten. Welches aromatische Blatt, welche Kassia, welche Myrrhe übertrifft nicht an Annehmlichkeit und Nützlichkeit ein solcher Wohlgeruch! Wenn er die Dämonen verscheuchte, was vermochte er nicht sonst noch Alles? Diese Salbe wollen wir uns anschaffen! Sie verschafft uns aber die Gnade des heiligen Geistes mittelst Almosen. Von dieser Salbe sollen wir auch dereinst duften bei unserem Hingange in's Jenseits und sollen so die Aufmerksamkeit der Heiligen auf uns lenken. Und wie hienieden die mit Wohlgerüchen Gesalbten Aller Augen auf sich lenken, und gleichwie dann, wenn der Salbenduftende ein Bad betritt oder eine Kirche oder sonst einen frequenten Ort, Alles mit den Blicken an ihm hängt und Alles sich ihm zuwendet: so ist's auch in jener Welt. Wenn die Seelen, welche geistigen Wohlgeruch aushauchen, eintreten, dann steht Alles auf und schaart sich um sie. Und auch hienieden wagen die Dämonen und die Laster sich nicht an sie heran und vertragen ihren Wohlgeruch nicht; sie ersticken daran. Also in d i e s e Duftwolke wollen wir uns hüllen! Jene andere verleiht uns auch den Schein von unmännlicher Weichlichkeit, diese aber den von Seelenstärke; sie macht uns zu einem richtigen Gegenstand der Bewunderung. Auch viel Vertrauen flößt sie uns ein. Dieser Duft ist nicht ein Produkt der Erde, sondern ein Kind der Tugend. Er welkt nicht, sondern blüht fort. Er macht seinen Besitzer werthvoll. Mit diesem Wohlgeruch werden wir gesalbt bei der Taufe, und dann duften wir herrlich. Und daß wir auch in der Folge davon duften, das ist Sache unseres Eifers. Deßhalb sind auch vor Alters die Priester gesalbt worden. Das war ein Symbol der Tugend. Der Priester soll angenehm duften. Die Sünde aber ist das Uebelriechendste, was es gibt. Vernimm, wie der Prophet

sie schildert: „Es stanken und faulten meine Striemen.“[1]) Wahrhaft schlimmer und stinkender als Fäulniß ist die Sünde. Was stinkt denn z. B. ärger als Unzucht, sag' es mir? Wenn du es auch im Momente der That nicht empfindest, so betrachte, was es um die Sünde ist nach der That, dann wirst du ihren Gestank, ihren befleckenden Schmutz, ihr schmerzliches Brennen, ihre Abscheulichkeit schon wahrnehmen! So ist's mit jeder Sünde; bevor sie begangen ist, hat sie etwas Süßes, nachdem man sie aber vollbracht, dann ist's mit der Süssigkeit aus und zu Ende, dann kommt die Traurigkeit und Beschämung. Bei der Gerechtigkeit ist das Gegentheil der Fall. Anfänglich macht sie Beschwerden, zuletzt aber bringt sie Vergnügen und Wohlbehagen. Übrigens kann bei der Sünde auch der Genuß kein ächter sein wegen der bevorstehenden Schande und Strafe, und andererseits bei der Gerechtigkeit die Beschwerde nicht wirklich eine solche wegen der Hoffnung auf Belohnung. Sag' mir, wie ist's bei der Trunksucht? Gewährt sie nicht höchstens nur beim Trinken selber einen Genuß? oder vielmehr nicht einmal beim Trinken? Wenn nämlich dem Trunkenbold die Sinne vergehen, und wenn er von den Anwesenden Niemand mehr sieht, wenn er sich schlimmer geberdet als ein Wahnsinniger, wo ist da noch ein Vergnügen? Auch in der unzüchtigen Handlung liegt kein Genuß. Denn wenn die Seele als Sklavin der Lust das Urtheil verliert, was ist das für ein Vergnügen? Wenn sich's so verhält, dann ist auch das Vergnügen ein schäbiges. Das nenne ich keinen ächten Genuß, wenn die Seele in der Lust vom Körper gefesselt und gezerrt wird. Was ist das für ein Vergnügen, mit den Zähnen knirschen, die Augen verdrehen, einen Kitzel empfinden und sich über Gebühr erhitzen! Es ist Das so wenig ein Vergnügen, daß wir uns beeilen, um es schnell hinter uns zu haben, und Mißbehagen empfinden, wenn es vorbei ist. Wenn es wirk-

1) Ps. 27, 5.

lich ein Genuß ist, dann gib ihn nicht auf, beharre bei dem Vergnügen! Siehst du, daß es sich hier nur um den Namen eines Vergnügens handelt? Aber bei uns verhält sich's nicht so. Da ist ächte Süssigkeit, nicht ein Genuß, der Etwas von der zehrenden Flamme hat, sondern ein solcher, der die Seele frei schalten läßt und sie mit Wonne ganz durchtränkt. So war die Wonne des Paulus beschaffen, wenn er sagt: „Darin freue ich mich (nicht bloß jetzt), sondern werde mich auch freuen;“ und: „Freuet euch im Herrn allezeit!“[1]) Jene sündhafte Lust bringt Schande und Strafe; sie sucht das Dunkel auf und schafft Sorgen ohne Zahl; diese aber weiß Nichts von all Dem. Ihr also wollen wir nachstreben, damit wir der ewigen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater sowie dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

1) Philipp. 2, 18; 4, 4.

Dritte Homilie.

12. Ich danke Dem, der mir Kraft verliehen hat, Christo Jesu, unserm Herrn, weil er mich für treu erachtete, indem er mich zum Dienste bestimmte.

13. Mich, der ich früher ein Lästerer war und ein Verfolger und Mißhandler. Aber ich fand Verzeihung, weil ich unwissend gehandelt im Unglauben.

14. Es erwies sich aber übergroß die Gnade unseres Herrn mit Glauben und Liebe in Christo Jesu.

I. Daß die Demuth vielen Gewinn bringt, davon können wir uns überzeugen, nirgends indeß findet man sie so leicht. Die Demuth in Worten ist häufig, häufiger als nothwendig, die demüthige Gesinnung aber zeigt sich nirgends. Der heilige Paulus aber erstrebte sie so eifrig, daß er sogar allenthalben nach Vorwänden sucht, um seinen Sinn zur Demuth zu stimmen. Da es nämlich natürlich ist, daß Männer, die sich guter Thaten bewußt sind, Mühe haben,

sich demüthig zu stimmen, so mußte sich natürlich auch der Apostel große Gewalt anthun. Sein gutes Gewissen hob ihn empor wie ein Wogenschwall. Man sehe nun auch an dieser Stelle, wie er es anfängt! Er hatte gesagt: „Das Evangelium des Ruhmes Gottes ist mir anvertraut worden, das Evangelium, woran Diejenigen keinen Theil haben dürfen, die noch vom Gesetze Gebrauch machen.“ Es steht nämlich noch im Gegensatz zum Gesetze, und der Unterschied ist derart, daß die Anhänger des Gesetzes noch gar nicht würdig sind, am Evangelium Theil zu haben. Gerade als wollte Jemand sagen, daß Menschen, denen Kerker und Strafe gebührt, nicht das Recht haben, in den Kreis von Philosophen einzutreten. Nachdem also der Apostel sich gebrüstet und den Mund voll genommen hatte, demüthigt er sich sofort und sucht auch die Andern zu überreden, Dasselbe zu thun. Nachdem er geschrieben: „Ich wurde betraut,“ korrigirt er sich sofort selber, damit man nicht meine, er spreche so aus Stolz. Man sehe also, was er für eine Korrektur anbringt, indem er fortfährt und sagt: „Ich danke Dem, der mir Kraft verliehen in Christo Jesu, unserm Herrn, weil er mich für treu erachtete, indem er mich zum Dienste bestimmte.“ Siehst du, wie der Apostel allenthalben seine Vollkommenheit verhüllt und Alles auf Gott zurückführt, freilich nur insoweit, als der freie Wille nicht gefährdet ist. Denn da würde der Ungläubige vielleicht sagen: „Wenn Alles an Gott liegt, und wenn von uns gar Nichts beigetragen wird, sondern wenn uns Gott wie ein Stück Holz oder Stein vom Laster zur Tugend hinüberschiebt, warum hat er dann den Paulus so hergerichtet, den Judas aber nicht?“ Man sehe, wie klug der Apostel den Ausdruck wählt, um diesem Einwand zu begegnen! „Ich wurde betraut,“ sagt er. Das ist an ihm eine Ehre und Auszeichnung, aber nicht ausschließlich von ihm ausgehend. Denn man sehe, was er sagt: „Ich danke Dem, der mir Kraft verliehen, Christo Jesu.“ Das ist Gottes Verdienst. Dann kommt wieder sein eigenes: „Weil er

mich für treu erachtete." Ganz richtig, weil er mit seiner eigenen Person Nutzen stiften sollte. „Indem er mich zum Dienste bestimmte, mich, der ich früher ein Lästerer war und ein Verfolger und Mißhandler. Aber ich fand Verzeihung, weil ich unwissend gehandelt im Unglauben." Man sehe, wie er sein persönliches und Gottes Verdienst neben einander stellt, dabei aber den Hauptantheil der göttlichen Vorsehung zuschreibt, seinen Antheil aber tief herabschraubt, nur daß er, wie oben gesagt, dem freien Willen nicht zu nahe tritt. Was soll aber Das heissen: „Der mir Kraft verliehen"? Merk' auf! Der Apostel nahm eine gewaltige Last auf sich und bedurfte gar sehr des Einflusses von oben. Bedenke, was es hieß, gegenüber den täglichen Mißhandlungen, Schmähungen, Nachstellungen, Gefahren, Spöttereien, Beschimpfungen und Angriffen auf das Leben fest zu stehen, nicht zu ermüden, nicht zu straucheln, nicht den Rücken zu wenden, sondern Tag für Tag aus allen Seiten von Pfeilen getroffen dazustehen, unverwandten Auges ohne eine Spur von Furcht! Das war nicht Sache menschlicher Kraft, übrigens aber auch nicht Sache göttlicher Stärkung allein, sondern auch Sache seines freien Willens. Denn daß Gott den Apostel erwählte auf Grund Dessen, daß er sein künftiges Wirken im Voraus erkannte, darüber höre man, was er sagte, bevor Paulus sein Predigamt begann: „Dieser ist mir ein Gefäß der Auserwählung, um meinen Namen zu tragen vor Völker und Könige."[1] Gleichwie nämlich Diejenigen, welche im Kriege die königliche Fahne, das gewöhnlich so genannte Labarum, tragen, vieler Kraft und Erfahrung bedürfen, damit sie es dem Feinde nicht preisgeben, so bedürfen auch Diejenigen, welche den Namen Christi tragen, nicht bloß im Kriege, sondern auch im Frieden vieler Kraft, damit sie denselben nicht schmähenden

1) Apostelg. 9, 15.

Mäulern preisgeben, sondern daß sie ihn mit Würde tragen und die Last des Kreuzes auf sich nehmen. Es gehört in der That eine große Kraft dazu, den Namen Christi zu tragen. Wer nämlich etwas Unwürdiges sagt, thut oder denkt, der trägt diesen Namen nicht, der hat Christum nicht in sich. Der Christusträger schreitet in feierlichem Aufzuge dahin, nicht über den Marktplatz, sondern durch den Himmelsraum, und Alles bebt in heiligem Schauer. Engel bilden das Geleite und sind in Staunen versunken.

„Ich danke Dem, der mir Kraft verliehen, unserm Herrn Jesus Christus." Man beachte, wie der Apostel auch für sein eigenes Verdienst Gott dankt! Er weiß ihm nämlich Dank dafür, daß er ein „Gefäß der Auserwählung" ist. Aber Das ist ja deine Sache, heiliger Paulus! Gott sieht ja nicht auf die Person. Aber, sagt er, ich weiß ihm Dank, daß er mich dieses Dienstes gewürdigt hat. Denn Das ist mir ein Beweis dafür, daß er mich für treu erachtet. Denn gleichwie in einem Hauswesen der Verwalter dem Herrn nicht bloß dafür Dank weiß, daß er ihm die Verwaltung anvertraute, sondern wie Dieß auch als Beweis gilt, daß der Herr ihn für treuer hält als Andere: gerade so verhält es sich auch hier.

Ferner sehe man, wie der Apostel das Erbarmen und die Liebe Gottes preist, indem er einen Blick auf sein früheres Leben wirft!" „Mich, der ich ein Lästerer war, ein Verfolger und Mißhandler." Wenn er von den noch ungläubigen Juden spricht, dann drückt er sich milde aus: „Ich gebe ihnen das Zeugniß," sagt er, „daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht mit Einsicht." Von sich selber aber sagt er: „Ich war ein Lästerer, Verfolger und Mißhandler." Siehst du, wie er sich erniedrigt, wie wenig er Eigenliebe hat, welch demüthige Gesinnung ihm innewohnt? Es genügte ihm nicht, einfach zu sagen, er sei ein Verfolger und Lästerer gewesen, sondern daß er Das in einem besonders hohen Grade gewe-

sen sei. Ich blieb, will er sagen, in der Schlechtigkeit bei mir selber nicht stehen, ich war nicht zufrieden mit dem Lästern, sondern ich verfolgte auch noch Die, welche fromme Christen sein wollten. Die Lästerung wurde zur wilden Wuth.

„Aber ich fand Erbarmen, weil ich unwissend handelte im Unglauben.“ Warum also fanden die
II. anderen Juden kein Erbarmen? Weil sie nicht aus Unwissenheit, sondern mit Bewußtsein und vollem Verständniß thaten, was sie gethan. Und damit du dich davon vollständig überzeugst, höre den Evangelisten, wenn er sagt, daß „Viele von den Pharisäern und Juden zwar glaubten, aber den Glauben nicht bekannten. Sie liebten nämlich die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott.“[1]) Und wiederum sagt Christus: „Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre von einander annehmet?“[2]) Und abermals heißt es: „Dieses sagten die Eltern des Blindgebornen wegen der Juden, damit sie nicht aus der Synagoge gestoßen würden.“[3]) Und die Juden selber hinwiederum sagten: „Sehet, wir richten Nichts aus, weil die ganze Welt ihm nachläuft!“[4]) Allenthalben quälte sie ja die Leidenschaft der Herrschsucht. Und doch sagten sie selber: „Niemand kann Sünden vergeben als Gott allein.“[5]) Und sofort that Christus, was sie für ein Zeichen Gottes erklärt hatten. Wo war aber zu jener Zeit Paulus? Vielleicht, könnte man behaupten, zu den Füßen Gamaliels, fern von dem Getriebe des großen Haufens. Gamaliel war ein Mann, der um der Herrschsucht willen Nichts that. Wie finden wir nun Paulus später unter dem großen Haufen? Er sah, wie das Christenthum wuchs und dann zur Herrschaft kam, und wie Alles ihm zuströmte. Zu Christi Lebzeiten schaarten die Leute bald sich um seine Person, bald um die Schrift-

1) Joh. 12, 42. — 2) Ebend. 5, 44. — 3) Ebend. 9, 22. — 4) Ebend. 12, 19. — 5) Luk. 5, 21.

gelehrten. Als sie sich aber gänzlich von diesen abgewandt hatten, da erst that Paulus, was er that, nicht aus Herrschsucht wie die Übrigen, sondern aus Eifer. Weßhalb reiste er denn nach Damaskus? Er hielt das Christenthum für eine faule Sache und fürchtete, die Predigt desselben möchte sich überallhin verbreiten. Anders die Juden. Nicht aus Rücksicht auf das Volk thaten sie Alles, sondern um der Herrschsucht willen. Man höre nur, wie sie sprachen: „Sie werden unser Volk und unsere Stadt verderben."[1]) Welche Furcht war es, die sie erbeben machte? Menschenfurcht.

Übrigens ist der Punkt einer genaueren Betrachtung werth, wie Paulus, der genaue Kenner des Gesetzes, ein „Unwissender" sein konnte. Er selber hat ja gesagt, daß „Gott das Evangelium in der Vorzeit durch seine Propheten verheissen hat."[2]) Wie konntest also du, der Eiferer für das Gesetz der Väter, du als Schüler zu den Füßen Gamaliels sitzend, ein Unwissender sein? Männer, die auf Flüssen und Seen sich herumtrieben, und Leute von der Zollbank liefen herbei und nahmen den Glauben an, du aber, der Gesetzeskundige, übernimmst die Rolle eines Verfolgers? Deßhalb hat er über sich selbst das Urtheil gesprochen mit den Worten: „Ich bin nicht werth, ein Apostel zu heissen."[3]) Deßhalb bekennt er sich zu einer Unwissenheit, welche ein Kind des Unglaubens war. Darum sagt er, daß er „Erbarmen gefunden".

Was heißt: „Er hat mich für treu erachtet"? Der Apostel gab Nichts preis von Dem, was des Herrn ist. Er schreibt ihm Alles zu, auch sein Eigenes. Er eignete Gottes Ehre nicht sich zu. Höre, wie er auch anderwärts spricht: „Männer, warum hört ihr auf uns? Wir sind

1) Joh. 11, 18. — 2) Röm. 1, 2. — 3) II. Kor. 15, 9.

Menschen wie ihr!"[1]) Das heißt: „Er hat mich treu befunden." Und wiederum anderwärts: „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle, aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir."[2]) Und wiederum: „Er, der in uns das Wollen und Vollbringen bewirkt."[3]) Der Apostel erklärt sich mit jenen Worten als strafwürdig; denn solche Leute sind es, welche des Erbarmens bedürfen. Und anderwärts spricht er wieder: „Blindheit war zum Theil in Israel; aber die Gnade Gottes war überströmend mit dem Glauben und der Liebe in Christo Jesu."[4]) Wie steht es also damit? Wenn du von einem „Erbarmen" hörst, so sollst du nicht an Das allein denken. „Ich war ein Lästerer, Verfolger und Mißhandler" spricht der Apostel. Also war er auch strafwürdig. Aber die Strafe wurde nicht verhängt: „Ich fand Erbarmen." Aber hat es damit sein Bewenden und erstreckt sich das Erbarmen nur darauf, daß ihm die Strafe geschenkt wird? Keineswegs, sondern es sind noch gar viele andere und große Dinge damit verbunden. Denn nicht bloß von der drohenden Strafe hat uns Gott befreit, sondern er hat uns auch gerecht gemacht, hat uns zu Kindern gemacht, zu Brüdern, Freunden, Erben und Miterben (Christi). Deßhalb heißt es: „Die Gnade war überströmend," um anzudeuten, daß die Geschenke über das Mitleid noch hinausgingen. Denn so Etwas thut nicht Jemand, der bloß Mitleid hegt, sondern Jemand, der freundschaftliche Gesinnung hat, der zärtliche Liebe empfindet.

Nachdem nun der Apostel Vieles und Großes gesagt hat über die Barmherzigkeit Gottes, daß Gott mit ihm, dem Lästerer, Verfolger und Mißhandler, Erbarmen hatte, und daß er dabei allein nicht stehen blieb, sondern ihn noch vieler anderen Dinge würdigte, wendet er sich dann gegen den

1) Apostelg. 14, 15. — 2) I. Kor. 15, 10. — 3) Philipp. 2, 13. — 4) Röm. 11, 25.

Einwand der Ungläubigen, gegen die Behauptung, daß die Willensfreiheit aufgehoben sei. Er fügt also bei: „Mit dem Glauben und der Liebe, die da ist in Christo Jesu." Darin allein besteht unsere Leistung, will er sagen; wir haben geglaubt, daß Gott uns das Heil verleihen kann.

Wollen wir ihn also lieben durch Christus! Was heißt III.
Das: „durch Christus" (διὰ Χριστοῦ)? Daß er es ist, welcher uns Das vermittelt, nicht das Gesetz. Siehst du, welche Güter uns durch die Vermittlung Christi zugeflossen sind, und welche durch die des Gesetzes? Auch hat der Apostel nicht einfach gesagt: „Die Gnade war in Fülle vorhanden (ἐπλεόνασεν), sondern: „sie war überströmend" (ὑπερεπλεόνασεν). Und wahrhaftig, Das war ein Überströmen, wenn sie Menschen, welche zahllose Strafen verdient hatten, plötzlich zur Kindschaft (Gottes) hinführt! Man beachte ferner das Wörtchen „in" (ἐν)! Es ist so viel wie „durch" (διά). Nicht bloß Glauben ist nothwendig, sondern auch Liebe. Es gibt auch heutzutage noch Viele, welche an die Gottheit Christi glauben, aber ihn nicht lieben und die Werke der Liebe nicht ausüben. Wie wäre es möglich, da ihnen alles Andere lieber ist: Geld, Geburt, Schicksalsglaube, Beobachtung des Vogelfluges, Wahrsagereien und Augurien? Wenn wir aber durch unseren Wandel Gott Unehre machen, sage mir, was ist das für eine Liebe? Wenn Jemand einen Freund hat, den er warm und feurig liebt, so soll er wenigstens auch Gott so lieben, ihn, der seinen Sohn hingegeben hat für seine Feinde, obwohl wir gar kein Verdienst aufzuweisen hatten. Ja, was sage ich, ein Verdienst! Wir hatten die ärgsten Sünden begangen und uns die Frechheiten erlaubt ohne jede Ursache. Aber Gott hatte uns nach allen Wohlthaten und Liebesbeweisen auch jetzt nicht verworfen, sondern gerade jetzt, wo wir noch mehr Böses verübten, uns seinen Sohn geschenkt. Wir dagegen haben ihm trotz all des Guten, das wir ihm verdanken, nicht einmal die Liebe erwiesen, die

man einem Freunde zollt. Welche Hoffnung bleibt uns noch? Ihr erschrecket über dieses Wort! Möchtet ihr über euere Werke erschrecken!

Und wie kannst du behaupten, erwidert man, daß wir Gott nicht einmal jene Liebe erweisen, die wir einem Freunde zollen? Wie ich Das behaupten kann? Ich will versuchen, es zu beweisen. Ich wünschte allerdings, daß meine Worte mehr ein leeres Gerede wären als eine begründete Behauptung. Aber ich fürchte, daß sie nur allzu richtig sind. Man sehe! Für Freunde, für wirkliche Freunde haben Viele nicht selten Verluste auf sich genommen; um Christi willen aber will man nicht nur keinen Verlust erleiden, sondern nicht einmal mit Dem, was man hat, zufrieden sein. Für Freunde haben wir uns oft beschimpfen und anfeinden lassen; Christi wegen aber will Niemand von einer Feindschaft Etwas wissen, sondern da heißt es: „Die Liebe ist umsonst, der Haß aber nicht.“[1]) An einem hungernden Freunde werden wir nicht vorüber gehen; Christum aber, der uns täglich angeht, nicht um große Gaben, sondern bloß um Brod, lassen wir gar nicht zu uns, und zwar zu einer Zeit, wo wir übelriechende Dinge heraufrülpsen, breit und mit vollem Bauche daliegen, vom gestrigen Weine stinken, das Geld hinauswerfen theils an Huren, theils an Schmarotzer, theils an Schmeichler, theils für Schaubuden, Narren und Zwerge; denn auch solche Verirrungen der Natur werden zu einem Gegenstande des Vergnügens gemacht. Gegen Freunde, wahre Freunde empfinden wir niemals einen Neid, und ihr Glück veranlaßt keine Regung der Bitterkeit in uns; bei Christus aber passirt uns Das allerdings. Irdische Freundschaft zieht offenbar mehr als die Furcht Gottes. Auch der heimtückische

1) Εἰκῇ φιλοῦ, εἰκῇ μὴ μισοῦ. Ohne Zweifel ein Sprichwort jener Zeit. „Feindschaften bringen Unannehmlichkeiten“ soll es hier bedeuten.

und neidische Mensch hat mehr Respekt vor den Menschen als vor Gott. Wie so? Ich will es sagen! Obwohl nämlich Gott in's Herz sieht, läßt er doch nicht ab von seinem Ränkeschmieden. Wenn ihn aber ein Mensch beobachtet, dann ist es aus, dann wird er roth. Warum ich Das sage? Zu einem Freund, der im Unglück ist, laufen wir herbei; und wenn wir nur ein wenig zögern, so fürchten wir, man möchte es uns übel nehmen; Christo aber, der oft im Gefängnisse stirbt, machen wir nicht einmal einen Besuch. Und zu treuen Freunden eilen wir hin, nicht weil sie treu, sondern weil sie Freunde sind.

Siehst du, wie Nichts aus Furcht Gottes geschieht oder IV. aus Liebe zu ihm, sondern Alles zum Theil aus Freundschaft, zum Theil aus Gewohnheit. Wenn wir von einem Freunde Abschied nehmen, dann weinen und seufzen wir, und sehen wir ihn gar auf der Bahre, dann wehklagen wir, obschon wir wissen, daß er nicht ganz für uns verloren ist, sondern daß wir ihn bei der Auferstehung wiedersehen werden. Wenn aber Christus tagtäglich von uns Abschied nimmt oder vielmehr, wenn wir Christum tagtäglich fortjagen aus unserer Nähe, da empfinden wir keinen Schmerz, da glauben wir nichts Böses zu thun, indem wir ihn beleidigen, kränken, schmähen und thun, was er nicht haben will. Aber Das ist noch nicht so schauderhaft, daß wir ihn nicht einmal wie einen Freund behandeln. Ich werde beweisen, daß wir ihn sogar als Feind behandeln. Wie so? „Der Gedanke des Fleisches," sagt Paulus, „ist feindlich gegen Gott." Mit diesem Gedanken nun gehen wir fortwährend umher, Christum aber, der sich fortwährend uns nähern will und vor unsere Thüren kommt, verfolgen wir. Die bösen Werke nämlich sind diese Verfolger. Täglich lassen wir ihn mißhandeln durch unsern Geiz und unsere räuberischen Handlungen. Es wird Jemand als bedeutender Mann gepriesen, als guter Prediger, als Kirchenlicht: gleich beneiden wir ihn, weil er das Interesse Gottes fördert. Es scheint zwar, daß unser Neid diesem

Manne gilt, aber er zielt auf Christus. Nicht doch, sagt man, sondern wir wünschen nur, daß diese Förderung nicht durch Andere, sondern durch uns geschehe. Also nicht durch Christus, sondern durch uns! Denn wenn durch Christus, so wäre es uns gleichgiltig, ob sie durch uns oder durch Andere geschieht. Sage mir, wenn ein Arzt ein Kind hat, das daran ist, zu erblinden, und er selber versteht es nicht zu kuriren, aber er findet einen Andern, der es kann, wird er Diesem sein Haus verschließen? Keineswegs, sondern er wird zu ihm sagen: Ob durch dich oder durch mich die Kur geschieht, ist gleichgiltig. Warum? Weil er nicht sein persönliches Interesse im Auge hat, sondern das des Kindes. Und so würden auch wir, wenn wir das Interesse Christi im Auge hätten, sagen: Mag es durch uns oder durch einen Andern gefördert werden! „Christus wird verkündet, sei es in Wahrheit, sei es zum Vorwand," sagt der Apostel.[1]) Höre, was Moses sagt zu Denen, die ihn aufreizen wollten, als die Anhänger des Eldad und Modad prophezeiten: „Ereifere dich nicht für mich! O daß Jemand es machen könnte, daß das ganze Volk zu Propheten des Herrn werde!"[2]) — Also diese Dinge haben sämmtlich ihre Quelle im Ehrgeiz. Ist Das nun nicht ein Gebahren, wie es Feinden und Gegnern (Gottes) zukommt? Einer hat dich geschmäht? Du sollst ihn lieben! Und wie ist Das möglich? Es ist möglich, ganz gut möglich, wenn du willst. Wenn du einen Lobredner von dir liebst, dann hast du kein Verdienst. Das thust du nicht um des Herrn willen, sondern um des Lobes willen. Es hat dir Einer Schaden zugefügt? Erweise ihm eine Wohlthat! Hast du einem deiner Wohlthäter eine Wohlthat erwiesen, so hast du nichts Großes gethan! Es wurde dir schweres Unrecht, schwerer Verlust zugefügt? Beeile dich, es mit dem Gegentheil zu vergelten! Ja, so wollen wir unseren Lebenswandel einrichten! Das lege ich euch an's Herz. Hören wir auf,

1) Philipp. 1, 18. — 2) Num. 11, 29.

Unrecht zu thun und die Feinde zu hassen! Der Herr befiehlt uns Feindesliebe, und wir verfolgen ihn, unsern Freund! Gott bewahre, sagt man. Ja, mit Worten protestiren wir alle dagegen, mit den Thaten aber nicht. So groß ist die Verblendung der Sünde, daß, was in Worten unerträglich ist, in Thaten erträglich wird. Lassen wir endlich einmal, was unser ewiges Heil schädigt und vernichtet, damit uns zu Theil werde, was für die Freunde (Christi) bestimmt ist! „Ich will," heißt es, „daß, wo ich bin, auch meine Jünger seien, damit sie meine Herrlichkeit sehen." [1]) Diese möge uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem hl. Geiste sei Lob, Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

1) Joh. 17, 24.

Vierte Homilie.

15. Glaubwürdig ist das Wort und aller Annahme werth, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um die Sünder selig zu machen, deren erster ich bin.

16. Aber deßhalb habe ich Erbarmen gefunden, damit an mir zuerst Christus seine ganze Langmuth offenbare, zum Vorbild für Die, welche an ihn glauben werden zum ewigen Leben.

I. So groß sind die Wohlthaten Gottes und so sehr übersteigen sie alle menschliche Erwartung und Hoffnung, daß man oft gar nicht daran glauben will. Was der menschliche Verstand nicht begriffen und nicht erwartet hat, Das hat Gott uns verliehen. Darum sprechen die Apostel oft über diesen Punkt, daß man glauben solle an das Gute, das Gott uns gespendet. Denn wie uns Das bei einem großen Glücke begegnet, — „Ist es denn kein Traum?" fragen wir ungläubig, — so auch bei den Gaben Gottes. Worin bestand denn also das Unglaubliche? Darin, daß Feinde und Sünder, daß Menschen, die weder durch das Gesetz

noch durch gute Werke gerechtfertigt waren, plötzlich bloß auf Grund des Glaubens der höchsten Güter theilhaftig werden sollten. Über diesen wichtigen Punkt verbreitet sich Paulus im Briefe an die Römer sowie an dieser Stelle: „Glaubwürdig," sagt er, „ist das Wort und aller Annahme werth, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um die Sünder selig zu machen, deren erster ich bin." Da nämlich die Juden zumeist auf diese Weise sich gewinnen ließen, so redet er ihnen zu, sich um das Gesetz nicht zu kümmern, da es nicht möglich sei durch dasselbe ohne den Glauben das Heil zu erlangen. In diesem Sinne polemisirt er hier. Es schien nämlich unglaublich zu sein, daß ein Mensch, der sein ganzes früheres Leben leichtfertig vergeudete und nutzlos mit bösen Handlungen hinbrachte, später einzig und allein durch den Glauben das Heil erlangen sollte. Deßhalb heißt es: „Glaubwürdig ist das Wort." Aber Einige glaubten nicht bloß nicht, sondern sie schmähten auch, wie es jetzt noch die Heiden machen, indem sie sagen: „Laßt uns Böses thun, damit Gutes daraus erfolge!"[1]) Da sie nämlich das Wort des Apostels vernommen: „Wo die Sünde überschwänglich war, da war die Gnade noch überschwänglicher,"[2]) so zogen sie unsere Lehre in's Lächerliche durch jenen Satz. So ist's auch, wenn wir ihnen von der Hölle sprechen. „Wie würde Das der Idee von Gott entsprechen," sagen sie, „da doch schon ein Mensch, der seinen Diener auf einer Menge von Vergehen ertappt hat, ihn frei läßt und ihm Verzeihung gewährt? Und Gott sollte ewige Strafen verhängen?" Und wenn wir hinwiederum vom Taufbad mit ihnen reden und von der durch dasselbe bewirkten Nachlassung der Sünden, dann sagen sie: „Wie entspricht Das der Vorstellung von Gott, daß er einem Menschen, der zahllose Sünden begangen, dieselben nachläßt?" Siehst du den verkehrten Sinn (dieser Leute)?

1) Röm. 3, 8. — 2) Röm. 5, 20.

Siehst du, wie überall ihre Rechthaberei zu Tage tritt? Einmal ist die Verzeihung der Sünden nicht recht, wohl aber die Strafe; das andere Mal ist die Strafe nicht recht, wohl aber die Verzeihung. So ist's in ihrem Sinn; nach unserem Sinne ist ja Beides recht. Wie so? Das werde ich ein andermal beweisen. Für heute geht es nicht. Denn da dieser Punkt tiefer geht und einer genaueren Erörterung bedürftig ist, so muß ich ihn Euer Lieb (und Andacht) bei passender Gelegenheit einmal vortragen.[1]) Für heute wollen wir uns an unsern Text halten.

„Ein glaubwürdiges Wort" heißt es. Warum „glaubwürdig"? Sowohl mit Bezug auf das Vorhergehende als auch auf das Nachfolgende. Man sehe, wie der Apostel einmal den Gedanken einleitet und dann bei demselben länger verweilt! In der Äusserung, daß Gott sich des Lästerers und Verfolgers erbarmte, liegt der vorbereitende Gedanke. Und er hat sich nicht nur erbarmt, will er sagen, sondern er hat ihm auch „Treue" verliehen. So wenig, meint er, dürfe man sich ungläubig verhalten dagegen, daß Gott sich seiner erbarmt habe. Sieht man einen ehemaligen Gefangenen im Palast des Königs frei herumgehen, so bezweifelt Niemand, daß er begnadigt worden. Und so war es bei Paulus. An seiner eigenen Person liefert er den Beweis und schämt sich nicht, sich als Sünder zu bezeichnen, im Gegentheil, er thut es mit Freuden. Denn auf diese Weise kann er am besten das große Wunder der göttlichen Barmherzigkeit zeigen und beweisen, daß er eines so großen Erbarmens gewürdigt wurde. Und wie ist es erklärlich, daß er, der anderwärts von sich sagt: „Nach der Gerechtigkeit, die dem Gesetze entspricht, war ich tadellos,"[2]) an dieser Stelle sich für einen Sünder erklärt und zwar für „den ersten der Sünder"?

---

1) Προθεῖναι ἐπὶ τῆς ὑμετέρας ἀγάπης.
2) Philipp. 3, 6.

Weil im Verhältniß zu der Gerechtigkeit, welche Gott verlieh, und die in der That verlangt wird, auch die Anhänger des Gesetzes Sünder sind. „Alle haben ja gesündigt und ermangeln des Ruhmes vor Gott.“ [1] Daher spricht er nicht von der Gerechtigkeit schlechthin, sondern von einer „Gerechtigkeit, die dem Gesetze entspricht“. Gleichwie Jemand, der viel Geld hat, an und für sich als reich gilt, aber im Vergleiche zu den Schätzen eines Königs so arm erscheint, wie der erste beste Arme: so ist's auch hier. Im Vergleich zu den Engeln sind die Menschen Sünder, auch wenn sie gerecht sind. Wenn aber Paulus, welcher die im Gesetze geforderte Gerechtigkeit übte, der „erste Sünder“ war, welcher von den Andern dürfte sich dann noch einen Gerechten nennen? Indem er gegen sein früheres Leben die Anklage erhebt, bezeichnet er es ja nicht als ein sündhaftes im eigentlichen Sinne, bewahre, sondern er vergleicht nur die frühere Gerechtigkeit mit der jetzigen und zeigt, daß sie Nichts ist, ja noch mehr, er beweist, daß die Besitzer derselben Sünder sind.

„Aber darum fand ich Erbarmen, damit Christus an mir zuerst seine ganze Langmuth offenbare, zum Vorbild für Jene, welche an ihn glauben sollen, zum ewigen
Leben.“ Siehst du, wie der Apostel sich neuerdings de- II.
müthigt und erniedrigt, indem er eine andere, für ihn noch weniger schmeichelhafte [2] Ursache (der göttlichen Erbarmung) anführt. Damit nämlich, daß er sagt, er habe wegen seiner Unwissenheit Erbarmen gefunden, stellt er den Begnadigten nicht als sonderlich großen Sünder und allzu schlimmen

---

1) Röm. 3, 23.

2) *Ἐντελεστέραν αἰτίαν.* Den vortrefflichen Ausdruck „weniger schmeichelhaft“ verdanke ich dem Fortsetzer Arnoldi's, Ph. de Lorenzi, dessen Uebersetzung überhaupt als eine sehr gelungene bezeichnet werden muß.

Verbrecher dar. In dem Gedanken aber, daß er deßhalb Erbarmen gefunden, damit für die Folge kein Sünder mehr verzweifle, sondern sich zur Hoffnung ermuthigt fühle, daß auch ihm dasselbe Erbarmen zu Theil werde, darin liegt eine überaus große, eine ganz gewaltige Demüthigung. Und obwohl der Apostel ausgerufen hatte: „Ich bin der erste der Sünder, ein Lästerer, Verfolger und Mißhandler, und ich bin nicht werth, ein Apostel zu heissen" u. dgl., so hatte er doch etwas so Demüthigendes noch nicht ausgesprochen. Ein Beispiel wird Das klar machen. Man denke sich eine volkreiche Stadt! Sämmtliche Bürger sind schlechte Leute, der eine mehr, der andere weniger; alle sind zum Tode verurtheilt. Einer unter dieser Menge aber ist in hervorragendem Grade schuldig und strafbar, ein in jeder Beziehung verruchter Mensch. Wenn nun Jemand ankündigen würde, daß der König Alle begnadigen wolle, so wird seine Ankündigung keinen rechten Glauben finden, als bis man sieht, daß dem Schlimmsten unter ihnen allen Begnadigung zu Theil wird. Wenn Das eintritt, zweifelt Niemand mehr. Und so sagt auch Paulus, Gott habe, indem er den Menschen eine Bürgschaft dafür geben wollte, daß er ihnen Alles vergeben, dazu den größten Sünder von allen herausgesucht. Wenn ich Verzeihung erlangt habe meint er, dann darf bezüglich der Andern Niemand mehr Zweifel hegen, wie man auch sonst zu sagen pflegt: „Nun, wenn Gott Dem verzeiht, wird er von den Andern Keinen mehr strafen." Auch deutet der Apostel damit an, daß er persönlich eine Verzeihung gar nicht verdient habe, sondern daß ihm dieselbe nur mit Rücksicht auf das Seelenheil Anderer zu Theil geworden sei. Niemand, will er sagen, zweifle jetzt mehr an seinem Heile, nachdem ich es erlangt habe. Man betrachte die Demuth dieses heiligen Mannes! Er sagt nicht bloß: „Damit er seine Langmuth an mir offenbare," sondern seine „ganze Langmuth", als wollte er sagen: „Eine größere Langmuth als bei mir hat Gott bei keinem Anderen bewiesen; einen solchen Sünder findet man nicht mehr, welcher das ganze Erbarmen, die ganze Lang-

muth Gottes in Anspruch nehmen muß, nicht bloß einen Theil wie Menschen, die bloß theilweise sündhaft sind.

„Als Vorbild für Diejenigen, welche an ihn glauben werden zum ewigen Leben," d. h. als Aufforderung, als Lockmittel.

Nachdem aber der Apostel Großes verkündet hat von dem Sohne und von der großen Liebe erzählt hat, die derselbe geoffenbart, so bringt er, damit Niemand wähne, als ob der Vater dieser Liebe entrathe, auch diesem seine Huldigung und fährt fort:

17. Dem Könige des Weltalls aber, dem Unvergänglichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen, weisen Gotte sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit! Amen.

Für diese Dinge, will er sagen, preisen wir nicht bloß den Sohn, sondern auch den Vater. Wenden wir uns nun an die Häretiker! Siehe, von einem „alleinigen" Gotte spricht der Apostel, indem er vom Vater redet! Also ist der Sohn nicht Gott? Und von einem alleinigen „Unvergänglichen". Ist also der Sohn nicht unvergänglich? Und er selber hat nicht, was er uns im Jenseits verleihen wird (die Unsterblichkeit)? So ist es nicht, erwidert man; er ist Gott und ist unvergänglich, aber nicht in derselben Weise wie der Vater. Wie? Er ist nicht der Nämliche, er steht der Natur nach tiefer? Also auch in der Unvergänglichkeit? Was ist aber Das, ein Mehr und Weniger von Unvergänglichkeit? Die Unvergänglichkeit ist ja doch nichts Anderes als die Negation der Vergänglichkeit. Die Herrlichkeit kann ein größeres und geringeres Maaß haben, die Unvergänglichkeit hat Das nicht, sowenig wie die volle Gesundheit. Es muß ein Ding entweder überhaupt vergänglich sein oder gar nicht. Wie steht es nun: Sind wir in derselben Weise unvergänglich (wie der Vater)?

Bewahre! Keineswegs! Und warum? Weil der Vater diese Eigenschaft seiner Natur nach besitzt, wir aber nur als Accidens. Ist es dann auch beim Sohne also? Keineswegs. Auch bei ihm liegt sie in der Natur. Worin liegt aber denn der Unterschied? Darin, daß der Vater diese Eigenschaft Niemand Anderem zu verdanken hat, der Sohn aber dem Vater. Auch wir gestehen Das zu. Auch wir stellen nicht in Abrede, daß der Sohn vom Vater in unsterblicher Weise erzeugt worden ist. Darum preisen wir eben den Vater, daß er den Sohn also erzeugt hat. Man sieht, daß der Vater dann am meisten gepriesen wird, wenn man Großes vom Sohne sagt. Wenn er also den Sohn als ein mächtiges, ihm gleiches, als sich selbst genügendes, in sich befriedigtes, starkes Wesen erzeugt hat, fällt dann auf den Sohn mehr Ehre als auf den Vater?

„Dem Könige des Weltalls" wird sonst auch vom Sohne gesagt, weil auch er das Weltall geschaffen. Und so gilt es auch hier von ihm. In menschlichen Dingen sind „Bauen" (δημιουργία) und „Schaffen" zwei verschiedene Begriffe. Der Bauende bereitet vor, konstruirt, arbeitet; Derjenige, der den Bau „schafft", kommandirt bloß. Weßhalb? Weil der Bauende unter dem Schaffenden steht. Bei Gott Vater und Sohn ist es durchaus nicht so. Da hat nicht der Eine kommandirt und der Andere gearbeitet. Und es fällt mir nicht ein, dem Vater die schöpferische Thätigkeit abzusprechen, wenn ich die Worte höre: „Durch den er die Welt erschaffen hat." Und wenn ich den Vater den „König des Weltalls" nennen höre, dann fällt es mir nicht bei, dem Sohne die königliche Würde abzusprechen. Beiden ist Beides gemeinsam. Der Vater hat die Welt gegründet, indem er den Sohn als ihren Baumeister (δημιουργόν) erzeugte. Der Sohn bekleidet die königliche Würde als Herr der Schöpfung. Er ist ja kein Lohnarbeiter wie die unsrigen, kein Untergebener eines Andern wie diese, sondern sein Wirken entspringt

der ihm innewohnenden Güte und Liebe gegen die Menschen.

Wie ist's ferner? Hat man den Sohn je gesehen? Das dürfte Niemand behaupten können. Warum heißt es also: „Dem unvergänglichen, unsichtbaren, allein weisen Gotte"? Nun, es heißt ja auch (vom Sohne): „Es gibt keinen andern Namen, in welchem wir das Heil erlangen;" und wiederum: „Es ist in keinem Andern das Heil." [1])

„Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen." Ehre und Herrlichkeit wird Gott nicht durch Worte zu Theil. Wie er selber also uns nicht durch Worte zu Ehren gebracht hat, sondern durch Werke und Thaten, so sollen auch wir ihn durch Werke und Thaten ehren, zumal da die Ehre, die er uns erweist, uns sehr nahe angeht, aber die Ehre, die wir ihm erweisen, ihn keineswegs sonderlich berührt. Er braucht sie von uns nicht, wir brauchen sie von ihm.

Wenn wir daher ihn ehren, so werden wir hinwiederum III.
uns selber ehren. Sowie Derjenige, der die Augen öffnet, um das Sonnenlicht zu schauen, nur sich selber nützt, indem er die Schönheit des Gestirnes bewundern kann, der Sonne selber aber keinen Dienst erwiesen hat, — er hat sie ja nicht leuchtender gemacht, sondern sie bleibt dieselbe, — so ist's noch vielmehr bei Gott. Wer Gott ehrt und bewundert, der thut es zu eigenem Heile und schafft sich den größten Gewinn. Wie so? Weil er der Tugend nachstrebt und auf diese Weise von Gott verherrlicht werden wird. „Die mich verherrlichen," heißt es, „werde ich verherrlichen." [2]) Wie ist es nun aber denkbar, frägt man, daß er selber verherrlicht wird, da er doch thatsächlich von un=

---

1) Apostelg. 4, 12. — 2) I. Kön. 2, 32.

serer Verherrlichung gar Nichts hat? Geradeso, wie wenn es von ihm heißt, daß er hungert und dürstet. Er stellt sich nämlich in Allem auf gleiche Stufe mit uns, damit er uns vielleicht auch auf solche Weise an sich ziehe; er empfindet Ehre und Kränkung, um uns vielleicht auch auf diese Weise Furcht einzuflößen. Aber auch Das wirkt bei uns nicht.

„Lasset uns also Gott verherrlichen, lasset ihn uns preisen an unserem Körper und Geiste!“ [1]) Wie kann Jemand Gott am Körper ehren, frägt man, wie am Geiste? Geist ist hier so viel wie Seele, im Gegensatz zum Körper. Also wie ehrt man Gott am Körper? wie an der Seele? Am Körper ehrt ihn, wer kein Hurer ist, kein Trunkenbold, kein Schlemmer, kein eitler Geck, wer den Körper nur insoweit pflegt, als es zur Gesundheit erforderlich ist, wer kein Ehebrecher ist. Es ehrt ihn die Frau, die sich nicht mit Salben beschmiert, nicht mit Farben das Gesicht bemalt, die mit dem Gebilde aus Gottes Hand zufrieden ist und zu demselben Nichts hinzukünstelt. Sage mir, was willst du denn mit deinen Zuthaten zu dem vollendeten Schöpfungswerke Gottes? Ist dir dieß Gebilde nicht schön genug? Willst du als bessere Künstlerin an das Werk noch die letzte Feile legen? Nein, nein! Darum schminkst du dich, darum kränkst du den Bildner deines Körpers, damit du eine ganze Schaar von Liebhabern gewinnst. „Was soll ich anfangen?“ erwiderst du. „Ich habe an diesen Sachen keine Freude, aber um meines Mannes willen muß ich es thun. Verstehe ich mich nicht dazu, so finde ich keine Liebe bei ihm.“ Gott hat dir Schönheit verliehen, damit er auch darin bewundert, nicht damit er beleidigt werde. Mache ihm keine solchen Gegengeschenke, sondern erwidere ihm mit Enthaltsamkeit und Ehrbarkeit! Schönheit hat dir Gott verliehen, um den Kampfpreis für deine Tugend zu

1) I. Kor. 6, 20.

erhöhen; denn es ist nicht Dasselbe, als viel Umworbene tugendhaft zu bleiben und es zu bleiben, ohne daß man von Jemandem eine Anfechtung erleidet. Weißt du, was die Schrift von Joseph erzählt? Daß er „blühend war und schön von Gesicht".[1]) Was für einen Zweck hat Das für uns, wenn wir hören, daß Joseph schön war? Daß wir um so mehr seine Schönheit und Tugend bewundern. Gott hat dir Schönheit verliehen? Warum machst du dich also häßlich? Wie wenn nämlich Jemand eine goldene Bildsäule mit Koth überschmierte, so ist's bei den Weibern, welche Schminke anwenden. Erdenkoth ist's, was du dir auflegst, rothes und weisses. Aber die häßlichen Weiber, meint man, haben doch Grund, Das zu thun. Sag' mir, warum denn? Damit sie ihre Häßlichkeit verbergen? Vergebliches Bemühen! Wann wird jemals die Natur von der Kunst und Pflege übertroffen? Und warum verursacht die Häßlichkeit solches Leid, da sie keine Schande ist? Höre, was ein Weiser spricht: „Tadle keinen Mann ob seines Gesichtes und lobe keinen Mann ob seiner Schönheit!"[2]) Bewundere vielmehr Gott, den besten Künstler, nicht den schönen Mann; des letzteren Werk ist ja die Schönheit nicht. Sprich, was bringt die Schönheit für einen Gewinn? Gar keinen, im Gegentheil mehr Kämpfe, größere Versuchungen, Gefahren und mehr Argwohn. Eine Frau, die nicht schön ist, wird Niemandem verdächtig; eine schöne aber, falls sie nicht ganz ausserordentliche Tugend zur Schau trägt, kommt gleich in schlechten Ruf, und der Mann faßt Argwohn gegen sie, das Schlimmste, was es geben kann. Sein Vergnügen an der Schönheit der Frau ist geringer als der Schmerz, den ihm dieser Argwohn bereitet. Denn die Schönheit des Körpes verliert durch die Gewohnheit ihren Reiz, während ihre Seele dem schlimmen Ruf der Lüsternheit, des Leichtsinns und der Üppigkeit verfällt, gemein wird und thörichter Gedanken voll ist. Zu all diesen Dingen

---

1) Gen. 39, 6. — 2) Ekkli. 11, 2.

verleitet gerne die Schönheit des Leibes. Das unschöne Weib finden wir nicht von solchen Fallstricken umgeben. Da gibt es keine Hunde, die sie anfallen, sondern wie ein Lämmchen weidet sie in Ruhe und Sicherheit, und kein Wolf springt herzu und belästigt es; der Hirte sitzt ja neben ihm. Es liegt kein Vorzug darin, daß die Eine schön ist, während die Andere es nicht ist. Der Vorzug liegt darin, daß die Eine, obwohl nicht schön, ehrbar ist, die Andere aber schlecht. Sage mir, worin liegt der Werth der Augen? In der leichten Beweglichkeit, in der schönen Rundung, in der blauen Farbe, oder in der Schärfe und Klarheit? Ich behaupte das Letztere und beweise es aus einem Beispiel. Was macht den Werth einer Lampe aus? Daß sie hell strahlt und das ganze Haus erleuchtet, oder daß sie schön rund gearbeitet ist? Das Erstere, wird Jedermann zugeben. Das Letztere ist gleichgiltig; was man will, ist die Beleuchtung. Deßhalb sagen wir auch zu dem Dienstmädchen, welches sie zu besorgen hat, stets: „Du hast die Lampe schlecht hergerichtet." So ist das Leuchten der Zweck der Lampe. So ist es also auch mit dem Auge. Sei es so oder so gestaltet, Das macht Nichts, wenn es nur seinen Zweck vollkommen genügend erfüllt. Und so nennt man es ebenfalls „schlecht", wenn es schwach sieht und keine vollkommene Beschaffenheit besitzt. Wir sagen ja von Denen, die mit offenen Augen nicht sehen, daß sie „schlechte" Augen haben. Alles nämlich, was seinen Zweck nicht erfüllt, nennen wir „schlecht".[1]) Und darin besteht die Schlechtigkeit der Augen (nicht in ihrer Gestalt oder Farbe). Dann die Nase! Sage mir, worin liegt ihr Werth? in ihrer geraden Richtung, in ihrer Glätte und Symmetrie oder in ihrer Fähigkeit zum Riechen und in ihrer Kraft, den Geruch schnell aufzufangen und dem Gehirne zuzuführen? Im Letzteren offenbar. Erläutern wir aber die Sache durch ein Beispiel von Instrumenten, die zum Anfassen bestimmt

1) Σαπρόν, eigentlich: „faul".

sind! Welche erklären wir für gut konstruirt? diejenigen, die Etwas scharf fassen und festhalten, oder die hübsch gearbeitet sind? Die ersteren, Das ist klar. Ferner die Zähne! Was nennen wir gute Zähne? Die schneidigen, welche die Nahrung gut zerkauen, oder die hübsch aussehenden? Offenbar die ersteren. Und wenn wir die Glieder des ganzen Körpers auf diese Weise untersuchen, so werden wir sie gesund und schön finden, solange jedes den betreffenden Zweck genau erfüllt. Und in diesem Sinne nennen wir ein jedes Geräthe schön, jedes Thier, jedes Gewächs schön; wir sehen nicht auf Gestalt, nicht auf Farbe, sondern auf den Dienst, den es leistet. So nennen wir auch denjenigen Diener „schön“ (*καλόν*), der zu unserer Bedienung tauglich ist, nicht den schmucken Faullenzer.

Siehst du also, worin die weibliche Schönheit liegt? Wenn wir die größten und wunderbarsten Dinge in derselben Weise wie Andere genießen, so haben wir Nichts voraus. Zum Beispiel: das Weltall, die Sonne, den Mond, die Sterne sehen wir alle, die Luft athmen wir alle, Wasser und Nahrung genießen wir alle in gleicher Weise, ob wir uns einer schönen Gestalt erfreuen oder nicht. Und wenn ich eine überraschende Behauptung aussprechen soll: die häßlichen Weiber sind gesünder als die schönen. Die schönen nämlich unterziehen sich, um ihre Reize zu bewahren, keinen schweren Arbeiten, vegetiren in der Zimmerluft, und dadurch wird die Kraft der Glieder abgestumpft; die häßlichen aber, die sich um Reize nicht zu kümmern haben, widmen sich voll und ganz der Arbeit.

Laßt uns also Gott verherrlichen! Lasset uns ihn preisen an unserem Körper! Verschmähen wir die Schönheitsmittel! Es sind überflüssige und sinnlose Dinge. Erziehen wir die Männer nicht dazu, bloß auf das schöne Gesicht zu schauen! Wenn du dich in dieser Weise schmückst, dann wird er durch dich, an ein geschmücktes Gesicht gewöhnt,

alsbald eine Beute der Hetäre werden. Wenn du ihn aber dahin abrichtest, daß er Sittsamkeit und Tugend (am Weibe) liebt, dann wird er nicht leicht sich mit einer Hure zu schaffen machen. Denn so Etwas findet er bei einer solchen nicht, sondern das Gegentheil davon. Also richte ihn nicht darauf ab, daß er sich von einem Lächeln und von ausgelassenen Geberden fesseln läßt, damit du dir nicht selber Gift bereitest! Erziehe ihn zum Wohlgefallen an der Ehrbarkeit! Und du wirst Das können, wenn du auch dein Äusseres entsprechend einrichtest. Siehst du leichtfertig[1]) und locker aus, wie kannst du (zum Mann) ein ernstes Wort sprechen? Wer wird dich nicht verspotten und auslachen? Wie ist es also möglich, Gott am Körper zu preisen? Durch Übung der Tugend, durch Schmückung der Seele; diese zu schminken, Das ist nicht verwehrt. So verherrlichen wir Gott, wenn wir in jeder Hinsicht gut sind. Und auch wir werden an jenem Tage verherrlicht, nicht nach Verdienst, sondern in viel höherem Grade. „Ich erachte," heißt es ja, „daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, welche an uns wird offenbar werden."[2]) Mögen wir alle derselben theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem hl. Geiste sei Herrlichkeit, Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

---

1) Eigentlich: „geflügelt, beschwingt" (ἐπτερωμένη).
2) Röm. 8, 18.

Fünfte Homilie.

18. 19. **Dieses Gebot lege ich dir an's Herz, mein Sohn Timotheus, gemäß der früher ergangenen Prophezeiungen auf dich, daß du in ihnen kämpfest den guten Kampf, festhaltend am Glauben und guten Gewissen, welches Einige von sich gestoßen und so am Glauben Schiffbruch gelitten haben.**

Um die Würde des Lehramtes und Priesterthumes ist I.
es etwas Großes und Wunderbares, und es ist in der That die Stimme Gottes dazu nöthig, daß man einen würdigen Mann durch die Wahl herbeiziehe. So war es sonst, so ist es jetzt, vorausgesetzt, daß wir ohne menschliche Leidenschaften die Wahl vornehmen, ohne Rücksicht auf irdische Verhältnisse, auf Zuneigung oder Abneigung. Wenn wir auch nicht in dem Grade (wie die ersten Christen) am hl. Geiste Theil haben, so genügt doch der gute Vorsatz, um den Segen Gottes herabzurufen. Es haben ja sogar die Apostel am hl. Geiste noch keinen Theil gehabt, als sie den Matthias wählten, sondern die Sache im Gebete empfehlend haben sie ihn unter die Zahl der Apostel durch Wahl aufgenommen. Auf irdische Freundschaft

nahmen sie keine Rücksicht. Und so sollte es auch jetzt bei uns sein. Aber wir sind bis zum höchsten Grade des Leichtsinns fortgetrieben und beachten nicht einmal Das, was sonnenklar ist. Aber wenn wir um so klare Dinge uns nicht kümmern, wie soll uns Gott die verborgenen enthüllen? Wenn ihr im Kleinen nicht treu gewesen, wer wird euch die großen Wahrheiten anvertrauen? In der alten Zeit, wo es keine menschlichen Rücksichten gab, da wurde man Priester gemäß der „Prophezeiung" (ἀπὸ προφητείας). Was will Das sagen „gemäß der Prophezeiung"? Gemäß dem Willen des heiligen Geistes. Denn unter Prophezeiung versteht man nicht bloß Aussprüche, die sich auf die Zukunft, sondern auch Aussprüche, die sich auf die Gegenwart beziehen, wie denn auch Saul auf Grund einer Prophezeiung in seinem Verstecke unter dem Hausgeräth entdeckt wurde.[1]) Gott nämlich macht den Gerechten Offenbarungen. Eine Prophezeiung war auch das Wort: „Sondert mir den Paulus und Barnabas ab!"[2]) Auf diese Weise ist auch Timotheus gewählt worden. Und hier spricht der Apostel von einer Mehrheit von Prophezeiungen, vielleicht erst von jener, der zufolge er ihn aufnahm, als er ihn beschneiden ließ, und dann von einer zweiten, wo er ihm die Hände auflegte, wie er auch selbst im Briefe sagt: „Vernachlässige das Charisma nicht, das in dir ist!"[3]) Um ihn also aufzumuntern, um ihn zur Nüchternheit und Wachsamkeit anzueifern, erinnert er ihn an die Wahl und Handauflegung, als wollte er sagen: „Gott ist's, der dich auserwählt, er ist's, der dir das Pfand anvertraut hat, nicht ein menschlicher Ruf hat dich zu Dem gemacht, was du bist. Vergiß dich nicht, mache dem Rufe Gottes keine Schande!"

Der Apostel spricht ferner von einem „Gebote" und Das klingt etwas kräftig. Wie fährt er also fort? „Die-

1) I. Kön. 10, 22. — 2) Apostelg. 13, 2. — 3) I. Tim. 4, 14.

ses Gebot lege ich dir an's Herz, mein Sohn Timotheus!" Wie einem Sohne, wie dem eigenen Kinde spricht er ihm zu. Nicht vom Katheder herab, nicht als Herr und Gebieter, sondern im Tone eines Vaters sagt er: „Mein Sohn Timotheus!" Der Ausdruck aber: „Ich lege es dir ans Herz" bezieht sich auf die Sorgfalt, womit es bewahrt werden soll, und darauf, daß es nicht menschlichen Ursprunges ist. Wir haben dieß Gebot nicht von uns selber, sondern Gott hat es uns aus Gnade gegeben. Aber nicht bloß Das, sondern auch den „Glauben und das gute Gewissen". Was uns also Gott gegeben, Das sollen wir sorgfältig bewahren. Wäre er nicht selber in die Welt gekommen, dann gäbe es auch keinen Glauben und kein reines Leben, das uns von Kindheit auf gepredigt wird. Der Apostel will sagen: Ich bin nicht Der, welcher das Gebot gibt, sondern bloß Der, welcher die Wahl trifft. Denn in dem Ausdruck: „Gemäß der früher auf dich ergangenen Prophezeiungen" liegt die Mahnung: „Auf sie mußt du hören, ihnen mußt du folgen!"

Was enthält also dein Gebot? „Daß du in ihnen kämpfest den guten Kampf!" Jene Prophezeiungen haben dich zu deinem Berufe erwählt: Kämpfe den guten Kampf! Den „guten" Kampf heißt es. Es gibt nämlich auch einen schlechten Kampf, von dem der Apostel spricht: „Ihr habt euere Glieder zu Waffen hergegeben für die Sünde und Unreinigkeit." [1]) Diese Letztern kämpfen unter einem Tyrannen, du aber unter einem König. Warum aber nennt er das Ganze einen „Kampf"? Um zu zeigen, daß ein heftiger Krieg entbrannt ist, für alle Christen insbesondere aber für den Träger des Lehramtes, daß man starke Waffen braucht, Fasten, Wachen, unaufhörliche Behutsamkeit, daß wir zum Kampfe bis auf's Blut bereit sein, daß wir in

1) Röm. 6, 19.

der Linie stehen müssen und uns niemals schwach finden lassen dürfen.

„Daß du in ihnen kämpfest," heißt es. Gleichwie nämlich in der Armee nicht Alle in derselben Waffengattung dienen, sondern in verschiedenen Abtheilungen, so ist es auch in der Kirche. Der Eine dient als Lehrer, der Andere als Schüler, ein Dritter als Laie, — du in deiner Stellung.

Damit aber dann Niemand glaube, es sei damit abgethan, wie fährt der Apostel fort? „Festhaltend am Glauben und guten Gewissen." Der Lehrer muß vor Allem sein eigener Lehrer sein. Gleichwie der Feldherr, der nicht in erster Linie ein ganz tüchtiger Soldat ist, auch kein richtiger Feldherr sein wird, so ist's auch bei einem Lehrer. Dieß spricht der Apostel auch anderwärts aus: „Damit ich nicht, nachdem ich Andern gepredigt, selbst verworfen werde."[1] „Festhaltend am Glauben und guten Gewissen," damit du auf solche Weise ein Vorsteher für die Andern seiest, will er sagen.

Indem wir Das hören, laßt uns die Mahnungen von Höherstehenden nicht verachten, wenn schon auch wir das Predigtamt versehen! Denn wenn Timotheus, dem wir alle das Wasser nicht reichen können, Mahnungen und Belehrungen annimmt, um wie viel mehr müssen wir es thun!

„Welches Einige von sich gestoßen und so am Glauben Schiffbruch gelitten haben." Natürlich! Wenn der Lebenswandel ein verworfener ist, dann geht es auch mit dem Glauben schief. Und man kann daher Viele sehen, die, in einen Abgrund von Sünden gestürzt, schließlich sich dem Heidenthum in die Arme warfen. Um nämlich nicht durch die Furcht vor dem Jenseits gefoltert zu

---

1) I. Kor. 9, 17.

werden, suchen sie ihren Verstand zu überreden, daß bei uns Alles Schwindel sei. Auch verlieren Einige den Glauben dadurch, daß sie Alles mit dem Verstand prüfen wollen. Der Verstand führt zum Schiffbruch, der Glaube gleicht einem sicheren Schiffe.

Also wer sich davon abwendet, der muß Schiffbruch II.
leiden, und der Apostel zeigt Das an einem Beispiel:

20. Dazu gehört Hymenäus und Alexander.

Das Beispiel dieser Männer soll eine Lehre für uns sein. Man beachte, wie es schon seit jener Zeit falsche Lehrer gegeben hat, Leute, die sich überflüssig zu thun machten, Verräther am Glauben und philosophische Grübler! Der Schiffbrüchige ist nackt und von Allem entblößt. So auch der Glaubenslose; Nichts hat er mehr, keinen Platz, wo er stehen, kein Punkt, woran er sich halten könnte. Er hat kein Leben mehr, das ihm einen Gewinn bringen könnte. Denn wenn das Haupt dahin ist, wozu ist der Rumpf noch nütze? Wenn schon der Glaube ohne den entsprechenden Lebenswandel Nichts nützt, so ist um so mehr das Umgekehrte der Fall! Wenn Gott unsertwegen das Seinige zum Opfer bringt, so müssen wir um so mehr das Unsrige seinetwegen zum Opfer bringen. So ist es, wenn Einer den Glauben von sich wirft: nirgends hat er einen festen Halt, da- und dorthin treiben ihn die Wogen, bis er schließlich in die Tiefe sinkt.

„Welche ich dem Satanas übergeben habe, damit sie lernen, nicht zu lästern.“ Siehst du, daß es eine Gotteslästerung ist, wenn man die göttlichen Wahrheiten mit der Vernunft untersucht? Ganz natürlich! Denn was hat die menschliche Vernunft mit ihnen gemein? Wie kann aber der Satan sie lehren, „nicht zu lästern“? Wenn er Andere Das lehren kann, so hätte er doch viel eher bei sich selber anfangen sollen! Und

wenn er Das bis jetzt bei sich selber nicht zuwege bringt, so kann er es auch bei Andern nicht. Der Apostel hat auch nicht gesagt: „Damit er sie lehre, nicht zu lästern," sondern: „Damit sie lernen, nicht zu lästern." Der Satan bringt Das nicht zuwege, sondern Das macht sich von selber. Er sagt auch anderswo in Bezug auf den Blutschänder: „Übergebt ihn dem Satan zum Verderben des Fleisches," — nicht damit dieser seinen Leib rette, sondern — „damit seine Seele gerettet werde!"[1]) Von einer Person, die Das bewirkt, ist keine Rede. Wie geht nun Das zu? Gleichwie die Scharfrichter, obwohl verworfene Menschen, bei den anderen Leuten eine Besserung bewirken, so ist es auch hier mit dem bösen Geiste. Und warum hast du, o Paulus, sie nicht in eigener Person gestraft wie jenen Bar-Jesus oder wie Kephas den Ananias, sondern hast sie dem Satan übergeben? Nicht damit sie gestraft, sondern damit sie eines Besseren belehrt werden.

Freilich gebraucht er auch hier ein starkes Mittel wie da, wo er sagt: „Was wollt ihr? Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen?"[2]) Aber dann wieder: „Nicht um meine Strafgewalt zu zeigen, sondern damit ihr das Gute thuet."[3]) Und wiederum: „Nicht zum Einreissen, sondern zum Aufbauen."[4]) Warum bestellt er also den Satan zum Bestrafen? Auf daß mit der Härte der Strafe auch die Schande größer werde. Die Ungläubigen haben die Apostel in eigener Person eines Bessern belehrt; die vom Glauben Abgefallenen aber übergaben sie dem Satan. Wie ist es aber mit Petrus und Ananias? Nun, Ananias war ein Ungläubiger, weil er Gott noch versuchte. Damit nun die Ungläubigen darüber belehrt würden, daß sie nicht verborgen bleiben können, deßhalb straften sie dieselben in eigener Person. Diejenigen aber, welche Das schon wußten, die

---

1) I. Kor. 5, 5. — 2) I. Kor. 4, 21. — 3) II. Kor. 13, 7. — 4) II. Kor. 13, 10.

also dann vom Glauben abfielen, Diese übergaben sie dem Satan, um zu zeigen, daß sie nicht ihre eigenen Herren sind, sondern unter der Aufsicht der Apostel stehen, und sie wurden dem Satan übergeben, weil sie sich tollkühn überhoben hatten. Wie es bei Königen vorkommt, daß sie die Feinde im Kriege mit eigener Hand tödten, ihre Untergebenen aber den Henkern übergeben, so ist es auch hier. Es erhellt daraus, daß die Sache nur möglich war in Folge des Aufsichtsamtes der Apostel. Übrigens ist es nichts Kleines, dem Teufel befehlen zu können. Man sieht daraus, daß der Teufel wider Willen ein gehorsamer Knecht der Apostel ist. Daher war dieser Vorfall nicht weniger tröstlich (als schreckend).

Man vernehme aber, in welcher Weise diese Übergabe an den Teufel vor sich ging! „Während wir versammelt sind, ihr und mein Geist, in der Kraft unsers Herrn Jesus Christus übergebet Den, der Solches verübt, dem Satan!“[1]) Er wurde nun sofort aus der Versammlung der Gläubigen ausgestoßen, von der Heerde Christi abgesondert, stand einsam und verlassen und wurde dem Wolfe preisgegeben. Wie die Wolke das Lager der Hebräer, so kennzeichnete der heilige Geist die Kirche. Wenn Einer ausserhalb zu stehen kam, so wurde er verbrannt.[2]) Er kam aber ausserhalb zu stehen durch den Spruch der Apostel. Auf solche Weise übergab auch der Herr den Judas dem Satan. Denn sofort nach dem Genusse des Bissens fuhr der Satan in denselben.

Man kann die Sache auch so erklären: Diejenigen, welche die Apostel bessern wollten, straften sie nicht selber, über die Unverbesserlichen aber verhängten sie die Strafe in eigener Person. Oder, wenn man Das nicht will, sie schreckten damit mehr, wenn sie Andern die Bestrafung

1) I. Kor. 5, 4.
2) Εἴ τις τοίνυν ἐκτὸς ἐγίνετο, κατεκαίετο.

übertrugen. So wurde auch Job dem Satan übergeben, er freilich nicht um etwaiger Sünden willen, sondern zur besseren Erprobung seiner Tugend.

Ähnliches geschieht vielfach auch jetzt noch. Da nämlich die Priester nicht alle Sünder kennen und Alle, die unwürdig an den Mysterien[1]) theilnehmen, so ist es häufig Gott, der Solches thut und diese Menschen dem Satan übergibt. Wenn nämlich Krankheit, wenn Verfolgung, wenn Ungemach und Unglück eintritt oder Anderes der Art, so geschieht es aus diesem Grunde. Dieß bestätigt Paulus mit den Worten: „Deßhalb sind Viele unter euch schwach und krank und ruhen Viele im Grabe."[2]) Wie ist Das möglich, sagt man, da wir nur einmal im Jahre an den Tisch des Herrn treten? Das ist eben das Schlimme, daß du deine Würdigkeit zum Hintreten an denselben nicht nach der Reinheit des Herzens, sondern nach der Länge der Zeit bemissest, die dazwischen liegt, und daß du es für einen Beweis von besonderer Ehrfurcht hältst, nicht oft zum Tisch des Herrn zu treten, ohne zu wissen, daß das unwürdige Hintreten, auch wenn es nur einmal vorkommt, die Seele befleckt, das würdige, wenn auch häufige Hintreten aber ihr das Heil bringt. Nicht das oftmalige Hintreten ist eine gewagte Sache, sondern das unwürdige, und wenn man auch im ganzen Jahre nur einmal hintritt. Wir aber sind so unvernünftig und erbärmlich, daß wir, obwohl das ganze Jahr über mit einer Unzahl von Sünden behaftet, gar nicht daran denken, uns von denselben zu reinigen, dagegen der Meinung sind, es sei genug, wenn man nur nicht fortwährend an den Tisch des Herrn hinläuft und sich nicht in übermüthiger Weise hindrängt, ohne zu bedenken, daß auch Die, welche Christum kreuzigten, ihn nur einmal gekreuzigt haben. War deßhalb die Sünde geringer, weil sie

1) *Μυστηρίων*. Es ist die heilige Kommunion gemeint.
2) I. Kor. 11, 30.

nur einmal begangen wurde? Auch Judas hat nur einmal den Verräther gespielt. Wie nun? Hat ihn Das von der Strafe errettet? Und warum nehmen wir bei dieser Sache die Zeit zum Maßstab? Die richtige Zeit zum Hintreten an den Tisch des Herrn ist dann vorhanden, wenn wir ein reines Gewissen haben. Die heilige Kommunion zur Osterzeit hat Nichts voraus vor der, die man jetzt empfängt. Es ist ein und Dasselbe. Es ist immer dieselbe Gnade des heiligen Geistes. Es ist immer Pascha. Ihr Eingeweihten versteht, was ich sage. Am Freitag, am Samstag, am Sonntag, an dem Tag der hl. Martyrer, — immer wird dasselbe Opfer vollbracht. „So oft ihr das Brod esset," heißt es, „und diesen Kelch trinket, verkündet ihr den Tod des Herrn."[1]) Der Apostel bindet das Opfer nicht an eine bestimmte Zeit. Wie ist es nun zu erklären, frägt man, daß es zu jener Zeit Pascha heißt? Weil Christus zu dieser Zeit für uns gelitten hat.[2]) Daher soll Niemand zu dieser Zeit mit einer solchen und zu einer anderen Zeit mit einer anderen Gesinnung hintreten. Es ist ein und dieselbe Kraft, ein und dasselbe erhabene Geheimniß, eine und dieselbe Gnade, ein und derselbe Leib Christi, das eine Mal nicht heiliger und das andere Mal nicht geringer. Das wisset auch ihr; ihr sehet zur Osterzeit nichts Aussergewöhnliches mit Ausnahme der Kirchenzierde hier und der festlich geschmückten Versammlung der Gläubigen. Etwas haben jene Tage allerdings dadurch voraus, daß sie den Anfangstermin unseres Heiles, daß sie den Zeitpunkt bilden, wo Christus geopfert wurde, sonst aber in Bezug auf die Mysterien besitzen sie keinen Vorrang.

Wenn du irdische Nahrung zu dir nehmen willst, dann wäschest du dir die Hände und spülst den Mund aus; wenn

---

1) I. Kor. 11, 26.

2) Falsche Ableitung des Wortes **pascha** vom griechischen *πάσχω* (ich leide) statt vom hebräischen פסח.

du aber an den geistigen Tisch hintrittst, dann wäschest du dir die Seele nicht, sondern kommst daher voll Schmutz. Wie? sagt man. Reicht die vierzigtägige Fasten nicht hin, um die Schmutzkruste der Sünden zu entfernen? Sage mir, was soll dir Das helfen? Wenn Jemand eine Salbe aufbewahren will und den Ort reinigt, dann aber, kurz nachdem er sie hingestellt, Koth hinwirft, hat sich da der Duft nicht alsbald verflüchtigt? So ist es auch bei uns. Wir kommen gut vorbereitet, soweit es in unseren Kräften steht, und dann beflecken wir uns wieder. Wo ist nun der Gewinn? Das gilt auch in Bezug auf Die, welche im Stande sein wollen, sich in der vierzigtägigen Fasten von Sünden zu reinigen.

Vernachlässigen wir also unser Heil nicht, rufe ich euch zu, damit unsere Bemühung nicht vergeblich sei. „Ein Mensch," heißt es, „der sich von der Sünde abwendet und wieder zu ihr zurückkehrt, thut Dasselbe wie ein Hund, der zu Dem zurückkehrt, was er gespieen."[1]) Wenn wir so thun, wenn wir so zum Tische des Herrn hintreten (wie ich es verlangt habe), dann werden wir jener Belohnungen gewürdigt werden, die uns allen zu Theil werden mögen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrschaft und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

1) Sprüchw. 26, 11.

Sechste Homilie.

Kap. II.

1.—4. Ich ermahne euch nun zuerst, vor Allem Gebete zu verrichten, Bitten, Fürbitten, Danksagungen für alle Menschen, für die Könige und für Alle, die in obrigkeitlichem Ansehen stehen, damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit. Denn Dieß ist angenehm und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.

Der Priester ist gleichsam der gemeinsame Vater der I.
ganzen Welt. Er hat sich also um Alles zu kümmern wie Gott selber, dem er als Priester dient. Deßhalb sagt der Apostel: „Ich ermahne euch, zuerst vor Allem Gebete zu verrichten." Aus dieser Mahnung entspringen zweierlei gute Folgen. Einerseits wird die feindselige Gesinnung beseitigt, welche wir gegen Menschen hegen, die nicht zu unserer Gemeinschaft gehören, — Niemand

kann ja Den hassen, für welchen er betet, — andererseits werden diese Menschen selbst besser dadurch, daß für sie gebetet wird, und daß folglich ihre Wuth gegen uns sich legt. Nichts macht nämlich so zugänglich für Belehrung als Liebe und Gegenliebe. Man betrachte nur, wie es wirken mußte, wenn es den Menschen, welche die Christen verfolgten, sie mit Geißelhieben mißhandelten, aus dem Lande vertrieben, sie tödteten, zu Ohren kam, daß Die, welche Solches duldeten, für Die, welche es ihnen anthaten, heisse Gebete zu Gott emporsandten! Siehst du, wie der Apostel den Christen die erhabenste Stellung anweist? Gerade wie es bei kleinen Kindern ist: das Söhnchen, das der Vater auf dem Arme hat, schlägt ihn ins Gesicht, und trotzdem thut Das der väterlichen Zärtlichkeit keinen Abbruch, — so zollen wir den Nichtchristen kein geringeres Maß von Zuneigung, auch wenn wir von ihnen mißhandelt werden.

Was bedeutet der Ausdruck: „Zuerst vor Allem"? Das will sagen: „Bei dem täglichen Gottesdienste." Die Eingeweihten wissen Das, wie es jeden Tag gehalten wird, am Abend und am Morgen, wie wir unser Gebet verrichten für die ganze Welt, für die Könige und alle Obrigkeiten. Man könnte entgegnen, daß wir nicht für Alle beten, sondern bloß für die Gläubigen. Wie könnte dann der Apostel sagen: „Für die Könige"? Die Könige waren ja damals nicht gottesfürchtig, sondern gar lange Zeit noch folgte ein gottloser auf den andern. Damit ferner die Sache nicht wie eine Schmeichelei klang, so sagt der Apostel zunächst: „für alle Menschen" und dann erst: „für die Könige". Hätte er von den Königen allein gesprochen, so hätte man vielleicht Verdacht schöpfen können. Da es ferner denkbar gewesen wäre, daß die christlichen Seelen bei diesen Worten sich entsetzten und der Mahnung des Apostels das Ohr verschloßen, wenn verlangt wurde, sie sollen bei der Feier der Mysterien Gebete für die Heiden verrichten, so beachte man, was der Apostel

weiter sagt und wie er die guten Folgen hervorhebt, damit er auch auf solche Weise seine Ermahnung annehmbar mache: „Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen." Das will sagen, daß das Glück der Heiden für uns ein Quell der Ruhe ist, wie der Apostel ja auch im Briefe an die Römer, wo er Diese auffordert, den Obrigkeiten zu gehorchen, beifügt: „Wenn nicht aus Zwang, so doch wegen des guten Gewissens."[1]) Gott hat ja die Obrigkeiten aufgestellt zum Nutzen der Gesammtheit. Wäre es nun nicht unangemessen, wenn sie für unsern Nutzen einstehen und die Waffen tragen, damit wir sorglos leben können, und wenn dann wir für sie, die im Felde und in Gefahren sich befinden, keine Gebete verrichten würden? Also es liegt keine Schmeichelei in der Sache, sondern es ist eine Forderung der Gerechtigkeit. Würden sie nicht gerettet und hätten sie Unglück im Kriege, so würde nothwendig auch unser Dasein in Verwirrung und Unruhe gerathen. Entweder müßten wir selbst in den Krieg ziehen, wenn jene gefallen wären, oder wir müßten als Flüchtlinge herumirren. Sie sind gleichsam als eine Art von Schanze aufgeworfen, und Das, was innerhalb derselben sich befindet, lebt durch sie im Frieden.

„Gebet, Bitten, Fürbitten, Danksagungen." Man muß nämlich Gott auch Dank sagen für die Wohlthaten, welche Andern zu Theil werden, z. B. daß er seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, daß er regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Man sieht, wie der Apostel nicht bloß durch Gebete, sondern auch durch Danksagungen auf unsere gegenseitige Einigung und Zusammengehörigkeit hinarbeitet. Wer Gott für die dem Nächsten erwiesenen Wohlthaten danken muß, der muß den letzteren auch lieben und ihm in Freundschaft zugethan sein. Wenn wir aber für die dem Nächsten erwiesenen Wohltha-

1) Röm. 13, 5.

ten Gott danken müssen, so müssen wir es um so mehr für jene, die er uns erwiesen, für die, welche er uns ohne unser Wissen, mit oder gegen unsern Willen erweist, auch für das scheinbar Schlimme. Denn Gott ordnet alle Dinge zu unserm Besten.

II. All unser Gebet soll also eine Danksagung enthalten. Wenn aber das Gebot an uns ergeht, für die Nebenmenschen zu beten, nicht bloß für die Gläubigen, sondern auch für die Ungläubigen, so bedenke, was für eine große Sünde es ist, dem Bruder zu fluchen. Wie? Der Herr befiehlt dir, für die Feinde zu beten, und du fluchst dem Bruder? Nicht ihm fluchst du, sondern dir selber. Du erzürnst Gott, indem du so unheilige Worte zu ihm sprichst wie: „So und so behandle ihn! So und so mach es ihm! Schlage ihn! Laß es ihn entgelten!“ So Etwas sei ferne von ächten Jüngern Christi, die sanftmüthig sein sollen! Aus dem Munde, der eines so hehren Geheimnisses würdig befunden wird, soll die Zunge, die den Leib Gottes berührt hat, kein bitteres, kein hartes Wort entsenden. Halten wir sie rein, stoßen wir keine Flüche aus durch sie! Wenn die Lästerer keinen Theil haben am Himmelreich, um so weniger Diejenigen, so verfluchen. Der Verfluchende lästert den Andern; natürlich. Lästerung und Gebet aber sind sehr weit von einander. Zwischen Fluch und Gebet liegt ein großer Zwischenraum. Schmähung und Gebet sind weit getrennte Dinge. Du willst mit deinem Gebete Gott gnädig stimmen und fluchst dem Andern? Wenn du nicht vergibst, so wird auch dir nicht vergeben werden. Aber nicht nur daß du selber nicht vergibst, forderst du auch Gott noch auf, nicht zu vergeben. Siehst du die Größe dieser Sünde? Wenn schon Dem, der nicht vergibt, nicht vergeben wird, wie soll erst Dem vergeben werden, der den Herrn auffordert, nicht zu vergeben? Du schadest nicht dem Andern, sondern dir selber. Wie so? Wenn du auch sonst für dich Erhörung gefunden hättest, so wirst du sie deßwegen niemals finden, weil du mit beflecktem Munde deine Ge-

bete verrichtest. Wahrhaftig, befleckt ist ein solcher Mund, unrein, voll von Gestank und Schmutz. Du solltest zittern wegen deiner Sünden und solltest alles Mögliche thun, um sie zu beseitigen, und du trittst zu Gott hin mit der Zumuthung, er solle gegen deinen Bruder auftreten! Mußt du nicht für dich selber fürchten und zagen? Siehst du nicht, was du damit anrichtest? Nimm dir wenigstens an den Knaben ein Beispiel, die in die Schule gehen! Wenn diese sehen, wie drinnen ihre Mitschüler über die Lektion abgehört werden und wegen ihres Leichtsinns sämmtlich Hiebe bekommen, und wie jeder einzeln streng ausgefragt und mit Schlägen gezüchtigt wird, dann sind sie halbtodt vor Angst. Und wenn sie auch auf dem Herweg von ihren Begleitern hundertmal geschlagen worden sind, da vergessen sie allen Groll, weil das Herz von Angst beklommen ist, und es fällt ihnen nicht ein, beim Lehrer eine Anzeige zu machen, sondern sie denken nur an das Eine, daß sie hinein- und ohne Prügel wieder herauskommen; Das allein haben sie im Auge. Und sind sie heraussen, sei es nun daß sie Schläge erhalten haben oder nicht, so kommen ihnen jene Balgereien gar nicht mehr in den Sinn vor lauter Freude. Du aber, dastehend in Sorge wegen deiner eigenen Sünden, du schauderst nicht davor zurück, der fremden zu gedenken? Und was soll Das heissen, Gott herauszufordern? Durch Das, was du ihm zum Schaden des Andern zumuthest, machst du auch deine Lage nur schlimmer; du gestattest Gott nicht, deinen Sünden Verzeihung angedeihen zu lassen. Wenn du verlangst, sagt Gott, daß ich die dir zugefügten Unbilden so scharf ahnde, wie kannst du mir zumuthen, daß diejenigen, die mir durch dich zugefügt wurden, Verzeihung finden sollen?

Lernen wir endlich einmal Christen zu sein! Wenn wir nicht einmal zu beten verstehen, was doch so bequem und so leicht ist, wie werden wir die anderen Dinge verstehen? Lernen wir beten wie Christen! Jene Verwünschungen gehören unter die Heiden, jene Fluchgebete unter

die Juden. Beim Christen ziemt sich das Gegentheil, wir müssen Verzeihung und Amnestie erflehen für die uns zugefügten Beleidigungen. „Man flucht uns," heißt es, „und wir segnen; wir werden verfolgt und leiden es mit Geduld; wir werden gelästert und beten."[1]) Höre, was Stephanus sagt: „Herr, rechne ihnen Das nicht zur Sünde!"[2]) Sein Gebet lautete nicht gegen, sondern für sie. Dein Gebet aber lautet nicht bloß nicht zu Gunsten, sondern zum Schaden des Andern. In dem Grade, als jener Heilige bewundernswerth ist, bist du ein Nichtswürdiger! Wer verdient unsere Bewunderung, sag' es mir! Diejenigen, für welche Stephanus betete, oder er, der Betende? Er, offenbar. Und wenn wir ihn bewundern, so thut es noch viel eher Gott. Willst du deinem Feinde eine Züchtigung bereiten? Bete für ihn, aber nicht in solcher Gesinnung, nicht in der Absicht, sie ihm zu bereiten! Es geschieht, aber du darfst nicht diesen Zweck dabei im Auge haben. Der hl. Stephanus ferner hat Alles erduldet, ohne es verdient zu haben, und legte Fürbitte ein. Wir dagegen verdienen gar Manches, was wir von Seite unserer Feinde erleiden. Wenn aber der unschuldig Leidende es nicht über sich brachte, die Fürbitte zu unterlassen, welche Strafe verdienen dann wir nicht, die wir Verdientes leiden und dabei nicht bloß keine Fürbitte, sondern sogar Fluch aussprechen? Scheinbar führst du auf den Andern einen Hieb, in Wahrheit aber stößest du dir selber das Schwert in die Brust, indem du nicht gestattest, daß der Richter bei deinen Sünden ein Auge zudrücke, weil du seine Strenge gegen Fremde herausforderst. „Mit dem Maaße, mit welchem ihr einmesset, wird euch auch wieder ausgemessen werden," heißt es, „und wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden."[3]) Seien wir also geneigt zur Verzeihung, damit sie auch uns von Gott zu Theil werde!

---

1) I. Kor. 4, 2. — 2) Apostelg. 7, 59. — 3) Matth. 7, 2.

Ich wünsche, daß ihr diese Lehren nicht bloß anhöret, sondern auch befolget. Jetzt im Augenblick reicht euer Gedächtniß noch aus für meine Worte, binnen Kurzem aber auch dafür nicht mehr, sondern wenn wir aus einander gegangen sind, und es frägt Einer von den nicht Anwesenden, über was ich gepredigt habe, so werden die Einen gar Nichts sagen können, die Andern, die Etwas wissen, werden das Hauptthema angeben, über das ich sprach, daß ich davon predigte, man solle Beleidigungen verzeihen, ja sogar für die Feinde beten, aber von dem Einzelnen, was ich vorbrachte, wissen sie Nichts zu erzählen. Man kann sich nicht Alles merken. Andere merken sich wenig, aber doch Einiges. Deßhalb rufe ich euch zu, wenn ihr aus dem Gesagten keinen Gewinn ziehet, merket lieber gleich gar nicht auf! Denn was hilft es? Es fällt nur das Gericht schärfer, nur die Strafe härter aus, weil wir nach tausend Ermahnungen in demselben Lebenswandel beharren.

Deßhalb hat uns Gott auch ein Gebet vorgeschrieben, damit wir um nichts Weltliches, um nichts Irdisches bitten. Ihr Gläubigen wisset, um was man beten muß, und wie das ganze Gebet für Alle gemeinsam ist. Aber es steht darin kein Wort, erwidert man, das ein Gebet für die Ungläubigen enthielte. Weil ihr den eigentlichen Inhalt des Gebetes, seinen tiefen Sinn, seinen kostbaren Kern nicht kennet. Wenn es Einer entfaltet, dann wird er finden, was darin liegt. Spricht nämlich der Betende: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden," so deutet er damit nichts Anderes an als jenen Gedanken. Wie so? Im Himmel gibt es keinen Ungläubigen, Niemanden, der Anstoß erregt. Wenn nun diese Bitte sich auf die Gläubigen allein bezöge, so hätte sie keinen Sinn. Denn wenn nur die Gläubigen den Willen Gottes thun sollten, die Ungläubigen aber nicht, dann würde er nicht mehr so gethan wie im Himmel. Wie ist also die Sache zu verstehen? Gleichwie es im Himmel keinen Sünder gibt, so soll es auch auf Erden keinen geben, sondern alle Menschen

sollst du, o Gott, hinleiten zu deiner Furcht, alle sollst du zu Engeln machen, auch wenn sie unsere Gegner und Feinde sind.

Siehst du nicht, wie Gott jeden Tag gelästert wird? wie er beleidigt wird von den Ungläubigen und den Gläubigen? sowohl mit Worten als mit Thaten? Wie nun? Hat er deßhalb die Sonne ausgelöscht? den Mond einschlafen lassen? das Himmelsgewölbe zerbrochen? die Erde erschüttert? das Meer ausgetrocknet? die Wasserquellen versiegen, den Luftkreis in einander rinnen lassen? Keineswegs! Ganz im Gegentheil! Er läßt die Sonne aufgehen, spendet Regen, läßt Früchte und Nahrung regelmäßig sprossen für die Lästerer, für die Thoren, für die Sünder, für die Verfolger, nicht einen Tag, nicht zwei, nicht drei, sondern ihr ganzes Leben hindurch. Ihn sollst auch du dir zum Beispiele nehmen! Ihn ahme nach, so weit es nach menschlicher Kraft möglich ist! Du kannst freilich nicht die Sonne aufgehen lassen: aber lästere Niemand! Du kannst keinen Regen spenden: aber schmähe nicht! Du kannst keine Nahrung wachsen lassen: aber behandle Niemanden übermüthig! Diese Gaben genügen von deiner Seite. Die Wohlthätigkeit Gottes gegen seine Feinde äussert sich in Werken, du kannst es bei Worten bewenden lassen. Bete für deinen Feind! So wirst du deinem Vater im Himmel ähnlich sein.

Tausendmal habe ich schon über diesen Gegenstand gepredigt, und ich höre nicht auf, darüber zu predigen. Möchte es doch ein wenig mehr Wirkung haben! Ich werde nicht lässig, nicht müde; es macht mir keine Beschwerde, darüber zu reden. Gebt nur ihr euch nicht den Anschein, als ob euch das Zuhören zur Last falle! Es gibt sich aber Jemand diesen Anschein, wenn er das Gesagte nicht thut. Denn wer es thut, der hört gerne immerfort das Nämliche an wie Jemand, dem man nicht

Unangenehmes, sondern Angenehmes sagt. Das Lästigfallen kommt nirgends anders her als davon, daß man das Gesagte nicht thut. Das macht den Prediger lästig. Nicht wahr, wenn Jemand Almosen gibt, und es predigt ein Anderer über das Almosengeben, dann wird er beim Zuhören nicht nur nicht ärgerlich, sondern er freut sich sogar, wenn er hört, wie seine eigenen guten Werke besprochen und verkündet werden. So ist's auch bei uns. Weil wir keine Langmuth in Leiden besitzen und in diesem Stücke Nichts geleistet haben, deßhalb zeigen wir uns ungehalten, wenn darüber die Rede ist; hätten wir Werke aufzuweisen, dann würde uns die Predigt darüber nicht beschwerlich fallen. Wenn ihr also wollt, daß ich euch nicht lästig werde und nicht zuwider, so thuet also, beweiset es durch Thaten! Denn ich werde niemals aufhören, euch über den nämlichen Gegenstand zu predigen, bis es eine gute Wirkung bei euch hat. Ich thue es ja zunächst aus Fürsorge, aus Liebe gegen euch, dann aber auch wegen der Gefahr, der ich mich sonst aussetze. Der Trompeter muß blasen, auch wenn Niemand in den Krieg zieht; Das ist seines Amtes. Also nicht um eure Strafe zu verschärfen, thue ich Das, sondern um mich selber sicher zu stellen. Ausserdem aber läßt mich auch die Liebe zu euch nicht schweigen. Es würde mir das Herz zerreissen vor Schmerz, wenn so Etwas einträte. Aber Das sei ferne! Wovon ich jetzt spreche, Das verursacht ja keine Kosten, Das verlangt keine Geldopfer, Das macht keine Umstände. Man braucht nur zu wollen, es kostet nur ein Wort, einen Entschluß. Wir müssen nur unsern Mund in Acht nehmen, Thüre und Riegel davor anbringen, damit wir keine Äusserung machen, die Gott nicht gefällt. In unserem eigenen Interesse geschieht es, nicht im Interesse Derer, für die wir beten. Das sollen wir immer bedenken, daß Derjenige, der seinen Feind segnet, sich selber segnet, und wer ihm flucht, sich selber flucht, und daß, wer für seinen Feind betet, für sich selber betet, nicht für jenen. Handeln wir in diesem Sinne, dann werden wir

im Stande sein, diese schöne Idee zu verwirklichen und der verheissenen Seligkeit theilhaftig zu werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und heiligen Geiste sei Herrlichkeit Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Siebente Homilie.

2. Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit.

3. Denn Dieß ist angenehm und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland,

4. welcher will, daß alle Menschen das Heil erlangen und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.

Wenn der Apostel will, daß Kriege, Kämpfe und un- I.
ruhige Zeiten ein Ende nehmen, und wenn er deßwegen den Priester auffordert, für die Herrscher Gebete zu verrichten, so sollen Das viel mehr noch die Laien thun. Es gibt nämlich drei schlimmere Formen des Krieges. Der eine ist der eben genannte, von Staatswegen geführte Krieg, wenn unsere Soldaten gegen das Ausland ziehen. Der zweite ist dann gegeben, wenn wir in sonst friedlichen Zeiten gegen einander Krieg führen; der dritte, wenn Jeder

gegen sich selber Krieg führt. Dieser letztere ist sogar der allerschlimmste. Jener erstgenannte Krieg gegen das Ausland vermag uns nämlich nicht sonderlich zu schädigen. Wie sollte er's denn, sage mir? Er bringt uns den Tod durch Waffen. Aber Das verletzt die Seele nicht. Aber auch der zweite kann uns keinen Schaden bringen, wenn wir es nicht wollen. Denn wenn Andere gegen uns Krieg führen, so können ja wir uns friedlich verhalten. Höre, was der Prophet sagt: „Anstatt daß sie mich liebten, haben sie mich verläumdet, ich aber betete;"[1]) und wiederum: „Mit Denen, welche den Frieden haßten, war ich friedfertig;"[2]) und abermals: „Wenn ich mit ihnen sprach, erhoben sie Streit wider mich ohne Ursache."[3]) Dem dritten Krieg aber entkommt man unmöglich ohne Gefahr. Denn wenn unser Leib gegen die Seele sich empört und schlimme Begierden weckt, wenn er die Leidenschaften des Blutes bewaffnet, Zorn, Neid, dann ist es nicht möglich, falls dieser Krieg nicht beendigt wird, der verheissenen Seligkeit theilhaftig u werden, sondern wer diese wilde Bewegung nicht unterdrückt, der fällt und erhält Wunden, die jenen schrecklichen Tod in der Hölle zur Folge haben. Es bedarf daher bei uns tagtäglich vieler Sorge und Vorsicht, daß dieser Krieg in unserm Innern nicht losbreche, und wenn er losgebrochen, daß er nicht fortbestehe, sondern zum Ende und zur Ruhe gebracht werde. Denn was würde es helfen, wenn der Erdkreis der tiefsten Ruhe genöße, du aber mit dir selber Krieg führen würdest? Mit sich selber muß man Frieden haben. Haben wir diesen, dann vermag uns von Dem, was ausser uns vor sich geht, Nichts zu schaden.

Übrigens trägt zu diesem inneren Frieden der politische nicht wenig bei. Darum sagt der Apostel: „Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen." Wenn aber Jemand in friedlichen Zeiten keine Ruhe in sich selber

---

1) Ps. 108, 4. — 2) Ps. 119, 7. — 3) Ebend.

hat, dann ist er ein sehr armer Mensch. Man sieht, daß der Apostel hier jenen Frieden meint, den ich als den dritten bezeichnet habe. Deßhalb bleibt er bei den Worten: „Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen" nicht stehen, sondern fügt bei: „In aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit." In Gottesfurcht und Ehrbarkeit aber kann man nicht leben, wenn nicht jener Friede hergestellt ist. Denn wenn philosophische Grübeleien unsern Glauben beunruhigen, was ist das für ein Frieden? Wenn der Sturm der Wollust in uns tobt, was ist das für ein Frieden? Damit man nicht glaube, daß der Apostel das menschliche Leben im gewöhnlichen und allgemeinen Sinne meint, wenn er sagt: „Damit wir ein friedliches Leben führen," so setzt er bei: „in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit." Ein friedliches und ruhiges Leben führt möglicher Weise auch der Heide; auch den Unzüchtigen, den Schwelger und Wollüstling kann man ein solches Leben führen sehen. Damit man nun erfahre, daß der Apostel nicht ein derartiges Leben meint, so setzt er die Worte bei: „in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit." Jenes Leben ist ja doch voll Nachstellungen und Kämpfen, indem die Seele jeden Tag verwundet wird im Getümmel sündhafter Empfindungen. Daß aber der Apostel das letztere Leben bezeichnen will, erhellt aus dem Beisatze und weiter daraus, daß er nicht einfach sagt: „in Gottesfurcht", sondern mit einem Beisatze: „in **aller** Gottesfurcht." Mit diesem Ausdruck scheint er nicht bloß eine gläubige Gesinnung zu verlangen, sondern auch eine solche, die im Lebenswandel sich ausprägt. In beiden muß man ja die Gottesfurcht suchen. Denn was nützt es dem frommen Glauben anzuhängen und dabei ein gottloses Leben zu führen? Daß es aber eine bloß im Lebenswandel sich ausprägende Gottlosigkeit gibt, darüber höre, was der heilige Mann anderwärts sagt: „Sie gestehen zu, Gott zu kennen, mit den Werken aber verläugnen sie ihn;" [1]) und

1) Tit. 1, 16.

wiederum: „Er hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger;"[1]) und abermals: „Falls Einer sich Bruder nennt und ist dabei ein Hurer oder Geiziger oder Götzendiener, ein Solcher ehrt Gott nicht;"[2]) und weiter: „Wer seinen Bruder haßt, der kennt Gott nicht."[3]) Siehst du, wie viele Sorten der Gottlosigkeit es gibt? Darum heißt es: „In aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit." Gottlos ist nicht bloß der Hurer, sondern auch der Geizige verdient den Namen eines Gottlosen und Unzüchtigen. Auch der Geiz ist eine Leidenschaft gerade so gut wie die sinnlichen Begierden. Wer also dieser Leidenschaft keine Zucht zu Theil werden läßt, der heißt (mit Recht) ein Unzüchtiger. Denn die Bezeichnung „Unzüchtiger" stammt von der mangelnden Zucht der Begierde. Daher möchte ich auch den Zornmüthigen einen Unzüchtigen nennen, ebenso den Scheelsüchtigen, den Geldnarren, den Heimtücker; jeder Sünder ist ein Unzüchtiger, ein Gottloser und ein Schwelger.

„Denn Dieß ist angenehm und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland." Was ist damit gemeint? Das Gebet für alle Menschen, das nimmt Gott wohlgefällig auf, das will er. „Er will ja, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen."

II. Nimm dir an Gott ein Beispiel! Wenn er will, daß alle Menschen insgesammt das Heil erlangen, dann muß man natürlich auch für Alle insgesammt beten. Wenn er will, daß Alle gerettet werden, dann mußt auch du es wollen. Wenn du es aber willst, dann bete für sie! Solche, die Das wollen, haben die Pflicht, zu beten. Siehst du, wie der Apostel mit allen Mitteln uns zu bewegen sucht, daß wir auch für die Heiden beten? Er zeigt den großen

1) I. Tim. 5, 8. — 2) I. Kor. 5, 11. — 3) I. Joh. 2, 9.

Nutzen, der daraus erwächst: „Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen." Und weiter, was noch viel mehr sagen will, er zeigt, daß auch Gott Solches gefällt, und daß wir in dieser Hinsicht ihm ähnlich werden, insofern wir nämlich Dasselbe wollen wie er. Solche Gründe wären geeignet, auch ein unvernünftiges Thier zu erweichen. Also trage keine Scheu, für die Heiden zu beten! Gott will es ja selber. Scheue dich bloß, ihnen zu fluchen; denn Das will Gott nicht! Wenn man aber für die Heiden beten muß, so muß man es offenbar auch für die Ketzer. Denn für alle Menschen ohne Ausnahme muß man beten, keinen darf man verfolgen. Dieß empfiehlt sich auch von einem andern Standpunkte aus, nämlich deßhalb, weil wir dieselbe menschliche Natur haben wie sie. Und Gott blickt mit Wohlgefallen auf die freundliche und brüderliche Gesinnung, die wir für einander haben.

Wenn also Gott, erwidert man, selbst gewähren will, wozu ist dann mein Gebet nothwendig? Gar Vieles nützt es den Andern und dir selber! In den Andern weckt es die Empfindung christlicher Liebe, dich hinwiederum bewahrt es vor der Verwilderung des Gemüthes. Auch ist es geeignet, für den Glauben zu gewinnen. Viele Menschen sind ja aus Scheelsucht gegen einander von Gott abgefallen. Dieses Gewinnen für den Glauben versteht der Apostel unter dem „Heile", das Gott will, wenn er sagt: „Welcher will, daß Alle das Heil erlangen." Darin liegt ja in Wahrheit das Heil. Ohne den Glauben gibt es kein weiteres Heil, ohne ihn ist „Heil" ein leerer Schall.

„Und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." Welche Wahrheit ist gemeint? Der Glaube an Gott. Schon früher hatte der Apostel gesagt: „Gebiete ihnen, nicht falsche Lehren aufzustellen!" Damit aber Niemand derartige Menschen als Feinde behandle und mit ihnen sich entzweie, sagt er hier: „Gott will, daß

alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." Sodann nach diesen Worten fährt er fort:

5. Denn ein Gott ist und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Er hatte gesagt, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen. Das beweist, daß nicht die ganze Welt sich der Erkenntniß der Wahrheit erfreut. Darum heißt es weiter: „Ein Gott ist," zum Beweise, daß es nicht viele Götter gibt, wie Einige glauben. Er sagt, daß Gott seinen Sohn als Mittler geschickt hat, zum Beweise, daß er das Heil aller Menschen will. Wie nun? Ist der Sohn nicht Gott? Jawohl! Warum spricht also der Apostel von „**einem** Gott"? Damit nimmt er Stellung gegen die Götzen, nicht gegen den Sohn. Er bezeichnet Wahrheit und Irrthum. Der „Mittler" aber muß zwischen den Beiden stehen, deren Mittler er ist. Die Aufgabe eines Mittlers ist es, die Natur der Beiden, deren Mittler er ist, in sich zu vereinigen. Wenn er nur die Natur des Einen hat und dem Andern ferne steht, so ist er kein Mittler mehr. Wenn also der Sohn nicht Theil hat an der Natur des Vaters, so ist er kein Mittler, sondern das Gegentheil. Wie er Theil hat an der Natur der Menschen, weil er zu den Menschen gekommen ist, so hat er auch Theil an der Natur Gottes, weil er von Gott gekommen ist. Weil er zwischen beide Naturen gestellt ist, so muß er auch beiden Naturen nahe stehen. Gleichwie Etwas, das eine räumliche Mitte einnimmt, den beiden benachbarten Räumen nahe liegt, so muß auch Etwas, das in der Mitte zwischen zwei Naturen steht, beiden Naturen nahe stehen. Wie also der Sohn Mensch geworden, ebenso war er auch Gott. Ein bloßer Mensch wäre kein Mittler gewesen; denn er mußte auch mit Gott verhandeln. In seiner Eigenschaft als Gott wäre er kein Mittler gewesen; denn Diejenigen, für die er den Vermittler machen sollte,

hätten ihn nicht aufgenommen. Wie der Apostel an einer andern Stelle sagt: „Ein Gott Vater und ein Herr Jesus Christus," so ist auch hier nur von Einem die Rede, nicht von Zwei. Denn da er über die Vielgötterei handelt, so hat er nur von einem einzigen Gott und Mittler gesprochen, damit man nicht der Zahl Zwei eine polytheistische Deutung gebe. Man sieht, wie genau in der heiligen Schrift die Worte abgewogen sind. 1 + 1 = 2, Das ist richtig. Aber Das gilt hier nicht, so sehr die Vernunft es nahe legt. Hier heißt es nicht: 1 + 1 = 2. Man spricht ja auch Dinge aus, welche die Vernunft nicht nahe legt, wenn man von der Geburt und dem Leiden Christi redet.

Denn ein Gott ist und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus,

6. welcher sich selber hingegeben hat als Lösegeld für Alle, als Zeugniß zu seiner Zeit.

Also auch für die Heiden; wie? Gewiß. Christus ist auch für die Heiden gestorben. Du aber findest es unerträglich, für sie zu beten. Nun, sagt man, warum haben sie denn nicht geglaubt? Weil sie nicht wollten; Christus hat das Seinige gethan. Das Leiden nennt der Apostel ein „Zeugniß". Er kam, will er sagen, um für die Wahrheit des Vaters Zeugniß zu geben, und wurde als Opfer hingeschlachtet. Also nicht bloß daß der Vater sich selber Zeugniß gibt, auch der Sohn gibt es dem Vater. „Ich bin gekommen im Namen meines Vaters," sagt er;[1]) und weiter: „Gott hat nie Jemand geschaut;"[2]) und wiederum: „Damit sie dich, den wahren Gott, erkennen;"[3]) und aber-

1) Joh. 5, 43. — 2) Joh. 1, 18. — 3) Joh. 17, 3.

mals: „Gott ist ein Geist."[1]) Bis zu seinem Tode also hat er fortwährend Zeugniß gegeben. „Zu seiner Zeit" ist so viel wie „zur rechten Zeit".[2])

7. Für welches ich bestimmt wurde als Herold und Apostel, — ich sage die Wahrheit und lüge nicht, — als Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit.

III. Nachdem also Christus für die Heiden gelitten hat, und ich als Lehrer der Heiden eigens berufen worden bin, warum betest du nicht für sie? Treffend sagt hier der Apostel, um seine Glaubwürdigkeit zu beweisen: „Ich bin als Herold aufgestellt" (ἐτέθην), d. h. „eigens berufen" (ἀφωρίσθην). Denn in diesem Punkte waren die übrigen Apostel sehr lässig.[3]) Dann fährt er fort: „Als Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit." Also wiederum „im Glauben". Aber damit man beim Vernehmen des Wortes „Glauben" nicht wähne, daß es sich um eine Täuschung handle, sagt der Apostel: „Und in der Wahrheit." Wo Wahrheit ist, gibt es keine Täuschung.

Siehst du, welche Ausdehnung die göttliche Gnade angenommen hat? Deßhalb sagt der Apostel, er sei eigens

---

1) Joh. 4, 24.

2) *Καιροῖς ἰδίοις*, also = „suo tempore". Bisping (III. 155) vergleicht damit „die Fülle der Zeit" (Gal. 4, 4) und erklärt: „zu seiner Zeit, d. i. in dem Momente, wo die Menschheit und besonders das auserwählte Volk Israel die Stadien durchlaufen hatte, die sie nach der Anordnung Gottes durchlaufen sollte."

3) Nämlich im Punkte der Heidenbekehrung. Die Stelle lautet: *Πάνυ γὰρ ἐνάρκων πρὸς τοῦτο οἱ ἀπόστολοι.* Der Ausdruck ist sehr stark. *Ναρκᾶν* heißt „lahm, steif sein".

berufen zum Lehrer der Heiden, um anzudeuten, daß der Strom der göttlichen Gnade sich über die ganze Erde ergießt. „Der sich hingegeben hat als Lösegeld" heißt es. Wie kann man nun sagen, daß er vom Vater hingegeben wurde? In dem Sinne, daß die Barmherzigkeit des Vaters daran schuld war. „Als Lösegeld" (ἀντίλυτρον), was will Das sagen? Der Vater stand im Begriffe, die Menschheit zu strafen. Er hat es nicht gethan. Sie sollte zu Grunde gehen. Er hat seinen Sohn für sie hingegeben und uns als Herolde geschickt, um das Kreuz zu predigen.

Diese Thatsache ist dazu angethan, um alle Menschenherzen zu rühren und einen Beweis zu geben für die Liebe, die Christus für uns hegt. Denn wahrhaftig, groß und unaussprechlich ist, was Gott an uns gethan. Er hat sich geopfert für seine Feinde, für Wesen, die ihn haßten, die sich von ihm abwendeten. Was man sonst nicht einmal für Freunde, Kinder, Geschwisterte thut, Das hat der Herr gethan für seine Sklaven, und ein Herr von anderer Natur, als es die Sklaven sind; als Gott hat er es gethan für Menschen, und zwar für Menschen von nicht lobenswerther Art. Wären sie lobenswerth und gut geartet gewesen, so wäre die Sache nicht so gar auffallend. Nun aber liegt darin das ganz Unbegreifliche, daß Christus für so undankbare und verworfene Menschen gestorben ist. Was von Menschen gegen Mitmenschen nicht geschieht, Das geschah von Gott gegen uns. Und obwohl wir solche Beweise von Liebe erfahren, thun wir spröde und lieben Christum nicht. Er hat sich für uns hingeopfert; wir aber gehen an ihm vorüber, wenn er des täglichen Brodes entbehrt, wir schauen ihn gar nicht an, wenn er krank ist und nackt. Welches Maß des göttlichen Zornes verdient ein solches Benehmen, welches Maß der Strafe, welchen Grad der Hölle! Wenn gar nichts Anderes, wäre nicht die Thatsache allein, daß er menschliches Elend zu seinem eigenen macht, daß er sagt: „Ich hungere und durste," geeignet, alle Herzen zu gewinnen? Aber, aber! O dieser Tyrann, das

Geld! Oder vielmehr diese Erbärmlichkeit der Menschen, die sich ihm als Sklaven verschrieben haben! Nicht das Geld an und für sich besitzt eine große Kraft, sondern wir sind gar so verworfen und sklavisch, wir sind so gemein und irdisch gesinnt, wir sind so fleischlich und thöricht. Das Geld selber hat keine große Gewalt. Was vermag es denn, sag' doch? Es ist todt und empfindungslos. Wenn der Teufel ein Nichts ist, der frevelhafte Dämon, der doch so böse ist und Alles durch einander bringt, was sollte das Geld für eine Gewalt haben? Wenn du Silber siehst, bilde dir ein, es sei Zinn! Du kannst Das nicht? Gut, so bilde dir ein, was wirklich der Fall ist, es sei ein Klumpen Erde! Denn Erde ist es in der That. Aber auch zu dieser Vorstellung kannst du dich nicht verstehen! Nun so beherzige, daß wir (durch das Geld) zu Grunde gehen, daß gar Viele von den besitzenden Leuten so viel wie gar keinen Profit von ihrem Gelde gehabt haben, daß Tausende, die auf ihr Geld pochten, Asche und Staub geworden sind, daß sie jetzt die härteste Strafe erdulden und viel armseliger sind als Leute, die zwischen Scherben und Schmutz lebten,[1]) und daß die Leute, die auf elfenbeinernen Ruhebetten liegen, oft elender daran sind als der Arme in seinem Schmutze.

Aber das Geld erfreut durch seinen Anblick? Nun, vieles Andere gewährt einen schöneren Anblick als das Geld. Der Blumenflor, der klare Luftraum, das Himmelsgewölbe, die Sonne erfreut das Auge viel mehr. Das Metall hat sogar vielen Rost an sich, weßhalb Viele es sogar für schwarz erklärt haben. Man sieht Das deutlich an dem geschwärzten

1) *Τῶν ἐν ὀστράκῳ καὶ ὑέλῳ διαιτηθέντων.* Lorenzi: „Welche auf Glas und Scherben gehen.“ Ich glaube, daß *ὕελος* (= *ὕαλος*) nicht wie gewöhnlich „Glas“ bedeutet, sondern daß diese Stelle ein Beweis ist für die von Hesychius aufgestellte Deutung: *ὕελος* = *βόρβορος* „Schmutz“, quod vocabulum ex *ὕω* derivari potest, quoniam sc. pluviis coenosiores fiunt viae. Stephanus, thes. l. gr. VIII, 7.

Gepräge der Münzen. An der Sonne aber, im Himmelsraum, an den Sternen sieht man keine schwarzen Flecken. Die schimmernde Pracht dieser Dinge gewährt einen ganz andern Genuß als die Farbe des Metalles. Also nicht der Metallglanz ist es, der am Gelde entzückt, sondern die gesättigte Habgier, die Sünde. Das erquickt das Herz, nicht das Silber. Verbanne diese Gesinnung aus deinem Herzen, dann wirst du gleich sehen, daß dieses kostbare Ding werthloser ist als ein Lehmklumpen! Verbanne die Leidenschaft! Auch die Fieberkranken lechzen, wenn sie schmutzige Jauche sehen, darnach wie nach frischem Quellwasser; die Gesunden aber im normalen Zustande verlangen oft gar kein Wasser. Verbanne diese Krankheit, und du wirst die Dinge ansehen, wie sie sind! Und damit du wissest, daß ich nicht die Unwahrheit sage, so sage ich dir, ich kann gar viele Beispiele anführen von Solchen, die es so gemacht haben. Ersticke das Feuer der Habgier, und du wirst finden, daß das Geld viel werthloser ist als die Blumen! Etwas Schönes ist es um das Gold? Allerdings, als Almosen, als Unterstützung für die Armen ist es etwas Schönes, aber nicht, wenn es unvernünftig verwendet wird, nicht, wenn es im Kasten versteckt, im Boden vergraben liegt, nicht, wenn es als Schmuck an Händen, Füßen und Köpfen glänzt. Deßhalb ist es erschaffen, nicht damit wir das Ebenbild Gottes damit in Fesseln schlagen, sondern damit wir Gefangene damit aus den Fesseln befreien. Zu solchem Zwecke verwende das Gold! Befreie den Gefangenen von seinen Ketten, aber schlage nicht die freie Seele in Ketten! Warum schätzest du diesen Tand höher denn Alles, wie? Bildet es etwa, weil es Gold ist, keine Fessel mehr? Kommt es bei einer Fessel auf das Material an? Ob Gold, ob Eisen, Das ist ganz gleich. Im Gegentheil, die goldene Kette ist noch schwerer als die eiserne. Aber was gibt dem Ding ein so geringes Gewicht? Die eitle Prahlerei, das Vergnügen des Weibes, vor aller Augen ihre goldenen Fesseln zu tragen, worüber sie vielmehr sich schämen sollte. Wenn du dich überzeugen willst, daß ich Recht habe, lege

ihr diese Goldketten um und führe sie in die Einöde hinaus, wo Niemand sie sieht, und sie wird dieselben sofort als Last fühlen und beschwerlich finden. Fürchten wir uns, Geliebte, wir möchten einst jene fürchterlichen Worte hören: „Bindet sie an Händen und Füßen!“ [1]) Warum thust du, o Weib, Dieß schon an dir selber? Kein Gefangener wird an Händen und Füßen zugleich gefesselt. Warum legst du dir sogar eine Fessel um den Kopf? Hast du an Händen und Füßen nicht genug? Warum windest du auch um den Nacken noch hundert Ketten? Von den Sorgen, die daran hängen, rede ich gar nicht: von der Angst, der Beklommenheit der Frau, von dem Kampf mit dem Manne, wenn sie einmal solche Dinge braucht, von dem Todesschrecken, den sie hat, wenn einmal Etwas davon verloren geht. Ist Das ein Vergnügen, wie? Um die Augen Anderer zu ergötzen, beschwerst du dich mit Fesseln, mit Sorgen, mit Gefahren, mit täglichen Unannehmlichkeiten und Zänkereien? Verdient Das nicht die schärfste Verdammung und Verurtheilung? Nein, ich beschwöre euch, thun wir nicht also! Lösen wir vielmehr alle ungerechten Bande! Theilen wir unser Brod mit dem Armen! Thun wir Alles, was uns Ansehen bei Gott zu erwerben vermag, damit wir der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrschaft und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

---

1) Matth. 22, 13.

Achte Homilie.

8. Ich will nun, daß die Männer an jeglichem Orte beten, heilige Hände emporhebend, ohne Zorn und Mißtrauen;

9. ebenso auch die Frauen; sie sollen sich schmücken mit anständigem Gewande in Schamhaftigkeit und Mäßigung, nicht mit Haarflechten oder Gold oder Perlen oder kostbarem Kleide,

10. sondern (was sich ziemt für Frauen, welche sich zur Gottseligkeit bekennen) durch gute Werke.

„Wenn ihr betet," sagt Christus, „so werdet nicht wie die Heuchler, welche mit Vorliebe in den Synagogen und an den Ecken der Straßen stehend beten, damit sie von den Menschen gesehen werden. Wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du betest, geh' in dein Kämmerlein, schließ' die Thüre zu und I.

bete zu deinem Vater im Verborgenen, und er wird dir öffentlich vergelten."[1]) Und was sagt Paulus? „Ich will, daß die Männer an jeglichem Orte beten, heilige Hände emporhebend, ohne Zorn und Streit." Aber steht Das nicht im Widerspruch zu jenen Worten Christi? Gott bewahre! Es stimmt vielmehr trefflich dazu. Wie so? Man muß nur vorher erklären, was die Worte bedeuten: „Geh' in dein Kämmerlein!" und was es denn mit diesem Gebote auf sich hat, wenn man einerseits an jedem Orte beten, und wenn man andererseits in der Kirche nicht beten soll und an keinem anderen Orte des Hauses als im „Kämmerlein". Wie ist also diese Stelle zu verstehen? Christus will vor eitler Ehrsucht warnen und sagt deßhalb, daß man nicht nur nicht in der Öffentlichkeit, sondern im verborgensten Winkel sein Gebet verrichten solle. Gleichwie er mit den Worten: „Deine Linke soll nicht wissen, was deine Rechte thut,"[2]) nicht im materiellen Sinne von den Händen spricht, sondern die sorgfältige Vermeidung eitler Sucht an's Herz legt, so ist auch die citirte Stelle in diesem Sinne gemeint. Nicht auf einen bestimmten Raum grenzte Christus den Gebetsakt ab, sondern nur das Eine befiehlt er, daß man damit nicht Eitelkeit treibe. Paulus aber stellt sich mit seinem Ausspruche in Gegensatz zum Gebete der Juden. Man betrachte nur seine Worte: „An jedem Orte heilige Hände emporhebend." Das war bei den Juden nicht Rechtens. Sie durften nämlich sich Gott nicht allerorten nähern, nicht überall Opfer darbringen und ihre Religion ausüben, sondern an einem Orte mußten sie sich von allen Punkten des Erdkreises sammeln und alle ihre Reinigungen im Tempel vornehmen. Diesen Vorschriften tritt der Apostel mit seiner Mahnung entgegen. Er befreit die Christen von diesem Zwange und sagt: Bei uns ist es nicht so wie bei den Juden. Gleichwie er befiehlt, für alle Men-

---

1) Matth. 6, 5—6. — 2) Matth. 6, 3.

schen Gebete zu verrichten, — für alle Menschen, sagt er, ist Christus gestorben und in Bezug auf Alle gebe ich dieses Gebot, — so ist es auch in der Ordnung, an allen Orten zu beten. Es handelt sich für die Folge nicht mehr um den Ort (τόπος), sondern um die Art (τρόπος) des Gebetes. Überall soll man beten, überall aber „heilige Hände emporheben". Das ist's, was verlangt wird. „Heilige Hände," was heißt Das? „Reine Hände." Rein nicht im Sinne von „gewaschen", sondern rein von Habsucht, Mord, Raub, Mißhandlung. „Ohne Zorn und Mißtrauen." Was will Das sagen? Welcher Betende wäre in zorniger Stimmung? Das will sagen: „Ohne Erinnerung an erlittenes Unrecht." Rein sei das Herz des Betenden, frei von jeder leidenschaftlichen Regung. Niemand trete mit feindseliger Gesinnung vor Gott hin, Niemand mit Bitterkeit und „Mißtrauen"! Was heißt „Mißtrauen"? Laßt uns hören! Man darf nicht den geringsten Zweifel hegen, daß man Erhörung finden werde. „Um was ihr vertrauensvoll bitten werdet," heißt es, „Das werdet ihr erhalten;"[1]) und wiederum: „Wenn ihr vor Gott stehet im Gebete, so vergebet, wenn ihr Etwas gegen Jemanden habt!"[2]) Das heißt „ohne Zorn und Mißtrauen". Und wie kann ich das Vertrauen hegen, daß meine Bitte erfüllt wird? Wenn du nicht das Gegentheil von Dem verlangst, was Gott bereit ist zu geben; wenn du Nichts verlangst, was seiner Hoheit unwürdig ist, nichts Weltliches, sondern Geistliches; wenn du ohne Zorn vor Gott hintrittst, mit reinen, heiligen Händen. Heilig sind sie, wenn sie Almosen spenden. Wenn du also hintrittst, dann wirst du auf jeden Fall deine Bitte erfüllt sehen. „Wenn ihr," heißt es, „die ihr böse seid, eueren Kindern gute Gaben zu geben wißt, um wie viel mehr euer Vater, der im Himmel ist?"[3]) Unter „Mißtrauen" versteht der Apostel das Zweifeln.

---

1) Matth. 21, 22. — 2) Mark. 11, 25. — 3) Matth. 7, 11.

In derselben Weise, sagt der Apostel, will ich, daß auch die Frauen vor Gott hintreten, ohne Zorn, ohne Mißtrauen, daß sie heilige Hände haben, ihren Leidenschaften nicht fröhnen, nicht rauben, nicht habgierig seien. Von den Frauen aber verlangt Paulus noch mehr. Was denn? „Daß sie sich schmücken mit anständigem Gewande in Schamhaftigkeit und Mäßigung, nicht mit Haargeflechten oder Gold oder Perlen, sondern (was sich ziemt für Frauen, welche sich zur Gottseligkeit bekennen) durch gute Werke.“ Was meint der Apostel mit dem „Gewand“? Ein Kleid, das den Körper rings bedeckt, zierlich, aber nicht überladen. Jenes ist ein Schmuck, das letztere wäre das Gegentheil. Wie? Du trittst mit einer Bitte vor Gott hin und hast Goldschmuck und Haargeflechte an dir hängen? Du kommst doch nicht zum Tanz? zu einer Hochzeit? Du willst doch nicht an einem öffentlichen Aufzug Theil nehmen? Da ist Goldschmuck und Haargeflecht, da ist ein Prunkkleid am Platze. Jetzt aber brauchst du Nichts dergleichen. Du bist gekommen, um Mitleid zu erregen, um wegen der Sünden abzubitten, um Verzeihung für deine Fehltritte zu erwirken, um zu dem Herrn zu flehen und ihn gnädig gesinnt zu machen. Was behängst du dich mit Schmuck? Das ist nicht das Äussere einer Bittenden. Wie vermagst du zu seufzen, zu weinen, inbrünstig zu bitten, wenn du in diesem Aufzug erscheinst? Wenn du weinst, so müssen deine Thränen auf die Zuschauer komisch wirken. Eine Weinende darf nicht mit Gold beladen sein. Das ist eine Komödie und Heuchelei. Ist es nicht eine Komödie, wenn aus demselben Herzen, aus dem so viel Pracht und Eitelkeit entsprungen, auch Thränen hervorbrechen? Weg mit dieser ganzen Heuchelei! Gott läßt nicht mit sich scherzen. Das schickt sich für Schauspieler und Tänzer, die sich den ganzen Tag auf der Bühne herumtreiben. Einer anständigen Frau aber steht es schlecht an. „Mit Schamhaftigkeit und Mäßigung,“ sagt der Apostel.

Ahme also nicht die Hetären nach! Durch solchen Aufputz locken nämlich diese die Schaar ihrer Liebhaber an. II.
Und dadurch sind oftmals schon manche Frauen in Verdacht gerathen, und dieser Schmuck hat ihnen einen schlechten Nutzen gebracht; denn sie haben durch solchen Schein viele Männer geschädigt. Gleichwie die Buhldirne, wenn sie das Aussehen einer ehrbaren Frau hat, von diesem Scheine keinen Nutzen zieht, da Derjenige, der im Verborgenen richtet, dereinst Alles offenbar macht: so zieht auch die ehrbare Frau, wenn sie durch ihren Aufputz sich den Schein einer Buhlerin zu geben trachtet, von ihrer Ehrbarkeit nicht den geringsten Nutzen. Denn viele Männer werden durch diesen Schein geschädigt. Was berührt Das mich, sagt man, wenn der Andere diesen Verdacht hegt? Du gibst Anlaß dazu durch deinen Putz, durch deinen Blick, durch deine Bewegungen. Deßhalb spricht Paulus so viel von der Kleidung, so viel von der Ehrbarkeit. Wenn er aber schon jene Dinge beseitigt wissen will, die ein Aushängschild des Reichthums sind, nämlich Goldschmuck, Perlen, kostbare Gewänder, wie sollte er es nicht noch viel mehr wollen bei Zuthaten, wie es z. B. die Schminke ist, das Untermalen der Augen, der wiegende Gang, die gebrochene Stimme, der feuchte, in Wollust verschwimmende Blick, die sorgfältige Drapirung des Überwurfs über dem Kleidchen, der prächtige Gürtel, die auf's feinste gearbeiteten Schuhe? Alle diese Dinge meinte der Apostel, wenn er von einem „anständigen Gewande" spricht und von „Schamhaftigkeit". Denn das ist die Tracht der Schamlosigkeit und Unehrbarkeit.

Nehmet mir diese Erörterungen nicht übel, ich bitte euch! Ich spreche mich unverhohlener über die Sache aus, nicht um zu verletzen, nicht um zu kränken, sondern um alles Ungebührliche von meiner Gemeinde fernzuhalten. Wenn der Apostel den verheiratheten, wohl situirten und reichen Frauen schon ein solches Gebot gibt, um wie viel

mehr enen, die sich dem jungfräulichen Stande geweiht haben! Welche Jungfrau, frägt man, trägt einen goldenen Schmuck, welche trägt Haargeflecht? Ein einfacher Anzug kann so raffinirt sein, daß jener plumpe Schmuck Nichts dagegen ist. Es ist möglich, sich mit einfachen Gewändern schöner zu machen, als es Die ist, welche sich schwer mit Gold behängt. Wenn nämlich das Kleid ein schönes Blau zeigt, und wenn es mit vieler Berechnung mittelst des Gürtels um die Brust herum so drapirt ist wie bei den Tänzerinen auf der Bühne, daß der Busen weder durch Aufbauschung in die Breite geht noch durch zu enges Anliegen zusammengedrückt wird, sondern gerade das richtige Maß einhält, und wenn dann um denselben feine Fältchen sich spannen: welcher Seidenglanz vermöchte so zu ködern wie eine solche Tracht? Wie, und wenn dann der Schuh in seiner schwarzen Farbe sich glänzend abhebt, nach vorne spitz zuläuft und in knapper, schöner Form mit der Fußbekleidung einer Statue wetteifert, so daß auch die Sohle nicht hervorsteht? Wie, wenn du zwar die Augen nicht mit Schminke untermalst, aber wenn du dich lange mit größter Sorgfalt wäschest und ein Tuch über die Stirne spannst, viel weisser als das Gesicht, und wenn du dann den Überwurf darüber legst, so daß das Schwarze von dem Weissen schön absticht? Und was soll man sagen über das fortwährende Spiel der Augen? über die Art, das Mieder zu nesteln, wenn die Stelle, wo es genestelt ist, sich bald verhüllt, bald enthüllt? Auch diese Stelle lassen sie nämlich gerne sehen, damit der knapp anliegende Gürtel sich zeigt, indem der ganze Überwurf über den Kopf zurückgeschlagen wird. An den Händen aber tragen sie wie die Schauspieler so knappe Handschuhe, daß man meint, sie seien angewachsen. Und was soll man vom Gange sagen und von den übrigen Koketterieen, die im Stande sind, die Männer mehr anzulocken als Goldgeschmeide? Fürchten wir, Geliebte, daß auch wir einst das Wort zu hören haben, das der Prophet zu den Weibern der Juden gesprochen, die auf äusserlichen Schmuck so viel gaben: „Statt

des Gürtels wirst du mit einem Strick gegürtet werden, statt des Haarschmuckes wirst du eine Glatze haben."[1]) Solche Dinge also sind verlockender als goldener Schmuck und andere Dinge, die man ersonnen zu dem Zwecke, daß man angeschaut wird und die Männer fesselt. Das ist keine geringe Sünde, sondern eine sehr schwere, geeignet, den Zorn Gottes zu erregen, geeignet, das ganze Verdienst der Jungfräulichkeit zu beflecken.

Du hast Christum als Bräutigam; warum suchst du III. menschliche Liebhaber anzulocken? Er wird dich einst des Ehebruches zeihen. Warum trägst du nicht den Schmuck, der ihm gefällt, der ihm lieb ist: die Schamhaftigkeit, Ehrbarkeit, den echten Schmuck, das ehrbare Gewand? Wir können die Buhlerinen und Jungfrauen gar nicht mehr unterscheiden. Sieh', welche Schande sie sich selber anthun! Eine Jungfrau darf nicht kokett, sie muß einfach und anständig gekleidet sein; aber jetzt verwendet man die raffinirteste Sorgfalt auf den äusseren Putz. Laß ab von deiner Thorheit, o Weib, trage diese Sorgfalt auf deine Seele über, auf den inneren Schmuck! Gerade der Schmuck, der aussen herum hängt, nimmt dem innern die Schönheit. Wer um jenen sich so sehr bemüht, der vernachlässigt diesen, gleichwie, wer den äusseren Schmuck vernachlässigt, seinen ganzen Eifer auf den inneren concentrirt. Sage mir nicht: „Mein Gott, ich trage ja ein abgeschabtes Kleid, schlechte Schuhe, einen ganz gewöhnlichen Schleier. Was ist denn das für ein Putz?" Betrüge dich nicht selber! Es ist möglich, wie ich schon sagte, mit solchen Dingen mehr Koketterie zu treiben als mit den andern: gerade mit abgeschabten Kleidern, wenn sie am Körper anliegen und in schamloser Weise die Formen deutlich zeigen, und wenn sie in der Farbe auf Effekt berechnet sind. Bei mir

1) Is. 3, 24.

kannst du so Etwas vorbringen; was wirst du aber zu Gott sagen, der die Absicht kennt, mit der du so Etwas thust? Aber du hast keine buhlerischen Absichten dabei? Was denn? Willst du bloß bewundert werden? Aber schämst du dich nicht, erröthest du nicht, wenn du wegen solcher Dinge bewundert sein willst? Ich befasse mich, sagt man, ganz einfach mit meiner Toilette, ohne jede Nebenabsicht. Gott weiß es, was du mir da vormachest. Mir brauchst du ja nicht Rechenschaft zu geben, sondern ihm, dessen Auge sieht, was man thut, und der es dereinst untersuchen wird; ihm, vor welchem Alles nackt und bloß dasteht. Deßhalb spreche ich auch jetzt von der Sache, um euch vor jenem Gerichte zu bewahren. Fürchten wir, er möchte auch an euch den Vorwurf richten, den er durch den Propheten den Weibern der Juden machte: „Sie kamen, daß ich sie in ihrer Ausgelassenheit sehen sollte und in dem Spiel ihrer Füße.“[1]) Nehmet den großen Kampf auf, wo man Kraft braucht, nicht Schönheit, eine starke Faust, nicht eine weiche Hand. Siehst du nicht die Faustkämpfer und Athleten? Kümmern diese sich um ihren Gang, um ihren Anzug? Durchaus nicht. Das ist ihnen vielmehr ganz gleichgiltig, sie nehmen einen Mantel um, der von Öl trieft, sie kümmern sich nur um Eines, daß sie einen Schlag versetzen und nicht einen erhalten. Der Teufel steht da mit den Zähnen knirschend und lauert allenthalben auf dich als seine Beute. Du aber beachtest ihn nicht, beschäftigt mit deinem satanischen Putz. Gar nicht reden will ich von der Stimme, wie viele auch sie verkünsteln, von den Salben, von allen anderen Toilettemitteln. Deßhalb lachen auch die weltlichen Frauen über uns. Die Würde der Jungfräulichkeit ist dahin. Niemand achtet mehr eine Jungfrau, wie man sie eigentlich achten sollte. Sie selbst haben sich um die Achtung gebracht. Sollten

1) Is. 3, 16.

sie nicht in der Kirche Gottes geehrt werden, als wären sie Töchter des Himmels? Heutzutage aber sind sie verachtet aus eigener Schuld; die Verständigen unter ihnen können Nichts dafür. Wenn nämlich eine Frau, die Mann und Kinder hat, die einem Hauswesen vorsteht, die Wahrnehmung machen muß, daß du, die du am Kreuze hängen solltest, mehr dem Putze anhängst als sie selber, wie sollte sie dich nicht verlachen, nicht verachten? Welcher Eifer, welche Sorgfalt bei dir! Durch Einfachheit willst du die Schmuckbeladene besiegen, willst schöner aussehen als die von Gold Strotzende. Was dir gut steht, Das suchst du nicht, was dir schlecht steht, dem gehst du nach, während du doch guten Werken nachgehen solltest. Deßhalb sind die Jungfrauen weniger geachtet als die weltlichen Frauen. Sie führen nämlich keinen der Jungfrauschaft entsprechenden Wandel. Das will ich nicht zu allen Jungfrauen gesagt haben, oder ja zu allen, zu jenen nämlich, die sich getroffen fühlen, damit sie zur Einsicht kommen, zu denen, die sich nicht getroffen fühlen, damit sie die andern zur Einsicht bringen. Aber sehet zu, daß meine Strafpredigt nicht zur Verwirklichung komme! Nicht um euch zu kränken, habe ich sie gehalten, sondern damit ich euch bessere, damit ihr mir Ehre machet.[1]) Möchten wir alle thun,

1) Diese Paränese wirft interessante Streiflichter auf damalige Verhältnisse. Wir sehen daraus, daß es eine Genossenschaft von Jungfrauen gab, die eine Art geistlicher Korporation bildeten. Es ist ja die Rede von Solchen, „die sich der Jungfrauschaft geweiht haben“ (*αἱ παρθενίαν ἀναδεδεγμέναι*), und ihnen werden die „weltlichen Frauen“ (*αἱ κοσμικαί*) gegenübergestellt. Sie hatten offenbar eine besondere Tracht, als deren Bestandtheile sich nach obigen Schilderungen folgende darstellen: Ein Kleid (*χίτων*) von blauer Farbe, durch einen Gürtel unter der Brust zusammengehalten; ein miederartiges, vorne zugenesteltes Brusttuch (*περιστηθίς*); ein weisses Tuch, straff über die Stirne gespannt (*κάλυμμα*); ein schwarzer, über den Kopf drapirter Ueberwurf (*φάρος*); Sandalen (*ὑποδήματα*) von schwarzer Farbe; endlich Handschuhe (*τὰς χεῖρας ἐνδιδύσκουσιν*).

was Gott gefällt, möchten wir zu seiner Ehre leben, damit wir auch einst der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Herrlichkeit, Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Neunte Homilie.

11. Das Weib soll schweigend lernen in aller Unterwürfigkeit.

12. Dem Weibe gestatte ich nicht zu lehren noch dem Manne gegenüber sich Etwas anzumaßen, sondern sich still zu verhalten.

13. Denn zuerst wurde Adam erschaffen und dann erst die Eva.

14. Und Adam wurde nicht verführt, das Weib aber wurde verführt und machte einen Fehltritt.

15. Sie wird aber gerettet werden durch Kindergebären, wenn sie verharren im Glauben und in der Liebe und Heiligung mit Ehrbarkeit.

Ein großes Maß von Bescheidenheit verlangt der heilige Paulus von den Frauen und ein großes Maß von Ehrbarkeit. Deßhalb bleibt er nicht beim Aussehen und I.

bei der Kleidung stehen, sondern kommt auch über das Sprechen. Was sagt er? „Das Weib soll schweigend lernen." Was heißt Das? Das Weib soll in der Kirche schweigen. So schreibt er auch im Briefe an die Korinther: „Es ist unanständig, daß das Weib in der Kirche spreche." Warum? Weil das Gesetz ihnen eine untergeordnete Stellung anweist. Und wiederum an einer andern Stelle: „Wenn sie Etwas lernen wollen, so sollen sie zu Hause ihre Männer fragen!"[1]) Heutzutage aber gibt es auf der Weiberseite viel Lärm, viel Geschnatter, viel Gewisper,[2]) nirgend anderswo so viel wie da. Alle haben Etwas zu schwätzen, mehr als auf dem Markte und in den Badestuben. Gerade als wären sie eigens dazu hergekommen, um recht ungenirt zu sein, so sind sie im eifrigsten Gespräch über unbedeutende Dinge. Deßhalb geht Alles darunter und darüber, und sie bedenken nicht, daß sie auf andere Weise gar Nichts lernen können, als wenn sie sich ruhig halten. Wenn ich mich zum Vortrage anschicke, und es merkt auf das Gesagte Niemand auf, was soll da herauskommen? Der Apostel aber will, die Frau solle so schweigsam sein, daß sie in der Kirche nicht bloß nicht über weltliche, sondern nicht einmal über geistliche Dinge redet. Das ist gute Sitte, Das ist Bescheidenheit, Das verleiht ihr mehr Schönheit als hübsche Kleider. Wenn sie sich so herrichtet, dann kommt sie in der richtigen Toilette zum Beten.

„Dem Weibe gestatte ich nicht, zu lehren." Ich „gestatte es nicht". Welchen Zusammenhang hat

---

1) I. Kor. 14, 35.

2) Die Ausdrücke sind in der Uebersetzung nicht zu stark. *Πολὺς ὁ θόρυβος, πολλὴ ἡ κραυγὴ, πολλὴ ἡ διάλεξις* heißt im Original diese Stelle, welche ein überraschend ungünstiges Bild gibt von dem „frommen Geschlechte" im damaligen Konstantinopel. Eigene Plätze in der Kirche weisen den Frauen, Jungfrauen und Wittwen schon die apostolischen Constitutionen an. (II. B. 57. Kap.)

Das hier? Einen ganz guten. Er sprach von der Schweigsamkeit, von der guten Sitte und Bescheidenheit. Er hatte den Wunsch ausgesprochen, daß sie nicht reden sollten. Um ihnen nun jeden Vorwand zum Sprechen abzuschneiden, sagt er, sie sollen auch nicht lehren, sondern die Haltung von Lernenden beobachten. Denn so werden sie durch das Schweigen auch ihre Unterordnung beweisen. Sie sind ja ein redseliges Geschlecht; deßhalb verweist der Apostel sie in jeder Beziehung zur Ruhe.

„Denn zuerst wurde Adam erschaffen und dann erst die Eva. Und Adam wurde nicht verführt, das Weib aber wurde verführt und machte einen Fehltritt." Was hat die Eva mit den heutigen Frauen zu thun? Gar viel, meint der Apostel. Das männliche Geschlecht genießt eines höheren Vorzuges; es wurde zuerst geschaffen. Auch anderwärts zeigt der Apostel diesen Vorzug, indem er sagt: „Nicht wegen des Weibes wurde der Mann erschaffen, sondern das Weib wegen des Mannes."[1]) Warum sagt er Das? Um dem Manne in vieler Hinsicht die erste Stellung zuzuerkennen. Sein Vorzug, will er sagen, liegt erstens darin und dann in Dem, was vor Zeiten geschehen ist. Das Weib hat nämlich den Mann belehrt und damit alles Unheil angerichtet und ihn zum Ungehorsam verleitet. Deßhalb hat Gott ihr eine untergeordnete Stellung angewiesen, da sie von ihrer übergeordneten oder vielmehr von ihrer Gleichstellung einen schlechten Gebrauch gemacht hat. „Zu deinem Manne," heißt es, „sollst du deine Zuflucht nehmen."[2]) Vorher war davon keine Rede gewesen. Wie kann es aber heissen, daß „Adam nicht verführt wurde"? Dann war er ja auch nicht ungehorsam, wenn er nicht verführt wurde? Man merke wohl auf! Das Weib spricht: „Die Schlange hat mich verführt." Adam aber sagt nicht: „Das Weib hat mich verführt," sondern: „Sie hat mir gegeben, und ich aß."[3])

1) 1. Kor. 11, 9. — 2) Gen. 3, 16. — 3) Gen. 3, 13.

Es ist nicht Dasselbe, sich von einem verwandten und gleichgearteten Geschöpfe verführen zu lassen und von einer Bestie, einem knechtischen und untergeordneten Wesen. Dieses Letztere ist eine eigentliche Verführung. Um also einen Unterschied in Bezug auf das Weib zu machen, sagt der Apostel, der Mann sei nicht verführt worden, indem jenes von einem knechtischen und untergeordneten, dieser aber von einem freien Geschöpfe verführt wurde. Hinwiederum heißt es nicht von Adam, daß er „den Baum kannte, wie er gut zu essen sei," sondern vom Weibe, und daß sie es war, welche aß und auch dem Manne davon gab. Also hat der letztere nicht als Sklave seiner Begierde das Gebot übertreten, sondern bloß aus Nachgiebigkeit gegen das Weib. Das Weib hat ein einziges Mal die Rolle eines Lehrers gespielt und hat lauter Unheil angerichtet. Deßhalb sagt der Apostel, sie „soll nicht lehren". Ja, was geht Das die anderen Weiber an, wenn der Eva so Etwas passirt ist? Gar viel. Das ganze Geschlecht ist schwach und leichtsinnig. Und hier ist vom Weibe als solchem die Rede. Es heißt nicht: „Eva" wurde betrogen, sondern: „das Weib", und dieß ist mehr eine Bezeichnung für das ganze Geschlecht als für die Eva. Wie also, hat das ganze Geschlecht mit der Eva einen Fehltritt gemacht? Gerade wie es von Adam heißt: „Nach Ähnlichkeit der Übertretung Adams, welcher ein Vorbild des Zukünftigen ist,"[1]) so hat auch hier das weibliche und nicht das männliche Geschlecht eine Übertretung begangen.

Wie also? Gibt es kein Heil für sie? Doch! Was für eines denn? Das Heil durch die Kinder. Nicht auf die Eva nämlich sagt der Apostel: „Wenn sie verharren im Glauben und in der Liebe und Heiligung mit Ehrbarkeit." In was für einem Glauben? In was für einer Liebe? In was für einer

1) Röm. 5, 14.

Heiligung mit Ehrbarkeit? Es ist, als spräche er: „Seid nicht verzagt, ihr Frauen, daß man von euerem Geschlechte so Schlimmes behauptet. Gott hat euch eine andere Gelegenheit zum Seligwerden gegeben, die Erziehung der Kinder, so daß ihr nicht bloß durch euch selbst, sondern auch durch Andere das Heil erlangen könnet."

Man beachte, wie viele Fragen sich an ein und denselben Punkt knüpfen! „Das Weib wurde verführt," heißt es, „und machte einen Fehltritt." Wer machte einen Fehltritt? Die Eva. Sie also „wird gerettet werden durch das Kindergebären"? Nein, nicht so, sondern das weibliche Geschlecht wird gerettet werden. Hat also das Geschlecht keinen Fehltritt gemacht? Gewiß, es ist so, aber den Fehltritt machte eigentlich die Eva, gerettet aber wird das weibliche Geschlecht durch Kindergebären. Warum nicht auch durch seine eigene Tugend? Ist den Andern[1]) das Heil verschlossen?

Wie steht es also mit den Jungfrauen? mit den Un- II.
fruchtbaren? mit den Wittwen, denen die Männer starben, bevor sie selber Mütter geworden? Sind diese verloren? Haben sie keine Hoffnung? Und die Jungfrauen stehen doch im höchsten Ansehen? Was will also der Apostel sagen? Einige meinen, daß, gleichwie er dem ganzen Geschlechte mit Rücksicht auf die Erschaffung eine untergeordnete Stellung angewiesen — da nämlich Eva an zweiter Stelle erschaffen worden, so nahm sie einen tieferen Platz ein und mit ihr das ganze weibliche Geschlecht — gerade so habe, nachdem die Eva einen Fehltritt gethan, auch das ganze Geschlecht einen solchen gemacht. Aber Das hat keinen Sinn. Denn im ersteren Falle handelt es sich um einen göttlichen Gnadenakt (die Erschaffung), im zweiten um die Sünde des Weibes. Was also der Apostel sagen

1) D. h. Denen, die keine Kinder haben.

will, ist Folgendes: Gleichwie alle Menschen dem Tode verfallen sind wegen des Einen, da dieser Eine gesündigt hat, so hat auch das ganze weibliche Geschlecht einen Fehltritt gethan, da das eine Weib einen solchen gemacht hat. Das Weib soll also nicht betrübt sein. Gott hat ihr einen nicht kleinen Trost verliehen: das Kindergebären. Aber Das ist ein bloß natürlicher Vorgang, sagt man. Auch das Andere (die Abstammung) ist ein solcher. Es handelt sich ja nicht bloß um den natürlichen Vorgang, sondern auch um das Geschenk der Kindererziehung.

Wenn sie verharren im Glauben und in der Liebe und Heiligung mit Ehrbarkeit," d. h. wenn sie nach der Geburt auf den Wegen der christlichen Liebe und Heiligkeit bleiben. Dann werden sie keinen geringen Lohn dafür empfangen, sondern einen sehr großen, weil sie Kämpfer Christi erzogen haben. Unter „Heiligung" (ἁγιασμός) versteht der Apostel den frommen Lebenswandel, unter „Ehrbarkeit" (σωφροσύνη) die gute Sitte.

Es ist ein wahres Wort.

Das bezieht sich auf das Vorhergehende, nicht auf das Folgende: „Wenn Jemand nach dem Bischofsamte trachtet." Da nämlich das Vorhergehende streitig war, deßhalb sagt der Apostel: „Es ist ein wahres Wort," daß die Väter einen Nutzen ziehen können von der Tugend ihrer Kinder und ebenso die Mütter, wenn sie dieselben gut erziehen. Wie aber, wenn die Mutter selbst schlecht ist und voll Sünden? Hat sie dann einen Gewinn von ihrer Kindererziehung? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß sie dieselben zu eben solchen Menschen erzieht, wie sie selber ist? Freilich. Nur von der tugendhaften Mutter behauptet der Apostel, nicht von jeder beliebigen, daß sie hohen Lohn und hohe Vergeltung empfangen wird.

Höret Das, ihr Väter und Mütter, damit euere Kindererziehung nicht unbelohnt bleibe! Davon spricht der Apostel auch weiter unten: „(Eine Wittwe werde gewählt,) die das Zeugniß von guten Werken hat darüber, ob sie Kinder erzogen.“ Unter Anderem stellt er auch diese Forderung auf. Es ist ja von Belang, daß die von Gott geschenkten Kinder auch wieder Gott geweiht werden. Denn wenn die Eltern eine gute Basis und einen guten Grundstein legen, dann wird ein großer Lohn ihnen zu Theil werden, andererseits, wenn sie Das übersehen, eine schwere Strafe. Auch Heli ist durch seine Söhne zu Grunde gegangen. Er hätte sie nämlich zurechtweisen sollen, d. h. er wies sie zwar zurecht, aber nicht in der richtigen Weise. Er wollte ihnen nicht wehe thun und hat sie und sich selbst zu Grunde gerichtet. Höret Das, ihr Väter! Erziehet euere Kinder in der Erziehung und Ermahnung des Herrn mit aller Sorgfalt! Die Jugend hat etwas Unbändiges, sie bedarf gar Vieler, die sie beaufsichtigen, belehren, erziehen, ihr nachgeben, sie großziehen. Sie läßt sich mit so vieler Mühe kaum im Zaume halten. Wie ein unbändiges Pferd, wie ein wildes Thier, so ist die Jugend. Wenn wir also gleich von vorn herein und von den ersten Jahren an ihr die richtigen Schranken stecken, dann brauchen wir uns hernach nicht mehr so viel Mühe zu geben. Die Gewohnheit wird ihnen für die Folge zum Gesetz. Lassen wir ihnen keine Freude, die ihnen schadet, und behandeln wir sie in diesem Stücke nicht wie liebe Kinder! Gewöhnen wir sie an Enthaltsamkeit! Denn in diesem Punkte verfehlt sich die Jugend am meisten. Zu diesem Zwecke bedarf es vieler Kämpfe, vieler Aufmerksamkeit. Verheirathen wir die Söhne bald, damit die Braut einen reinen und unberührten Mann bekömmt! Die Liebe ist dann wärmer. Wer vor der Ehe sich rein hielt, der thut es um so mehr in der Ehe. Wer vorher mit Huren umging, der thut es auch nachher. „Einem verhurten Manne,“ heißt es, „schmeckt

jedes Brod."[1]) Deßhalb hat der Bräutigam[2]) einen Kranz auf dem Haupte, ein Symbol des Sieges, ein Beweis, daß er nicht überwunden wurde; so tritt er an's bräutliche Lager als Einer, der von der Begierde nicht unterjocht worden. Wenn er jedoch als Sklave der Begierde sich den Buhlerinen hingibt, warum hat er dann einen Kranz auf dem Kopfe, er, der Besiegte? Solche Ermahnungen, solche Lehren wollen wir den Kindern geben; kommen wir ihnen auch mit Schrecken und Drohungen, bald so, bald so! An den Kindern haben wir ein heiliges anvertrautes Pfand. Kümmern wir uns also um sie und thun wir alles Mögliche, damit der Böse sie uns nicht stiehlt!

Freilich geschieht von unserer Seite ganz das Gegentheil. Daß unser Gütchen in Ordnung ist, daß wir es einem verlässigen Manne anvertrauen, dafür ist uns keine Mühe zu groß; wir suchen den besten Eseltreiber, den besten Maulthierwärter, den besten Aufseher und Verwalter. Was aber das Wichtigere für uns ist, nämlich daß wir unsern Sohn einem Manne anvertrauen, der denselben in guter Zucht zu erhalten vermag, darauf sehen wir nicht. Und doch ist dieser Besitz werthvoller als jeder andere, und seinetwegen ist der andere überhaupt vorhanden. Für den Besitz unserer Kinder also sind wir besorgt, für sie selber nicht. Siehst du das Ungereimte darin? Bilde das Herz des Kindes, und das Andere wird dann sich von selber finden. Ist das Herz nicht gut, so hat das Geld keinen Werth für dasselbe. Ist das Herz in Ordnung, dann schadet ihm auch die Armuth nicht. Willst du ihm Reichthum hinterlassen? Lehre das Kind gute Sitte! Denn auf solche Weise wird es den Besitz zusammenhalten, und wenn es Nichts besitzt, sich nicht schlechter befinden als die Besitzenden. Ist es aber schlecht geartet, und du

1) Sprüchw. 23, 24.

2) Noch jetzt erhält bei der ersten Ehe nach griechischem Ritus auch der Bräutigam den Kranz (Krone).

hinterlässest ihm Millionen, dann hast du ihm keinen Wächter hinterlassen, sondern es unglücklicher gemacht als den ärmsten Bettler. Denn für die Kinder, die nicht richtig erzogen wurden, ist Armuth besser als Reichthum. Jene hält sie nämlich selbst wider Willen auf dem Pfad der Tugend fest. Dieser aber läßt sie nicht enthaltsam leben trotz guter Vorsätze, sondern treibt sie hinaus, stürzt sie in's Unglück und bereitet ihnen zahllose Gefahren.

Ihr Mütter, erziehet besonders eure Töchter gut! Es ist Das keine schwere Aufgabe für euch. Sehet darauf, daß sie gern zu Hause bleiben! Vor Allem erziehet sie zu eingezogenen, gutgesitteten Mädchen, die nicht geldgierig, nicht gefallsüchtig sind! So erzogen übergebet sie einem Bräutigam! Wenn sie eine solche Bildung genossen haben, dann werdet ihr nicht bloß sie selber, sondern auch ihren zukünftigen Mann glücklich machen. Und nicht bloß den Mann, sondern auch die Kinder; und nicht bloß die Kinder, sondern auch die Enkel. Denn wenn die Wurzel gut ist, dann werden auch die Zweige sich schön entfalten, und ihr werdet von all Diesem den Lohn haben. In dem Bewußtsein, daß wir nicht bloß eine einzige Seele, sondern gar viele durch diese einzige retten, wollen wir unser Möglichstes thun. So muß die Tochter aus dem väterlichen Hause an den Trauungsaltar schreiten, wie ein Athlet aus der Ringschule, im Besitze einer sorgfältigen Bildung des Geistes; die Erziehung sei der Sauerteig, der das Gebäck ihres Lebens mit seiner Güte durchdringt.

Und was die Söhne betrifft, so sollen sie so gesittet sein, daß man sie mehr an ihrer Wohlgezogenheit und Ehrbarkeit erkennt, damit sie bei den Menschen und bei Gott Wohlgefallen erwecken. Sie sollen lernen, die Eß- und Trinklust zu zähmen, keine Verschwender zu werden, gute Haushälter, zärtliche Söhne und Brüder zu sein; sie sollen Gehorsam lernen. Auf solche Weise wer-

den sie im Stande sein, ihren Eltern übergroße Belohnung zu verschaffen. Auf solche Weise wird Alles zur Ehre Gottes und zu unserm Heile gereichen, in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste sei Herrlichkeit, Macht und Ehre jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Zehnte Homilie.

Kap. III.

1. Wenn Jemand nach dem Bischofsamte trachtet, so trachtet er nach einem guten Werke.

2. Es muß also ein Bischof tadellos sein, der Mann eines einzigen Weibes, wachsam, ehrbar, wohlgesittet, gastfreundlich, fähig zum Lehren;

3. kein Polterer, kein Unhold, kein Wucherer, sondern gefällig, friedfertig, nicht geldgierig, seinem Hause gut vorstehend, die Kinder in Zucht haltend mit aller Ehrbarkeit.

Indem der Apostel zur Erörterung über das Bischofs- I.
amt schreiten will, gibt er eine zusammenhängende Darlegung der nothwendigen Eigenschaften eines Bischofs, nicht in der Form einer an Timotheus gerichteten Ermahnung, sondern in allgemeinen Ausdrücken, und wendet sich auf diese

Weise mit seiner Mahnung an die Gesammtheit (der Bischöfe). Was will er sagen? Wenn Einer nach dem Bischofsamte trachtet, so tadle ich ihn nicht. Es ist ja der Beruf eines Vorstehers. Wenn Einer eine solche Neigung hat, daß er nicht bloß nach einer angesehenen und bevorzugten Stellung trachtet, sondern nach dem Amte eines Vorstehers, so tadle ich ihn nicht. „Er trachtet nach einem guten Werke.“ Auch Moses hat nach dieser Sache getrachtet, aber nicht nach der Gewalt, und er that es in dem Grade, daß er die Worte hören mußte: „Wer hat dich zum Herrn und Richter über uns aufgestellt?“ [1]) Wenn also Einer einen solchen Drang in sich fühlt, gut! Der Ausdruck „Bischofsamt“ (ἐπισκοπή) ist abzuleiten von der Aufsicht über die ganze Gemeinde (τὸ ἐπισκοπεῖν ἅπαντας).

„Es muß also ein Bischof tadellos sein, der Mann eines einzigen Weibes.“ Das Letztere ist kein Gebot, als wäre es nicht erlaubt, ohne Frau zu leben, sondern es enthält nur eine Beschränkung, weil es bei den Juden erlaubt war, auch in zweiter Ehe zu leben, ja selbst zwei Frauen zugleich zu haben. Denn „etwas Heiliges ist die Ehe“.[2]) Einige behaupten, es liege in diesen Worten der Sinn, als müßte der Bischof eines Weibes Mann sein.

„Tadellos.“ In diesem Worte liegt der Inbegriff aller Tugenden. Also wer sich einer Sünde bewußt ist, der thut nicht wohl daran, wenn er nach diesem Amte trachtet, von dem er sich durch seine Werke selber ausschließt. Nicht herrschen, sondern gehorchen muß ein Solcher. Denn ein Mann in herrschender Stellung muß heller strahlen als die leuchtendste Lampe und muß einen makellosen Lebenswandel führen, so daß Alle auf ihn schauen und nach seinem

1) Ex. 2, 11. — 2) Hebr. 13, 4.

Lebenswandel den ihrigen formen. Der Apostel gibt übrigens nicht ohne Absicht so eingehende Direktiven, sondern weil auch Timotheus selber Bischöfe aufstellen soll (wie es Paulus auch im Briefe an Titus verlangt) und weil vorauszusetzen war, daß Viele nach diesem Amte trachten würden, deßhalb stellt er diese Forderungen.

„Wachsam," d. h. mit durchdringendem Blick begabt, allerwärts mit hundert Augen hinspähend, scharf blickend und nicht von stumpfem Geistesauge. Es gibt ja eine Masse Zufälle, die keinen klaren Blick in die wirklichen Verhältnisse thun lassen. Verzagtheit, Sorgen, Überbürdung mit Geschäften und tausend Dinge bedrängen von allen Seiten. Ein Bischof muß also wachsam sein, er muß sich nicht bloß um seine eigenen Angelegenheiten kümmern, sondern auch um die der Andern. Er muß also wachen, er muß glühen und so zu sagen Feuer schnauben vor geistigem Eifer, mehr als ein Feldherr, der Tag und Nacht seine Armee umkreist, muß er sich abmühen und muß Dienst thun, muß sich um Alle sorgen und kümmern.

„Ehrbar, wohlgesittet, gastfreundlich." Da auch die Untergebenen großentheils diese Eigenschaften besitzen, — auch sie müssen ja darin ihren Vorgesetzten gleichen, — so erwähnt der Apostel eine spezifische Eigenschaft der Bischöfe und fährt fort:

„Fähig zum Lehren." Das wird von dem Untergebenen nicht mehr verlangt. Und gerade diese Eigenschaft muß vor Allem einem Manne innewohnen, dem ein so hohes Amt ist anvertraut worden.

„Kein Polterer." Nicht der Trunkenbold ist damit gemeint, sondern ein übermüthiger und polternder Mensch.[1])

---

1) *Πάροινος* steht im biblischen Texte. Bisping (III, 171) übersetzt: „nicht dem Trunke ergeben;" Arnoldi-Lo-

„Kein Unhold.“ *Πλήκτης* ist hier nicht Einer, der mit den Fäusten zuschlägt, sondern was heißt *μὴ πλήκτην*? Da es Einige gibt, die zur Unzeit das Gewissen der Brüder beunruhigen, auf dasselbe losschlagen (*πλήκτουσι*), so scheint mir, daß der Apostel Solche meint.

„Kein Wucherer, sondern gefällig, friedfertig, nicht geldgierig, seinem eigenen Hause gut vorstehend, die Kinder in Zucht haltend mit aller Ehrbarkeit.“ Wenn der Verheirathete sich um weltliche Dinge kümmert, der Bischof aber sich um solche nicht kümmern darf, wie kann der Apostel sagen, er soll eines Weibes Mann sein? Einige meinen daher, er bezeichne einen Wittwer, der ledig geblieben ist. Aber wenn auch Das nicht der Fall ist, so kann man ja als Verheiratheter so leben, wie wenn man es nicht wäre. Damals konnte der Apostel mit Rücksicht auf die Verhältnisse jener Zeit so Etwas ohne Anstand gestatten. Man kann ja damit ganz gut zurechtkommen, wenn man will. Denn gleichwie der Reichthum es zwar schwer macht, in den Himmel zu kommen, aber doch schon oftmals reiche Leute in denselben gekommen sind, so ist es auch mit dem ehelichen Stande.

Wie seltsam! In seiner Erörterung über den Bischof sagt der Apostel, derselbe solle „kein Polterer sein, sondern gastfreundlich“. Man sollte meinen, er hätte größere Dinge verlangt. Warum verlangte er denn nicht, der Bischof solle ein Engel sein und keiner menschlichen Leidenschaft unterthan? Das ist ein ganz anderes Verlangen, das Christus an die Vorsteher einer Gemeinde stellt, sie sollen sich kreuzigen lassen und ihr Leben in die Schanze

renzi (VIII, 98): „kein Zecher“. Wir sagen der Erklärung des Chrysostomus folgend (*πάροινος* = *ὑβριστής*, *αὐθάδης*) „Polterer“. *Πάροινος* ist nämlich im altgriechischen Sinne = „Einer, der sich beim Weine schlecht beträgt“.

schlagen. Das hat Christus wirklich verlangt: „Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe;“[1]) und wiederum: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht werth.“[2]) Aber der Apostel sagt, er solle „kein Polterer“ sein. Schöne Zustände, wenn man einem Bischof so Etwas sagen muß! Warum sagst du denn nicht, er soll bereits dieser Erde nicht mehr angehören? Was du den Weltleuten befiehlst, Das befiehlst du einem Bischof nicht. Was sagt er zu jenen? „Tödtet eure Glieder ab auf Erden!“[3]) Und wiederum: „Wer gestorben ist, der ist von der Sünde losgesprochen;“[4]) dann: „Die Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt.“[5]) Und Christus hinwiederum sagt: „Wenn Jemand nicht Allem entsagt, was er hat, so ist er meiner nicht werth.“[6]) Warum hat also Paulus nicht so Etwas verlangt? Weil nur wenige so vollkommene Männer zu finden sind, Bischöfe aber brauchte man viele, in jeder Stadt mußte man einen haben.

Da also der Kirche Nachstellungen bevorstanden, deßhalb verlangte er eine nur mäßige Tugend, nicht jene himmlische und erhabene. Nüchtern, wohlgesittet, ehrbar sein, Das konnten Viele. II.

„Die Kinder in Zucht haltend in aller Ehrbarkeit.“ Er muß in seinem Hause ein gutes Beispiel geben. Denn wer könnte glauben, daß er einen nicht Angehörigen in Zucht hält, wenn er es bei seinem Sohne nicht thut?

„Seinem eigenen Hause gut vorstehend.“ Das sagen auch die Heiden, daß der gute Hauswirth auch leicht einen guten Vorsteher für eine Gemeinde abgibt. Denn die

1) Joh. 10, 11. — 2) Matth. 11, 38. — 3) Kol. 3, 5.
4) Röm. 6, 1. — 5) Gal. 5, 24. — 6) Luk. 14, 33.

Kirche ist Dasselbe wie ein Hauswesen im Kleinen. Wie es im Hauswesen Kinder gibt, eine Frau und Gesinde, und der Mann über Alle die Herrschaft führt, so gibt es auch in der Kirche nichts Anderes, Kinder, Frauen und Dienstboten. Und wenn der Vorsteher der Kirche Theilnehmer hat an seiner Herrschaft, so hat auch dort der Mann eine solche Theilnehmerin an der Frau. Aber in der Kirche hat man die Sorge für Verpflegung von Wittwen und Jungfrauen. Auch im Hauswesen hat sie der Mann für Diener und Töchter. Freilich ist die Führung eines Hauswesens leichter. Nachdem nun der Apostel weiter gesagt:

Wenn aber Einer seinem eigenen Hause nicht gut vorzustehen weiß, wie könnte er die Kirche Gottes besorgen? —

fährt er fort:

6. Keinen Neugepflanzten (νεόφυτον).

Nicht einen jüngeren Mann meint er, sondern einen, der erst jüngst sich zum Christenthum bekehrt hat. „Ich habe gepflanzt," sagt er einmal, „Apollo hat begossen, aber Gott hat das Wachsthum verliehen."[1]) Darauf bezieht sich der Ausdruck: „Neugepflanzt". Aber was hinderte, zu sagen: „Einen jüngeren Mann"? Weßhalb hätte dann der Apostel selbst den Timotheus als jüngeren Mann zu Dem gemacht, was er war? Er bezeugt Das, indem er zu ihm sagt: „Niemand soll dich wegen deiner Jugend verachten!"[2]) Die Sache liegt vielmehr so: Da zu jener Zeit aus dem Kreise der Heiden Viele zum Christenthum übertraten und sich taufen ließen, so will der Apostel sagen: „Befördert nicht gleich einen Neugepflanzten, d. h. einen Neugetauften zur höchsten Stelle!" Denn wenn er

1) I. Kor. 3, 6. — 2) I. Tim. 4, 16.

sofort ein Lehrer wird, bevor er noch recht ein Schüler gewesen, so verfällt er in Größenwahn; wenn er in den Kreis der Vorgesetzten eintritt, bevor er Untergebener gewesen, so wird er aufgeblasen. Deßhalb heißt es weiter:

„Damit er nicht aufgeblasen werde und dem Gerichte des Teufels verfalle," d. h. derselben Strafe, welche dieser für seinen Größenwahn zu erdulden hat.

7. Er muß aber auch ein gutes Zeugniß haben von Denen, die draussen sind, damit er nicht in Schimpf und Schande gerathe und in den Fallstrick des Teufels.

Ganz richtig; denn sonst würde er das Opfer ihrer bösen Zunge werden. Vielleicht sagte er auch deßhalb, der Bischof solle der Mann eines Weibes sein, obschon er anderwärts sagt: „Ich will, daß alle Menschen so seien wie ich,"[1]) d. h. enthaltsam. Damit er also die Grenzen nicht zu enge ziehe, wenn er einen ganz vollkommenen Lebenswandel verlangt, so hat er sich mit einem geringeren Maße der Tugend begnügt. Es mußte ja in jeder einzelnen Stadt ein Vorsteher aufgestellt werden. Höre, wie er an Titus schreibt: „Damit du in jeder Stadt Älteste bestellest, wie ich dir aufgetragen habe."[2])

Wie aber, wenn der Bischof ein „gutes Zeugniß" hätte und einen guten Ruf, und wenn sein Wandel demselben nicht entspräche? Das ist kaum denkbar. Denn es wird ja selbst an braven Männern von Seiten ihrer Feinde kaum ein gutes Haar gelassen. Übrigens hat sich ja der Apostel damit allein nicht begnügt. Er sagt nicht: „Der Bischof muß ein gutes Zeugniß haben," sondern: „Der

1) I. Kor. 7, 7. — 2) Tit. 1. 5.

Bischof muß auch ein gutes Zeugniß haben." Unter Anderm muß er auch Das haben; also nicht Das allein.

Wie nun, wenn sie ihn verläumden würden ohne Ursache und bloß aus Neid, zumal da sie Heiden sind? Das ist nicht wohl möglich; denn wer einen tadellosen Wandel führt, der ist auch bei den Heiden geachtet. Wie ist Das zu verstehen? frägt man. Höre, wie der Apostel von sich selber sagt: „Bei üblem und bei gutem Rufe."[1]) Nicht sein Leben bemängelte man, sondern seine Predigt. Darauf bezieht sich der „üble Ruf". Als Schwindler und Betrüger verläumdete man ihn wegen seiner Predigt. Und Das thaten sie, weil sie an seinem Leben Nichts zu bemängeln fanden. Weßhalb hat denn von den Aposteln Niemand behauptet, sie seien Lüstlinge, Prasser, Geizhälse, sondern Betrüger, was sich nur auf die Predigt beziehen konnte? Nicht deßhalb, weil ihr Leben tadellos war? Offenbar. Ein solches Leben also müssen auch wir führen, und Niemand wird uns verläumden, auch wenn er unser Feind und wenn er ein Ungläubiger ist. Ein durch seinen Wandel hervorragender Mann ist sogar diesen Leuten ehrwürdig; denn die Wahrheit stopft auch den Feinden den Mund.

Wie könnte ein Bischof „in den Fallstrick des Teufels gerathen"? Wenn er häufig in dieselben Sünden fiele wie die Andern. Ist es einmal soweit mit ihm, dann legt ihm der Teufel alsbald noch einen anderen Fallstrick, und alsbald sind die Andern mit ihm fertig. Wenn er übrigens von seinen Feinden eines guten Zeugnisses bedarf, so muß er es noch viel mehr von Seiten seiner Freunde haben. Denn daß Der, welcher einen tadellosen Wandel führt, überhaupt nicht in üblen Ruf kommen kann, darüber höre man die Worte Christi: „Euer Licht

1) II. Kor. 6, 8.

leuchte vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist!"

Wie nun, wenn Jemand das Opfer grundloser Verdächtigung wird und ohne sein Zuthun der Verläumdung verfällt? Auch dieser Fall kann eintreten. Ein Solcher darf aber nicht zum bischöflichen Amte befördert werden, Das wäre sehr bedenklich. „Er muß auch ein gutes Zeugniß haben," heißt es. Euere Werke sollen „leuchten". Gleichwie also Niemand behaupten würde, die Sonne sei finster, nicht einmal der Blinde selber, denn er würde sich schämen, der allgemeinen Überzeugung zu widersprechen: ebenso würde über einen vollkommen braven Mann Niemand einen Tadel aussprechen. Um der Glaubenslehren willen mögen die Heiden die Bischöfe oftmals verläumden; an einem frommen Lebenswandel aber dürften sie nicht rühren; ein solcher ist für sie wie für alle Andern ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung.

Leben wir demnach so, daß der Name Gottes nicht III. gelästert wird! Sehen wir einerseits nicht zu sehr auf den Ruf bei den Menschen, seien wir aber andererseits nicht gleichgiltig gegen einen schlechten Ruf, sondern halten wir in Beidem die rechte Mitte! „Ihr glänzet," heißt es, „wie Sterne in der Welt." [1]) Deßhalb hat er uns hergestellt, damit wir Sterne seien, damit wir als Lehrer der Andern auftreten, damit wir eine Art Sauerteig werden, damit wir wie Engel unter den Menschen wandeln, wie Männer unter kleinen Kindern, wie geistige Geschöpfe unter sinnlichen, [2]) damit diese einen Gewinn haben, damit wir Samenkörner sind, damit wir viele Frucht tragen. Es bedürfte keiner Worte, wenn unser Leben ein solches Licht verbreiten würde; es bedürfte keiner Lehrer, wenn wir mit unseren

1) Philipp. 2, 15.
2) Ὡς πνευματικοὶ μετὰ τῶν ψυχικῶν.

Thaten predigen würden; es gäbe keinen Heiden, wenn wir alle richtige Christen wären. Würden wir die Gebote Christi befolgen, würden wir Unbill und Schaden geduldig leiden, würden wir segnen, wenn wir geschmäht werden, Niemand wäre so harten Sinnes, daß er nicht, falls Alle so thäten, zu dieser gottseligen Gemeinde herbeieilen würde. Und damit ihr euch davon überzeugt: Paulus war allein und hat so Viele gewonnen. Wären wir alle so wie er, wie viele Welten hätten wir schon gewonnen! Siehe, die Christen sind zahlreicher als die Heiden! In anderen Fächern kann ein einziger hundert Kinder zugleich unterrichten. Auf diesem Gebiete aber sind die Lehrer mehr, viel mehr als die Schüler, und Niemand kommt herzu. Die Schüler sehen nämlich auf die Tugend der Lehrer. Und wenn sie sehen, daß wir dieselben Leidenschaften haben, dieselben Begierden nach Herrschaft und Ehre, wie können sie für das Christenthum eine Bewunderung hegen? Sie haben sträfliche Sitten vor Augen, irdisch gesinnte Herzen. Dem Gelde huldigen wir gerade so wie sie, ja noch viel mehr. Vor dem Tode haben wir dieselbe Angst wie sie, die Armuth ist uns ein Schrecken wie ihnen, Krankheiten fürchten wir wie sie, für Ehre und hohe Stellungen sind wir ebenso eingenommen, der Geiz plagt auch uns, und wir sind ebenfalls Anhänger des Aberglaubens. Wo sind denn die Motive, die sie zum Glauben bringen sollen? Wunder? Die geschehen nicht. Unsere Aufführung? Die taugt Nichts. Die christliche Liebe? Nirgends eine Spur von ihr. Deßhalb werden wir dereinst nicht bloß von unseren eigenen Sünden, sondern auch von dem Schaden, der Anderen durch uns zuging, Rechenschaft zu geben haben.

O, so kommen wir einmal zur Vernunft! Wachen wir auf! Geben wir ein Beispiel himmlischen Lebens auf Erden! Sagen wir: „Unser Wandel ist im Himmel“[1]) und bewähren wir uns als gute Kämpfer auf Erden!

---

1) Philipp. 3, 20.

Aber, sagt man, es gibt ja bei uns große Männer! „Warum soll ich deßhalb glauben?“ spricht der Heide. „Ich nehme ja bei euch nicht die nämlichen Thaten wahr wie bei jenen. Und wenn man einmal davon reden soll, so besitzen auch wir große Philosophen und Männer, deren Leben Bewunderung verdient; aber zeige mir (unter euch) einen zweiten Paulus und Johannes! Du kannst es nicht!“ Warum sollte also der Heide nicht lachen, wenn wir so daher reden? Warum sollte er nicht gerne in seiner Unwissenheit sitzen bleiben, wenn er sieht, wie wir nicht in Werken, sondern nur in Worten Philosophen sind? Für einen einzigen Pfennig ist Jeder bereit, das Leben zu verlieren und es einem Andern zu nehmen. Für eine Erdscholle setzest du hundert Gerichte in Bewegung; der Tod eines Kindes wirft bei dir Alles darunter und darüber. Von den andern Dingen, die besonders traurig sind, will ich gar nicht reden: von den Augurien, von der Wahrsagerei, von Vogelschau, von Nativitätsstellung, von Abzeichen, Amuletten, von Mantik, Zauberei und Magie. Wahrhaftig, Das sind schlimme Dinge und dazu angethan, den Zorn Gottes herauszufordern, da wir, auch nachdem er seinen eigenen Sohn gesendet, noch solcher Dinge uns vermessen. Wie steht es also? Man kann nur in Wehklagen ausbrechen. Denn der größte Theil der Welt wird wahrscheinlich ewig verloren gehen. Aber die dem Verderben Zueilenden sind ganz erfreut, wenn sie hören, daß sie nicht allein zu Grunde gehen, sondern in Gesellschaft von Mehreren. Was ist Das für eine Freude? Und für diese Freude werden sie noch eigens gestraft werden. Denn man glaube ja nicht, daß es wie hienieden, so auch jenseits einen Trost gewährt, Genossen im Unglück zu haben! Woraus ergibt sich Das? Ich will es beweisen. Sage mir, wenn Jemand zum Feuertod verurtheilt wäre, und wenn er dann sähe, daß sein Kind mit ihm verbrannt wird, und wenn er den Dunst röche, der von dem Fleische desselben aufsteigt, würde er nicht sofort des Todes sein? Gewiß. Und warum? Das will

ich sagen. Wenn nämlich Unbetheiligte Angesichts dieses Vorganges starr vor Schreck und ohnmächtig werden, so muß es Denen, welche selber im Elend sind, noch viel schlimmer zu Muthe sein. Kein Wunder! Höre, was ein weiser Mann sagt: „Auch du bist in Banden wie wir und uns gleich geachtet!“[1]) Das Mitleid liegt in der Natur des Menschen, und fremdes Unglück bricht uns das Herz. Also, wird der Vater, der seinen Sohn in demselben Elend sieht, einen Trost haben in seinem Unglück, oder wird dasselbe dadurch gesteigert? Wie ist's ferner, wenn der Mann die Frau, wenn ein Mensch den andern im Elend sieht? Wird Das nicht den Schmerz steigern? Freilich, sagt man. Aber Schmerzen dieser Art gibt's im Jenseits nicht. Ja, Das weiß ich auch. Aber andere viel schlimmere! Ein Wehklagen ohne Trost wird es dort geben, wenn Alles sich einander ansieht in der allgemeinen Qual. Finden etwa die Hungernden einen Trost für ihr Elend in dem gleichen Unglück Anderer? Und wie, wenn das Kind, wenn der Vater, wenn das Weib, wenn der Enkel in denselben Qualen schmachtet? Nein, nein! Das ist kein Trost, Das steigert noch das Entsetzliche. Ausserdem sind Das Peinen, die wegen ihrer Furchtbarkeit keinen Trost in der Gemeinsamkeit finden lassen. Zum Beispiel: Es liegt Einer im Feuer und ein Anderer auch. Wie könnten die Zwei sich einander trösten? Sage mir doch, wenn wir einmal in heftiger Fieberhitze dagelegen sind, ist uns da nicht aller Trost ausgegangen? Ja freilich. Wenn das Unglück zu groß wird, dann denkt das Herz nicht mehr an Trost. Siehst du nicht, daß Frauen, die ihre Männer verloren haben, gar Viele zählen könnten, die denselben Verlust erlitten? Aber dadurch wird ihr Schmerz nicht geringer.

---

1) Is. 10, 14.

Also nähren wir uns nicht mit einer solchen Hoffnung, sondern suchen wir einen einzigen Trost, die Reue über die Sünden und das Festhalten an dem rechten Wege, der zum Himmel führt, damit wir in's Himmelreich kommen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Herrlichkeit, Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Eilfte Homilie.

8. Ebenso müssen die Diakonen ehrwürdige Männer sein, nicht doppelzüngig, nicht vielem Weine ergeben, nicht nach schmutzigem Gewinne trachtend,

9. das Mysterium des Glaubens in reinem Gewissen bewahrend.

10. Ferner sollen auch sie zuerst geprüft werden und dann das Diakonat versehen, wenn sie tadellos sind.

I. Nachdem der Apostel in seiner Erörterung über die Bischöfe ein Charakterbild von denselben entworfen und dargethan hat, was sie thun und lassen sollen, springt er mit Übergehung des Standes der Priester auf die Diakonen über. Und warum übergeht er die Priester? Weil der Unterschied zwischen ihnen und den Bischöfen nicht bedeutend ist. Sie haben ja ebenfalls das Lehramt und das kirchliche Vorsteheramt übernommen. Und was der

Apostel über die Bischöfe sagte, Das paßt auch auf die Priester.

„Ebenso die Diakonen," d. h. auch sie müssen dieselben Eigenschaften haben. Was sind Das für Eigenschaften? Die Tadellosigkeit, Ehrbarkeit, Gastfreundlichkeit, Zuvorkommenheit, Friedfertigkeit, Gleichgiltigkeit gegen das Geld. Und weil der Apostel bloß mit dem Worte „ebenso" solche Eigenschafen von ihnen verlangt hatte, so erklärt er sich im Folgenden deutlicher und sagt, sie sollen „ehrwürdig" sein und nicht „doppelzüngig", d. h. nicht falsch und heimtückisch. Nichts entwürdigt so sehr als heimtückische Gesinnung.

„Nicht vielem Weine ergeben, nicht nach schmutzigem Gewinne trachtend, das Mysterium des Glaubens in reinem Gewissen bewahrend." Siehe, hier hat der Apostel näher gezeigt, was es heißt „tadellos sein". Man beachte aber, wie auch hier ausgesprochen ist, daß er „kein Neugetaufter" sein soll! Mit den Worten nämlich: „Ferner sollen auch sie zuerst geprüft werden" hat er das Gleiche gesagt wie mit jener Forderung bezüglich der Bischöfe. Zwischen beiden Ausdrücken ist kein Unterschied. Und wäre es denn nicht ungereimt, wenn man auf der einen Seite einen neugekauften Sklaven im Hause Nichts anrühren ließe, bis er durch viele Proben von seiner Brauchbarkeit Beweise genug abgelegt hat, und wenn man andererseits einen Mann, der eben von draussen in die Kirche eingetreten ist, sofort mit den wichtigsten Ämtern betrauen würde?

11. Ebenso sollen auch die Frauen (er meint die Diakonissen) züchtig sein, nicht doppelzüngig, nüchtern, treu in Allem.

Einige meinen, Das gelte von den Frauen überhaupt. Allein Das ist nicht möglich. Denn warum hätte der

Apostel mitten in diesen Zusammenhang eine Bemerkung über die Frauen einschieben sollen? Es ist vielmehr von den Frauen die Rede, welche die Würde der Diakonissen hatten.

12. Die Diakonen sollen **eines** Weibes Mann sein.

Das gilt auch von den Diakonissen. Dieser Punkt ist sehr nothwendig, nützlich und eine sittliche Forderung im kirchlichen Leben. „Die Diakonen seien **eines** Weibes Mann" heißt es. Siehst du, wie der Apostel von den Diakonen dieselbe Tugend verlangt wie von den Bischöfen? Wenn sie auch nicht dieselbe hohe Würde bekleiden wie die Bischöfe, so müssen sie doch eben so tadellos, eben so makellos sein

und ihren Kindern und ihrem Hause wohl vorstehen.

13. Denn Diejenigen, welche das Diakonat wohl versehen, bereiten sich eine hohe Stufe **und** große Zuversicht im Glauben in Christo Jesu.

Überall dringt der Apostel auf die Kindererziehung, damit in diesem Punkte bei den Andern kein Ärgerniß entstehe.

„Diejenigen, welche das Diakonat wohl versehen, bereiten sich eine hohe Stufe," d. h. einen großen Vorsprung und „große Zuversicht" im Glauben Jesu Christi. Als wollte er sagen: Diejenigen, welche in jener niedrigen Stellung sich wachsam zeigen, werden bald auch zu den höheren emporsteigen.

14. Das schreibe ich dir in der Hoffnung, daß ich ehestens zu dir kommen werde;

15. wenn ich aber verziehe, damit du wissest, wie man im Hause Gottes sich verhalten muß, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, die Säule und Grundveste der Wahrheit.

Damit der Schüler Angesichts dieser Vorschriften nicht in Betrübniß verfalle, sagt der Apostel: Ich schreibe dir Das nicht, als ob ich nicht mehr zu dir kommen würde. Nein, ich werde kommen; wenn ich aber zufällig aufgehalten werde, so betrübe dich nicht! Für den Timotheus enthalten diese Worte eine Beruhigung, für die Andern aber eine Aufmunterung und Anspornung; denn seine Gegenwart, wenn auch nur angekündigt, thut große Wirkung. Man wundere sich übrigens nicht, wenn er, der im Geiste Alles voraussah, mit diesen Worten: „Ich hoffe, zu kommen," „wenn ich verziehe" seine Ungewißheit kundgab! So spricht nur Einer, der im Ungewissen ist. Da er nämlich vom heiligen Geiste getrieben wurde und Nichts von Allem, was er vornahm, auf eigenen Antrieb that, so war er natürlich auch hierüber in Ungewißheit.

„Damit du wissest, wie man im Hause Gottes sich verhalten muß, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, die Säule und Grundveste der Wahrheit." Ganz anders als jener Judentempel. Sie ist's, welche den Glauben und die Offenbarung in sich faßt. Die Wahrheit ist sowohl die Säule als auch die Grundveste der Kirche.

16. Und anerkannt groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit. Gott ist im Fleische erschienen und gerechtfertigt worden im Geiste.

Der Apostel meint unsere Heilsökonomie. Sprich mir nicht von den Glöckchen,[1]) nicht vom Allerheiligsten, nicht vom Hohenpriester! Die Kirche ist die Säule der Welt. Betrachte das Geheimniß, und du hast Grund zu schaudern! Es ist ein „Geheimniß", ein „großes Geheimniß", ein „Geheimniß der Gottseligkeit", ein „anerkanntes", nicht ergrübeltes; denn Zweifel gibt es da nicht. In seinen Vorschriften über die Priester trägt der Apostel keine solchen Dinge vor, wie sie z. B. im Levitikus stehen, sondern er bringt etwas Anderes zur Sprache, indem er sagt: „Gott ist im Fleische erschienen," d. h. der Schöpfer des Weltalls ist sichtbar geworden im Fleische und „gerechtfertigt im Geiste". Er will sagen: „Die Weisheit ist von ihren Kindern gerechtfertigt worden,"[2]) und es handelte sich nicht um ein Blendwerk. So sagt der Prophet: „Er that keine Sünde und es ward kein Trug in seinem Munde gefunden."[3])

„Er ward geschaut von den Engeln." Also auch die Engel haben mit uns den Sohn Gottes geschaut, während sie ihn früher nicht sahen. Fürwahr, ein großes Geheimniß!

„Er ist gepredigt worden unter den Heiden, geglaubt in der Welt." In der ganzen Welt hat man von ihm gehört, an ihn geglaubt. Dasselbe spricht der Prophet aus: „In die ganze Erde ist ihr Schall ergan-

---

1) Die goldenen Glöckchen am Ornate des jüdischen Hohenpriesters sind gemeint.

2) Matth. 11, 19. — 3) Is. 53, 9.

gen."[1]) Glaube nicht, daß dieß leere Worte sind! Nein, sie sind voll von Geheimnissen.

„Er ist aufgenommen worden in Herrlichkeit," d. h. in Wolken. „Dieser Jesus," heißt es, „der von euch weggenommen ist, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn gesehen habt."[2])

Nun betrachte man einmal die Weisheit des heiligen Paulus! Indem er an die mit dem Diakonat Betrauten die Ermahnung richtet, sie sollten nicht dem unmäßigen Weingenuß sich hingeben, sagt er nicht: „Berauscht euch nicht!" sondern: „Seid nicht vielem Weine zugethan!" Ganz richtig. Denn wenn schon Diejenigen, welche den (jüdischen) Tempel betraten, gar keinen Wein genießen durften, so muß Das bei den Diakonen noch weit eher der Fall sein. Der Wein bewirkt Zerstreuung, und wenn es auch nicht zur Betrunkenheit kommt, so stört er das Gleichgewicht der Seele, raubt die innere Sammlung.

Man beachte ferner, wie der Apostel überall unsere Heilsökonomie als ein „Geheimniß" bezeichnet! Ganz mit Recht. Nicht allen Menschen ist sie offenbar, ja nicht einmal den Engeln war sie es. Denn wie sollte sie es für diese gewesen sein, da sie erst mit der Kirche an's Licht trat? Deßhalb heißt es: „Ein anerkannt großes Geheimniß." Ja wahrhaftig, es ist groß. Der Mensch wurde Gott und Gott wurde Mensch. Ein Mensch wurde sündenlos, ein Mensch wurde in den Himmel aufgenommen. Er wurde gepredigt in der Welt. Mit uns haben ihn auch die Engel geschaut. Also ein Geheimniß! Treten wir dieses Geheimniß nicht breit, tragen wir es nicht überall herum, leben wir dem Geheimniß entsprechend. Diejenigen, denen ein Geheimniß anvertraut ist, besitzen damit

1) Ps. 18, 4. — 2) Apostelg. 1, 11.

einen gewissen Vorrang. Wenn der König uns ein Geheimniß anvertrauen würde, wäre Das etwa nicht ein Beweis großer Freundschaft? Nun hat aber Gott uns sein Geheimniß anvertraut. Und als ob wir damit nicht eine große Wohlthat empfangen hätten, sind wir undankbar gegen den Wohlthäter. Zittern wir, weil wir noch immer keine Empfindung haben für diese Wohlthat! Ein Geheimniß ist es, was Alle wissen, oder vielmehr, was früher nicht Alle wußten, was aber jetzt Allen offenbar geworden ist.

II. Laßt uns also treu werden in der Bewahrung des Geheimnisses! Gott selber hat uns ein so erhabenes Geheimniß anvertraut. Wir aber vertrauen ihm nicht einmal unser Geld an. Er selber sagt: „Hinterleget euere Schätze bei mir! Niemand kann sie nehmen, keine Motte, kein Räuber kann sie verschwinden machen." Er verspricht, sie hundertfach wieder zurückzugeben. Und wir folgen nicht. Und doch bekommen wir, wenn wir irgendwo Geld deponiren, schließlich nicht mehr, sondern wir sind schon froh, wenn wir die ganze deponirte Summe wieder erhalten. Wenn es da ein Dieb stiehlt, sagt man, so geht Das auf meine Rechnung. Gott sagt nicht: „Ein Räuber hat den Schatz genommen, eine Motte ihn zerstört." Hienieden schon gibt er das Geld hundertfach zurück und im Jenseits fügt er das ewige Leben hinzu. Und Niemand macht ein Depot bei ihm. Er gibt es eben spät zurück, sagt man. Ja, Das ist ja der größte Beweis seiner Großmuth, daß er es nicht hienieden in diesem hinfälligen Dasein zurückgibt. Oder vielmehr er erstattet es ja hienieden schon hundertfach. Hat nicht Paulus hier auf Erden seinen Werkzeug als Zeltmacher, Petrus das Fischerrohr und den Fischerkorb, Matthäus seinen Zöllnertisch verlassen? Und stand ihnen nicht der ganze Erdkreis mehr zur Verfügung als den Königen? Legte nicht Alles seine Schätze ihnen zu Füßen? Stellte man nicht sogar das Leben ihnen zur Verfügung? Machte man sich nicht

ganz und gar von ihren Wünschen abhängig? Verschrieb man sich ihnen nicht sogar als Sklaven? Und nehmen wir nicht auch heutzutage gar manche ähnliche Vorgänge wahr? Viele Männer von niedriger und armer Herkunft, die mit der Schaufel zu hantieren pflegten und nicht einmal genug zu essen hatten und dann den Namen von Mönchen führten, waren als solche hochgeehrt und bei Königen angesehen. Du meinst, Das will nicht viel bedeuten? Aber bedenke, daß es nur eine Zugabe ist! Die Hauptsache ist für die Ewigkeit aufbewahrt.

Verachte das Geld, wenn du Geld besitzen willst! Wenn du reich sein willst, werde arm! Das sind die Paradoxa Gottes! Er will nicht, daß du durch eigene Anstrengung, sondern durch seine Gnade reich wirst. „Überlasse Das mir!" spricht er. „Du kümmere dich bloß um dein Seelenheil, damit du auch einen Beweis von meiner Allmacht erhältst! Fliehe die Knechtschaft und das Joch des Reichthums! Verachtest du ihn, so wirst du doppelt reich, einerseits dadurch, daß dir diese Dinge von allen Seiten zuströmen, andererseits dadurch, daß du nicht die Bedürfnisse hast wie die große Menge." Nicht im großen Besitze, sondern in den geringen Bedürfnissen besteht der Reichthum. So lange er viele Bedürfnisse hat, unterscheidet sich selbst der König nicht von dem Bettler. Denn das Wesen der Armuth liegt darin, daß man auf fremde Hilfe angewiesen ist. Von diesem Gesichtspunkte aus ist daher auch der König ein Bettler, insofern er auf seine Unterthanen angewiesen ist. Ganz anders, wer (Christo) gekreuzigt ist. Er bedarf Nichts, zum Lebensunterhalt genügen ihm seine Hände. „Für mich und meine Gefährten," sagt Paulus, „haben diese Hände das Nöthige erworben."[1]) So spricht jener Paulus, der auch ausruft: „Wir haben Nichts und besitzen doch Alles."[2]) Das sagt jener Paulus, der

1) Apostelg. 20, 34. — 2) II. Kor. 6, 10.

von den Bewohnern von Lystra für einen Gott gehalten wurde.

Wenn du die Güter dieser Welt besitzen willst, so suche das Himmelreich! Wenn du auch irdischen Genuß zu haben wünschest, so verachte ihn! „Suchet zuerst das Himmelreich," steht geschrieben, „und alles Das wird euch beigegeben werden!"[1]) Was staunst du kleine Dinge an? Was lechzest du nach werthlosem Tand? Wie lang willst du arm, wie lang ein Bettler bleiben? Blicke zum Himmel auf, betrachte den Reichthum dort oben, verachte das Gold, überzeuge dich, wie wenig es zu brauchen ist! Das gegenwärtige Leben hindurch nur hat man einen Genuß davon, dieses vergängliche Dasein hindurch, das einem Sandkorn gleicht, oder vielmehr ein Tropfen ist im Vergleich zum unermeßlichen Abgrund des Meeres; so gering ist das gegenwärtige Leben im Vergleich zur Ewigkeit. Das ist kein Besitzen, nur ein Gebrauchen, man ist nicht der eigentliche Herr davon. Wie wäre Das möglich, wenn nach deinem letzten Athemzuge, du magst wollen oder nicht, andere Leute dein ganzes Vermögen bekommen, und wenn diese es wieder andern geben müssen und so fort. Wir sind alle Fremdlinge, und der Herr des Hauses ist oft nicht mehr als der Miethbewohner desselben. Stirbt nämlich der erstere, so bleibt oft der letztere und hat vom Hause mehr als dessen früherer Herr. Also war auch dieser nur ein Miethbewohner, so gut es der Andere ist. Der Herr mußte es nur bauen, mußte sich damit abmühen und abarbeiten. „Herr des Hauses" ist ein leeres Wort. In Wirklichkeit sind wir alle die Herren fremden Gutes. Bloß Das ist wahrhaft unser Eigenthum, was wir in die Ewigkeit vorausschicken. Die Dinge hienieden gehören nicht (für immer) uns, sondern gehören (nur) den Lebenden. Ja sie verlassen uns oft noch in diesem Leben. Das allein ist unser Eigenthum, was sich als gutes Werk im

1) Matth. 6, 33.

geistigen Sinne darstellt: Almosengeben und Barmherzigkeit. Die anderen Dinge heissen „äussere Güter" auch bei den Heiden. Sie liegen ja ausser uns. Machen wir sie also zu inneren! Es ist nicht möglich, mit dem Gelde in's Jenseits hinüberzugehen, aber wohl ist es möglich, mit dem Almosen hinüberzugehen. Oder vielmehr wir sollen dasselbe vorausschicken, damit es uns eine Stätte bereite in den himmlischen Wohnsitzen.

Das Geld hat den Namen davon, daß es für uns III.
Etwas gilt,[1]) nicht davon, daß wir dessen Herren sind. Der Besitz ist Gebrauch, nicht Eigenthum. Sage mir, wie viele Herren jedes Grundstück gehabt hat, und wie viele es noch haben wird! Es gibt darüber ein ganz treffendes Sprüchwort. Man darf nämlich die Sprüche des Volkes nicht unterschätzen, wenn sie treffend sind. „Äckerlein," sagt man, „wie vielen gehörst du, und wie vielen wirst du noch gehören?" Das läßt sich auch zu den Häusern und zum Gelde sagen. Die Tugend allein ist im Stande, mit uns aus der Welt zu gehen, sie allein wandert mit uns in's Jenseits hinüber. Lassen wir endlich einmal die Gier nach dem Gelde versiegen und verlöschen, damit sich die Sehnsucht nach den Gütern des Jenseits in uns entzünde. Diese beiden Neigungen können nicht neben einander in einer Seele leben. „Entweder wird er den Einen lieben," heißt es, „und den Andern hassen; entweder wird er dem Einen anhängen und den Andern vernachlässigen."[2])

Du siehst einen Mann über den Markt stolz daher kutschieren. Ein Troß von Dienern folgt ihm. Er hat seidene Gewänder an, prunkt mit seinem Pferde, trägt den Kopf hoch. Laß dich nicht blenden, sondern lache ihn aus!

1) So läßt sich vielleicht das griechische Wortspiel übersetzen: χρήματα λέγεται παρὰ τὸ κεχρῆσθαι.
2) Matth. 6, 24.

Wie du lachst, wenn kleine Kinder große Herren spielen, so mußt du auch lachen über einen solchen Menschen. Das letztere Schauspiel unterscheidet sich in Nichts von dem ersteren, oder vielmehr dieses ist ergötzlicher, weil es vom kindlichen Alter mit vieler Naivetät in Scene gesetzt wird. Hier lacht man und hat ein Vergnügen dabei. Dort aber wird bloß ein Hohngelächter provocirt, und es ist kein Witz bei der Sache. Danke Gott, daß er dir eine solche Schaustellung von Aufgeblasenheit erspart hat! Denn wenn du willst, so stehst du, indem du auf dem Boden gehst, höher als der Andere, der im Wagen sitzt. Wie so? Weil der Andere zwar mit dem Körper ein wenig über dem Boden erhaben ist, mit der Seele aber platt auf demselben daliegt. „All' meine Kraft," heißt es, „hängt an meinem Fleische." [1]) Du aber wandelst mit deinen Gedanken im Himmel. Aber es stolzirt ein zahlreiches Gefolge neben ihm? Wer wird damit mehr geehrt, das Pferd oder sein Herr? Was für ein Unsinn! Leute müssen mitlaufen, damit das Thier bequemen Platz zum Traben hat! Aber das Fahren mit Rossen hat etwas Vornehmes! Die Bedienten fahren ja auch mit. Es gibt Leute so aufgeblasen, daß sie ohne alle Nothwendigkeit Bediente hinter sich darein gehen lassen. Was kann es Unsinnigeres geben? Pferde, prächtige Kleider, Bediente sollen ihnen ein Relief verleihen! Welch armseliger Glanz, der von Pferden und Bedienten ausgeht!

Willst du ein tugendhafter Mensch sein? Gib dich nicht mit solchen Dingen ab! Lege einen Schmuck an, der dir wirklich gehört, schmücke dich nicht mit fremden Federn! Auch böse Menschen, Verbrecher, ungebildete Leute und wer sonst Geld hat, können solche Dinge besitzen. Auch die Schauspieler und Tänzer fahren mit Pferden und lassen einen Diener vor sich hergehen. Und doch sind es nur Schauspieler und Tänzer, und Pferde und Bediente verschaffen

1) Ps. 101, 6.

ihnen keine geehrte Stellung. Wenn bei solchem Zeug nicht schöne Eigenschaften der Seele daneben vorhanden sind, so sind das rein nutzlose Äusserlichkeiten. Da ist's wie bei einer schwachen Mauer oder einem morschen Körper. Mag Einer noch so viel herumlegen und herumhängen, sie bleiben schwach und morsch. Ebenso hat auch die Seele keinen Nutzen von solchen äusserlichen Anhängseln, sondern sie bleibt sich gleich, mag Einer Zentner Goldes umhängen. Lassen wir uns also durch solche Dinge nicht blenden, geben wir uns nicht mit zeitlichen Dingen ab, wenden wir uns Größerem zu, dem Geistigen, Dem, was uns wirklich Hoheit gibt, damit wir der ewigen Seligkeit theilhaftig werden u. s. w.

Zwölfte Homilie.

Kap. IV.

1. Der Geist aber sagt es ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden, indem sie Truggeistern und Teufelslehren Gehör geben;

2. welche in ihrer Heuchelei Lügen sprechen und in ihrem Gewissen gebrandmarkt sind;

3. welche verbieten, zu heiraten und Speisen zu genießen, die Gott geschaffen zum Genusse mit dankbarem Herzen für die Gläubigen und für die Kenner der Wahrheit;

4. weil jedes Geschöpf Gottes gut ist und keines verwerflich, wenn es mit Danksagung genossen wird.

5. Denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet.

Gleichwie Diejenigen, die am Glauben festhalten, sich auf einen festen Anker stützen, so vermögen die dem Glauben Entfremdeten nirgends sicheren Fuß zu fassen, sondern ziellos auf den Wogen hin- und hertreibend sinken sie schließlich in den Abgrund des Verderbens selber hinab. Und Dieß hat der Apostel bereits angedeutet, wenn er sagt, daß schon „Viele am Glauben Schiffbruch gelitten haben". Und jetzt spricht er: „Der Geist aber sagt es ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden, indem sie Truggeistern Gehör geben." Die Manichäer, Enkratiten, Marcionisten und die ganze Bruthöhle meint er mit den Worten, daß „in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden". Man sieht, daß nur der Abfall vom Glauben an all diesem Unheil schuld ist. Was heißt „ausdrücklich" (ῥητῶς)? Es ist so viel wie „klar", „deutlich", „bestimmt", so daß die Sache ausser Zweifel steht. Wundere dich nicht, will er sagen, wenn heutzutage Einige vom Glauben abfallen und mit dem Judenthum liebäugeln. Es wird eine Zeit kommen, wo Leute, die fest am Glauben gehangen, es noch ärger treiben und ihre verderbliche Moral nicht bloß auf Enthaltsamkeit von gewissen Speisen, sondern auch auf die Enthaltsamkeit von der Ehe und dergleichen ausdehnen. Der Apostel spricht hier nicht von den Juden. Denn wie könnte dann der Ausdruck „in den letzten Zeiten" und: „Einige werden vom Glauben abfallen" dastehen? Die Manichäer meint er und jenes Sektenführer. „Truggeister" nennt er sie. Sehr treffend! Vom Teufel inspirirt redeten sie ja solche Dinge. I.

Was heißt: „Welche in ihrer Heuchelei Lügen sprechen"? Ihre Lügen sprechen sie aus nicht in Folge von Unkenntniß und Unwissenheit, sondern mit heuchlerischem Sinne, gegen ihr besseres Wissen. „Im Gewissen ge-

brandmarkt," d. h. sie führen einen schlechten Lebenswandel.

Aber warum spricht der Apostel bloß von diesen Häretikern? Christus hat auch über Andere prophezeit, indem er sagt: „Es müssen Ärgernisse kommen."[1]) Und in anderer Weise hat er auf eben solche Leute prophetisch hingedeutet mit dem Gleichniß vom Säen des Weizens und Aufsprossen des Unkrautes. Indeß du sollst mir da bloß die Prophetengabe des Paulus bewundern! Vor der Zeit nämlich, wo Das eintreten sollte, hat er auch diese Zeit selber bezeichnet. Wundere dich also nicht, wenn heutzutage, wo das Glaubensleben erst in seinen Anfängen steht, Einige den Versuch machen, solche verderbliche Lehren einzuschmuggeln, da zu einer Zeit, wenn der Glaube im Laufe der Jahrhunderte sich befestigt hat, Einige vom Glauben abfallen werden.

„Welche verbieten, zu heiraten und Speisen zu genießen." Warum nennt der Apostel nicht auch die anderen Häresien? Er hat sie ebenfalls angedeutet, indem er von „Truggeistern und Teufelslehren" spricht. Aber bloß angedeutet; er wollte nämlich solche Ideen noch nicht in die Herzen der Menschen streuen. Aber den Gedanken, der bereits Leben gewonnen, hat er offen besprochen, nämlich das Verbot gewisser Speisen.

„Die Gott geschaffen zum Genusse mit dankbarem Herzen für die Gläubigen und für die Kenner der Wahrheit." Warum heißt es nicht auch „für die Ungläubigen"? Wie könnte es so heissen, da dieselben durch ihre Gesetze sich selber davon ausschließen? Wie nun? Ist der Tafelluxus nicht verboten? O ja! Warum, wenn Alles „zum Genusse" geschaffen ist? Auch

---

1) Matth. 18, 10.

das Brod hat Gott geschaffen, aber sein unmäßiger Genuß ist verboten; den Wein hat er geschaffen, und sein unmäßiger Genuß ist verboten. Nicht als etwas Unreines gebietet er einen reich besetzten Tisch zu meiden, sondern weil dieser in Folge von Unmäßigkeit die Zügellosigkeit der Seele erzeugt.

„Weil jedes Geschöpf Gottes gut ist und keines verwerflich, wenn es mit Danksagung genossen wird." Wenn überhaupt ein Geschöpf Gottes, so ist es gut; denn „Alles war sehr gut".[1]) Mit der Bezeichnung „Geschöpf Gottes" ist auch Alles als genießbar bezeichnet. Und der Apostel destruirt schon im Vorhinein die Häresie Derjenigen, welche von einer ewigen Materie sprechen und behaupten, aus ihr bestehe diese Welt.

Wenn nun das Geschöpf Gottes gut ist, welchen Sinn hat der Vers: „Denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet"? Offenbar ist ja Das etwas Unreines, was erst geheiligt werden soll? Nein, nicht so, sondern der Apostel wendet sich hier gegen Diejenigen, welche einige Speisen für gemein[2]) halten. Er stellt also zwei Hauptpunkte auf: erstens, daß kein Geschöpf Gottes unrein ist, und zweitens, daß, wenn es auch unrein wäre, du ein Mittel dagegen hast. Mache das Kreuzzeichen darüber, danke, preise Gott, — und alle Unreinheit ist verduftet. Können wir also, frägt man, auch die Götzenopfer auf solche Weise rein machen? Falls du nicht wüßtest, daß es ein Götzenopfer ist, allerdings; weißt du es aber bereits, dann bist du unrein; nicht weil es ein Götzenopfer ist, sondern weil du trotz des Verbotes, mit den Dämonen in keine Gemeinschaft zu treten, damit doch eine solche eingegangen hast. Also ist auch jenes Opfer nicht von Natur

1) Gen. 1, 31.
2) *Κοινά.* Dieß Wort ist hier so viel wie „unrein".

unrein, sondern durch deine Gesinnung und deinen Ungehorsam.

Wie aber? Ist das Schweinefleisch nicht unrein? Keineswegs! Es ist überhaupt Nichts unrein, wenn es mit Danksagung genossen wird und mit dem Zeichen des Kreuzes. Unrein ist bloß die Gesinnung, das Unterlassen des Dankes gegen Gott.

6. Wenn du Dieses den Brüdern vorträgst, dann wirst du ein guter Diener Jesu Christi sein, aufgezogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, die du befolgt hast.

Was meint der Apostel damit? Er meint das eben Gesagte, daß es sich um ein großes Geheimniß handle, daß die Enthaltsamkeit von solchen Speisen etwas Teuflisches sei, daß die Speisen durch Gottes Wort und Gebet geheiligt werden. „Aufgezogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, die du befolgt hast.“

7. Die profanen Altweiberfabeln weise ab! Übe dich vielmehr als Kämpfer in der Gottseligkeit!

Wenn du Dieß den Brüdern „vorträgst“ (ὑποτεθέμενος), heißt es. Man sieht nirgends ein Pochen auf die Autorität, sondern ein nachgiebiges Auftreten. Wenn du „vorträgst“, sagt der Apostel, nicht: Wenn du „aufträgst“, wenn du „verkündest“, nein, wenn du „vorträgst“, d. h. trage Das in Form eines Rathes vor, und komme mit den Worten des Glaubens! „Aufgezogen.“ Damit ist die ununterbrochene Beschäftigung mit diesen Dingen angedeutet.

Gleichwie wir nämlich die irdische Nahrung jeden Tag II.
genießen, so, will der Apostel sagen, sollen wir auch die Worte des Glaubens fortwährend zu uns nehmen, sie sollen unsere ständige Nahrung sein. Was heißt „aufgezogen" (ἐντρεφόμενος)? Es ist so viel als wiederkauend, fortwährend das Nämliche in sich hin- und herwendend, immer Dasselbe erwägend. Es handelt sich ja nicht um eine gewöhnliche Nahrung. „Die profanen Altweiberfabeln weise ab!" Was meint der Apostel hier für Fabeln? Die jüdischen Satzungen. Und diese nennt er „Fabeln"? Jawohl. Entweder wegen der Fiktion, die in ihnen liegt, oder weil sie nicht mehr zeitgemäß sind. Was zeitgemäß ist, Das ist nützlich; ausserdem ist es nicht bloß unnütz, sondern schädlich. Denk' dir einen mehr als zwanzigjährigen Mann, der an der Ammenbrust saugt, wie lächerlich wäre ein solcher, rein weil so Etwas nicht mehr an der Zeit ist! Hast du auch bemerkt, wie der Apostel diese Dinge „profan" und „altweiberhaft" (γραιώδη) genannt hat? Das eine, weil sie veraltet sind, das andere, weil sie dem Glauben im Wege stehen. Denn es ist das Eigenthümliche dieser „profanen" Lehren, daß sie der über solchen Dingen stehenden Seele Angst einjagen.

„Übe dich vielmehr als Kämpfer in der Gottseligkeit," d. h. im rechten Glauben und guten Wandel; denn Das versteht man unter Gottseligkeit. Also Kampfübung haben wir nöthig.

8. Denn die leibliche Kampfübung ist zu wenig nütze.[1])

Einige meinen, es sei mit diesen Worten das Fasten gemeint. Warum nicht gar! Das ist keine leibliche, sondern eine geistige Kampfübung. Wäre es eine leibliche,

1) Der andere Theil des Verses 8 folgt weiter unten.

dann würde es den Körper nähren; wenn es ihn aber entfettet, mager und dünn macht, dann ist es keine leibliche Kampfübung. Also der Apostel will Nichts wissen von Körperübungen; was wir brauchen, ist Gymnastik der Seele. Die erstere bringt keinen Gewinn, höchstens nützt sie dem Körper ein wenig, aber die Übung der Gottseligkeit trägt auch in der Ewigkeit Frucht, sie bringt hier und dort Nutzen.

9. Das ist ein treues Wort,

d. h. ein wahres, nämlich von Nutzen hier und dort. Der Apostel kommt darauf immer wieder zurück. Er bedarf dafür keiner Argumentation, er behauptet einfach; redet er doch zu Timotheus.

Also auch hienieden leben wir in frohen Hoffnungen. Wer sich keiner Sünde bewußt ist, wer lauter gute Handlungen aufzuweisen hat, der ist auch hienieden seines Daseins froh, gleichwie folgerecht der Sünder nicht nur dort, sondern auch schon hier gestraft wird, indem er in beständiger Furcht dahinlebt, Niemandem frei in's Gesicht zu blicken wagt, zitternd, bleich, in Todesangst. Oder befinden sich nicht die Geizhälse in einem solchen Zustand, die Diebe, die sich ihres Besitzes nicht freuen können? Führen nicht Ehebrecher und Mörder, die selbst dem Sonnenlicht mißtrauen, ein erbärmliches Dasein? Ist das ein Leben? Nein, das ist ein harter Tod.

10. Denn darauf hin mühen wir uns ab und lassen uns schmähen, weil wir hoffen auf den lebendigen Gott, welcher ist der Retter aller Menschen, zumeist der Gläubigen.

Als wollte der Apostel sagen: Wofür plagen wir uns, wenn wir nicht eine Zukunft zu erwarten hätten? Weßhalb überhäuft uns Alles mit Schmähungen? Haben wir

nicht so viel Schlimmes erduldet? will er sagen. Nicht Mißhandlung, Schmähung und tausend Ungemach? Haben wir Das alles umsonst erduldet? Wenn wir nicht auf Gott hofften, wozu haben wir's dann ertragen? Wenn aber Gott den Ungläubigen hienieden das Heil verleiht, um wie viel mehr den Gläubigen im Jenseits? Von welchem „Heil" spricht der Apostel? Von dem ewigen.

„Welcher ist der Retter aller Menschen, zumeist der Gläubigen," d. h. er zeigt mehr Sorge für die Gläubigen auch schon hier auf dieser Welt. In welchem Sinne ist er aber der Retter der Gläubigen? frägt man. Wäre er es nicht, so hätte Nichts gehindert, daß dieselben, von aller Welt angefeindet, längst zu Grunde gegangen wären. Hienieden schon rüstet Gott den Gläubigen gegen die Gefahren, so daß er nicht zu verzagen braucht, da er einen solchen Gott sein nennt, daß er keiner Hilfe von anderer Seite bedarf, sondern gerne Alles mit starkem Sinne trägt. Es ist ja auch bei Denen so, welche irdisches Gut erstreben. Die Hoffnung auf Gewinn im Auge treten sie an ihre Unternehmungen heran.

Aber die schlimmsten Zeiten kommen erst noch. Denn „in den letzten Zeiten (hieß es oben) werden Einige vom Glauben abfallen, indem sie Truggeistern und Teufelslehren Gehör geben, welche in ihrer Heuchelei Lügen sprechen und in ihrem Gewissen gebrandmarkt sind, welche verbieten zu heiraten." Wie so? Verbieten wir nicht auch das Heiraten? frägt man. Bewahre! Denen, die heiraten wollen, verbieten wir es nicht, sondern wir bestärken nur Die, welche keine Lust dazu haben, in ihrem jungfräulichen Leben. Etwas Anderes ist es, Etwas verbieten, und etwas Anderes, Einem den freien Willen lassen. Wer das Heiraten verbietet, thut Das ein für alle allemal; wer aber zu einem höheren Leben, dem jungfräulichen, anleitet, der verbietet damit nicht das Heiraten, sondern er stellt nur die Jungfräulichkeit als etwas Vollkommeneres hin.

„Welche verbieten, zu heiraten und Speisen zu genießen, die Gott geschaffen zum Genusse mit dankbarem Herzen für die Gläubigen und für die Kenner der Wahrheit.“ Treffend heißt es: „für die Kenner der Wahrheit“. Das Frühere besaß ja nur typischen Charakter. Es ist nämlich Nichts von Natur unrein, sondern wird es nur durch das Gewissen des Genießenden. Warum hat also Gott den Juden viele Speisen verboten? Er wollte die üppigen Mahlzeiten hintanhalten. Hätte er gesagt: Das dürft ihr nicht essen, weil es gegen die Mäßigkeit verstößt, so hätten sie sich desselben nicht enthalten. So aber hat er die Sache in ein zwingendes Gesetz eingeschlossen, damit sie sich durch größere Furcht eher zur Enthaltsamkeit veranlaßt fühlten. Der Fisch wäre ja eigentlich noch unreiner als das Schwein, wie Jedermann weiß; und doch hat ihn Gott nicht verboten. Wie schlimm aber die Üppigkeit im Essen für sie war, darüber höre man auch, was Moses spricht: „Der Liebling aß und wurde fett und feist und schlug aus.“[1]) Es war auch noch ein anderes Motiv maßgebend. Damit nämlich die Juden bei einem enger gezogenen Kreise von Nahrungsmitteln sich zu den Rindern wendeten und Schafe schlachteten, so hat Gott auf solche Weise für die Folge wohl den Dienst des Apis und des goldenen Kalbes von ihnen ferne halten wollen.[2]) Dieses Thier war wirklich unrein, verabscheuenswerth, fluchwürdig und profan.

III. Solches trage vor, Solches laß dir angelegen sein! Das heißt „auferzogen in den Worten des Glaubens“. Ermahne dazu nicht bloß Andere, will der Apostel sagen, sondern laß es dir auch selber angelegen sein! Denn du bist

---

1) Deut. 32, 15.

2) Wenn nämlich das Rind gegessen wurde, so konnte eine götzendienerische Verehrung desselben nicht Platz greifen, meint Chrysostomus.

„aufgezogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, die du befolgt hast. Die profanen Altweiberfabeln weise ab!“ Warum heißt es nicht: „Halte dich ferne davon“ (ἀπέχου), sondern: „Weise sie ab“ (παραιτοῦ)? Das bedeutet die gänzliche Meidung derselben. Was der Apostel sagen will, ist Folgendes: Laß dich nicht einmal dazu herbei, zur Übung über diese Dinge zu sprechen, sondern trage deiner Gemeinde nur das Richtige vor! Der Kampf gegen verkehrte Meinungen bringt niemals einen Nutzen, ausser in dem Falle, daß ein Schaden erwachsen würde und es aussähe, als ob wir im Gefühl der Schwäche ein Wortgefecht mit solchen Leuten vermeiden würden.

„Übe dich vielmehr als Kämpfer in der Gottseligkeit,“ d. h. in einem reinen Leben, in einem vollkommenen Wandel! Der Gymnastiker thut, auch wenn es nicht Zeit zum Wettkampfe ist, doch Alles so, als wäre er in einem solchen begriffen, ist enthaltsam, immer im kampfbereiten Zustand, müht sich im Schweiße seines Angesichtes ab.

„Übe dich in der Gottseligkeit! Denn die leibliche Kampfübung ist zu wenig nütze; die Gottseligkeit aber ist zu Allem nütze und hat die Verheissung des gegenwärtigen und künftigen Lebens.“ Warum hat wohl, frägt man, der Apostel hier der leiblichen Kampfübung gedacht? Er wollte durch vergleichende Zusammenstellung den Vorzug der geistigen Kampfübung darthun und zeigen, daß jene viel Mühe verursacht und doch keinen nennenswerthen Gewinn bringt, diese aber einen dauerhaften und reichlichen. Ebenso sagt er den Frauen, sie sollen sich nicht mit Haarflechten oder Gold oder Perlen oder Prachtgewändern schmücken, sondern, wie es Frauen ziemt, die sich zur Gottseligkeit bekennen, mit guten Werken.

„Das ist ein treues Wort und jeglicher Annahme werth. Darauf hin mühen wir uns ab und lassen uns schmähen.“ Paulus ließ sich schmähen und du bist voll

Ungeduld? Paulus mühte sich ab, und du willst ein bequemes Leben führen? Hätte er ein solches geführt, dann wäre er nicht so vieler Gnaden theilhaftig geworden. Denn wenn die irdischen Güter, zweifelhaft und vergänglich wie sie sind, niemals ohne Mühe und Schweiß errungen werden, so ist Das bei den geistigen noch weit mehr der Fall. Doch nicht, sagt man; jene werden vielmehr Vielen durch Erbschaft zu Theil. Nun, wenn auch Das der Fall ist, so hat die Bewachung und Erhaltung dieses Besitzes auch ihre Mühen, und die Besitzenden müssen sich nicht weniger abmühen und abplagen. Und ich kann Das behaupten, weil schon Viele, die sich gemüht und geplagt haben, hart an der Mündung des Hafens in ihren Erwartungen sich getäuscht sahen, indem von irgend einer Seite ein Sturm losbrach und ihnen hart an der Schwelle ihrer schönen Hoffnungen den Schiffbruch brachte. Bei uns dagegen ist so Etwas nicht möglich. Gott ist's, der uns die Verheissung gibt, und die Hoffnung läßt uns nicht zu Schanden werden. Oder wisset nicht auch ihr als Leute, die sich mit irdischen Dingen befassen, wie Viele nach tausend Mühsalen nicht zum Ziele gelangt sind, indem sie entweder oft der Tod hinraffte, oder indem ein Glückswechsel eintrat, oder eine Krankheit sie befiel, oder mißgünstige Menschen ihnen zusetzten, oder indem sie aus irgend einer andern Ursache — es gibt ja viele Zufälle im menschlichen Leben — mit leeren Händen abzogen?

Wie aber? sagt man. Siehst du nicht die Glückspilze, welche mit wenig Mühe große Güter erworben haben? Was für Güter? Geld, Häuser, so und so viel Tagwerk Grund, Heerden von Sklaven, Gold und Silber die schwere Menge? Das nennst du „Güter" und verhüllst dir nicht das Gesicht und versinkst nicht in den Boden, du, ein Mensch, der die Aufgabe hat, für den Himmel zu schwärmen, und der dafür nach irdischen Dingen lechzt und Sachen, die gar nicht der Rede werth sind, als „Güter" bezeichnet. Wenn Das gute Dinge sind, dann muß man je-

denfalls auch die Besitzer derselben als gute Menschen bezeichnen. Denn warum sollte Der nicht gut sein, der etwas Gutes sein nennt? Wie nun, sage mir: Wenn die Besitzer solcher „Güter" Geizhälse und Räuber sind, werden wir sie als gute Menschen bezeichnen? Wenn der Reichthum wirklich ein Gut, wenn er aber zugleich ein Produkt des Geizes ist, dann muß derselbe, je mehr er wächst, auch seinen Besitzer um so mehr in den Ruf eines guten Menschen bringen. Ist also der Geizige ein guter Mensch? Wenn der Reichthum etwas Gutes ist, und wenn der Geiz es ist, der ihn vermehrt, ja, dann muß der Geizige ein immer besserer Mensch werden, je reicher er wird. Merkst du den Widerspruch? Aber gesetzt den Fall, der Reiche ist nicht geizig, sagt man. Wie wäre Das denkbar! Gar verderblich ist die Leidenschaft, und in Ehren reich zu sein, nein, Das ist nicht möglich. Das hat auch Christus deutlich ausgesprochen in den Worten: „Machet euch Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit!"[1]) Wie ist es nun, frägt man, wenn der Reiche seinen Vater beerbt hat? Dann hat er ein ungerecht zusammengerafftes Gut in Empfang genommen. Sein Vorfahre ist ja nicht von Adam her reich gewesen, sondern vor ihm waren es viele Andere, und dann hat sich unter dieser Menge Einer gefunden, der den Besitz der Andern auf ungerechtem Wege an sich genommen und sich zu Nutzen gemacht hat. Wie nun? Hat Abraham, entgegnet man, einen ungerechten Reichthum besessen? Und dann Job, der tadellose, gerechte, wahrhaftige, gottesfürchtige Mann, der jeder bösen Handlung sich enthielt? Der Reichthum dieser Männer bestand nicht in Gold, nicht in Silber, nicht in Häusern, sondern in Heerden. Und dann war der Reichthum des Job ein Geschenk Gottes.[2]) Daß aber sein Reichthum in Heerden bestand,

---

1) Luk. 16, 9.

2) Ἄλλως δὲ καὶ θεόπλουτος ἦν. Die ganze Argumentation steht offenbar auf schwachen Füßen.

erhellt aus Folgendem: Indem der Verfasser des Buches Job die Schicksale jenes heiligen Mannes erzählt, führt er an, daß ihm seine Kameele hinstarben, seine Stuten und Esel, sagt aber Nichts davon, daß auch Räuber gekommen wären, die ihm sein Geld nahmen. Andererseits war auch Abraham ein reicher Mann; aber sein Reichthum bestand in Sklaven. Wie nun? Hatte er diese nicht gekauft? Keineswegs. Deßhalb sagt die heilige Schrift, daß er dreihundertachtzehn in seinem Hause geborene (οἰκογενεῖς) Sklaven hatte. Auch Schafe und Rinder besaß er. Woher war aber das Gold, welches er der Rebekka schickte? Das hatte er in Ägypten geschenkt bekommen; es war ohne Gewaltthat, ohne Ungerechtigkeit erworben.

IV. Sag' mir, woher stammt dein Reichthum? Du verdankst ihn einem Andern? Und dieser Andere, wem verdankt der ihn? Seinem Großvater, sagt man, seinem Vater. Wirst du nun, im Stammbaum weit zurückgehend, den Beweis liefern können, daß dieser Besitz auf gerechtem Wege erworben ist? Das kannst du nicht. Im Gegentheil, der Anfang, die Wurzel desselben liegt nothwendiger Weise in irgend einem Unrecht. Warum? Weil Gott von Anbeginn nicht den Einen reich, den Andern arm erschaffen und keine Ausnahme gemacht hat, indem er dem Einen den Weg zu Goldschätzen zeigte und den Andern hinderte, solche aufzuspüren, sondern Allen dieselbe Erde zum Besitze überlassen hat. Wenn also diese ein Gemeingut Aller ist, woher hast dann du so und so viel Tagwerk davon, dein Nachbar aber keine Scholle Land? Mein Vater hat es mir vererbt, antwortet man. Von wem hat es denn dieser geerbt? Von seinem Vorfahren. Aber man kommt jedenfalls zu einem Anfang, wenn man zurückgeht. Jakob war reich, aber sein Besitz war Arbeitslohn. Der Reichthum muß gerecht erworben sein, es darf kein Raub daran kleben. Freilich du bist nicht verantwortlich für Das, was dein geiziger Vater zusammengescharrt hat. Du besitzest zwar die Frucht des Raubes, aber der Räuber warst

nicht du! Aber zugegeben, daß auch dein Vater keinen Raub beging, sondern daß sein Reichthum irgendwo aus dem Boden gequollen ist, wie steht es dann? Macht Das den Reichthum zu einem Gute? Durchaus nicht. Aber etwas Schlechtes ist er auch nicht, sagst du. Ist man nicht geizig, theilt man den Dürftigen mit, so ist er nichts Schlechtes; ist Das nicht der Fall, so ist er schlecht und ein gefährliches Ding. Ja, erwidert man, wenn Einer nichts Böses thut, so ist er nicht böse, auch wenn er nichts Gutes thut. Ganz recht. Heißt aber Das nicht etwas Böses thun, wenn Einer für sich allein über Alles Herr sein, wenn er Gemeinsames allein genießen will? Oder ist nicht die Erde und Alles, was darin ist, Eigenthum Gottes? Wenn also all unser Besitz Gott gehört, so gehört er auch unsern Mitbrüdern im Dienste Gottes. Was Gott, dem Herrn, gehört, ist lauter Gemeingut. Oder sehen wir nicht, daß es auch in einem großen Hauswesen so gehalten wird? Zum Beispiel Alle bekommen das gleiche Quantum Brod. Es kommt ja aus den Vorräthen des Herrn. Das Haus des Herrn steht allen offen. Auch alles königliche Eigenthum ist Gemeingut: Städte, Marktplätze, Arkaden gehören Allen zusammen, alle partizipiren wir daran. Man betrachte einmal den Haushalt Gottes! Er hat gewisse Dinge zu einem Gemeingut gemacht, damit er das Menschengeschlecht damit beschäme,[1]) z. B. Luft, Sonne, Wasser, Erde, Himmel, Licht, Sterne, — Das vertheilt er alles gleichmäßig wie unter Brüder. Allen schuf er dieselben Augen, denselben Körper, dieselbe Seele; es ist bei Allen dasselbe Gebilde, von der Erde, von einem einzigen Manne ließ er Alles stammen, allen wies er uns dasselbe Haus an. Aber alles Das half Nichts bei uns. Er hat auch andere Dinge zum Gemein-

---

1) Ἵνα καταιδέσῃ τὸ ἀνθρώπινον γένος. Die lateinische Uebersetzung hat ganz falsch: Ut ita humano generi faveret.

gut gemacht, z. B. Bäder, Städte, Plätze, Promenaden. Und man beachte, wie es bei solchem Gemeingut keinen Hader gibt, sondern Alles geht friedlich her. Sowie aber Einer Etwas an sich zu ziehen sucht und es zu seinem Privateigenthum macht, dann geht der Streit an, gleich als wäre die Natur selbst darüber empört, daß, während Gott uns durch alle möglichen Mittel friedlich beisammen halten will, wir es auf eine Trennung von einander absehen, auf Aneignung von Sondergut, daß wir das „Mein und Dein" aussprechen, dieses frostige Wort.[1]) Von da an beginnt der Kampf, von da an die Widerwärtigkeit. Wo aber dieses Wort nicht ist, da entsteht kein Kampf und kein Streit. Also Gütergemeinschaft ist mehr die adäquate Form unseres Lebens als Privatbesitz, und sie ist naturgemäß. Warum streitet Niemand vor Gericht um den Marktplatz? Nicht darum, weil er Gemeingut Aller ist? Über Häuser dagegen oder über Geld sehen wir ewige Verhandlungen vor Gericht. Was wir nothwendig haben, Das liegt alles da zum gemeinsamen Gebrauch; wir aber beobachten diesen Kommunismus nicht einmal in den kleinsten Dingen. Darum hat Gott uns jene nothwendigen Dinge als Gemeingut gegeben, damit wir daran lernen, auch die anderen Dinge in kommunistischer Weise zu besitzen (ἔχειν κοινῶς). Aber wir lassen uns auch auf diesem Wege nicht belehren.

Aber um auf das Gesagte zurückzukommen: Wie wäre es denkbar, daß der Reiche ein guter Mensch ist? Das ist unmöglich; gut kann er nur sein, wenn er Andern von seinem Reichthum mittheilt. Besitzt er Nichts, dann ist er gut; theilt er Andern mit, dann ist er gut. Solange er bloß besitzt, kann er wohl kein guter Mensch sein.[2]) Ist also Das ein Gut, dessen Besitz uns zu schlechten, dessen Entäusserung

1) *Τὸ σὸν καὶ τὸ ἐμὸν τὸ ψυχρὸν τοῦτο ῥῆμα.* Eine klassische Stelle!

2) Der Ausdruck ist hier weniger schroff: *οὐκ ἂν εἴη ἀγαθός.*

aber uns zu guten Menschen macht? Nicht der Besitz, sondern der Nichtbesitz des Geldes läßt uns als gute Menschen erscheinen. Der Reichthum ist also kein Gut. Könntest du ihn haben und verschmähst ihn, dann bist du ein guter Mensch. Wenn wir also im Besitze von Reichthum Anderen davon mittheilen, oder wenn wir den angebotenen verschmähen, dann sind wir gut; nehmen wir ihn an, besitzen wir ihn, so sind wir nicht gut: wie könnte also der Reichthum ein Gut sein? Nenne ihn also auch nicht so! Deßhalb bist du auch nicht wirklich reich, weil du den Reichthum für ein Gut hältst und von ihm so bezaubert bist. Reinige deinen Sinn, verschaffe dir ein gesundes Urtheil, dann wirst du ein guter Mensch sein! Lerne, was ächte Güter sind! Welche sind es? Tugend, Nächstenliebe. Das sind Güter, nicht der Reichthum. Wenn du nach dem Gesetze der Nächstenliebe barmherzig bist, dann wirst du um so besser sein und für desto besser gelten, je mehr du barmherzig bist. Bist du aber bloß reich, dann mit nichten. In diesem Sinne also wollen wir gute Menschen werden, damit wir wirklich gut sind und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden in Jesus Christus, welchem mit dem Vater und heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen. [1])

1) Die socialphilosophischen Erörterungen dieser Paränese streifen, wie man sieht, oft nahe an den Satz: „Eigenthum ist Diebstahl." Mehrere Kirchenväter sprechen sich in solcher Weise aus. Sie mußten eben als Polemiker gegen die Genußsucht ihrer Zeit auftreten. Vortreffliche Erörterungen darüber bietet Dr G. Ratzinger in seinem bekannten Buche: „Die Volkswirthschaft in ihren sittlichen Grundlagen," Freiburg 1881, S. 65—126.

Dreizehnte Homilie.

11. Dieses gebiete und lehre!

12. Niemand möge deine Jugend verachten, sondern sei ein Muster der Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit!

13. Bis ich komme, sorge für die Vorlesung, für die Ermahnung, für die Lehre!

14. Vernachlässige nicht die in dir befindliche Gnadengabe, die dir verliehen ward durch Prophezeiung unter Auflegung der Hände Seitens der Priesterschaft!

I. Es gibt Dinge, für welche Belehrung, und andere, wofür ein Gebot nothwendig ist. Gibst du also ein Gebot in Sachen, wo Belehrung am Platze ist, so machst du dich lächerlich; und hinwiederum, spendest du Belehrung, wo Gebot nothwendig ist, so bist du in demselben Falle. Zum Beispiel! Daß man kein Sünder sein soll, dazu braucht

es keine Belehrung, sondern ein Gebot, d. h. ein energisches Verbot. Es nicht mit den Juden zu halten, Das ist Sache eines Verbotes. Wenn du aber sagst, man solle Hab und Gut hinopfern, jungfräulich leben, wenn du vom Glauben sprichst, dann ist Belehrung am Platze. Deßhalb gebraucht Paulus die beiden Ausdrücke: „Gebiete und lehre!“ Zum Beispiel es trägt Jemand ein Amulett[1]) oder etwas Ähnliches. Weiß er, daß es nicht recht ist, dann braucht er bloß ein Verbot; weiß er es nicht, so ist Belehrung nothwendig.

„Niemand möge deine Jugend verachten!“ Siehst du, daß der Priester auch Vorschriften geben und mit Energie auftreten muß und nicht in Allem bloß belehrend? Die Jugend verfällt nach der allgemeinen Anschauung leicht der Verachtung. Deßhalb heißt es: „Niemand verachte dich wegen deiner Jugend!“ Ein Lehrer muß Achtung genießen. Wo bleibt dann seine Bescheidenheit, seine Sanftmuth, wenn er keine Verachtung zu dulden hat? frägt man. In Dem, was seine Person betrifft, hat er Verachtung zu ertragen; so kann er durch Langmuth der Lehre Nachdruck geben. Aber in seiner amtlichen Wirksamkeit durchaus nicht! Das wäre nicht Bescheidenheit, sondern Gleichgiltigkeit. Wenn er Beleidigungen, Schmähungen und Nachstellungen gegen seine Person bestraft, dann tadelst du ihn mit Recht. Handelt es sich aber um das Heil Anderer, dann muß er mit Energie und Autorität auftreten. In solchem Falle ist nicht mehr die Bescheidenheit, sondern das Hervorkehren der Autorität am Platze, damit die Gemeinde nicht geschädigt wird.

Entweder ist die Stelle so zu verstehen oder auch in folgender Weise. „Niemand soll dich wegen deiner

---

1) *Περίαπτα.* Offenbar ist von abergläubischen Sachen die Rede.

Jugend verachten!" Solange du nämlich ein entsprechendes Leben führst, so wird dich wegen deiner Jugend nicht bloß Niemand verachten, sondern vielmehr bewundern. Deßhalb fährt auch der Apostel fort: „Sondern sei ein Muster der Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit!" indem du in Allem als Muster guter Werke dastehst, d. h. sei selber ein Urtypus des guten Wandels, steh' als Vorbild da, als lebendiges Gesetz, als Richtschnur und Wegzeiger der Frömmigkeit. Also muß der Lehrer beschaffen sein. Im Wort, um mit Leichtigkeit zu sprechen, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der rechten Reinheit, in der Enthaltsamkeit.

„Bis ich komme, sorge für die Vorlesung, für die Ermahnung, für die Lehre!" Der Apostel befiehlt dem Timotheus, daß er für die Vorlesung sorge. Hören wir Das alle und lassen wir's uns gesagt sein, daß wir die Beschäftigung mit der heiligen Schrift nicht vernachlässigen!

Siehe, er sagt abermals: „bis ich komme"! Man beachte, wie er dem Timotheus damit Trost zuspricht! Natürlich hat er in seiner Verwaisung auch Trost gebraucht.

„Bis ich komme, sorge für die Vorlesung" der heiligen Schrift, für „die Ermahnung" unter einander, für „die Belehrung" Aller.

„Vernachlässige nicht die in dir befindliche Gnadengabe, die dir verliehen ward durch Prophezeiung." „Prophezeiung" (προφητεία) ist hier soviel wie „Belehrung" (διδασκαλία). „Unter Auflegung der Hände Seitens der Priesterschaft." Nicht von Priestern im engeren Sinne spricht hier der Apostel, sondern von den Bischöfen. Es weihten ja nicht Priester den Bischof.

15. Das laß deine Sorge sein, damit befasse dich!

Man beachte, wie oft der Apostel das Nämliche an's Herz legt, indem er zeigen will, daß der Lehrer am allermeisten auf diese Dinge mit vollem Eifer sich werfen soll.

16. Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre dabei!

Das heißt, habe Acht auf dich selber und belehre die Übrigen! Auf solche Weise wirst du dir selbst und deinen Zuhörern die Seligkeit verschaffen. Treffend sagt der Apostel: „dich selbst". Denn wer in den Worten der Lehre aufgewachsen ist, erntet zunächst selber den Nutzen davon. Indem er Andern zuredet, fühlt er sich selber ergriffen.

Nicht zu Timotheus allein ist Das gesagt, sondern zu Allen. Wenn aber ein Mann, der Todte erweckte, solche Ermahnungen bekömmt, was werden dann wir sagen? Auch Christus spielt auf die Lehrer an, wenn er sagt: „Das Himmelreich gleicht einem Hausvater, welcher Altes und Neues aus seinem Vorrath hervorholt."[1]) Und hinwiederum gibt der hl. Paulus dieselbe Mahnung mit den Worten: „Damit wir durch Geduld und den Trost der heiligen Schrift die Hoffnung behalten."[2]) Und am meisten hat er Das selber gethan, indem er zu den Füßen des Gamaliel in den Gesetzen der Väter sich unterrichten ließ, so daß er gewiß auch später „für die Vorlesung Sorge trug". Wer Andern solche Vorschriften gibt, hat sie zuerst sich selber gegeben. Man kann deßhalb wahrnehmen, wie er sich fortwährend auf die Zeugnisse der Propheten beruft und ihren Sinn erforscht. Also Paulus „trägt für die Vorlesung Sorge"; denn der Nutzen aus der Lesung der heiligen Schrift ist nicht gering; wir aber sind nach-

1) Matth. 13, 52. — 2) Röm. 15, 4.

lässig und hören nur oberflächlich zu. Welch große Strafe verdienen wir dafür!

Damit dein Fortschritt in Allem sichtbar werde.

II. Siehst du, wie der Apostel wünscht, daß Timotheus auch als Prediger groß und bewunderswerth sei? Daher diese Äusserung, welche andeutet, daß ihm noch Etwas abging. Was will Das sagen: „Dein Fortschritt soll in Allem sichtbar werden"? Nicht bloß im Leben, meint der Apostel, sondern auch im Lehrworte.

Kap. V.

1. Einen Älteren (πρεσβυτέρῳ) fahre nicht hart an!

Meint der Apostel hier mit πρεσβύτερος die priesterliche Würde? Ich glaube nicht, sondern überhaupt das Alter. Wie ist es nun, wenn ein Solcher der Zurechtweisung bedarf? „Fahre ihn nicht hart an," sondern wie du etwa einen fehlenden Vater behandeln würdest, so sollst du auch mit Jenem sprechen.

2. Ältere Frauen wie Mütter, jüngere Männer wie Brüder, jüngere Frauen wie Schwestern in aller Ehrbarkeit.

Diese Sache — die Zurechtweisung nämlich — hat ihrer Natur nach etwas Verletzendes, zumal wenn sie gegen einen Greis geübt werden muß. Und geht sie noch dazu von einem jungen Manne aus, dann ist sie dreifach verletzend. Gelindert wird sie nun durch die Art und Weise, wie sie ertheilt wird, und durch eine milde Form. Es ist nämlich möglich, ohne Verletzung zurechtzuweisen, wenn

Einer sich Mühe geben will. Es gehört viele Klugheit dazu, aber möglich ist es.

„Jüngere Männer wie Brüder.“ Warum gibt der Apostel auch für diesen Fall eine Mahnung? Er will damit auf den stürmischen Charakter der Jugend hinweisen. Also auch in solchem Falle muß man die Zurechtweisung durch Milde lindern. „Jüngere Frauen wie Schwestern,“ und dann heißt es gleich weiter: „in aller Ehrbarkeit.“ Halte nicht etwa bloß den geschlechtlichen Umgang für sündhaft, meint der Apostel, sondern gib auch nicht einmal einen Anlaß zum Verdachte! Da nämlich der Verkehr mit jüngeren Frauen nur schwer dem Verdachte entgeht, da aber ein Bischof auch einen solchen Verkehr nicht vermeiden kann, deßhalb setzt der Apostel dazu: „in aller Ehrbarkeit“ und will damit sagen, daß man in aller Ehrbarkeit mit den jüngeren Frauen verkehren müsse. Was sprichst du da, o Paulus? sage doch! Einem Timotheus gibst du ein solches Gebot? Jawohl, antwortet er: Durch ihn spreche ich zur ganzen Welt. Wenn er aber einem Timotheus solche Ermahnung gibt, so mag jeder Andere einsehen, wie man es machen muß, daß man keinen Verdacht errege und den Verläumdern nicht den Schatten eines Vorwandes darbiete.

3. Die Wittwen halte in Ehren, welche wahre Wittwen sind.

Warum sagt der Apostel Nichts über die Jungfrauen, und warum sagt er nicht: „Halte die Jungfrauen in Ehren“? Weil es, glaube ich, damals gar keine gab, oder vielmehr weil sie ihre Jungfrauschaft verloren hatten; „denn schon sind Einige in den Dienst des Satans zurückgefallen,“ heißt es.[1])

---

1) I. Tim. 5, 15.

„Die Wittwen halte in Ehren, welche wahre Wittwen sind!“ Es ist also möglich, daß Eine zwar keinen Mann mehr hat und doch keine Wittwe ist. Gleichwie nämlich die Jungfrau nicht dadurch eine solche ist, daß sie keine Ehe eingegangen hat, sondern wie noch manches Andere dazu gehört, ein unbescholtener und sittsamer Wandel, so macht auch der bloße Verlust des Mannes eine Frau nicht zur Wittwe, sondern die enthaltsame Ertragung dieses Verlustes und die Isolirung von jedem männlichen Verkehr. Nur solche Wittwen selbstverständlich will der Apostel in Ehren gehalten wissen. Solche alleinstehende Frauen bedürfen auch der Achtung; sie haben keinen Mann, der sie beschützt. Die Wittwenschaft gilt bei den Meisten als ein Schimpf und ein Unglück. Deßhalb will der Apostel, daß der Wittwe von Seite des Priesters alle Hochachtung zu Theil werde; und nicht bloß deßhalb allein, sondern weil sie dieselbe auch verdient.

4. Wenn aber eine Wittwe Kinder oder Enkel hat, so mögen sie zuerst lernen, gegen das eigene Haus frommen Sinn zu beweisen und Vergeltung zu geben den Eltern!

Man beachte die Klugheit des Paulus, wie er so oft von menschlich vernünftigen Dingen ausgeht! Er spricht hier nicht einen großartigen und hohen Gedanken aus, sondern einen Satz, der sich von selbst versteht. „Vergeltung sollen sie den Eltern geben.“ Wie so? Für die Ernährung, für das Aufziehen. Aber du hast z. B. eine recht sorgsame Erziehung genossen, und die Eltern sind gestorben? Du konntest ihnen „keine Vergeltung geben;“ du hast sie ja nicht selber erzeugen und ernähren können. Also vergilt es ihnen an den Enkeln, zahle deine Schuld an den Kindern ab!

„Sie sollen zuerst lernen, gegen das eigene Haus frommen Sinn zu beweisen.“

Hier spricht der Apostel einfach die Pflicht aus; dann fügt er, um mehr anzuspornen, hinzu: „Denn Das ist angenehm vor Gott."

Nachdem er nun von „wahren Wittwen" gesprochen, sagt er jetzt, was eine wahre Wittwe ist.

5. Die wahre Wittwe und die alleinstehende hofft auf Gott und beharrt im Gebete und Flehen bei Nacht und bei Tag;

6. die üppige aber ist lebendig todt.

Wenn eine Frau auch im Wittwenstande auf irdische Freuden verzichtet, das ist die wahre Wittwe. Wenn eine auf Gott ihre Hoffnung setzt, wie es sich gehört, wenn sie dem Gebete obliegt, Tag und Nacht dabei aushält, das ist eine (wahre) Wittwe. Nicht als ob die Wittwe, die Kinder hat, keine (wahre) Wittwe wäre; der Apostel zollt auch ihr seine Bewunderung, wenn sie ihre Kinder gehörig erzieht; aber er spricht hier von der, welche keine Kinder hat, d. h. die „allein steht". Und dann tröstet er diese kinderlose, indem er sagt, daß Dieses im strengsten Sinne ein Wittwenstand sei, wenn eine nicht bloß des Trostes, einen Mann, sondern auch des Trostes, Kinder zu besitzen, entbehren muß. Gott muß bei ihr die Stelle von all Dem vertreten. Diejenige, welche keine Kinder hat, steht nicht unter der andern; aber der Apostel ersetzt ihr den Mangel an Kindern durch eine Fülle des Trostes. Was er also sagen will, ist Folgendes: Betrübe dich nicht, wenn du von der Pflicht der Kindererziehung hörst, weil du keine Kinder hast; du wirst dadurch nicht niedriger gestellt; du bist im wahren Sinne des Wortes eine Wittwe.

Die üppige ist lebendig todt.

Nachdem viele Frauen, die Kinder haben, im Wittwen- III.
stande verbleiben, nicht um den Lebensgenuß sich zu versa-

gen, sondern um ihm nur noch mehr zu fröhnen, um Alles ungenierter zu treiben und sich den sinnlichen Lüsten ungebundener hinzugeben, deßhalb sagt der Apostel: „Die üppige ist bei lebendigem Leibe todt." Wie? Die verwittwete Frau darf sich keinen Genuß gestatten? Nein, lautet die Antwort. Wenn nun der Lebensgenuß selbst bei jungen und ihrer Natur nach schwachen Frauen nicht nothwendig ist, sondern wenn er den Tod verursacht, den ewigen Tod, was soll man dann von den Männern sagen, welche üppig leben? Treffend heißt es: „Die üppige ist lebendig todt." Damit du aber die Sache verstehst, wollen wir sehen, in welcher Weise die Lebendigen und in welcher die Todten thätig sind, und wohin wir dann eine solche Wittwe zu stellen haben.

Die Lebendigen üben Werke des Lebens, des zukünftigen, des wahren Lebens. Was es aber um das zukünftige Leben ist, dem wir unsere ganze Zeit widmen sollen, darüber höre das Wort Christi: „Kommet her, empfanget das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Ich hatte Hunger, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich hatte Durst, und ihr habt mich getränkt."[1]) Die Lebenden unterscheiden sich nicht dadurch von den Todten, daß sie das Sonnenlicht schauen und die Luft athmen, — nein, nicht dadurch, sondern dadurch, daß sie gute Werke thun. Kommt Das nicht hinzu, dann haben sie vor Leichnamen Nichts voraus. Und damit du Das begreifst, so höre, wie es möglich ist, daß auch ein Todter noch lebt. „Gott," heißt es, „ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen."[2]) Aber Das ist ja ein neues Räthsel, sagt man. Nun, wir wollen beide lösen.

Es ist Jemand lebendig todt, wenn er in Üppigkeit dahinlebt. Wie so? Er lebt nur mit dem Bauch, mit den

1) Matth. 25, 34. — 2) Ebend. 22, 32.

andern Sinnen aber keineswegs; z. B. er sieht nicht, was man sehen soll, er hört nicht, was man hören soll, er spricht nicht, was man sprechen soll, kurz, er entwickelt nicht die Thätigkeit eines Lebendigen, sondern wie Jener, der auf's Lager hingestreckt ist, die Augen geschlossen und den Blick verhüllt hat und Nichts wahrnimmt von der Wirklichkeit, so ist's auch bei dem Andern oder vielmehr nicht so, sondern noch viel schlimmer. Jener verhält sich gegen Gutes und Böses gleich unempfindlich; Dieser aber ist nur für das Letztere empfänglich, für das Böse nämlich, für das Gute aber hat er keinen Sinn gleich dem todt Hingestreckten. So ist er also todt. Nichts macht mehr einen Eindruck auf ihn von dem zukünftigen Leben, sondern wie in eine finstere und dunkle Vertiefung, wie in eine Höhle voll Unsauberkeit nimmt ihn das Laster der Trunksucht an seinen Busen und läßt ihn ganz im Finstern dahinleben gleich den Gestorbenen. Wenn er nämlich den ganzen Tag theils mit Essen theils mit Trinken zubringt, lebt er nicht in Finsterniß, ist er nicht todt? Und selbst am frühen Morgen, wo man ihn nüchtern glauben möchte, ist er es wirklich, da er den Wein von gestern noch im Magen und nicht verdaut hat und schon wieder nach weiterem dürstet; den Vor- und Nachmittag bringt er mit Schmausereien hin, die ganze Nacht und den größten Theil des Morgens in tiefem Schlafe. Sage, werden wir einen solchen Menschen zu den Lebendigen rechnen? Wer vermöchte das schwarze Sturmgewölk zu schildern, das von der Völlerei aufsteigend den Körper und die Seele überzieht? Gerade wie eine zusammenhängende und langgestreckte Wolkendecke den Sonnenstrahl nicht durchdringen läßt, so lassen sich die Weindünste auf dem Gehirn nieder gleich Nebeln auf der Klippe und bilden dort eine dicke Wolke; sie lassen das Licht der Vernunft sich nicht verbreiten und hüllen den Trunkenbold in eine mondlose Nacht ein. Was für ein Sturm, was für ein Lärm muß in dem Innern eines solchen Menschen toben! Gleichwie wir beim Eintritt einer Überschwemmung, wenn das Wasser die Schwellen der Werkstätten überfluthet, die Be-

wohner in beständige Unruhe gerathen sehen, wie sie sich nach Fässern, Krügen, Schwämmen und vielen anderen Dingen umsehen, um das Wasser auszuschöpfen, damit es nicht den Boden durchfrißt und allen Hausrath unbrauchbar macht, so geht es auch in der Seele zu, wenn sie durch Unmäßigkeit überschwemmt wird. Die Geister der Vernunft fahren herum, ausser Stande, die bereits hereingebrochene Fluth zu entfernen, und indem sie immer höher steigt, entsteht ein gewaltiger Sturm. Schaue mir nicht auf das heitere und lachende Gesicht, sondern betrachte das Innere, und du wirst es voll sehen vom Gefühl des Elends! Und wäre es möglich, die Seele aus dem Körper herauszunehmen und sie mit leiblichen Augen zu betrachten, du würdest sehen, wie niedergeschlagen, traurig, verstimmt und elend die Seele eines solchen Wüstlings ist. Denn je mehr der Körper zunimmt, desto magerer und elender wird die Seele. Je mehr man den Körper nährt, desto mehr wird die Seele beschwert.[1]) Und gleichwie bei der Pupille, wenn man ein Tuch darüberlegt, keine Thätigkeit der Sehkraft und keine Beobachtung möglich ist, indem der Lichtstrahl von der dichten Hülle abprallt, und wie dann oft Finsterniß entsteht: so ist es auch, wenn der Körper sich fortwährend mästet und von einer dicken Fettschichte umhüllt wird.

Aber die Todten verfaulen, sagt man, und verwesen, und eine Masse Jauche rinnt von ihnen weg. So kann man es auch bei der Unmäßigkeit beobachten: diese Flüssigkeiten, Schleim und Rotz, das Schluchzen, Speien und Rülpsen. Das Andere, das gar unanständig wäre, übergehe ich; denn die Völlerei ist ein solcher Tyrann, daß er

1) Ὅσῳ ἂν ἐκεῖνο θάλπεται, τοσοῦτο μᾶλλον αὐτη θάπτεται.

seinen Sklaven Dinge zumuthet, die man nicht einmal sagen darf.

Frägst du jetzt noch, wie man behaupten kann, daß IV.
ein solcher Körper in allseitiger Auflösung begriffen ist? Aber er ißt und trinkt ja! Aber Das ist kein Beweis für ein menschliches Dasein, da auch das unvernünftige Vieh ißt und trinkt. Wenn also die Seele als Leichnam daliegt, wozu noch essen und trinken? Denn gleichwie es, wenn der Körper todt daliegt, Nichts hilft, eine bunte Hülle darüberzuwerfen, so nützt auch ein blühender Körper nicht, der die Hülle für eine todte Seele bildet. Und ist sie nicht todt, wenn man nur von Köchen, Tischdeckern und Brodbäckern zu reden weiß und über Gottseligkeit keine Silbe verliert? Was ist denn der Mensch? wollen wir sehen! Die Heiden sagen: ein mit Vernunft begabtes Thier, sterblich, fähig zu denken und geistig aufzufassen. Wir aber wollen uns nicht von den Heiden eine Definition geben lassen, sondern von wem? Von der heiligen Schrift. Wo hat also die heilige Schrift eine Definition von dem Menschen gegeben? Höre, was sie sagt: „Es war ein Mann, gerecht, wahrhaft, gottesfürchtig, von allem Bösen sich enthaltend."[1]) Das ist der Mensch. Und anderswo heißt es: „Etwas Großes ist der Mensch und etwas Kostbares ein barmherziger Mann."[2]) Diejenigen aber, welche solche Prädikate nicht verdienen, und wenn sie auch Verstand besitzen, und wenn sie tausendmal geistige Befähigung haben, für diese hat die heilige Schrift nicht das Wort „Mensch", sondern „Hund, Pferd, Natter, Schlange, Fuchs, Wolf" und sonstige noch schlimmere Thiernamen. Wenn also der Begriff „Mensch" darin liegt, dann ist der Schlemmer kein Mensch. Wie wäre es denn möglich, da er an jene Dinge gar nicht denkt? Es ist nicht möglich, daß Schlemmerei

1) Job 1, 2. — 2) Sprüchw. 20, 6.

und Nüchternheit zusammengehen. Davon hebt eines das andere auf. Sogar die Heiden haben das Sprüchwort: „Aus fettem Bauche stammt kein feiner Geist.“[1])

Die heilige Schrift weiß auch entseelte Menschen zu zeichnen: „Mein Geist wird nicht in diesen Menschen bleiben, deßhalb, weil sie Fleisch sind.“[2]) Sie hatten ja eine Seele; aber weil sie dieselbe als einen Leichnam mit sich herumtrugen, werden sie „Fleisch“ genannt. Gleichwie wir bei tugendhaften Menschen, obschon sie einen Körper haben, doch sagen: „Er ist ganz Seele, ganz Geist,“ so gilt von Denen, die nicht so sind, das Gegentheil. So sagt auch Paulus: „Ihr seid nicht im Fleische,“ da sie keine Werke des Fleisches übten. Und so sind auch die Schlemmer „nicht in der Seele, nicht im Geiste“. „Die üppige Wittwe ist lebendig todt,“ heißt es.

Höret es, ihr, die ihr den ganzen Tag bei Gastmälern und Zechgelagen hinbringt, die ihr die Armen nicht beachtet, welche vor Hunger verschmachten und hinsterben, während ihr vor Völlerei hinsterbet. Ihr begeht einen zweifachen Mord, an Denen, die ihr verhungern lasset, und an euch selber, beides in Folge von Unmäßigkeit. Würdet ihr aber eueren Überfluß mit der Armuth der Andern vermischen, dann würdet ihr doppeltes Leben schaffen. Warum ist dein Bauch durch Völlerei gespannt wie eine Trommel? Warum fällt der des Armen zusammen vor Hunger? Den einen lässest du übermäßig fett, den ander übermäßig mager werden.

Betrachte die Residuen der Speisen, in was die letzteren sich verwandeln, was aus ihnen wird! Wird dir nicht

---

1) *Παχεῖα γαστὴρ λεπτὸν οὐ τίκτει νόον.*

2) Röm. 8, 9.

übel beim bloßen Hören davon? Nun, warum bestrebst du dich, daß sie noch mehr solche Abfälle erzeugen? Das Mehr in der Völlerei ist Nichts als eine größere Anhäufung von Koth. Die Natur zieht ihre bestimmten Grenzen, und was darüber hinausgeht, ist nicht mehr Nahrung, sondern Schmutz, ein größer gewordener Kothhaufen. Nähre deinen Leib, aber tödte ihn nicht! Darum das Wort „Nahrung", nicht damit wir den Körper zu Grunde richten, sondern damit wir ihn nähren. Ich glaube, daß die Nahrung deßhalb Kothabsonderungen verursacht, damit wir uns nicht der Völlerei ergeben. Wäre Jenes nicht der Fall, würde nicht Etwas unverbraucht abgehen und dem Körper unzuträglich sein, dann würden wir einander fortwährend aufzehren. Würde nämlich der Magen Alles, was wir verlangen, aufnehmen und verarbeiten und dem Körper übermitteln, dann gäbe es Krieg und Kampf ohne Ende. Denn wenn wir jetzt, wo ein Theil der Speisen als Koth abgeht, der andere aber in Blut und in unnütze schlechte Säfte sich verwandelt, dennoch der Schlemmerei huldigen und oft ein ganzes Vermögen bei einer einzigen Mahlzeit verschlingen: was würden wir dann nicht Alles treiben, wenn der letzte Akt der Völlerei nicht in solcher Weise verliefe? Wir füllen uns bloß mit mehr Gestank an, je mehr wir schlemmen, und der Körper rinnt auf allen Seiten wie ein alter Schlauch. Da übergibt sich Einer so, daß selbst andere Leute Kopfweh bekommen. Stinkende Dünste dringen allenthalben aus dem Körper wie aus einem Ofen, der warme Fäulnißdämpfe entsendet. Wenn aber schon andere Leute so belästigt werden, was muß das Gehirn des Unmäßigen selber leiden, an das diese Dämpfe fortwährend hinbranden! was die Adern, in denen das siedende Blut wallt! was Leber und Milz, diese Blutbehälter! was der Kanal des Kothes selber! Und was ein erschwerender Umstand ist: für die Unrathskanäle im Hause tragen wir fleissig Sorge, daß sie sich nicht verstopfen und nicht etwa den Koth nach aufwärts

treiben; wir stoßen mit Stangen hinein und räumen mit Hacken durch; aber den Kanal in unserem Körper reinigen wir nicht, sondern füllen und verstopfen ihn. Und um das Empordringen des Kothes nach oben, wo der König selber sitzt, das Gehirn nämlich, darum kümmern wir uns nicht im geringsten. Wir handeln durchweg so, als ob wir es nicht mit einem glänzenden König, sondern mit einem schmutzigen Hunde zu thun hätten. Deßhalb hat Gott jene Körpertheile so weit weggerückt, damit wir von ihnen nicht beschmutzt werden. Aber wir lassen es nicht dabei und zerstören die ganze Ordnung durch unsere Unmäßigkeit. Wie könnte man das andere Unheil alles aufzählen? Verstopfe die Abzugskanäle einer Stadt und du wirst sofort eine Pestkrankheit ausbrechen sehen! Wenn nun ein von aussen kommender übler Geruch schon eine Epidemie erzeugt, werden dann die in unserem Innern qualmenden Miasmen, eingepfercht durch die dichte Wand des Körpers und ohne eine Abzugsöffnung, nicht tausend Krankheiten im Körper und in der Seele erzeugen? Und was schlimm genug ist, Viele beschweren sich gegen Gott und sagen: „Was ist doch Das? Gott hat es so eingerichtet, daß wir den Koth in uns herumtragen!“ Sie selber jedoch häufen diesen Koth noch mehr an. Deßhalb hat Gott es also eingerichtet, damit er vielleicht auf diese Weise uns die Schwelgerei verleide, damit er uns vielleicht auf diese Weise dazubringe, daß wir uns nicht an's Irdische hängen. Aber du bringst es trotzdem nicht über dich, von der Schlemmerei zu lassen, sondern obschon das Vergnügen nicht länger dauert, als der Schlund lang ist und die Tischzeit währt, oder vielmehr nicht einmal so lange, so beharrst du doch bei der Schwelgerei. Oder ist das Vergnügen nicht vorüber, sowie die Speise den Gaumen und die Kehle passirt hat? Eine angenehme Empfindung ist nur vorhanden im Momente des Essens, nach demselben aber nicht mehr; im Gegentheil, es entsteht

ein sehr unangenehmes Gefühl, indem der Magen entweder gar nicht arbeitet oder es mit großer Beschwerniß thut.

Mit Recht also sagte der Apostel: „Die üppige Wittwe ist lebendig todt." Denn eine schlemmende Seele hat das Vermögen, zu hören und zu sprechen, verloren. Sie wird weichlich, niedrig gesinnt, schwächlich, unfrei, feige, voll von Frechheit, Schmeichelei und Unwissenheit, mit aufbrausendem und trägem Wesen und allen Lastern angefüllt, baar der entgegengesetzten Tugenden. Daher sagt der Apostel: „Auch Das schärfe ein, daß sie tadellos seien!" Man sieht, es ist der Ton des Gesetzgebers; er stellt Das nicht dem Belieben anheim. Schärfe ihnen ein, will er sagen, daß sie nicht üppig leben, da Dieß anerkannter Maßen ein Laster ist, und da der üppig Lebende nicht zu den Mysterien zugelassen werden darf. „Und auch Das schärfe ein, daß sie tadellos seien!" Man sieht, daß die Sache, um die es sich da handelt, zu den Sünden gehört. Denn Dasjenige, was dem Belieben anheimgestellt ist, verhindert im Unterlassungsfalle nicht die „Tadellosigkeit". Deßhalb wollen auch wir dem heiligen Paulus folgend den Befehl ertheilen, daß die üppig lebenden Wittwen aus der Liste der Wittwen gestrichen werden sollen.[1]) Denn wenn ein Soldat, der in Bädern und Theatern herumstreunt und sich mit Handelschaft abgibt, als Deserteur behandelt wird, so gilt Das um viel mehr noch bei den Wittwen.

Suchen wir nicht hinieden die Bequemlichkeit, damit wir sie dort oben finden! Wollen wir nicht hinieden im Überfluß leben, damit wir dort oben den wahren

---

1) Ἐκτὸς εἶναι τοῦ καταλόγου τῶν χηρῶν.

Überfluß, ein wahres Leben in Freuden haben, das kein Übel erzeugt, das tausend Güter in sich schließt, und dessen wir alle theilhaftig werden mögen in Jesus Christus, mit welchem dem Vater mit dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Vierzehnte Homilie.

8. **Wenn aber Jemand für die Seinigen und insbesondere für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, so hat er den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.**

Viele sind der Ansicht, es genüge ihnen zur Erlangung I.
der Seligkeit ihre eigene Tugend. Und wenn es mit ihrem eigenen Leben gut bestellt ist, so glauben sie, es fehle Nichts mehr zu ihrem ewigen Heile. Jedoch, sie täuschen sich! Das beweist jener Mann im Evangelium, der sein einziges Talent vergrub. Er brachte es nämlich nicht verringert zurück, sondern vollständig und so, wie es ihm anvertraut worden war. Und Das beweist auch in dieser Stelle der heilige Paulus, indem er also spricht: „**Wenn aber Jemand für seine Hausgenossen keine Sorge trägt.**“ Er spricht von der Sorge im Allgemeinen, in geistiger und leiblicher Hinsicht. Auch in letzterem Sinne gibt es eine Sorge. „**Wer für die Seinigen und am meisten für seine Hausgenossen,**“ — d. h. für seine Anverwandten, — „**keine Sorge trägt, ist ärger als ein Ungläubiger.**“ Das sagt auch Isajas, der erste der

Propheten: „Verachte deine eigenen Blutsverwandten nicht!“ [1]) Wenn nämlich Jemand seiner Verwandten und Blutsfreunde aus Engherzigkeit nicht achtet, wie soll er gegen Andere ein liebendes Herz haben? Werden es nicht alle Leute für Windbeutelei erklären, wenn er mit fremden Leuten schön thut, seine Angehörigen aber verachtet und hart behandelt? Warum unterrichtet er die Fremden und läßt die Angehörigen im Irrthum, obschon es leichter und natürlicher wäre, für die letzteren ein Wohlthäter zu sein? Das ist gewiß richtig. Sind nicht die Christen, wird man sagen, durch ihre Nächstenliebe berühmt, und nun kümmern sie sich nicht um ihre Angehörigen?

„Er ist ärger als ein Heide.“ Warum? Weil dieser sich am Ende zwar nicht um die Fremden, wohl aber um seine Angehörigen kümmert. Was der Apostel sagen will, ist Dieß: Sowohl das göttliche wie das Naturgesetz verletzt Derjenige, der seine eigenen Angehörigen vernachlässigt. Wenn aber Derjenige, welcher für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, den Glauben verläugnet hat und ärger ist als ein Ungläubiger, welche Stelle soll man Dem anweisen, der seinen Hausgenossen sogar Unrecht zufügt? Neben wen soll man einen solchen Menschen stellen? „Sie behaupten,“ sagt Paulus, „daß sie Gott kennen, durch die Werke aber verläugnen sie ihn.“ [2]) Was befiehlt aber Gott, an den man glaubt? Seine Blutsverwandten nicht zu verachten. Wie kann dann Einer, der auf solche Weise zum Gottesläugner geworden ist, an Gott glauben? Bedenken wir, wie Viele unter uns aus Knickerei ihre Hausgenossen vernachlässigen. Gott hat deßhalb das Verwandtschafts-Band angeordnet, damit wir recht viele Veranlassungen haben, einander Wohlthaten zu erweisen. Wenn du nun nicht einmal thust, was der Ungläubige thut, hast du dann nicht den Glauben verläugnet? Es besteht ja der Glaube

1) Is. 58, 7. — 2) Tit. 1, 18.

nicht darin, daß man ihn bloß bekennt, sondern darin, daß man auch die entsprechenden Werke aufzuweisen hat. Und es steht Jedem frei, zu glauben und nicht zu glauben.

Nachdem nämlich der Apostel über Schlemmerei und Üppigkeit gesprochen, sagt er nun, es könne Jemand nicht bloß dadurch zu Grunde gehen, daß er der Schlemmerei huldigt, sondern auch dadurch, daß er von derselben sich verleiten läßt, seine Hausgenossen zu vernachlässigen. Eine ganz richtige Bemerkung! Eine Wittwe, die bloß dem Bauche lebt, geht auch in dem letzteren Sinne dem Verderben entgegen, indem sie den Glauben verläugnet. Und warum ist sie „ärger als ein Ungläubiger"? Weil es nicht Dasselbe ist, einen Verwandten zu vernachlässigen und einen Fernestehenden. Wie so? Ja, es ist eben ein größeres Vergehen, einen Bekannten als einen Unbekannten, einen Freund als einen gleichgiltigen Menschen zu vernachlässigen.

9. Zur Wittwe werde erwählt, die nicht unter sechzig Jahren alt ist, die eines einzigen Mannes Weib gewesen ist,

10. die das Zeugniß guter Werke für sich hat.

Der Apostel hatte gesagt: „Sie sollen zuerst lernen, gegen ihr eigenes Haus frommen Sinn zu beweisen und Vergeltung zu geben den Eltern."[1]) Er hatte ferner gesagt: „Die üppige Wittwe ist lebendig todt;"[2]) und weiter, daß sie, wenn sie für ihre Hausgenossen keine Sorge trage, ärger sei als ein Ungläubiger. In dieser Stelle sagt er, was sie sonst noch für Eigenschaften haben muß. Wie nun, werden wir sie nach der Zahl ihrer Jahre beurthei-

1) V. 4. — 2) V. 7.

len? Und was liegt darin für ein Vorzug? Es ist ja doch nicht ihr Verdienst, daß sie sechzig Jahre alt geworden ist? Nicht auf's Alter allein kommt es an; denn wenn sie auch dieses Alter überschritten hat, so darf sie dann noch nicht in die Liste der Wittwen eingetragen werden, meint der Apostel, wenn sie nicht gute Werke aufzuweisen hat. Warum aber der Apostel das Alter so genau fixirt, dafür gibt er den Grund später an, und zwar einen Grund, der nicht von ihm selber, sondern von den betreffenden Wittwen geltend gemacht wurde. Für jetzt hören wir weiter!

„Die das Zeugniß guter Werke für sich hat." Welcher Werke?

„Wenn sie Kinder erzogen hat." Das ist wahrhaftig kein kleines Werk, die Kindererziehung! Die Erziehung besteht aber nicht einfach in dem Großziehen der Kinder, sondern in dem richtigen Großziehen derselben, wie es oben heißt: „Wenn sie im Glauben, in der Liebe und Heiligung beharrt."[1])

Siehst du, wie der Apostel überall die Wohlthaten gegen die Angehörigen über die gegen Fremde geübten stellt? Zuerst sagt er: „Wenn sie Kinder erzogen hat," und dann erst:

Wenn sie Fremde gastlich aufgenommen, die Füße der Heiligen gewaschen, Bedrängten Beistand geleistet und jeglichen guten Werkes sich beflissen hat.

Wie nun, wenn sie arm ist? Auch dann ist ihr die Gelegenheit nicht benommen, die Kinder zu erziehen, Fremde gastlich aufzunehmen, Bedrängten Beistand zu leisten. Sie

1) I. Tim. 2, 15.

ist nicht ärmer als die Frau im Evangelium, die zwei Pfennige in den Opferkasten geworfen hat. Auch wenn sie arm ist, hat sie eine Wohnung. Sie bleibt nicht unter freiem Himmel. „Wenn sie die Füße der Heiligen gewaschen." Das macht keine Kosten. „Wenn sie jeglichen guten Werkes sich beflissen." Welches Gebot spricht der Apostel da aus? Er verlangt äusserliche Dienstleistungen. Zur Bedienung sind ja die Frauen ganz besonders geeignet, z. B. zum Herrichten des Bettes, zur Besorgung des Schlafzimmers.

Ah! Welch strenge Forderungen stellt der Apostel an II.
die Wittwe, beinahe so streng wie an den Inhaber der bischöflichen Würde. Der Ausdruck: „Wenn sie sich jeglichen guten Werkes beflissen hat" will sagen, daß, wenn sie es auch selbst nicht vollbringen konnte, sie daran wenigstens Theil nahm und mithalf. Indem er ihr das üppige Leben untersagt, will er, daß sie vorsorglich und häuslich sei, daß sie allezeit mit Eifer dem Gebete obliege. Eine solche Frau war die heilige Anna. Man beachte, daß der Apostel an die Wittwen so strenge Forderungen stellt wie nicht einmal an die Jungfrauen. Auch an die letzteren stellt er strenge Forderungen, auch von ihnen verlangt er ein hohes Maß von Tugend. Denn indem er zu ihnen sagt, sie sollen „in Züchtigkeit und ohne Sorgen ungetheilt dem Herrn dienen,"[1]) umfaßt er damit das ganze Gebiet der Tugend.

Siehst du also, daß die Enthaltung von einer zweiten Ehe noch nicht die Wittwe ausmacht, sondern daß noch gar manches Andere dazu gehört? Warum gestattet ihnen denn der Apostel nicht, zu einer zweiten Ehe zu schreiten? Liegt darin eine Mißachtung der Ehe? Keineswegs. So denken die Ketzer. Der Apostel will nur, daß sie fortan nur geist-

1) I. Kor. 7, 35.

lichen Dingen ihre Zeit widme und zum Stande der Vollkommenheit sich wende. Die Ehe ist kein unkeuscher, sondern ein sorgenvoller Stand, wie es denn auch heißt, die Verheiratheten sollen sich „der Sorgen entschlagen,“[1] und nicht, sie „sollen keusch werden“. Die Ehe ist in der That eine Quelle vieler Sorgen. Wenn du nun deßhalb nicht heirathest, damit du Zeit hast für die Frömmigkeit, dann aber doch deine Zeit nicht dazu verwendest, so nützt dich Das gar Nichts. Und wenn du ehelos bleibst, um den Fremden und den Heiligen jeglichen Dienst zu erweisen, und wenn du dann Solches nicht thust, so hast du dich der Ehe aus Mißachtung derselben enthalten. So hat auch eine Jungfrau, die nicht ganz und gar Christo gekreuzigt ist, der Ehe aus Mißachtung entsagt, als ob dieselbe etwas Unheiliges und Unreines wäre.

Man sieht, wie der Apostel von „gastlicher Aufnahme“ (ξενοδοχία) spricht, nicht von Bedienung des Gastes schlechtweg, sondern von einer dienstfertigen, liebevollen, freundlichen, zuvorkommenden Aufnahme, von einer solchen, welche die Wittwe Christo selber angedeihen ließe. Der Apostel verlangt, daß sie diese Bedienung nicht den Mägden überlassen, sondern daß sie dieselbe persönlich verrichten. Denn „wenn ich,“ sagt Christus, „euer Meister, euch die Füße gewaschen habe, so seid ihr noch mehr schuldig, Dieß einander zu thun.“[2] Und wenn eine Wittwe noch so reich ist, wenn sie in den glänzendsten Verhältnissen lebt, und wenn sie auf ihre adelige Abkunft noch so sehr pochen mag: so groß ist der Unterschied doch nicht wie zwischen dem göttlichen Meister und seinen Jüngern. Wenn du den Fremden an Christi statt aufnimmst, dann brauchst du dich nicht im Geringsten zu schämen, im Gegentheil, dann kannst du auf die Sache stolz sein. Wenn du ihn aber nicht an Christi statt aufnimmst, dann thue es lieber

1) I. Kor. 7, 5. — 2) Joh. 13, 14.

gleich gar nicht! „Wer euch aufnimmt," heißt es, „der nimmt mich auf."[1]) Nimmst du ihn nicht also auf, dann hast du auch keinen Lohn davon. Abraham nahm, wie er glaubte, vorüberreisende Menschen auf, und er überließ nicht seinen Dienern die ganze Bewirthung, sondern besorgte die Bedienung zum größten Theil in eigener Person und ließ seine Frau den feinen Teig kneten, obschon er dreihundertundachtzehn im Hause geborene Sklaven hatte, worunter jedenfalls auch Mägde waren. Aber er wollte nebst seiner Frau selber den Lohn haben, nicht bloß für das Mahl, sondern auch für die Bedienung. So muß man die Gastfreundschaft ausüben, indem man Alles persönlich thut, damit wir geheiligt, damit unsere Hände gesegnet werden. Und wenn du den Armen gibst, halte es nicht unter deiner Würde, es persönlich zu thun! Du gibst ja nicht dem Armen, sondern Christo. Wer wäre ein so kläglicher Mensch, daß er es unter seiner Würde hielte, Christo die Hand zu reichen? Das ist die wahre Gastfreundschaft, das heißt wahrhaft um Gottes willen handeln. Wenn du aber stolz deine Befehle ertheilst, und wenn dann der Fremde mit noch so großer Noblesse behandelt wird, so ist Das keine Gastfreundschaft, kein Handeln um Gottes willen. Der Gast braucht gar viel Bedienung, gar viel Zuspruch. Und auch dann wird er kaum umhin können, zu erröthen, weil die Sache ihrer Natur nach dazu angethan ist, daß der Bewirthete sich genirt. Durch besonders liebenswürdige Bedienung muß man dieser Empfindung vorbeugen und mit Wort und That zeigen, daß der Wirth nicht eine Gefälligkeit erweist, sondern selber eine solche erhält, daß er mehr eine Wohlthat empfängt als spendet. So wird die Sache durch liebevolles Benehmen erst vollwerthig. Denn gleichwie Derjenige, der (durch Gastfreundschaft) einen Verlust zu erleiden vermeint, alles Verdienst verliert, und deßgleichen, wer etwas Besonderes damit zu thun glaubt, so

1) Matth. 10, 40.

gewinnt Derjenige, der für sich einen Nutzen darin erblickt, desto mehr. Denn „einen fröhlichen Geber liebt Gott“.[1]) Du bist also eher dem Armen Dank schuldig dafür, daß er dein Almosen annimmt. Gäbe es keine Armen, so könntest du deine Sündenlast nicht erleichtern. Sie sind die Ärzte deiner Wunden. Sie strecken dir mit ihren Händen eine Arznei entgegen. Kein Arzt, der die Hände ausstreckt und ein Pflaster auflegt, verschafft in solcher Weise Heilung wie der die Hand ausstreckende Arme, der von dir ein Almosen erhält, ein Wundermittel darbietet für deine Leiden. Du hast Geld weggegeben, es sind damit auch die Sünden verschwunden. Solche Ärzte sind auch die Priester. „Sie verzehren,“ heißt es, „die Sünden meines Volkes.“[2])

Somit erhältst du mehr, als du gibst, bist mehr der Empfänger als Spender von Wohlthaten. Gott gibst du, nicht den Menschen; du vergrößerst, nicht verkleinerst deinen Geldhaufen. Du machst ihn aber kleiner, wenn du ihn nicht verringerst, wenn du Nichts hergibst.

„Wenn sie Fremde gastlich aufgenommen, wenn sie die Füße der Heiligen gewaschen hat.“ Was für Heilige sind Das? Bedrängte, nicht schlechtweg Heilige. Es ist möglich, daß es Heilige gibt, denen von allen Seiten zugetragen wird. Mit derartigen im Überfluß Lebenden brauchst du dich nicht abzugeben, sondern mit den Bedrängten, mit den verschämten Armen, um welche die Masse Nichts weiß. „Was ihr einem dieser Geringsten gethan habt,“ sagt der Herr, „Das habt ihr mir gethan.“[3])

III. Gib das Almosen nicht den Kirchenvorständen zur Vertheilung! Vertheile es selber, damit du nicht bloß für die Gabe, sondern auch für die Dienstleistung belohnt wirst!

1) II. Kor. 9, 7. — 2) Os. 4, 8. — 3) Matth. 25, 45.

Gib mit eigenen Händen! Besäe selbst die Ackerfurche! Da braucht man nicht erst den Pflug zusammenzustellen, den Ochsen anzuschirren, gutes Wetter abzuwarten, die Erde aufzureissen, mit Frost zu kämpfen. Dieses Säen ist frei von allen Mühen und Sorgen. Du sä'st ja in den Himmel, wo es keine Kälte, keinen Winter, Nichts der Art gibt. Du säest in die Seelen, wo Niemand das Samenkorn wegnimmt, sondern wo es begierig, mit vieler Sorgfalt und großem Eifer festgehalten wird. Du selber streue den Samen aus! Warum beraubst du dich des Lohnes? Es bringt großen Lohn, auch Anderen das Vermögen gut zu verwalten. Nicht bloß das Geben wird belohnt, sondern auch die richtige Vertheilung der Gaben. Warum streichst du also nicht auch für das Letztere den Lohn ein? Daß es nämlich auch dafür einen Lohn gibt, darüber höre, was geschrieben steht: „Die Apostel stellten den Stephanus auf und seine Mitdiakonen für den Dienst der Wittwen."[1]) Werde du selber der Verwalter deines Eigenthums, die Nächstenliebe und die Gottesfurcht geben dir die Weihe dazu! Das sichert vor Eitelkeit, Das erquickt die Herzen, Das heiligt die Hände, Das demüthigt den Stolz, Das lehrt Weisheit, Das verleiht willigen Sinn, Das macht dich zum Gegenstand von Segenssprüchen. Zeige mehr Neigung zum Gebete! Bemühe dich um die heiligen Männer, um die wahrhaft Heiligen, die in der Wüste leben, die keine Gabe verlangen können, die nur auf den Dienst Gottes bedacht sind. Gehe einen weiten Weg, gib persönlich! Du kannst dir durch solch persönliches Geben großen Nutzen schaffen. Siehst du die Zelle dort und die Hütte? Siehst du die Wüste? Siehst du die Einöde? Wenn du oft dahin gehst, um Almosen zu spenden, dann schenkest du deine ganze Seele, dann bist du dort eingebürgert, dann bist du ein Mitgefangener jenes Einsiedlers, dann bist du mit ihm der Welt entfremdet. Es ist schon etwas Großes, Arme

---

1) Apostelg. 6, 5.

nur zu sehen. „Besser ist es," steht geschrieben, „in ein Haus der Trauer einzutreten als in ein Haus des Lachens."[1]) Ein solcher Besuch macht Eindruck auf die Seele. Hast du die Mittel, um schwelgerisch zu leben, so empfängst du im Hause des Lachens einen Sporn zur Üppigkeit; hast du sie nicht, so macht es dich traurig. Beim Besuche im Hause der Trauer aber begegnet dir Das nicht, sondern hast du die Mittel nicht zum Prassen, so macht dir Das keinen Kummer; hast du sie, so bleibst du bescheiden. Die Klöster,[2]) das sind die ächten Häuser der Trauer, wo Sack und Asche herrscht, Einsamkeit, kein Lachen, kein Lärm irdischer Dinge, wo man fastet, auf dem Boden schläft, wo die Luft rein ist von Bratendunst und Blutgeruch, wo es keinen Lärm, keine Unruhe, kein Menschengewoge gibt. Das ist ein stiller Hafen. Die Klöster sind gleichsam die Lichter, die vom Leuchtthurme in die Ferne hinausglänzen; sie liegen am Hafen und ziehen Alles herein auf ihren ruhigen Wasserspiegel; sie lassen Diejenigen, die das Auge auf sie richten, nicht Schiffbruch leiden. Gehe hin zu ihnen, fasse Neigung für sie, übertritt ihre Schwelle, umfasse die Füße der Heiligen! Es ist eine viel größere Ehre, bei ihnen die Füße zu umfangen als bei Andern das Haupt. Denn sage mir, wenn Einige die Füße von Statuen umfassen, weil diese den König darstellen, wirst du die Füße Derjenigen, die Christum in sich tragen, nicht umfangen und dadurch dein Heil erlangen? Heilig sind sie, diese Füße, wenn sie auch gewöhnlich aussehen. An profanen Menschen aber ist nicht einmal der Kopf verehrungswürdig. Die Füße der Heiligen haben schon Großes gewirkt. Daher liegt eine große Strafe darin, wenn sie den Staub von sich abschütteln. Wenn ein Heiliger bei uns ist, besinnen wir uns nicht, ihm denselben Dienst zu leisten! Heilige aber sind Alle, die den rechten Glauben besitzen und einen entsprechenden Lebenswandel führen. Auch wenn sie keine Wunder

1) Ekkl. 7, 3. — 2) Μοναστήρια.

wirken, auch wenn sie keine Teufel austreiben, sind sie doch Heilige. Gehe in die Hütten der Heiligen! Wie ein Gang von der Erde zum Himmel, so ist es, wenn man sich in die einsame Zelle eines heiligen Mannes flüchtet. Da siehst du keine solchen Dinge wie zu Hause. Ganz rein ist jener Chor von Männern. Überall Schweigen, überall Ruhe! Mein und Dein gibt es da nicht. Und bleibst du einen Tag oder auch zwei, dann wird sich dein Vergnügen noch steigern. Es wird Tag, oder vielmehr es ist die Zeit vor Tagesanbruch, wenn der Hahn kräht. Da ist es dann nicht wie bei dir zu Hause, wo das Gesinde schnarcht, die Thüren fest verschlossen sind, Alles wie todt in tiefem Schlafe liegt und höchstens die Klingel des Maulthierwärters ertönt. So ist es dort nicht, sondern alsbald schütteln Alle frommen Sinnes den Schlaf ab und erheben sich vom Lager, sowie der Klostervorstand sie weckt, und sie stellen sich zusammen zum heiligen Chore, und sofort die Hände faltend singen sie die heiligen Hymnen. Sie brauchen ja nicht gleich uns ganze Stunden, um des Schlafes und schweren Kopfes los zu werden. Wenn wir aufstehen, dann setzen wir uns erst hin und dehnen die Glieder, dann gehen wir hinaus, um die Nothdurft zu verrichten, dann waschen wir Gesicht und Hände. Hierauf ziehen wir die Schuhe und Kleider an, und es wird eine Masse Zeit vertrödelt.

In den Klöstern findet man Nichts dergleichen. Keiner ruft einen Diener; denn Jeder sorgt für sich selber. IV.
Da gibt es keine lange Toilette, da reibt man sich nicht den Schlaf aus den Augen. Sowie Einer die Augen aufschlägt, dann gleicht er in Nüchternheit einem Solchen, der die ganze Zeit wach gewesen ist. Da nämlich die Seele nicht untersinkt mit Speisen befrachtet, so braucht es nicht lange Zeit, um emporzutauchen, sondern ist sofort in nüchternem Zustande. Die Hände sind immer rein; denn auch der Schlaf ist wohlgeordnet. Da hört man kein Schnarchen, kein schweres Athmen. Da sieht man kein Hin- und Her-

wälzen im Schlafe, keine Entblößungen, sondern man liegt anständiger da als beim Wachen. Das alles hat seinen Grund in dem wohlgeordneten Zustande der Seele. Das sind wahre Heilige und Engel in Menschengestalt. Und du brauchst dich nicht zu wundern, wenn du Das hörst. Der hohe Grad von Gottesfurcht läßt sie nicht in die Tiefen des Schlafes hinabsinken, läßt ihren Geist nicht untertauchen, sondern bloß ausrastend auf der Oberfläche ruhen. Und da ihr Schlaf also geartet ist, so müssen auch ihre Träume so beschaffen sein, nicht phantastisch, nicht unruhig, sondern, wie ich sagte, es hat der Hahn gekräht, und sogleich erscheint der Obere, gibt dem Schlummernden einfach einen leisen Stoß mit dem Fuße und weckt damit Alle auf. Denn man darf ja dort nicht entkleidet schlafen. Sowie sie dann aufgestanden sind, stellen sie sich sofort hin und singen prophetische Hymnen mit vielem Wohlklang, in schönem Gesangsrhythmus. Keine Kithara, keine Flöte, überhaupt kein anderes musikalisches Instrument gibt einen so wohlklingenden Ton von sich, wie man ihn in der tiefen und einsamen Stille bei jenen singenden Heiligen hören kann. Und der Text der Gesänge selbst ist ganz erbaulich und athmet Liebe zu Gott. „In den Nächten," heißt es da, „erhebet euere Hände zu Gott!"[1]) Und wiederum: „Von der Nacht an wachet mein Geist zu dir, o Gott, denn eine Leuchte sind mir deine Gebote auf Erden."[2]) Dann die Lieder Davids, welche ganze Thränenströme entlocken, wenn er z. B. singt: „Ich habe mich müde geseufzt und wasche jede Nacht mein Bett und benetze mein Lager mit meinen Thränen;"[3]) weiter: „Ich aß Asche anstatt des Brodes;"[4]) dann: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest?"[5]) „Der Mensch gleicht dem Rauche, und unsere Tage gehen wie Schatten vorüber."[6]) Weiter: „Fürchte dich nicht, wenn ein Mensch reich wird, und

---

1) Ps. 133, 3. — 2) Ps. 26, 9. — 3) Ps. 6, 8. — 4) Ps. 101, 10. — 5) Ps. 8, 5. — 6) Ps. 143, 4.

wenn sich die Pracht seines Hauses mehrt."[1]) Und: „Er läßt die Gleichgesinnten in einem Hause wohnen."[2]) Dann: „Siebenmal des Tages habe ich dich gepriesen wegen deiner gerechten Satzungen."[3]) Und: „Um Mitternacht stand ich auf, dich ob deiner gerechten Satzungen zu preisen."[4]) Weiter: „Gott wird meine Seele der Macht der Hölle entreissen."[5]) Und dann: „Wenn ich auch mitten im Schatten des Todes wandle, so fürchte ich nichts Schlimmes, weil du mit mir bist."[6]) Und: „Ich fürchte nicht den Schrecken der Nacht, nicht den Pfeil, der am Tage fliegt, nicht das Werk, das im Finstern schleicht, nicht die Nachstellungen des Teufels zur Mittagszeit."[7]) Und dann: „Wir sind wie Schlachtschafe geachtet worden."[8]) So zeigen sie ihre glühende Liebe zu Gott.

Und während sie dann wieder mit den Engeln singen — denn auch die Engel singen mit: „Lobet den Herrn vom Himmel herab!"[9]) — unterdessen gähnen wir, kratzen uns, schnarchen oder liegen einfach auf dem Rücken und sinnen auf tausend Ränke! Wie heilig bringen also jene Männer die ganze Nacht zu! Wenn aber dann der Tag kommt, dann können sie etwas ausruhen. Wenn wir an unsere Arbeit gehen, dann ist für sie eine Zeit der Ruhe da. Wenn es Tag wird, ruft Jeder von uns dem Anderen einen „guten Morgen" zu, und man plaudert mit den Leuten, die des Weges kommen. Der Eine drängt sich zum Markte, macht dem Vorgesetzten seine Aufwartung, zittert, ist in Angst vor der Rechenschaft, die er geben soll. Ein Anderer begibt sich in seine Bude, ein Dritter an sein Geschäft. Jene aber vollenden ihr Morgengebet und ihre Hymnen und befassen sich dann mit dem Lesen der heiligen Schrift. Sie verstehen auch Bücher abzuschreiben. Jeder

1) Ps. 48, 17. — 2) Ps. 67, 7. — 3) Ps. 118, 64. — 4) Ps. 118, 62. — 5) Ps. 48, 16. — 6) Ps 22, 4. — 7) Ps. 90, 5. 6. — 8) Ps. 43, 22. — 9) Ps. 148, 12.

nimmt die ihm angewiesene Zelle ein und bleibt da ganz ruhig. Kein Geschwätz, keine Unterhaltung! Dann beten sie die Terz, Sext, Non und die Vesper. Ihr Tag ist in vier Theile getheilt, und jeder Theil hat sein Maß von Psalmengesängen; zu jeder Zeit preisen sie Gott mit Lobgesängen. Und während die andern Menschen frühstücken, lachen, scherzen und sich den Magen bis zum Zerspringen füllen, obliegen sie heiligen Gesängen. Für Mahlzeiten und solche sinnliche Dinge haben sie nicht viel Zeit. Nach dem Frühstück befassen sie sich mit denselben Dingen, nachdem sie ein wenig Siesta gehalten haben. Die Weltleute schlafen auch den Tag über; sie jedoch wachen auch bei Nacht. Sie sind wahre Söhne des Lichtes. Wenn dann die Weltleute den größten Theil des Tages mit Schlafen verbracht haben, kommen sie mit schwerem Kopfe zum Vorschein. Diese aber sind noch nüchtern, essen Nichts mehr bis zum Abend und bleiben bei ihren heiligen Gesängen. Und bricht dann der Abend an, dann läuft bei uns Alles in die Bäder und an die Vergnügungsorte. Die Mönche aber gönnen sich nun auch eine Erholung und setzen sich zu Tische; aber da wird nicht ein Troß von Bedienten auf die Beine beordert, da gibt es kein Herumlaufen im Hause, keinen Lärm, kein Auftragen vieler Schüsseln, keinen Qualm von gebratenem Fleische, sondern die Einen essen bloß Brod und Salz, Andere nehmen auch etwas Öl dazu. Wieder Andere, die eine schwächere Konstitution haben, bekommen auch Gemüse und Hülsenfrüchte. Dann bleiben sie noch ein wenig sitzen oder vielmehr beenden die Mahlzeit mit heiligen Gesängen und begeben sich zu ihrem Lager, das nur der Ruhe, nicht der Üppigkeit dient. Da gibt es kein Zittern vor gestrengen Machthabern, kein Anherrschen der Herren, kein Beben der Sklaven, kein Weibergekreisch, kein Kindergeschrei, keine Kästen und Schränke, keine Haufen abgelegter Kleider, keinen Gold- und Silberschmuck, keine Wächter und Thürsteher, keine Vorrathskammer und dergleichen. Gebete und Hymnen hört man allenthalben, der Geist, nicht das Fleisch duftet. Überfälle von Räubern

braucht man nicht zu fürchten. Man hat ja Nichts, was man verlieren könnte; es ist kein Geld da, sondern Nichts als Leib und Leben der Bewohner, und nehmen die Räuber Das, dann bringen sie nicht Verlust, sondern Gewinn. Denn „Christus ist mir Leben," sagt der Apostel, „und Sterben Gewinn."[1]) Aller Fesseln sind sie ledig. Wahrhaftig „die Stimme der Heiligen in den Hütten der Gerechten."[2])

Dort in den Klöstern ertönt kein Heulen und Wehklagen. Rein ist jener Wohnraum von solch unangenehmen Tönen, rein von solchem Geschrei. Es sterben auch dort Leute. Sie haben keine unsterblichen Leiber, aber der Tod ist für sie kein Tod. Mit Lobgesängen geleiten sie die Hingegangenen zum Grabe. Eine Prozession (προπομπήν) nennen sie es, keinen Grabgang (ἐκφοράν). Und wird die Meldung gemacht, daß Der oder Jener gestorben sei, dann herrscht Freude und Frohlocken. Oder vielmehr, es getraut sich gar Niemand zu sagen: Der oder Jener ist „gestorben", sondern: „er hat's vollbracht." Dann hört man Danksagung, Äusserungen der Beglückwünschung und Freude, indem Jeder wünscht, ein solches Ende zu haben, so aus der Rennbahn dieses Lebens auszutreten, so auszurasten von Mühe und Kampf, Christum zu schauen. Und ist Einer krank, — keine Thränen, keine Klagen, sondern Gebete. Nicht die Hand des Arztes, sondern der Glaube allein hat schon oftmals den Kranken gesund gemacht. Und wenn auch ein Arzt nothwendig wird, so zeigt sich auch in diesem Falle viel Philosophie, viel Heroismus. Da steht kein jammerndes Weib mit aufgelösten Haaren, keine Kinderschaar, welche über die bevorstehende Verwaisung jammert, keine Dienerschaft, die den Sterbenden anfleht, ihre Zukunft zu sichern, sondern aller derartigen Scenen enthoben blickt die V.

1) Philipp. 1, 23. — 2) Ps. 117, 15.

Seele bloß ihrem letzten Athmenzuge entgegen, daß sie in Freundschaft mit Gott hinübergehe. Und wenn eine Krankheit entsteht, so ist sie nicht die Folge von Überfüllung des Magens und Beschwerniß des Kopfes, sondern die Ursachen der Krankheit selber sind durchaus löblicher Art, nicht tadelnswerth wie die eben genannten. Denn entweder ist allzu eifriges Wachen oder Fasten oder etwas Derartiges, was die Krankheiten hervorruft; deßhalb sind sie auch leicht heilbar. Es reicht ja hin, sich nicht mehr in dem Grade zu kasteien, um aller krankhaften Zustände los zu werden.

VI. Sage mir nun, ruft mir Jemand zu, ob man auch in der kirchlichen Gemeinde Heilige finden kann, wenn Jemand dort „die Füße der Heiligen waschen“ möchte? Ja freilich kann man es. Wenn wir das Leben der Mönche geschildert haben, so wollen wir damit die Glieder der kirchlichen Gemeinde nicht herabsetzen. Oft gibt es gar viele Heilige mitten unter der Gemeinde, aber sie sind verborgen und unbekannt. Man braucht deßhalb Einen nicht gering zu schätzen, weil er in den Häusern herumgeht, weil er den Markt besucht, weil er eine amtliche Stellung einnimmt. Auch Das ist der Wille Gottes. „Sprechet Recht der Waise, vertheidigt die Wittwe!“ heißt es.[1] Gar viel sind der Tugendpfade, gleichwie auch bei den Perlen ein großer Unterschied ist, obschon man sie sämmtlich als Perlen bezeichnet. Die eine besitzt einen intensiven Glanz und vollendete Rundung, die eine hat mehr, die andere weniger Schönheit. Wie ist das Gleichniß zu verstehen? Der eine Edelstein zeigt einen länglichten Strich, als wäre er künstlich gemalt, und ist an den Ecken wie abgedrechselt; ein zweiter erfreut durch sein seltenes Weiß, ein dritter durch sein unübertroffenes Grasgrün; ein weiterer bietet das

---

1) Js. 1, 17.

Blutroth einer Rose, wieder ein anderer hat ein schöneres Blau als das Meer oder übertrifft die Leuchtfarbe des Purpurs. Und noch tausend andere Edelsteine könnte man finden, die an farbiger Pracht mit den Blumen wetteifern oder dem prismatischen Farbenspiel des Sonnenlichtes gleichkommen. So ist es auch bei den Heiligen. Einige arbeiten bloß an ihrer eigenen Vervollkommnung, Andere auch an der der Gemeinde.

Treffend hat also der Apostel gesagt: „Wenn sie die Füße der Heiligen gewaschen, den Bedrängten Beistand geleistet hat." Um Alle zur Nachahmung aufzufordern, deßhalb hat er Das gesagt. Wollen also auch wir uns herbeidrängen dazu, damit wir uns einst im Jenseits rühmen können, daß wir die Füße der Heiligen gewaschen haben. Wenn man aber ihre Füße waschen soll, dann muß man ihnen noch vielmehr mit der Hand eine Gabe reichen und dabei trachten, daß man unbemerkt bleibt. „Deine Rechte soll nicht wissen, was die Linke thut," heißt es.[1]) Wozu eine Schaar von Zeugen? Nicht der Diener, nicht die Frau soll es bemerken, falls es thunlich ist. Der Ränkesüchtige nimmt da gar manchen Anstoß. Oft legt die Frau in dem Falle ein Hinderniß, wenn sie es auch sonst niemals that, entweder aus Eitelkeit oder aus einem andern Motive. Hat ja auch Abraham, der eine so vortreffliche Frau hatte, ihr Nichts davon gesagt, als er seinen Sohn zum Opfer schlachten wollte, obschon ihm der faktische Ausgang der Sache nicht bekannt und er der Überzeugung war, er werde ihn wirklich hinschlachten. Was hätte wohl irgend Jemand aus der Menge da gesagt? Hätte er nicht gerufen: „Was ist denn das für ein Mensch, der so Etwas thut?" Hätte

1) Matth. 6, 3.

er ihn nicht der Härte und Rohheit beschuldigt? Und seine Frau sollte ihr Kind gar nicht mehr sehen, sollte nicht zum letzten Mal mehr seine Stimme hören, sein Sträuben sehen, sondern wie eine Kriegsbeute nahm es der Vater mit sich fort. Nichts von all Dem beachtete jener Gerechte mehr, trunken von Verlangen. Er sah nichts Anderes mehr vor sich als den Gehorsam gegen den göttlichen Befehl; da galt kein Kind mehr und kein Weib. Oder vielmehr, er kannte ja selber den Ausgang der Sache nicht. So sehr war er in jeder Hinsicht bestrebt, ein reines Opfer darzubringen und es nicht durch Thränen und Widersprüche zu beflecken. Höre, mit welcher Sanftmuth Isaak frägt, und was er zu ihm spricht: „Siehe, da ist Holz und Feuer, wo ist denn das Opferlamm?" Und was antwortet der Vater? „Gott wird sich schon ein Lamm zum Opfer ausersehen, mein Kind!"[1]) (Es klingt Das zugleich wie eine Prophezeiung, daß Gott sich einst seinen Sohn zum Opfer ausersehen werde.) Und so ist es denn sofort auch damals geschehen. Sage, Abraham, warum bewahrst du auch gegen Den selbst, der geopfert werden soll, das Geheimniß? Ja, antwortet er, ich fürchte, er möchte ohnmächtig zusammensinken und er möchte dann unwürdig befunden werden. Siehst du, mit welch sorgfältiger Umsicht er bei der ganzen Sache gehandelt hat?

Treffend sagt also die heilige Schrift: „Deine Rechte soll nicht wissen, was deine Linke thut," das heißt: Wenn uns Jemand so nahe steht wie ein Glied des eigenen Leibes, so sollen wir ihm keine Mittheilungen machen ausser im Nothfalle. Denn daraus entsteht mancher Nachtheil. Man wird eitel, es werden Schwierigkeiten gemacht. Daher sollten wir vor uns selber das Geheim-

---

1) Gen. 22, 7. 8.

niß bewahren, wenn es möglich wäre, damit wir der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Fünfzehnte Homilie.

11. Jüngere Wittwen aber weise zurück; denn wenn sie wider Christum üppig geworden sind, wollen sie heirathen,

12. und sie haben die Verdammniß, weil sie die erste Treue gebrochen haben.

13. Zugleich aber lernen sie auch müßig in den Häusern herumgehen, und nicht bloß müßig, sondern auch schwatzhaft und neugierig, Ungehöriges plaudernd.

14. Ich will also, daß die jüngeren (Wittwen) heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen und dem Widersacher keinen Anlaß geben zur Lästerung.

15. Denn schon haben sich Einige abgewandt, dem Satan nach.

I. Nachdem Paulus ausführlich über die Wittwen gesprochen, nachdem er ihr Alter festgesetzt hat mit den Wor-

ten: „Als Wittwe werde ausgewählt, die nicht unter sechzig Jahren alt ist;" nachdem er über sittliche Qualität belehrt hat mit den Worten: „Wenn sie Kinder erzogen, Fremde gastfreundlich aufgenommen, wenn sie den Heiligen die Füße gewaschen hat," sagt er an dieser Stelle abermals: „Jüngere Wittwen weise zurück!" Über die Jungfrauen, obwohl die Sache viel wichtiger wäre, gibt er keine solche Andeutung. Ganz mit Recht. Warum? Weil diese sich höheren Dingen gewidmet haben, und weil ihr Beruf der Ausfluß einer erhabeneren Gesinnung ist. Die Gastfreiheit gegen Fremde, die Bedienung der Heiligen und alles Derartige liegt schon in dem „anhaltenden Dienste",[1]) den er von ihnen verlangt, und in den Worten: „Die Unverheirathete kümmert sich um Das, was des Herrn ist."[2]) Und wenn der Apostel in Bezug auf das Alter (bei den Jungfrauen) keine genauere Bestimmung gibt, so braucht man sich nicht zu wundern; denn einmal ergibt sich aus dem Begriff Jungfrau schon ganz deutlich das Alter; ferner beruht, wie ich bemerkt habe, die Wahl des jungfräulichen Standes auf einer erhabeneren Gesinnung. Überdieß waren bei den Wittwen schon Ungehörigkeiten vorgekommen, und sie gaben Anlaß zu solchen Verordnungen (wie sie der Apostel hier gibt). Bei den Jungfrauen war so Etwas nicht der Fall. Daß aber einige Wittwen über die Schnur gehauen hatten, ergibt sich aus den Worten: „Wenn sie wider Christum üppig geworden sind, wollen sie heirathen;" und wiederum: „Denn schon haben sich einige abgewandt, dem Satan nach."

„Junge Wittwen weise zurück!" Weßhalb? „Wenn sie wider Christum üppig geworden sind, wollen sie heirathen." Was heißt Das: „wenn sie üppig geworden sind?" Wenn sie begehrlich und sinn-

1) Εὐπρόσεδρον; vgl. I. Kor. 7, 35.
2) II. Kor. 7, 34.

lich geworden sind. Es ist gerade, wie wenn Jemand zu einem rechtlich denkenden Manne sagt: „Jage deine Frau fort! Sie hat einem Andern angehört.“ Der Apostel zeigt also, daß sie auch den Wittwenstand gedankenlos und ohne Überlegung gewählt haben. Es ist also auch die Wittwe in ihrem Stande mit Christo vermählt. „Ich bin,“ sagt er, „der Beschützer der Wittwen und Vater der Waisen.“ Der Apostel zeigt also, daß sie auch den Wittwenstand nicht mit der rechten Gesinnung wählen, sondern „üppig werden“; doch trägt er Geduld mit ihnen. Auch anderwärts sagt er: „Ich habe euch einem Manne angetraut, um euch als reine Jungfrau Christo zuzuführen.“[1] Nachdem sie ihm versprochen sind, sagt der Apostel, „wollen sie heirathen und haben die Verdammniß, weil sie die erste Treue gebrochen haben.“ Die „Treue“; den Vertrag meint er, das gegebene Wort, als würde er sagen: „Sie haben ihn belogen, sind bundbrüchig geworden, haben den Vertrag nicht eingehalten.“

„Zugleich lernen sie auch müßig herumgehen.“ Also nicht bloß den Männern, sondern auch den Frauen befiehlt der Apostel, zu arbeiten; denn „der Müssiggang ist aller Laster Anfang.“[2] Nicht bloß dieser Verdammniß, will der Apostel sagen, machen sie sich schuldig, sondern auch fremder Sünden. Wenn es also schon für ein Weib unpassend ist, in den Häusern herumzugehen, so noch viel mehr für eine Jungfrau.

„Und nicht nur müssig, sondern auch schwatzhaft und neugierig, Ungehöriges plaudernd. Ich will also, daß die jüngeren Wittwen heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen.“

---

1) II. Kor. 11, 2.

2) Πᾶσαν κακίαν ἐδίδαξεν ἡ ἀργία.

Was kann da herauskommen, wenn die Sorge für den Mann nicht mehr da ist, und auch die Sorge für Gott sie nicht in Anspruch nimmt? Natürlich werden sie müssiggängerisch, schwatzhaft und neugierig. Wer sich um seine eigenen Angelegenheiten nicht kümmert, der kümmert sich um die anderer Leute erst recht, ebenso wie Derjenige, welcher sich das Seinige angelegen sein läßt, Fremdes nicht beachten, ja gar nicht daran denken wird.

„Ungehöriges plaudernd.“ Nichts ist so unpassend für ein Weib, als wenn sie sich mit Vorliebe in fremde Sachen mischt, aber nicht bloß für das Weib, sondern auch für den Mann. Das ist ein Beweis von Unverschämtheit und Frechheit. „Ich will also;“ da sie es wollen, so will es auch ich: die jüngeren Wittwen sollen heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen, das Haus hüten. Viel besser ist noch Das als das Andere. Sie hätten sich zwar um Das kümmern sollen, was Gottes ist, sie hätten die Treue bewahren sollen. Da aber Das nicht geschieht, so ist es besser, sie heirathen, als daß sie die andern Dinge treiben. Auf solche Weise werden sie wenigstens gegen Gott nicht vertragsbrüchig und lernen nicht jene schlimmen Sachen. Von jener Wittwenschaft kommt kein Nutzen, von dieser Heirath aber manches Gute. Dadurch kann ihr begehrlicher und leichtfertiger Sinn bezähmt werden. Und warum, so frägt man, sollen denn die Wittwen, wenn sie einen Fehltritt gemacht haben, nicht einer strengen Beaufsichtigung unterworfen werden, damit sie nicht in die genannten Fehler verfallen, sondern warum will der Apostel, daß sie heirathen? Weil das Letztere nicht verboten ist, weil es sie sicher stellt. Deßhalb fährt er fort: „Daß sie dem Widersacher keinen Anlaß geben zur Lästerung“ und keine Handhabe. „Denn schon haben sich einige abgewandt, dem Satan nach.“ Solche Wittwen also will der Apostel zurückgewiesen haben; sein Wille ist nicht, daß es überhaupt keine jüngeren

Wittwen gebe,[1]) er will nur, daß sie keine Ehebrecherinen, daß sie keine müssiggängerischen, neugierigen, plaudersüchtigen Geschöpfe seien, er will, daß der Teufel keinen „Anlaß" bekomme. Wäre nicht so Etwas zu befürchten, so wäre er nicht dagegen.

16. Wenn aber ein Gläubiger oder eine Gläubige Wittwen hat, so sollen sie dieselben unterstützen, und es soll die Gemeinde nicht belastet werden, damit sie die wahren Wittwen unterstütze.

Man sieht, wie der Apostel abermals mit den „wahren Wittwen" jene meint, die ganz allein dastehen, die von keiner Seite Trost bekommen. So (wie Paulus verordnet) war es nämlich am besten; denn es erwuchs ein doppelter sehr großer Vortheil: die Einen bekamen Anlaß, um Gutes zu thun, und die Andern hatten anständig zu leben, und zugleich wurde die Gemeinde nicht belastet. Treffend fügt er auch bei: „Wenn ein Gläubiger..." Nämlich es würde sich nicht schicken, wenn gläubige Wittwen von Ungläubigen erhalten würden, damit es nicht aussieht, als bedürften sie der letzteren. Man beachte ferner, wie milde der Apostel sich ausdrückt! Er sagt nicht, man solle sie üppig verpflegen, sondern: „Man soll sie unterstützen, damit die Gemeinde die wahren Wittwen unterstütze," heißt es. Auch von der letzteren Unterstützung (nämlich durch die Gemeinde) hat die erstere (die private) ihren Lohn. Wer die ersteren unterstützt, der gewährt nicht bloß ihnen eine Unterstützung, sondern auch den andern, da er einen reichlicheren Unterhalt für dieselben ermöglicht.

„Ich will, daß die jüngeren Wittwen," — was denn? der Lust fröhnen? der Üppigkeit sich ergeben? Nein,

1) D. h. daß sie sich alle wieder verheirathen sollen.

Nichts dergleichen, sondern daß sie „heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen". Damit man ja nicht glaube, daß der Apostel ihrer Lüsternheit Vorschub thun wolle, fährt er fort: „Daß sie dem Widersacher keinen Anlaß geben zur Lästerung." Sie sollten eigentlich über den irdischen Dingen stehen; da sie aber unter dieselben zu stehen gekommen, so sollen sie wenigstens bei denselben stehen bleiben.

17. Priester, welche gute Vorsteher sind, sollen doppelt in Ehren gehalten werden, besonders die, welche im Wort und in der Lehre arbeiten.

18. Denn die Schrift sagt: „Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben," und: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth."

Unter „Ehren" versteht der Apostel die Verpflegung, II.
die Darreichung der Lebensbedürfnisse. Das beweist die Citirung der Stelle: „Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben!" und: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth." Auch wo er sagt: „Halte die Wittwen in Ehren!" versteht er darunter die Versorgung mit dem Nothwendigen: „Die Gemeinde soll die wahren Wittwen unterstützen," heißt es; und wiederum: „Halte die wahren Wittwen in Ehren!" d. h. die armen. Je ärmer nämlich eine ist, desto mehr ist sie eine Wittwe. Der Apostel citirt den Ausspruch des Gesetzes und den Ausspruch Christi, und beide stimmen überein. Denn das Gesetz sagt: „Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben!" Siehst du, wie nach dem Willen des Apostels der Prediger sich abmühen soll? Wahrhaftig, es gibt kein anderes so mühevolles Amt wie das seinige! Das ist also der Ausspruch des Gesetzes. Wie lautet aber der Ausspuch Christi?

„Der Arbeiter ist seines Lohnes werth." Sehen wir also nicht bloß auf den Lohn, sondern auch auf die Voraussetzung, unter welcher dessen Darreichung befohlen wird! „Der Arbeiter ist seines Unterhaltes werth," will nämlich Das heissen. Also der Schlemmer, der Müssiggänger ist dessen nicht werth. Wenn Einer kein „dreschender" Ochse ist, wenn er nicht dem würgenden Joche und dem Dorngestrüppe zum Trotz am Wagen zieht, ohne auszulassen, bis er die Frucht in die Scheune gebracht hat, dann verdient er Nichts. Also es muß den Lehrern der Lebensunterhalt in reichlichem Maße zufließen, damit sie nicht müde und erschöpft werden, damit sie nicht in der Sorge für kleinliche Dinge ihr erhabenes Amt vernachläßsigen, damit sie sich mit geistlichen Dingen befassen, ohne auf die weltlichen Rücksicht nehmen zu müssen. So war es bei den Leviten: sie kümmerten sich gar nicht um das Irdische, da die Laien sich um ihre Verpflegung kümmerten. Und durch das Gesetz waren die Einkünfte, z. B. der Zehent bestimmt, die Geldabgaben, die Erstlinge, die Votivgaben und vieles Andere. Ihnen allerdings waren solche Dinge mit Recht zugesprochen, da sie nach Irdischem trachteten; ich aber sage, daß die Vorsteher nur das Nothwendige brauchen, Nahrung und Obdach, damit sie nicht in diese Dinge sich verstricken.

Was heißt aber „doppelt in Ehren halten"? „Doppelt" entweder im Vergleich zu den Wittwen oder zu den Diakonen, oder es ist einfach „doppelt" so viel als „in hohem Maße". Laßt uns also nicht darauf allein sehen, daß der Apostel sie „doppelter Ehre" werth hält, sondern daß er auch beifügt: „welche gute Vorsteher sind." Was will Das sagen: „gute Vorsteher"? Hören wir den Ausspruch Christi: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe."[1]) Also Das heißt „ein guter

1) Joh. 10, 11.

Vorsteher sein", wenn man kein Opfer scheut um der Sorge für die Gläubigen willen.

„Besonders die, welche im Wort und in der Lehre arbeiten." Wo sind sie nun, die da behaupten, man brauche kein Wort, man brauche keine Lehre, da doch der Apostel den Timotheus so eindringlich auffordert: „Das nimm dir zu Herzen, damit befasse dich!" Und weiter: „Halte dich an die Lesung, an die Ermahnung! Thust du also, so wirst du dich selber retten und deine Zuhörer."[1]) Solche Männer will er zumeist vor allen anderen geehrt wissen, und er fügt auch die Ursache bei: weil sie sich nämlich einer großen Mühe unterziehen. Ganz richtig! Wenn nämlich der Andere keine Nächte zu opfern und sich den Kopf nicht zu zerbrechen braucht, sondern sich einfach hereinsetzt ohne Beklemmung und ohne Sorge, während Jener sich abmüht mit Denken und Studiren, besonders wenn ihm das Gerede, welches ausserhalb der Kirche geführt wird, noch nicht gleichgiltig ist: wie sollte er nicht am meisten und mehr als alle Andern geehrt werden, da er sich solchen Mühsalen unterzieht? Er ist ja der Gesprächsgegenstand für tausend Zungen. Der tadelt, der Andere lobt, ein Dritter verspottet ihn, ein Vierter hält sich über das Memoriren oder die Stilisirung der Predigt auf, und es gehört große Geduld dazu, um Das zu ertragen. Ja, Das ist wichtig, sehr wichtig für die Erbauung der Gemeinde, und von großem Nutzen, daß die Vorsteher tüchtige Prediger seien. Ist Das nicht der Fall, dann haben die Gemeinden großen Schaden. Deßhalb führt der Apostel nach den anderen Eigenschaften (eines Bischofs), nach der Gastfreiheit, Milde, Untadelhaftigkeit auch noch diese auf: die Lehrgabe. Warum heißt er denn Lehrer? Ja, sagst du, weil er eben durch sein Beispiel die Weisheit lehren soll. Also wäre Das, wovon ich spreche, überflüssig, und es be-

1) I. Tim. 4, 15 f.

dürfte nicht des Lehrwortes zum Fortschreiten der Gläubigen? Wie könnte dann Paulus von Solchen sprechen, „die im Wort und in der Lehre arbeiten“? Wenn es sich um Dogmen handelt, was hat da irgend ein Beispiel zu thun?

Von welchem Worte spricht da der Apostel? Nicht von dem prunkenden, nicht von der weltlichen Schönrednerei, sondern von dem Worte, welchem die Vollkraft des heiligen Geistes innewohnt, das voll Einsicht und Verstand ist. Also nicht rednerischer Schmuck, nicht Phrasen sind's, was er braucht, sondern Gedanken, mögen sie ausgedrückt sein wie immer; keine künstliche Komposition, sondern Seele.

19. Gegen einen Älteren nimm keine Klage an ausser bei zwei oder drei Zeugen.

Soll man also gegen einen Jüngeren ohne Zeugen eine Klage annehmen? Kann man Das überhaupt gegen Jemand, und soll man nicht in allen Fällen erst auf Grund genauer Untersuchung ein Urtheil fällen? Was will also der Apostel sagen? „Gegen Niemanden sollst du eine Klage annehmen, insbesondere nicht gegen einen Älteren (πρεσβυτέρου).“ Mit πρεσβύτερος bezeichnet er nämlich hier nicht die priesterliche Würde, sondern das Alter. Der Jüngling macht ja leichter einen Fehltritt als der Greis. Das erhellt daraus, weil Timotheus mit der Leitung einer ganzen Gemeinde oder vielmehr der asiatischen Nation betraut war. Deßhalb gibt ihm Paulus auch Verhaltungsmaßregeln in Bezug auf die Älteren.

20. Die Fehlenden weise in Gegenwart Aller zurecht, damit auch die Übrigen Furcht haben!

Das heißt: Stoße dieselben nicht gleich aus der Gemeinde, sondern prüfe Alles mit vieler Umsicht! Bist du

jedoch deiner Sache sicher, dann gehe scharf darein, damit die Andern auch zur Besinnung kommen! Gleichwie ein unbesonnenes Urtheil Schaden bringt, so auch die Schonung offenkundiger Sünder; das heißt den Andern den Weg eröffnen, um das Nämliche zu thun und zu wagen. Tadle, meint der Apostel, nicht einfach, sondern mit Energie! Dann werden nämlich auch die Übrigen Furcht bekommen. Wie kann nun Christus sagen: „Gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein, wenn er gegen dich gefehlt hat"?[1]) Ausser diesem letzteren Falle gestattet er auch den Andern in der Gemeinde zu tadeln.

Wie nun? Erregt Das nicht eher ein Ärgerniß, wenn III.
Jemand angesichts aller Leute zurechtgewiesen wird? Wie so? Wenn sie wissen, daß er gefehlt hat, aber noch nicht gestraft worden ist, dann ist das Ärgerniß noch größer. Gleichwie in dem Falle, daß die Fehlenden ungestraft bleiben, Viele zu Schaden kommen, so werden im umgekehrten Falle Viele gebessert. Gott hat ja ebenfalls so gehandelt. Den Pharao hat er vor Aller Augen gestraft, und den Nabuchodonosor, und viele Andere sehen wir städteweise und einzeln der Strafe verfallen.

Also will der Apostel, daß Alle Furcht haben vor dem Bischof, und er setzt ihn zum Vorgesetzten über Alle. Da nun oft auf Grund eines bloßen Verdachtes ein Urtheil gefällt wird, so müssen, meint er, Zeugen vorhanden sein und Leute, die ihn überführen, entsprechend dem Gesetze des alten Bundes: „Auf zwei oder drei Zeugen soll jede Sache gestellt werden."[2])

„Gegen einen Älteren nimm keine Klage an!" Es heißt nicht: „Verurtheile ihn nicht!" sondern: „Nimm nicht einmal eine Klage an, citire ihn gar nicht vor deinen

1) Matth. 18, 15. — 2) V. Mos. 19, 15.

Richterstuhl!" Wie ist es nun, wenn auch die zwei Zeugen die Unwahrheit sagen? Das kommt selten vor. Und dann ist es möglich, daß die richterliche Untersuchung auch Das an den Tag bringt. Bei einem Fehltritte genügen zwei Zeugen, da derselbe ohnehin die Verborgenheit und das Dunkel aufsucht. Zwei Zeugen deuten schon auf eine sorgfältige Prüfung. Wie ist es nun, wenn bei Jemandem die Fehltritte allgemein bekannt sind, er aber doch keine Zeugen gegen sich hat, sondern nur den schlimmen Verdacht? Darauf habe ich schon oben geantwortet: „Er muß ein gutes Zeugniß von Denen haben, welche draussen sind."[1])

Laßt uns also Gott lieben mit Furcht und Zittern! Zwar „ist das Gesetz nicht für den Gerechten vorhanden"; allein die Mehrzahl der Menschen, die den Weg der Tugend gezwungen geht und nicht aus freier Wahl, haben von der Furcht einen großen Nutzen; indem sie auf Grund derselben ihre bösen Begierden beschneiden. Darum wollen wir uns gegen die Erinnerung an die Hölle nicht sträuben, damit wir reichlichen Gewinn ziehen aus ihrer Androhung und ihren Schrecknissen. Denn wenn Gott die Sünder in die Hölle stürzen will, und wenn er nicht dabei die Androhung derselben vorausschicken würde, dann würden Viele derselben verfallen. Wenn es schon jetzt, wo die Furcht unsere Seelen durchzittert, leichtfertige Sünder gibt, als gäbe es gar keine Hölle, welch' verruchte Menschen wären wir erst, wenn Nichts davon uns verkündet und vorausgesagt wäre! Und wie ich immer sage: die Hölle beweist nicht weniger als der Himmel die göttliche Fürsorge. Die Hölle wirkt ja für den Himmel, indem sie durch Furcht den Menschen in den letzteren hineindrängt. Halten wir die Sache nicht für Härte und Grausamkeit von Seite Gottes, sondern für einen Beweis seines Erbarmens, seiner

1) I. Tim. 3, 7.

großen Barmherzigkeit und Fürsorge, seiner zärtlichen Liebe zu uns. Wenn Gott in den Tagen des Jonas nicht vorher mit dem Untergang Ninive's gedroht hätte, wäre derselbe nicht ausgeblieben; wenn er nicht verkündet hätte: „Ninive wird untergehen," so wäre die Stadt nicht stehen geblieben. Wenn die Hölle nicht angedroht worden wäre, so würden wir sämmtlich in dieselbe gestürzt werden; wenn mit dem Feuer nicht gedroht worden wäre, so würde ihm Keiner entrinnen. Er erklärt das Gegentheil von Dem thun zu wollen, was er will, damit geschieht, was er will. Er will nicht den Tod des Sünders und spricht von diesem Tode, damit der Mensch demselben nicht verfalle. Aber er droht nicht bloß mit Worten, sondern verwirklicht auch seine Drohung, damit wir dem Unheil entgehen. Auf daß Niemand glaube, es handle sich da um eine leere Drohung, und damit man sehe, daß es wirklich eine Hölle gibt, so hat Gott durch irdische Ereignisse Beweise dafür geliefert. Oder meinst du nicht, daß die Sündfluth ein Symbol der Hölle ist und der niederstürzende, Alles verderbende Regen eine Vorbedeutung des höllischen Feuers? „Gleichwie man in den Tagen des Noe freite und sich freien ließ, so auch jetzt," steht geschrieben.[1]) Die Sündfluth sagte er damals lange Zeit vorher, und auch jetzt prophezeit er die Hölle seit vierhundert und mehr Jahren, aber Niemand merkt auf ihn. Alles hält die Sache für eine Fabel, Alles lacht, Niemand zittert, Niemand vergießt Thränen, Niemand schlägt an die Brust. Der Feuerstrom prasselt herauf, die Flamme züngelt empor, und wir lachen, wir schwelgen, wir sündigen unbekümmert weiter. Niemand nimmt sich jenen Tag zu Herzen, Niemand bedenkt, daß die gegenwärtige Welt vergeht, daß all Das nur eine Zeit lang dauert, obschon die Thatsachen es jeden Tag laut verkünden und ihre Stimme erschallen lassen. Die vorzeitigen Todesfälle, die verschiedenen Wechselfälle auch bei Lebzeiten sind uns keine

---

1) Matth. 24, 28.

Warnung; auch nicht Körperschwäche und die sonstigen Krankheiten. Und nicht bloß an unserem Leibe, sondern auch an den Elementen läßt sich die Vergänglichkeit wahrnehmen. Wie wir an den einzelnen Lebensaltern tagtäglich den Tod studiren können, so zeigt sich auch in den Erscheinungen der Natur allenthalben das Unbeständige als das Charakteristische. Niemals ist der Winter beständig, niemals der Sommer, niemals der Frühling, niemals der Herbst, sondern Alles ist im Enteilen, im Fortfliegen, im Vorüberströmen begriffen. Und was soll ich von den Blumen reden? von den Ehren und Würden? von den Königen, die heute sind und morgen nicht mehr sind? von den Reichen? von den glänzenden Palästen? von Nacht und Tag? von der Sonne? dem Monde? Hat nicht auch er seine schwindenden Zeiten? Und die Sonne selber, erleidet sie nicht Verfinsterungen und Trübungen? Wird sie nicht oft von einer Wolke eingehüllt? Gibt es etwas Beständiges in der sichtbaren Welt? Nein! Nur die Seele in uns ist unvergänglich, und um diese kümmern wir uns nicht. Für die unbeständigen Dinge tragen wir Sorge, als wären sie bleibend; an die unsterbliche Seele aber denken wir gar nicht, als wäre sie ein vergängliches Ding. Dort steht ein Gewalthaber! Ja, bis morgen, und dann ist's vorbei mit ihm! Es hat schon Gewaltigere gegeben, und jetzt ist ihre Spur verschwunden. Das Leben ist ein Schauspiel, ein Traum. Gleichwie auf der Bühne mit der Entfernung der Scenerie die bunten Illusionen zerstieben, wie beim ersten Sonnenstrahl die Traumbilder entflattern, so ist es auch, wenn die letzte Stunde kommt für die Gesammtheit sowohl wie für den Einzelnen: Alles zerfließt und verschwindet. Der Baum, den du gepflanzt, bleibt stehen, und das Haus, das du gebaut, bleibt ebenfalls stehen; der Baumeister aber und der Pflanzer, sie werden hinweggerafft und vernichtet. Und trotz alledem lassen wir uns nicht bekehren, sondern gleich Unsterblichen richten wir unser ganzes Dasein ein und ergeben uns dem Schwelgen und Prassen.

Höre, was Salomon spricht, der die Dinge dieser Welt IV.
aus Erfahrung kannte! „Ich habe mir Häuser gebaut," sagt er, „Gärten, Parke und Weinberge gepflanzt, ich hatte Wasserteiche, hatte Gold und Silber, verschaffte mir Sänger und Sängerinen, Schaf- und Rinderheerden."[1]) Niemand huldigte so sehr dem Lebensgenuß, Niemand war so berühmt, Niemand so weise, Niemand trug eine so glänzende Krone, Niemandem ging Alles so sehr nach seinem Sinne. Nun, und was war es? Von all Dem hatte er gar Nichts. Im Gegentheil, was ruft er aus nach all diesen Genüssen? „O Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles ist Eitelkeit." Nicht einfach Eitelkeit, nein, im Superlativ! Glauben wir ihm, ich bitt' euch, dem erfahrenen Manne! Glauben wir ihm und wenden wir uns einem Gebiete zu, wo keine Eitelkeit, wo Wahrheit, wo Alles fest und beständig, wo Alles auf Felsen gegründet ist, wo es kein Altern, keine Vergänglichkeit gibt, wo Alles in ewiger Blüthe steht, wo Nichts altert, Nichts grau wird, Nichts schwindet! Suchen wir Gott, ich bitt' euch, in ächter Weise, nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Sehnsucht nach dem Himmel! Denn sage doch, was kann ein größeres Glück sein, als Christum zu schauen? als die ewige Glückseligkeit zu genießen? Nichts, gar Nichts! Ganz natürlich! Denn „kein Auge hat es geschaut, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben."[2]) Nach jenen Gütern wollen wir trachten, die irdischen verschmähen. Tausendmal beklagen wir uns über die letzteren und sagen, daß es gar Nichts ist mit dem menschlichen Dasein. Warum jagest du diesem Nichts nach? Warum mühst du dich ab für dieses Nichts? Gut, du siehst glänzende Paläste, und dieser Anblick berückt dich! Schaue doch sogleich zum Himmel empor, wende das Auge von diesen Steinen und Säulen zu

1) Pred. 2, 4—8. — 2) I. Kor. 6, 9.

der Schönheit dort oben, und es wird dir Das da unten wie ein Werk von Ameisen und Mücken vorkommen! Wähle den Gesichtspunkt der Philosophie! Steig' hinauf zum Himmel und von dort blicke herunter auf die glänzenden Paläste, und du wirst sehen, daß sie Nichts sind, ein Spielzeug für kleine Kinder! Weißt du nicht, um wie viel dünner, um wie viel leichter, um wie viel reiner und durchsichtiger die Luft ist, je weiter man in die Höhe steigt? Dort oben haben Diejenigen, welche Barmherzigkeit üben, ihre Häuser und Zelte. Die da unten zerfallen am Tage der Auferstehung in Staub, oder vielmehr schon vor der Auferstehung hat sie der Lauf der Zeit zerstört, weggewischt und vernichtet. Ja, früher als der Zahn der Zeit hat sie oftmals mitten in ihrer Frische und Pracht ein Erdbeben hinweggefegt, oder es hat ein Brand die ganze Herrlichkeit geschwärzt. Nicht bloß im menschlichen Leben nämlich, sondern auch bei Gebäuden gibt es einen vorzeitigen Tod. Und oft sind Bauwerke, die mit der Zeit morsch geworden, bei einer Erderschütterung unversehrt stehen geblieben; leuchtende, festgegründete Neubaue dagegen sind bei einem bloßen Donnerschlag eingestürzt und zu Grunde gegangen, und zwar, glaub' ich, auf Veranstaltung Gottes, damit wir in unsere Häuser keinen großen Stolz setzen. Willst du aber dennoch einen Trost in deiner Armuth? Nun, so begib dich in die öffentlichen Gebäude, an denen du den gleichen Besitzantheil hast wie andere! Gewiß, es gibt kein Haus, und wenn es noch so prächtig ist, das prächtiger als die öffentlichen Gebäude. Halte dich dort auf, so lange du magst! Sie sind dein Eigenthum, gemeinsames Eigenthum mit Andern; sie sind Kommunal-, nicht Privatbesitz. „Aber Das macht mir keine Freude," heißt es. Ja, es macht dir keine Freude, erstens, weil du nicht an sie gewöhnt bist, zweitens aber aus Habsucht. Liegt das Erfreuende in der Habsucht und nicht in der Schönheit? Ist also die Habsucht deine Freude und der Wunsch, der einzige Eigenthümer von Allem zu werden?

Wie lange noch heften wir uns an diese Dinge! Wie lange noch kleben wir an der Erde und kriechen gleich den Würmern im Kothe herum! Gott hat uns einen Leib von der Erde gegeben, damit wir auch ihn zum Himmel emportragen, nicht damit wir durch ihn auch noch die Seele zur Erde herabziehen. Er ist aus Erdenstoff, aber wenn ich will, wird er ein Gebilde aus himmlischem Stoffe. Man betrachte, welche Ehre Gott uns angethan hat, indem er uns mit einer solchen Aufgabe betraute! Ich, sagt er gleichsam, habe Himmel und Erde erschaffen; ich gebe auch dir Schöpferkraft: mache die Erde zum Himmel! Du kannst es ja! „Er ist's, welcher Alles schafft und umwandelt," heißt es von Gott.[1]) Aber diese Gewalt hat er auch den Menschen verliehen. Er machte es wie ein liebender Vater, der nicht nur selber die Malerkunst übt, sondern auch sein Söhnchen diese Kunst treiben lassen will. Ich habe einen schönen Körper gemacht, sagt er. Ich gebe dir die schöpferische Gewalt für etwas Besseres. Mache eine schöne Seele! Ich habe gesagt: „Die Erde bringe grüne Kräuter hervor und Fruchtbäume jeglicher Art!"[2]) Sage auch du: „Diese Erde da soll ihre Frucht tragen," und es wird zum Vorschein kommen, was du auf ihr ziehen willst. Ich schaffe Sonnenschein und Nebel, ich lasse den Donner rollen und den Wind wehen, „ich habe den Drachen (d. h. den Teufel) gebildet, um mit ihm zu scherzen."[3]) Auch dir habe ich solche Gewalt nicht versagt, spiele auch du mit ihm, wenn du willst; du kannst ihn ja anbinden wie einen Sperling! „Ich lasse die Sonne aufgehen über Böse und Gute." Ahme auch du mich nach! Theile von dem Deinigen den Guten und Bösen mit! Beleidigt man mich, so bin ich geduldig und erweise den Beleidigern Wohlthaten. Thue auch du so wie ich! Du kannst es ja! Ich erweise Wohlthaten nicht in der Voraussetzung einer Wiedervergeltung.

1) Amos 5, 8. — 2) Gen. 1, 11. — 3) Pſ. 103, 26.

Thue es auch du und erweise nicht Wohlthaten auf Vergeltung und Rückzahlung! Ich habe Lichter am Himmel angezündet. Zünde auch du noch heller strahlende an, als diese sind! Du kannst es ja: sei eine Leuchte für die Verirrten! Es ist eine größere Wohlthat, daß man mich erkenne, als daß man die Sonne schaue. Einen Menschen kannst du nicht erschaffen, aber du kannst ihn gerecht und gottgefällig machen. Ich habe seine Existenz veranlaßt, du mußt seinen freien Willen zu einem schönen Gebilde machen. Siehe, wie ich dich liebe, und wie ich dir für größere Dinge Gewalt gegeben habe!

Sehet, Geliebte, wie sehr wir geehrt worden sind, und da gibt es thörichte und undankbare Leute, welche fragen: „Warum sind wir Herren unseres Willens?" In all den Dingen, die ich aufgezählt habe, und in denen wir es Gott nachmachen können, wäre eine solche Nachahmung nicht möglich, wenn wir nicht einen freien Willen besäßen.

Ich herrsche über die Engel, spricht Gott; auch du kannst es durch den „Erstling".[1] Ich sitze auf dem Königsthrone; auch du sitzest darauf durch den „Erstling". Er hat uns mitauferweckt und uns versetzt zur Rechten des Vaters, heißt es in der Schrift.[2] Vor dir liegen im Staube die Cherubim und die Seraphim, alle englischen Mächte, die Fürstenthümer, die Gewalten, die Thronen, die Herrschaften durch den „Erstling". Schmähe nicht die Leiblichkeit, die solcher Ehren theilhaft wird und vor der die leiblosen Himmelsmächte beben. Aber was sage ich? (spricht Gott weiter.) Nicht bloß durch solche Dinge habe ich meine Liebe bewiesen, sondern auch durch Das, was ich

1) *Διὰ τῆς ἀπαρχῆς.* Der Redner spielt auf die Stelle I. Kor. 15, 20 an, wo Christus der „Erstling der Entschlafenen" (*ἀπαρχὴ τῶν κεκοιμημένων*) heißt.

2) Ephes. 2, 6.

gelitten. Deinetwegen habe ich mich anspeien und in's Angesicht schlagen lassen, deinetwegen habe ich mich meiner Herrlichkeit entledigt, habe den Vater verlassen und bin zu dir gekommen, zu dir, der mich haßte, der sich von mir abwendete und nicht einmal meinen Namen hören wollte. Ich verfolgte dich, lief dir nach, um dich festzuhalten. Ich habe dich mit mir verbunden und vereinigt. Iß mich, hab' ich gerufen, trink' mich! Oben im Himmel halte ich dich fest, unten auf Erden umschlinge ich dich. Genügt es dir nicht, daß ich oben deine Erstlingswürde inne habe? Weckt Das nicht deine Liebe? Und wiederum steige ich herab, und nicht in einfacher Weise bin ich mit dir geeint, nein, ich verflechte mich förmlich mit dir, ich lasse mich von dir kauen, in kleine Stücke zermalmen, damit die Vermischung, die Mengung und Einigung recht vollkommen sei. Wenn nämlich sonst sich Zwei vereinigen, so bleibt doch Jedes innerhalb seiner Grenzen; ich aber will mit dir ganz verwebt sein, ich will nicht, daß zwischen uns noch Etwas liegt, ich will eine Einheit aus uns beiden.

Da wir nun Dieses wissen, da wir die große Fürsorge Gottes für uns kennen, so lasset uns Alles thun, was uns würdig machen kann seiner herrlichen Geschenke, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Sechszehnte Homilie.

21. Ich beschwöre dich vor Gott und Jesus Christus und den auserwählten Engeln, daß du Das beobachtest ohne Vorurtheil, in keiner Sache parteilich handelnd!

22. Lege Niemandem voreilig die Hände auf und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig! Halte dich selbst rein!

23. Trinke kein Wasser mehr, sondern genieße etwas Wein um deines Magens willen und wegen deiner häufigen Unpäßlichkeiten!

I. Der Apostel hatte von den Bischöfen gesprochen, von den Diakonen, von den Männern, den Frauen, den Wittwen, den Ältesten und von allen Andern; er hatte, indem er des Gerichtes gedachte, dargethan, welch große Gewalt die Bischöfe besitzen; jetzt fährt er fort: „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesus Christus und den auserwählten Engeln, daß du Dieses beobachtest ohne Vorurtheil, in keiner Sache parteiisch han-

delnd!" Die Mahnungen klingen scharf; denn da Timotheus sein geliebter Sohn war, so hat der Apostel sich (vor ihm) nicht gescheut. Er, welcher nicht ansteht, von sich selber zu sagen: „Ich fürchte, nachdem ich Andern gepredigt, selber verworfen zu werden,"[1]) brauchte um so weniger dem Timotheus gegenüber einen schüchternen und leisen Ton anzuschlagen.

Was nun den Gott Vater und Gott Sohn betrifft, so beruft der Apostel sich ganz treffend auf ihr Zeugniß. Warum aber auch auf das der „auserwählten Engel"? Wegen der großen Herablassung Gottes.[2]) Es spricht ja auch Moses also: „Ich beschwöre euch beim Himmel und bei der Erde" wegen der großen Herablassung des Herrn."[3]) Und wiederum heißt es: „Höret es, ihr Thäler, ihr Grundvesten der Erde!"[4]) Der Apostel ruft aber den Vater und Sohn zu Zeugen an für Das, was er hier gesagt, indem er für den jüngsten Tag sich in Betreff desselben sicher stellen will; für den Fall, daß Etwas vorfällt, was nicht in der Ordnung ist, will er sich damit aus der Verantwortung ziehen.

Daß du Dieses beobachtest ohne Vorurtheil, in keiner Sache parteiisch handelnd,

d. h. daß du allgemeines und gleichmäßiges Verfahren einhaltest gegen Die, welche vor deinem Richterstuhle stehen,

---

1) I. Kor. 9, 27.

2) Ἀπὸ πολλῆς ἐπιεικείας. Lorenzi übersetzt das Wort ἐπιείκεια mit „Milde", Montfaucon wörtlich mit „modestia". Wir wählen „Herablassung". Gott läßt sich herab, Geschöpfe als Zeugen neben sich zu dulden.

3) Deut. 4, 26. — 4) Mich. 6, 2.

daß Niemand dich im Voraus für sich einnehme und gnädig stimme.

Was versteht man übrigens unter den „auserwählten Engeln“? Es gibt nämlich auch andere. Auch Jakob nimmt Gott zum eigentlichen Zeugen und daneben den Steinhügel. So nehmen auch wir hervorragende und daneben unbedeutendere Persönlichkeiten zu Zeugen. So wird das Zeugniß recht gewichtig; es ist, als würde der Apostel sagen: „Ich rufe Gott und seinen Sohn und seine Diener zu Zeugen an dafür, daß ich diese Mahnung an dich ergehen ließ. Siehe, vor ihnen gebe ich dir die Mahnung!“ Er will dem Timotheus bange machen. Alsdann, nachdem er dieß gesagt, fährt er mit Dem fort, was besonders zeitgemäß war, und was allermeist die Kirche zusammenhält, mit der Handauflegung.

„Lege Niemandem voreilig die Hände auf und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig!“ Was heißt „voreilig“ (ταχέως)? Nicht nach der ersten Prüfung, nicht nach der zweiten, nicht nach der dritten, sondern mit vieler Umsicht und nach genauem Prüfen! Die Sache ist ja nicht gefahrlos; denn für seine Fehltritte, die früheren sowohl wie die späteren, wirst auch du verantwortlich gemacht werden, der du ihm die Würde verliehen hast. Lässest du ihm die früheren Sünden vor der Zeit nach, dann bist du auch für die späteren verantwortlich; für die letzteren, weil du an ihnen schuld bist durch seine Beförderung zur Priesterwürde, für die ersteren, weil du ihm nicht Zeit gelassen zur Reue und Zerknirschung. Wie du Theil hast an seinen guten Werken, so hast du's auch an seinen Sünden.

„Halte dich selbst rein!“ Hier meint der Apostel die Keuschheit.

„Trinke kein Wasser mehr, sondern genieße etwas Wein um deines Magens willen und

wegen deiner häufigen Unpäßlichkeiten!" Wenn der Apostel einem Manne, der so sehr dem Fasten ergeben ist und so sehr sich an's Wasser hält, daß er sogar kränkelt und zwar häufig kränkelt, die Mahnung geben darf, keusch zu sein, und wenn jener diese Mahnung willig aufnimmt: so dürfen wir noch viel weniger unwillig sein, falls wir über irgend eine Sache eine Ermahnung zu hören bekommen.

Warum hat denn der Apostel den Magen des Timotheus nicht selber (durch ein Wunder) gekräftigt? Nicht als ob er es nicht vermocht hätte, sondern aus einer ganz besonderen Absicht. Wenn sein Mantel Todte erweckt hat, so hätte er offenbar auch Das gekonnt. Warum that er es also nicht? Damit wir kein Ärgerniß nehmen, wenn wir sehen, daß große und tugendhafte Männer in unserer Zeit von Krankheit heimgesucht werden. Auch die Kränklichkeit des Timotheus war ihm zum Heile. Wenn dem Paulus selber „ein Satansengel gegeben wurde, damit er sich nicht überhebe,"[1] so noch eher dem Timotheus. Seine Wunderthaten hätten ihn ja leicht stolz machen können. Deßhalb gestattet er ihm, sich nach dem Gesetze der Heilkunst zu richten, damit er selber demüthig bleibe, und damit die Andern kein Ärgerniß nehmen und einsehen, daß auch jene Männer unsere Natur besessen und mit dieser das Große geleistet haben, was sie leisteten. Übrigens glaube ich, daß Timotheus auch von anderen Krankheiten heimgesucht war, und Dieß deutet der Apostel an mit den Worten: „Wegen deiner häufigen Unpäßlichkeiten;" also der Magen war krank und andere Organe. Er gestattet ihm aber keinen übermäßigen Weingenuß, sondern nur, was zur Gesundheit nothwendig ist, keine Schlemmerei.

1) II. Kor. 11, 11.

24. Die Sünden mancher Menschen sind schon im Voraus bekannt und gehen vor ihnen her zum Gerichte; Einigen aber folgen sie auch dahin nach.

Nachdem der Apostel von der Händeauflegung gesprochen und gewarnt hatte vor der Theilnahme an fremden Sünden, konnte Timotheus fragen: „Wie ist's aber, wenn ich diese Sünden nicht kenne?" Darauf die Antwort: „Die Sünden mancher Menschen sind schon im Voraus bekannt und gehen vor ihnen her zum Gerichte; Einigen aber folgen sie auch dahin nach." Von Manchen, will der Apostel sagen, sind sie bekannt, weil sie schon aus früher Zeit stammen; von Manchen nicht, weil sie erst nachkommen.

25. Ebenso sind auch die guten Werke im Vorhinein bekannt, und die es nicht sind, können nicht verborgen bleiben.

Kap. VI.

1. Jeder Knecht, der unter dem Sklavenjoche ist, soll seinen Herrn aller Ehre werth halten, damit der Name Gottes und die Lehre nicht gelästert werde.

„Aller Ehre werth halten," heißt es. Glaube nicht, ein Freier zu sein, weil du ein Gläubiger bist! Die Freiheit besteht in einer noch entschiedeneren Knechtschaft. Der Ungläubige wird, wenn er sieht, daß der Glaube ein übermüthiges Benehmen erzeugt, denselben oftmals schmähen, als ob die christliche Lehre Empörer groß ziehen würde. Sieht er aber die Gläubigen gehorsam, dann wird er der

christlichen Predigt eher Glauben schenken, eher ein geneigtes Ohr leihen. Aber Gott sowohl wie die Predigt werden „gelästert", wenn man ihnen keinen Glauben schenkt. Wie ist's also, frägst du, wenn die Herren ungläubig sind? Auch in diesem Falle muß man unterwürfig sein um des Namens Gottes willen.

2. Diejenigen, welche gläubige Herren haben, sollen diese darum nicht gering achten, weil sie Brüder sind, sondern ihnen um so eifriger dienen, weil sie Gläubige sind und Geliebte, die für die Wohlthat Vergeltung verdienen.

Es ist, als wollte der Apostel sagen: Wenn ihr einer so hohen Ehre gewürdigt werdet, daß ihr zu den Herren im Verhältnisse von Brüdern stehet, dann seid ihr um so eher Gehorsam schuldig. II.

Sie gehen vor ihnen her zum Gerichte,[1])

d. h. von den bösen Thaten bleiben die einen hienieden verborgen, die andern nicht; jenseits aber können weder böse noch gute Handlungen verborgen bleiben. Was heißt: „Sie gehen voran zum Gericht?" Dieß ist z. B. der Fall, wenn Jemand Sünden begeht, die an und für sich die Verdammniß verdienen, wenn Einer dann sich nicht bessert, oder wenn er die Besserung hofft, ohne Etwas da-

1) Der Redner greift plötzlich wieder auf V, 24 zurück. Überhaupt erscheint der Zusammenhang hier vielfach zerrissen, vielleicht durch Schuld der Abschreiber. „Incredibilis certe fuit in multis Chrysostomi operibus amanuensium licentia," klagt der Herausgeber Montfaucon einmal.

für zu thun. Warum und zu welchem Zwecke wird Das ausgesprochen? Weil, wenn auch hienieden einige Sünder verborgen bleiben, Dieß im Jenseits nicht der Fall ist. Dort erscheint Alles unverhüllt. Es liegt darin ein sehr großer Trost für die Frommen.

Nachdem der Apostel davon gesprochen, daß man nicht parteiisch handeln solle, so fährt er in sachgemäßer Erläuterung fort mit dem Verse: „Jeder Knecht, der unter dem Sklavenjoche ist . . .“ Aber was hat Das mit dem Bischof zu thun? frägt man. Gar viel. Der Bischof muß auch solchen Leuten Ermahnung und Belehrung geben. Und sehr treffend kommen diese auch hier an die Reihe. Wir sehen ja allenthalben, daß der Apostel sich mit seinen Mahnungen lieber an die Untergebenen als an die Herrschaften wendet, daß er die verschiedenen Verhältnisse der Unterordnung bespricht, daß er sich mit ihnen überhaupt viel befaßt. Ihnen also redet er zu, sie sollen mit vieler Demuth sich unterordnen; den Herren aber, sie sollen von der Härte ablassen: „Lasset ab von Drohungen!“[1]) Und warum gibt er diese Vorschrift? Würde es sich um Ungläubige handeln, dann freilich (würde ich gar nicht fragen); denn es hätte keinen Sinn, zu Leuten zu sprechen, die nicht hören wollen. Aber da es sich um Gläubige handelt, so frage ich mit Recht: Wozu diese Vorschrift? Weil die Herren mehr für ihre Diener thun als umgekehrt die Diener für ihre Herren. Sie sind es ja, welche den Dienern Geld geben, ihnen das Nothwendige verschaffen, sie kleiden und für alles Übrige sorgen. Also die Herren erweisen den größeren Dienst. Das deutet der Apostel auch an dieser Stelle an mit den Worten: „Weil sie Geliebte sind, die für die Wohlthat Vergeltung verdie-

1) Ephes. 6, 9.

nen." Sie plagen und mühen sich, um euch ein sorgloses Dasein zu verschaffen, und sie sollten von Seite der Dienstboten nicht vieler Ehre werth sein?

Wenn also der Apostel so nachdrücklich auf dem Gehorsam der Knechte gegen ihre Herren besteht, so bedenket, wie unser Verhalten gegen jenen Herrn sein muß, der uns aus dem Nichts in's Dasein gerufen, der uns nährt und kleidet! Wenn auf keine andere Weise, so wollen wir ihm wenigstens auf die Weise dienen wie unsere Diener (ihrem Herrn)! Haben diese nicht ihr ganzes Dasein darauf gestellt, daß es ihren Herren gut gehe? Ist es nicht ihre Hauptaufgabe, ihr Lebensberuf, für das Wohlbefinden des Herrn zu sorgen? Beschäftigen sie sich nicht den ganzen Tag über mit der Pflege desselben? Für sich selber sorgen sie oft nur die kurze Zeit am Abend. Wir aber thun das Gegentheil. Unsere eigenen Angelegenheiten beschäftigen uns fortwährend, die des Herrn keinen Augenblick, und obendrein braucht er unsere Dienste gar nicht, wie der irdische Herr die der Knechte, sondern diese Dienste selber sollen wieder uns zu gute kommen. Im ersteren Falle ist der Dienst des Knechtes für den Herrn ein Nutzen; im zweiten Falle jedoch nützt die Dienstleistung des Knechtes dem Herrn gar Nichts, wohl aber dem Knechte selber. „Meiner Güter bedarfst du nicht," steht geschrieben.[1] Sag' mir doch, welchen Gewinn hat denn Gott davon, wenn ich gerecht bin? welchen Schaden, wenn ich ungerecht bin? Ist das Wesen Gottes nicht lauter, über Schädigung oder bittere Empfindung erhaben? Die Dienstboten besitzen kein Eigenthum, sondern Alles gehört dem Herrn, und wenn sie Tausende unter den Händen haben. Wir aber haben gar viel eigenen Besitz, und nicht umsonst ist uns von dem Könige des Weltalls so viel Ehre zu Theil ge-

1) Ps. 15, 2.

worden. Welcher Herr hat für seinen Knecht den eigenen Sohn hingegeben? Keiner. Alle würden viel eher die Knechte für die Kinder opfern. Bei Gott finden wir das Gegentheil. Er hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben, für uns, seine Feinde, seine Hasser. Wenn die Diener auch schwierige Aufträge erhalten, so werden sie auch da nicht unwillig, besonders wenn sie dankbaren Sinnes sind. Aber wir geberden uns tausendmal unwillig. Der irdische Herr verspricht seinen Dienern nichts Derartiges wie Gott uns. Was verspricht er ihnen denn? Die Freiheit auf Erden, diese Freiheit, die viel lästiger ist als die Knechtschaft. Oft nagt man dabei am Hungertuch, und diese Freiheit bringt mehr Bitterkeit als die Knechtschaft, und doch ist sie das größte Geschenk (das ein Herr bieten kann). Von Gott dagegen erhalten wir nichts Vorübergehendes, nichts Vergängliches, sondern was? Willst du es wissen? Nun, so höre! „Ich nenne euch nicht mehr Knechte," steht geschrieben, „ihr seid meine Freunde."[1])

Beschämung und Furcht soll uns ergreifen, Geliebte! Würden wir doch dem Herrn so dienen, wie uns unsere Knechte dienen! Aber welch kleinen Theil von ihrem Diensteifer beweisen wir! Jene führen in ihrer Dürftigkeit ein tugendhaftes Leben, sie haben nur Obdach und Nahrung, wir dagegen, die tausend Dinge bereits besitzen und tausend noch zu hoffen haben, — wir beleidigen durch schwelgerischen Genuß unseren Wohlthäter! Wenn von sonst Niemand, so laßt uns doch von unseren Dienern die Richtschnur für ein ordentliches Leben nehmen! Die heilige Schrift liebt es ja, die Menschen nicht bloß zu den Dienern, sondern sogar zu den unvernünftigen Thie-

---

1) Joh. 15, 15.

ren in die Schule zu schicken, z. B. wenn sie sagt, wir sollen es den Bienen, den Ameisen nachmachen. Ich jedoch ermahne euch bloß, es eueren Knechten nachzumachen. Was jene aus Furcht vor ihren Herren thun, Das sollen wir wenigstens aus Furcht vor Gott thun. Aber ich finde nicht, daß ihr es thuet. Unsere Diener lassen sich aus Furcht vor uns tausendmal herunterschimpfen und stehen schweigend da trotz einem Philosophen. Sie werden mit Grund und ohne Grund hart angefahren und widersprechen nicht, sie bitten nur um Verzeihung, obschon sie oft gar Nichts verbrochen haben. Sie haben von uns Nichts als das Nothwendige und oft Das nicht, und doch sind sie voll zärtlicher Zuneigung gegen uns. Sie schlafen auf einem Strohsack, essen Nichts als das trockene Brod, müssen auch sonst höchst einfach leben, und doch haben sie kein Wort der Klage und keine Regung des Unwillens, aus Furcht vor uns. Vertraut man ihnen Geld an, sie geben Alles zurück. Freilich darf man nicht an schlechte Dienstboten denken, sondern an einiger Maßen annehmbare! Drohen wir, so geben sie sofort Ruhe. Ist Das nicht Lebensweisheit? Sage nicht, sie thun es aus Zwang! Auf dir liegt ja auch der Zwang der Hölle, und doch bist du nicht klug und erweisest Gott nicht einmal so viel Ehre, als deine Dienstboten dir erweisen. Jeder Dienstbote hat sein bestimmtes Zimmer, und er dringt nicht in das seines Nachbarn ein und befleckt sich nicht mit habsüchtigen Begierden. Auch hierin nehmen sich die Dienstboten in Acht aus Furcht vor dem Herrn. Selten kommt es vor, daß ein Dienstbote dem andern Etwas nimmt oder verdirbt. Bei den freien Menschen aber ist das Gegentheil der Fall. Wir beissen auf einander, verschlingen einander, wir fürchten den Herrn nicht, wir berauben, bestehlen, mißhandeln unsere Mitknechte vor den Augen Gottes. Ein Diener würde Das nicht thun, sondern wenn er sich wirklich Mißhandlungen oder Schmähungen erlauben würde, so geschähe

es nicht vor den Augen und Ohren seines Herrn. Wir aber wagen es, obschon Gott Alles sieht und hört. Die Furcht vor ihrem Herrn haben die Diener fortwährend vor Augen, wir dagegen niemals. Deßhalb geht auch Alles darunter und darüber, deßhalb ist lauter Verwirrung und Verderbniß. Und wir nehmen uns unsere Sünden gar nicht einmal zu Herzen. Wenn unsere Dienerschaft einen Fehler begeht, so wird Alles auf's genaueste untersucht, selbst das Geringfügigste.

Dieß sage ich nicht, um die Dienstboten nachläßig zu machen, sondern um unser nachläßiges Wesen zu bekehren, um den Leichtsinn aufzurütteln, damit wir wenigstens Gott so dienen wie uns die Dienstboten, unserem Schöpfer so, wie uns die Mitgeschöpfe, die keine solchen Wohlthaten von uns empfangen. Freie Menschen sind ja ihrer Natur nach auch sie. „Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres"[1]) ist auch zu ihnen gesagt. Ihr dienender Beruf ist ihnen nicht angeboren, sondern hat zufällige Ursachen, und doch erweisen sie uns so viel Ehre. Und wir stellen an sie die strengsten Anforderungen für unseren Dienst, Gott aber leisten wir nicht den hundertsten Theil davon, obwohl wir hinwiederum den Nutzen davon hätten. Je eifriger wir nämlich Gott dienen, desto mehr nützen wir uns selber, desto mehr haben wir selber den Gewinn davon.

Berauben wir uns also nicht selber eines so großen Nutzens! Gott genügt sich selbst, er hat keine Bedürfnisse. Vergeltung und Gewinn geht auf uns selber zurück. Nicht um Gott, sondern um uns selber zu dienen, wollen wir also gesinnt sein, ich bitt' euch, wollen wir

---

1) Gen. 1, 26.

Gott dienen in Furcht und Zittern, damit wir der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden in Jesus Christus, unserem Herrn, mit welchem dem Vater und heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Siebenzehnte Homilie.

2. Dieses lehre und schärfe ein!

3. Wenn Jemand anders lehrt und den gesunden Worten unseres Herrn Jesus Christus und der Lehre, welche der Gottseligkeit gemäß ist, nicht beitritt,

4. der ist aufgeblasen, Nichts wissend, sondern krank an Grübeleien und Wortgezänk, woraus entsteht Neid, Zwist, Lästerungen, böser Wahn,

5. Reibungen sinnverderbter, der Wahrheit beraubter Menschen, welche wähnen, die Frömmigkeit sei ein Erwerb. Von solchen halte dich ferne!

6. Es ist aber die Frömmigkeit mit Genügsamkeit ein großer Erwerb.

7. Denn wir haben Nichts hereingebracht in diese Welt, offenbar können wir auch Nichts hinaustragen.

Nicht bloß mit Entschiedenheit muß ein Lehrer auftreten, sondern auch mit Milde, und umgekehrt nicht bloß mit Milde, sondern auch mit Entschiedenheit. Und Das lehrt alles der heilige Paulus, indem er das eine Mal sagt: „Dieses schärfe ein und lehre!" und das andere Mal: „Dieses lehre und dazu berede!"[1]) Denn wenn schon die Ärzte den Kranken zureden, nicht damit sie selber gesund werden, sondern damit jene gesund werden und vom Krankenbette sich erheben: so müssen noch viel mehr wir in unseren Ermahnungen gegen unsere Zuhörer diese Milde (ἦθος) anwenden; der hl. Paulus weigert sich sogar nicht, der Diener seiner Zuhörer zu sein, indem er sagt: „Wir predigen ja nicht uns, sondern Jesum Christum, uns aber als Diener um Jesu willen;"[2]) und: „Alles ist für euch da, sei es Paulus oder Apollo."[3]) Und sehr gerne übt er diesen Dienst aus. Er ist ja keine Knechtschaft, sondern besser als Freiheit. „Der ist ein Knecht," heißt es, „welcher Sünde thut." I.

„Wenn Jemand anders lehrt und den gesunden Worten unseres Herrn Jesus Christus und der Lehre, welche der Gottseligkeit gemäß ist, nicht beitritt, der ist aufgeblasen und unwis-

1) Παράγγελλε ταῦτα καὶ δίδασκε; I. Tim. 4,11. Hier: δίδασκε καὶ παρακάλει. Bei Arnoldi=Lorenzi ist παρακάλει = „schärfe ein!" obschon das obige παράγγελλε früher ebenso übersetzt worden war. Dadurch wird der ganze Sinn verschoben und das unten folgende ἦθος mit „Strenge" gegeben, während es doch als Gegensatz zu πάθος als dem gewaltigen, erschütternden Affekt die „sanfte Seelenstimmung" bedeutet.

2) II. Kor. 4, 5. — 3) I. Kor. 3, 22.

fend." Also nicht aus der Wissenschaft entsteht der Hochmuth, sondern aus der Unwissenheit. Wer nämlich die Lehren der Gottseligkeit kennt, der versteht auch gar sehr, sich zu demüthigen. Wer die „gesunden Worte" versteht, der wird nicht krank. Denn was im Körper die Fieberhitze, Das ist in der Seele der Hochmuth. Wie wir in ersterer Beziehung die hohe Körpertemperatur keinen gesunden Zustand nennen, so auch in letzterer Hinsicht bei den Übermüthigen. Es ist also der Fall möglich, daß ein wissenschaftlich Gebildeter doch ein unwissender Mensch ist. Wer nämlich Das nicht weiß, was man wissen soll, der weiß gar Nichts. Daß aber aus der Unwissenheit die Arroganz entsteht, Das ergibt sich aus der Schriftstelle: „Christus hat sich selbst entäussert."[1]) Wer also Das weiß, der wird niemals stolzen Sinn hegen; der Mensch besitzt ja Nichts, ausser was er von Gott hat. Also wird er nicht stolz werden. „Was hast du denn, das du nicht empfangen hättest?"[2]) Christus hat eigenhändig seinen Jüngern die Füße gewaschen. Wer Das weiß, wie kann Der sich überheben? Darum heißt es in der Schrift: „Wenn ihr Alles gethan habt, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte!"[3]) Der Zöllner fand Gnade bloß wegen seiner Demuth, der Pharisäer aber ging zu Grunde wegen seines Hochmuthes. Der Aufgeblasene ist also ganz unwissend in diesen Dingen. Wiederum spricht Christus: „Habe ich übel geredet, so beweise es mir, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?"[4])

„Krank an Grübeleien und Wortgezänk." Also das Grübeln, das „Wortgezänk" ist eine Krankheit? Gewiß! Denn wenn die Seele in der Fieberhitze des Denkens liegt, wenn es in ihr stürmt, dann grübelt sie. Ist sie gesund, dann grübelt sie nicht, sondern nimmt Alles

1) Philipp. 2, 7. — 2) I. Kor. 4, 7. — 3) Luk. 17, 10. — 4) Joh. 18, 23.

gläubig bin. Mit dem Grübeln und Wortgezänk richtet man Nichts aus. Wenn die Grübelei sich auf Dinge wirft, die bloß der Glaube offenbaren kann, dann bewirkt sie keine Erkenntniß. Wird ja auch ein Mensch, wenn er mit geschlossenen Augen Verlorenes sucht, Nichts zu finden vermögen, und hinwiederum, wenn Jemand auch die Augen offen hält, sich aber in einen dunklen Raum einsperrt und den Sonnenstrahl abschließt und so sucht, so wird er auch nicht im Stande sein, Etwas zu finden. Ebenso findet man auch Nichts ohne Glauben, sondern es entsteht nur Gezänke.

„Woraus Lästerungen entstehen und böser Wahn," d. h. böse Lehren und Dogmen entstehen aus den Grübeleien. Wir bekommen ungehörige Wahnvorstellungen von Gott, wenn wir uns auf Grübeleien einlassen.

„*Διαπαρατριβαί*", d. h. „Müssiggang", „Zeitvergeudung" (*διατριβή*), oder auch „Reibungen".[1]) Gleichwie nämlich räudige Schafe sich an den gesunden reiben und sie dadurch anstecken, so auch diese bösen Menschen.

„Der Wahrheit beraubte Menschen, welche wähnen, die Frömmigkeit sei ein Erwerb." Siehst du, was nach dem Apostel Alles aus dem Wortgezänk entsteht? Gemeine Gewinnsucht, Unwissenheit, Hochmuth; denn die Unwissenheit erzeugt den Hochmuth.

„Von solchen halte dich ferne!" Es heißt nicht: „Geh' mit ihnen um!" sondern: „Halte dich ferne!" d. h.: „Weiche ihnen aus!" „Einen ketzerischen Menschen," sagt der Apostel, „sollst du nach ein- oder zweimaliger Mahnung meiden!"[2]) Damit deutet er an, daß diese Menschen nicht so fast aus Unwissenheit so weit gekommen

1) Von *τρίβω*, „ich reibe".
2) Tit. 3, 10.

sind, sondern daß ihre Unwissenheit von der geistigen Trägheit stammt. Denn wie könnte man zum Beispiel Menschen, die an ihrem Gelde hängen, jemals überzeugen? Andere Argumente gibt es für solche Menschen nicht, als daß man ihnen wieder gibt, und auch so kann man ihre Habsucht nicht stillen. „Das Auge eines Geizigen," heißt es, „wird von keinem Vortheil satt."[1]) Man muß also solchen unordentlichen Leuten ausweichen. Wenn nun der Apostel den Mann, für welchen die Polemik eine Nothwendigkeit ist, auffordert, mit solchen Leuten nicht umzugehen, um wie viel mehr uns Lehrlinge, die im Verhältniß von bloßen Schülern stehen!

Nach den Worten: „Welche wähnen, die Frömmigkeit sei ein Erwerb," fährt der Apostel fort:

„Es ist aber die Frömmigkeit mit Genügsamkeit ein großer Erwerb," d. h. nicht für Den, der Geld hat, sondern für Den, der keines hat. Damit nämlich Dieser wegen seiner Armuth nicht verzagt wird, richtet der Apostel ihn auf und tröstet ihn. Sie wähnen, will er sagen, die Frömmigkeit sei Erwerb. Sie ist es auch, aber nicht in diesem gewöhnlichen, sondern in einem höheren Sinne. Darum verwirft er erst die eine Frömmigkeit und preist dann die andere. Daß es nämlich um den irdischen Erwerb Nichts ist, Das erhellt daraus, daß er hier bleibt, und daß er nicht mit uns in's Jenseits übersiedelt und auswandert. Wie so?

„Wir haben Nichts hereingebracht in diese Welt, also werden wir auch Nichts mit hinausnehmen." Nackt kam unser Leib in die Welt herein, nackt wird er hinausgehen. Wir brauchen also nichts Überflüs-

---

1) Jes. Sir. 14, 9.

siges. Sind wir mit Nichts hereingekommen, so werden wir auch mit Nichts hinausgehen.

8. Haben wir nun Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit zufrieden sein!

So viele und solche Speisen muß man genießen, als zur Ernährung hinreicht. Soweit müssen wir uns kleiden, als es zur Bedeckung und zur Verhüllung unserer Blößen nothwendig ist, nicht prunkend. Diesem Zweck aber entspricht das nächste Beste.

Sodann zieht der Apostel unsern Sinn von den zeitlichen Dingen ab und sagt:

9. Diejenigen, welche reich werden wollen — II.

Es heißt nicht schlechtweg: „die Reichen," sondern: „Die, welche reich werden wollen;" denn es kann auch Einer, der Geld hat, dasselbe gut verwenden, kann es gering schätzen und unter die Armen vertheilen; solche Leute meint der Apostel nicht mit seinem Tadel, sondern die Geldgierigen. Also: „Wer reich werden will," sagt er, „der fällt in Versuchung und in den Fallstrick des Teufels und in viele unvernünftige und schädliche Begierden, welche den Menschen in die Tiefe versenken, — treffend ist der Ausdruck: „in die Tiefe versenken" (βυθίζουσι), so daß man auch nicht mehr emportauchen kann, — in Verderbniß und Untergang."

10. Denn die Wurzel aller Übel ist der Geiz, welchem anhängend Einige vom Glauben abgeirrt sind und sich mit vielen schmerzlichen Wunden durchbohrt haben.

Man sieht, von zwei Übeln spricht der Apostel, und das empfindlichste davon meint er hier zuletzt, nämlich die

„schmerzlichen Wunden". Und man kann auf keine andere Weise besser wahrnehmen, als wenn man der Nachbar eines Reichen ist, welche Qualen, welchen Jammer ihm sein Geld bereitet.

11. Du aber, Mann Gottes!

Eine hohe Würde! Zwar sind wir alle „Männer Gottes", aber im eigentlichen Sinne sind es die Gerechten und diese nicht bloß im Sinne der Erschaffung durch Gott, sondern auch im Sinne der Freundschaft mit Gott; wenn du also ein Mann Gottes bist, will der Apostel sagen, so suche nicht das Überflüssige, das nicht zu Gott Hinführende, sondern „fliehe Das, jage aber der Gerechtigkeit nach;" — beide Ausdrücke sind stark; es heißt nicht: „Stehe ab und komm' heran!" sondern: „Fliehe und jage nach!" so daß du dem Geize entgehst, — „der Frömmigkeit (in Beobachtung der Gebote), dem Glauben (dem Gegensatz zur Spekulation), der Liebe, Geduld und Sanftmuth!"

12. Kämpfe den Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, — da kommt auch der Lohn, — wozu du berufen bist und worauf du das schöne Bekenntniß abgelegt hast in der Hoffnung des ewigen Lebens vor vielen Zeugen.

Das heißt: Schäme dich nicht dieser frohen Zuversicht; denn was sollst du dich umsonst abmühen?

Welche „Versuchung" und welcher „Fallstrick" soll denn nach der Meinung des Apostels Jene, die reich werden wollen, bedrohen? Der Geiz bringt sie vom Pfade des Glaubens ab, umgibt sie mit Gefahren, macht sie feige.

„In viele unvernünftige Begierden." Ist etwa das keine „unvernünftige Begierde", wenn die Reichen sich Narren und Zwerge halten, nicht aus Nächstenliebe, sondern zum Vergnügen? Wenn sie Fische einsperren in die Teiche auf ihren Landsitzen, wenn sie wilde Thiere füttern, sich mit Hunden abgeben, ihre Pferde prächtig ausstaffieren und nicht weniger an ihnen hängen als an den Kindern? Das sind unvernünftige und überflüssige Dinge, da kann man nicht von Nothwendigkeit, nicht von Nutzen sprechen.

„Unvernünftige und schädliche Begierden." Was für schädliche? Wenn sie unordentlicher Liebe nachgehen, wenn sie mit Verlangen auf Hab und Gut des Nächsten blicken, dem Wohlleben fröhnen, der Trunksucht ergeben sind, auf Mord und Verderben Anderer sinnen. Viele haben in solcher Liebesleidenschaft sogar schon der Fürstin nachgestellt[1]) und dabei ihren Tod gefunden. Wahrhaftig, ein solcher Mensch vergeudet seine Kraft an unvernünftige oder vielmehr sogar schädliche Dinge.

Treffend heißt es ferner: „Sie sind vom Glauben abgeirrt." Der Geiz läßt sie den rechten Weg nicht sehen, indem er ihre Augen auf sich lenkt und sie binnen Kurzem vom Wege unmerklich abbringt. Gleichwie nämlich Einer, der die gerade Straße dahingeht und dabei an andere Dinge denkt, zwar seinen Weg fortsetzt, aber, ohne es zu merken, an der Stadt vorbeikommt, die sein Ziel war, so daß er seine Füße erfolglos und umsonst abmüdet: so ungefähr ist es auch mit dem Geize.

„Sie haben sich mit vielen schmerzlichen Wunden durchbohrt." Siehst du, was der Apostel mit dem Aus-

---

1) *Τυραννίδι ἐπέθεντο.* Das Wort *τυραννίς*, in klassischer Zeit = „Alleinherrschaft", wird seit den LXX auch als Femininum von *τύραννος* gebraucht.

druck „durchbohren“ meint? Was er mit diesem emphatischen Ausdrucke sagen will, ist Folgendes: Die Begierden sind Dornen. Und wie man sich an den Dornen blutig ritzt und verwundet, wenn man sie berührt: so leidet Dasselbe auch durch die Begierden, wer in dieselben hineingeräth, und er bettet seine Seele in Schmerzen. Denket nur, welche Sorgen, welche Schmerzen haben solche „Durchbohrte“! Es läßt sich gar nicht aussprechen. Deßhalb heißt es weiter:

„Fliehe Das, jage aber der Gerechtigkeit nach, der Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, Geduld und Sanftmuth!“ Die Liebe ist ja die Quelle der Sanftmuth.

„Kämpfe den guten Kampf!“ Hier lobt er den Freimuth und das männliche Auftreten des Timotheus. Mit Freimuth, sagt er, habe er „auf Alles das Bekenntniß abgelegt.“ Er erinnert ihn an die Katechumenatszeit.

„Ergreife das ewige Leben!“ Also nicht bloß das Bekenntniß ist nothwendig, sondern auch das Ausharren, so daß man allezeit bei seinem Bekenntnisse stehen bleibt, ferner natürlich heisser Kampf und tausend Schweißtropfen, so daß man sich nicht dreht (gleich einer Windfahne). Viele Ärgernisse gibt es ja und viele Hindernisse. Deßhalb ist der Weg eng und schmal. Allseitig muß man auf der Hut, allseitig muß man gerüstet sein. Auf allen Seiten tauchen Schaaren von Lüsten auf, welche die Augen der Seele auf sich ziehen: die Fleischeslust, die Geldgier, die Neigung zum Wohlleben, zur Trägheit, der Ehrgeiz, die Leidenschaft des Zornes, die Herrsch- und Großmannssucht; und diese Phantome stehen da mit glänzenden und verliebten Augen, dazu angethan, daß sie berücken und verlocken, wenn man nicht mit ganzer Liebe an der Wahrheit hängt. Diese freilich ist von hagerer Gestalt und hat nichts

sinnlich Bezauberndes. Warum denn? Weil sie für jeglichen Genuß auf das Jenseits verweist. Die ersteren aber halten uns schon jetzt Ehren, Lüste, Erfolge vor die Augen, freilich keine ächten, nur gefärbte Sachen. Wenn nun Jemand gemeinen Sinnes ist, weich und unmännlich, so greift er nach diesen Dingen, um frei zu sein von den Mühsalen des Tugendweges. So kann Einer auch bei den weltlichen Wettkämpfen, falls er nicht heiß nach Siegeskränzen verlangt, sich sofort dem Essen und Trinken hingeben. So machen es die Feigen und Unmännlichen unter den Wettkämpfern. Diejenigen aber, denen es um einen Kranz zu thun ist, müssen unzählige Schläge aushalten; die Hoffnung auf die Zukunft ist's ja, die ihn nährt und aufrecht erhält.

Fliehen wir also „die Wurzel der Übel" und wir werden alle Übel fliehen! „Der Geiz ist die Wurzel (der Übel)" hat Paulus ausgerufen, oder vielmehr Christus durch den Mund des Paulus. Laßt uns sehen, in welcher Weise! Die tägliche Erfahrung beweist es. Welches Übel stammt nicht vom Gelde oder besser nicht vom Gelde, sondern von der schlechten Gesinnung Derjenigen, die von demselben nicht den rechten Gebrauch zu machen wissen! Es stünde in unserer Macht, das Geld pflichtgemäß zu verwenden, es stünde in unserer Macht, sogar den Himmel dafür zu kaufen. Nun aber verwenden wir Das, was uns gegeben wurde zur Unterstützung der Armen und zur Abminderung unserer Sündenlast, zur Ehre und zum Wohlgefallen Gottes, — Das verwenden wir zum Schaden der unglücklichen Armen oder vielmehr zum Schaden unserer eigenen Seele und zur Beleidigung Gottes. Den Nebenmenschen bringt der Geizige um das Geld und stürzt ihn in Armuth, sich selber in den Tod; jenen läßt er hienieden in Armuth hinsiechen, sich selber überantwortet er der ewigen Strafe. Ist er also nicht schlimmer daran als der Andere? Welches Übel hätte also nicht darin seine Quelle? Nicht Habgier? Nicht Raub? Nicht Wehgeschrei? Nicht Feindschaften? Nicht Kämpfe?

III.

Nicht Zwiste? Haben sie nicht ihre Hände sogar schon gegen Leichen ausgestreckt? Nicht gegen Väter und Brüder? Haben sie nicht die Naturgesetze und die Gebote Gottes, kurz Alles auf den Kopf gestellt als Sklaven jener Leidenschaft? Bestehen die Gerichtshöfe nicht um der Geizigen willen? Schaffe also den Geiz aus der Welt, und aus ist's mit dem Kriege, aus mit dem Kampfe, aus mit den Feindschaften, aus mit Streit und Hader! Wie schädliche Thiere, wie Wölfe sollte man solche Geizige aus der Welt hinausjagen. Denn gleichwie gewisse widrige Winde, die sich heftig auf den ruhigen Spiegel des Meeres stürzen, dieses von der Tiefe aufwühlen, so daß selbst der Sand vom Grunde sich mit den Wellen der Oberfläche mengt, so kehren die Geizigen allenthalben das Untere zu oberst.

Der Geizige kennt keinen Freund. Was sage ich, keinen Freund? Von Gott selber weiß er Nichts. Von jener Leidenschaft erfaßt ist er ein rasender Narr. Seht ihr nicht die Titanen mit gezückten Schwertern hervorstürzen? Das ist nur ein Bild des Wahnsinnes, die Geizigen aber sind nicht bloße Bilder, sondern wirkliche Tobsüchtige und Narren. Und wenn du ihre Seele enthüllst, dann wirst du sie auch so furchtbar ausgerüstet finden, nicht mit einem Schwerte, nicht mit zwei, sondern mit tausenden in der Hand. Niemanden kennt sie, gegen Alle ist sie in Wuth, auf Alle fährt sie los und bellt sie an, nicht Hunde, sondern Menschenseelen zerreißt sie, und gegen den Himmel selbst erhebt sie ihre blasphemische Stimme. Von solchen Leuten wird Alles umgestürzt, Alles geht zu Grunde durch ihre rasende Geldgier.

Wen ich speziell damit meine, ich weiß es nicht, so sehr sind Alle von dieser Pest ergriffen, der Eine mehr, der Andere weniger, aber doch Alle. Und wie das Feuer, das einen Wald erfaßt, Alles zerstört und verödet, so hat auch der Geiz die Welt zerstört. Könige, Beamte, Privatleute, Arme, Weiber, Männer und Kinder sind gleichmäßig von diesem

Übel befallen. Wie eine dunkle Wolke legt es sich über die Welt, und Niemand kommt zur Besinnung. Man spricht tausend Verwünschungen aus über die Habsucht bei sich zu Hause und in der Öffentlichkeit, aber eine Besserung erfolgt nirgends.

Was soll also geschehen? Wie werden wir diese verheerende Flamme auslöschen? Möglich ist es, auch wenn sie bis zum Himmel schlägt. Man darf nur wollen, und man wird diese Feuersbrunst gänzlich bewältigen. Wie der (böse) Wille sie wachsen ließ, so wird der (gute) Wille sie beseitigen. Hat nicht unser eigener Wille sie geschaffen? Wird sie also nicht auch der Wille auslöschen können? Also nur guten Willen! Wie kommt uns aber dieser gute Wille? Wenn wir das Eitle und Zwecklose des Geizes betrachten, wenn wir betrachten, daß das Geld mit uns nicht in die Ewigkeit gehen kann, ja daß es uns (oft) schon hienieden verläßt; wenn wir betrachten, daß im Jenseits großer Reichthum auf uns wartet; wenn wir den irdischen Reichthum mit dem himmlischen vergleichen und finden, daß der erstere werthloser ist als Koth; wenn wir betrachten, daß der Reichthum zahllose Gefahren in sich birgt, eine nur vorübergehende Freude, eine Freude, die mit Bitterkeit gemischt ist; wenn wir den Reichthum des ewigen Lebens recht betrachten: dann auf solchem Wege werden wir den irdischen verachten lernen. Ja, wenn wir betrachten, daß der letztere uns Nichts nützt, Nichts für den Ruhm, Nichts für die Gesundheit, noch zu sonst Etwas, daß er uns im Gegentheil sogar in Verderben und Untergang versenkt; wenn du zur Erkenntniß kommst, daß du zwar hienieden reich bist und Viele unter dir hast, den Weg in's Jenseits aber nackt und bloß antreten wirst; wenn wir Das in einem fort zu Gehör reden, und die Andern auf uns merken: dann wird doch vielleicht ein gesunder Zustand, wird doch vielleicht eine Befreiung von dieser schweren Zuchtruthe eintreten.

Es ist etwas Schönes um die Perle, meinst du? Aber bedenke, daß sie eigentlich nur ein Tropfen Meerwasser ist,

daß sie einst in dessen Schooße hin und her geschleudert wurde! Etwas Schönes wäre es um Gold und Silber? Aber bedenke, daß es Erde und Asche war und wieder sein wird! Schön sind Seidengewänder? Aber es sind ja Gewebe von Raupen! Menschliche Illusion, menschliches Vorurtheil ist da im Spiele, im Wesen solcher Dinge liegt die Schönheit nicht. Bei Dingen, in deren Wesen die Schönheit liegt, braucht diese nicht erst erklärt zu werden. Siehst du indeß eine eherne Münze, die ganz einfach vergoldet ist, so bist du anfangs freudig erstaunt und hältst sie für eine goldene; wenn aber Sachkundige dich über den Betrug aufklären, dann verschwindet mit der Illusion auch die Freude daran. Siehst du, daß die Schönheit hier nicht im Wesen der Sache liegt? Auch beim Silber ist es so. Wenn du einen Gegenstand aus Zinn siehst, bewunderst du ihn als Silber, gerade wie du das Erz für Gold nahmst, und so muß man erst belehrt werden, was man bewundern soll; unsere Augen genügen nicht zur Erkenntniß. Bei den Blumen ist es nicht so; die sind viel schöner als jene Dinge. Siehst du eine Rose, so brauchst du keine Belehrung, sondern du weißt sie von selbst von der Anemone oder dem Veilchen zu unterscheiden; so auch die Lilie und jede andere Blume. Die ganze Sache ist also Nichts weiter als ein Vorurtheil. Und daß diese verderbliche Leidenschaft ein bloßes Vorurtheil ist, Das beweise ich. Sage mir, wenn es dem König einfiele, den Werth des Silbers höher anzusetzen als den des Goldes, würde dieses nicht auch seinen berückenden Zauber an das Silber verlieren? So sind wir durchweg Sklaven des Geizes und unserer Illusionen. Und weil dem so ist, so bildet die Seltenheit, nicht der wirkliche Werth einer Sache für sie den Maßstab. Es gibt Fruchtgattungen, die bei uns Nichts gelten, in Kappadocien aber sehr geschätzt sind, und wieder andere, die bei uns einen Werth haben, gelten noch mehr im Lande der Seren (Σηρῶν), woher diese (serischen = seidenen) Gewänder kommen. So ist's auch in dem gewürzreichen Arabien, in dem edelsteinreichen Indien, wo man diese Sachen in Menge finden

kann. So ist Alles Vorutheil und Illusion der Menschen; Nichts thun wir mit vernünftigem Urtheil, Alles unbedacht und unüberlegt.

Erwachen wir also endlich einmal von diesem Rausche! Richten wir unsern Blick auf das wirklich Schöne, wirklich Gute, auf die Frömmigkeit, auf die Gerechtigkeit, damit wir der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Achtzehnte Homilie.

13. Ich befehle dir vor Gott, der Alles lebendig macht, und vor Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus das schöne Bekenntniß abgelegt hat,

14. daß du die Vorschrift unbefleckt und tadellos haltest bis zum Erscheinen unseres Herrn Jesus Christus,

15. Welches zu seiner Zeit zeigen wird der selige und alleinige Herr, der König der Könige, der Herr der Herren,

16. der allein die Unsterblichkeit besitzt, der ein unnahbares Licht bewohnt, den keiner der Menschen geschaut hat und zu schauen vermag, welchem sei Ehre und ewige Herrschaft. Amen.

I. Abermals ruft der Apostel Gott zum Zeugen an, nachdem er Das erst kurz zuvor gethan. Er will damit die

Furcht bei dem Jünger vermehren und sich zugleich seiner versichern, und will auch zeigen, daß seine Gebote nicht menschlichen Ursprungs seien, damit Timotheus durch diese Erinnerung in seinem Gemüthe erschüttert die Botschaft des Apostels so aufnehme, als käme sie von Gott selber, damit er den Zeugen stets im Sinne behalte, von dem er sie vernommen.

Ich befehle dir vor Gott, der Alles lebendig macht.

Hierin liegt auch ein Trost für die Zeit der Gefahr und eine Mahnung an die Auferstehung.

Und vor Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus das schöne Bekenntniß abgelegt hat.

Abermals ein Hinweis auf das Beispiel des Meisters! Wie dieser gethan, so sollt auch ihr thun, will der Apostel sagen. Denn deßhalb hat er das Bekenntniß abgelegt, damit wir hinsichtlich des schönen Bekenntnisses in seine Fußtapfen treten. Dieß sagt er auch im Briefe an die Hebräer: „Lasset uns hinblicken auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher anstatt der ihm vorgelegten Freude das Kreuz erduldet hat, nicht achtend der Schmach, und nun zur Rechten des Thrones Gottes sitzt;" und wiederum: „Stellet euch ihn vor, der einen so großen Widerspruch gegen sich von Seiten der Sünder erduldet hat, damit ihr nicht müde werdet und den Muth sinken lasset!"[1]) So äussert sich der Apostel auch jetzt seinem Jünger gegenüber. Es ist, als wollte er sagen: „Fürchte den Tod nicht! Denn du bist der Diener Gottes, der Alles lebendig machen kann!"

---

1) Hebr. 12, 2—3.

Was meint er aber mit dem „schönen Bekenntnisse“? Dasjenige, welches der Herr abgelegt hat auf die Frage des Pilatus, ob er ein König sei: „Dazu bin ich in die Welt gekommen;“ und wiederum: „Ich bin gekommen, um Zeugniß zu geben der Wahrheit.“[1] Siehe, Diese haben mich gehört! Oder vielleicht denkt Paulus an die Antwort des Herrn auf die Frage, ob er der Sohn Gottes sei: „Du sagst es, ja, ich bin der Sohn Gottes.“[2] Und manch anderes Zeugniß und Bekenntniß hat er abgelegt.

„Daß du die Vorschrift unbefleckt und tadellos haltest bis zum Erscheinen unseres Herrn Jesus Christus,“ d. h. bis zu deinem Lebensende, bis zu deinem Tode. So drückt sich aber der Apostel nicht aus, sondern „bis zum Erscheinen Jesu Christi“ sagt er. Es lag darin mehr Aufmunterung. Was heißt: „Bewahre die Vorschrift unbefleckt“? Laß weder auf deine Lehre noch auf dein Leben einen Schmutzflecken kommen!

Welches zu seiner Zeit zeigen wird der selige und alleinige Herr, der König der Könige, der Herr der Herren, der allein die Unsterblichkeit besitzt, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt.

Von wem gelten diese Worte? Vom Vater? Vom Sohne? Durchweg vom Sohne. „Welche er zu seiner Zeit zeigen wird, der selige und alleinige Herr.“ Das diene wieder zur Ermuthigung (für Timotheus), damit die Könige dieser Erde ihm keine Bewunderung, keine Furcht einflößen. „Zu seiner Zeit,“ d. h. zur rechten, zur gehörigen Zeit. Er soll nicht betrübt sein, daß es noch nicht geschehen. Und woher weiß man, daß er es „zeigen

1) Joh. 18, 37. — 2) Luk. 22, 70.

wird"? Daraus, daß er der Herr ist. Er ist „der alleinige Herr". Also „der Selige", die Seligkeit selber wird es zeigen. Damit will der Apostel sagen, daß es dorten nichts Trauriges, nichts Bitteres gibt. „Alleinig" deutet auf den Unterschied von menschlichen Herren oder auf den ureigenen Charakter (seiner Herrschaft). Auch wir gebrauchen oftmals den Ausdruck „einzig" von Menschen, denen wir eine Ausnahmsstellung zuschreiben. „Welcher allein die Unsterblichkeit besitzt." Wie? Besitzt der Sohn sie nicht? Ist er nicht die Unsterblichkeit selber? Wie könnte es anders sein, da er dieselbe Wesenheit hat wie der Vater?[1]) „Der in einem unzugänglichen Lichte wohnt." Ist das Licht, welches er selber ist, verschieden von dem, das er bewohnt? Ist also Gott auch durch einen Raum umschrieben? Bewahre! Nicht damit wir auf einen derartigen Gedanken kommen, sondern um das Unbegreifliche der göttlichen Natur darzuthun, sagt der Apostel, daß Gott in einem unzugänglichen Lichte wohne, indem er von Gott in einer Weise spricht, wie es eben möglich ist. Siehst du, wie ohnmächtig die Zunge wird, wenn sie etwas Großes aussprechen soll?

„Den keiner der Menschen geschaut hat und zu schauen vermag, welchem sei Ehre und ewige Herrlichkeit. Amen." Also Niemand hat den Sohn geschaut oder vermag ihn zu schauen. „Welchem sei Ehre und ewige Herrlichkeit. Amen." Treffend und ganz am rechten Platze spricht der Apostel hier in solcher Weise von Gott. Da er ihn zum Zeugen angerufen hat, redet er auch viel von diesem Zeugen, um den Jünger zu desto größerer Verehrung gegen ihn anzuspornen. Das heißt: „Ihm sei Ehre!" Das allein können wir über

1) Hier nimmt der Redner scheinbar im Widerspruch mit seiner obigen Bemerkung an, daß der Text vom Vater gilt, dem selbstverständlich und wesentlich die Unsterblichkeit eignet.

Gott sagen, Das allein vermögen wir zu thun, über sein Wesen haben wir nicht zu grübeln. Wenn also seine Herrlichkeit eine ewige ist, so brauchst du Nichts zu fürchten. Und wenn sie ihm auch jetzt nicht erwiesen wird, seine Ehre ist doch ewig, seine Herrschaft ist doch ewig.

17. Den Reichen in dieser Welt schärfe ein, sie sollen nicht übermüthig sein!

Treffend heißt es: „in dieser Welt." Denn es gibt auch andere Reiche in der Ewigkeit. Diese Mahnung aber gibt der Apostel, daß Nichts so sehr Blindheit, Anmaßung und Hochmuth erzeugt wie das Geld.

Dann demüthigt er sofort die Reichen mit den Worten: „Noch sollen sie auf die Unsicherheit des Reichthums ihre Hoffnung setzen." Davon kommt ja der Übermuth; wer auf Gott seine Hoffnung setzt, der überhebt sich nicht. Warum setzest du deine Hoffnung auf Etwas, das im nächsten Augenblick sich ändern kann? Etwas Derartiges ist nämlich der Reichthum. Und wie kannst du auf ihn deine Hoffnung setzen, da du dich nicht auf ihn verlassen kannst? Aber, frägst du, wie sollen es denn die Reichen anfangen, um nicht übermüthig zu sein? Sie sollen bedenken, daß der Reichthum unbeständig ist und auf schwachen Füßen steht. Sie sollen bedenken, daß die Hoffnung auf Gott mehr Berechtigung hat als die Hoffnung auf Reichthum. Sie sollen bedenken, daß Gott auch der Vater des Reichthums ist.

Sondern auf den lebendigen Gott, der Alles reichlich spendet zum Genusse.

Treffend sagt der Apostel, daß Gott „Alles reichlich" spendet. Er meint damit die Jahreszeiten, Luft, Licht, Wasser, kurz Alles. Siehst du, wie reichlich und verschwenderisch Gott Das spendet? Suchst du Reichthum, so suche

jenen beständigen, dauerhaften, der den guten Werken entstammt! Das meint der Apostel, wenn er weiter sagt:

18. Sie sollen Gutes thun, reich werden an guten Werken, freigebig und theilnehmend sein.

Das Erstere gilt vom Geld, das Letztere von der Nächstenliebe. „Theilnehmend", d. h. leutselig, herzlich.

19. Indem sie sich dadurch einen Schatz sammeln als Grundlage für das zukünftige Leben.

Im Jenseits gibt es nichts Unsicheres. Und wo eine feste Grundlage ist, da ist Nichts unbeständig, sondern Alles fest, unbeweglich, konsolidirt, dauerhaft.

Damit sie das ewige Leben erlangen.

Die Übung guter Werke vermag uns dasselbe zu verschaffen.

20. O Timotheus, bewahre das hinterlegte Gut!

Vermindere es nicht! Es ist nicht dein, fremdes Eigenthum wurde dir anvertraut. Verringere dasselbe nicht!

Indem du meidest die leeren Schwätzereien und Streitigkeiten der fälschlich sogenannten Wissenschaft.

Vortrefflich gesagt! Ist nämlich der Glaube dahin, dann II. ist's auch mit der Wissenschaft aus. Wird Etwas durch eigenes Denken produzirt, so ist Das kein (christliches) Wissen. Oder der Apostel sagt Das vielleicht deßhalb,

weil einige sich Gnostiker („Wissende") genannt haben, gleich als ob sie mehr wüßten als die Andern.

Zu welcher sich bekennend einige vom Glauben abgefallen sind.

Siehst du, wie der Apostel abermals befiehlt, daß man sich mit solchen Leuten nicht abgeben soll? „Indem du die Streitigkeiten meidest," sagt er. Es gibt also Streitpunkte, auf die man sich gar nicht einlassen soll. Weßhalb? Weil sie dem Glauben entfremden, weil sie uns den festen und sicheren Standpunkt nehmen. Also nicht daran wollen wir uns halten, sondern an den Glauben, diesen unerschütterlichen Felsen! Weder heranbrausende Gewässer noch herantobende Stürme können uns einen Schaden thun; wir stehen unerschüttert auf unserem Felsen.

So stehen wir schon in diesem Leben fest und sicher gegen Gefahren, wenn wir auf diesem wirklich festen Grunde Fuß fassen. Wer sich jenen Reichthum wählt, dem stößt kein Leid zu: jenen Glanz, jenen Ruhm, jene Ehre, jene Wonne. Alles Irdische ändert und wendet sich, ist dem Wechsel unterworfen. Was willst du? Ruhm? „Dein Ruhm wird nicht hinter dir mithinabsteigen," steht geschrieben.[1] Oft bleibt er einem schon während des Lebens nicht treu. Bei der Tugend aber ist es anders; da ist Alles dauerhaft. Wenn Jemand hienieden angesehen ist wegen seiner hohen Stellung, so wird er, wenn ein Anderer ihm darin nachfolgt, sofort ein gewöhnlicher Mann und einer von den Unterthanen. Der Reiche wird plötzlich arm, wenn Räuber ihm zusetzen, oder Denunzianten und böswillige Menschen. Bei uns ist es nicht so. Wenn der Tugendhafte auf sich acht gibt, so kann ihm Niemand seine Tugend rauben. Wer sich selber beherrscht und regiert, den wird

1) Ps. 48, 18.

Niemand zu einem gewöhnlichen Unterthanen machen. Daß aber diese Herrschaft mehr werth ist als die andere, das lehrt eine eingehendere Betrachtung. Denn sage mir, was nützt es, über ganze Nationen zu herrschen und dabei der Sklave seiner Leidenschaften zu sein? Und was ist es im Gegentheil für ein Unglück, über keinen Menschen zu herrschen und dabei über der Tyrannei der Leidenschaften zu stehen! Das ist Freiheit, das ist Herrschaft, das ist Krone und Thron; das andere ist Sklaverei, und wenn einer tausend Diademe trüge. Denn wenn in seinem Innern eine ganze Schaar von Despoten das Scepter führt, nämlich Geiz, Wollust, Zorn und die andern Leidenschaften, was nützt dann das Diadem? Die Tyrannei der Leidenschaften erscheint um so größer, wenn ihn nicht einmal die Königskrone gegen diese Unterordnung unter die Leidenschaften zu schützen vermag. Gerade wie wenn ein König in die Sklaverei fremder Völker geriethe, und diese ihn dann, um ihre Macht über ihn desto augenfälliger zu machen, ihm den Purpur und die Krone nicht abnehmen, sondern ihn zwingen würden, mit diesen königlichen Insignien Wasser zu tragen, in der Küche zu hantieren und die andern knechtlichen Verrichtungen zu machen, so daß sie für die Ehre und für ihn die Schmach um so größer wird; so ist es auch in unserem Falle; der schlimmste aller Barbaren, die Leidenschaft, fügt aus solche Schmach zu. Wer die Leidenschaften verachtet, der lacht auch über die Barbaren; wer aber unter jene sich duckt, der wird viel Schlimmeres erfahren, als von Seite der Barbaren. Wenn der Barbar es sehr weit treiben kann, so mißhandelt er den Körper, die Leidenschaften aber foltern die Seele und peitschen sie blutig auf allen Seiten. Treibt der Barbar es recht weit, so überliefert er uns dem zeitlichen Tode, die Leidenschaften aber bringen den ewigen Tod. Also frei ist nur Derjenige, welcher die Freiheit in seinem Innern trägt, gleichwie nur Derjenige ein Sklave ist, der sich vor den unvernünftigen Leidenschaften beugt. Kein Despot, so grausam er sein mag, gibt so rohe und grausame Befehle. Beflecke ohne

Sinn und Zweck deine Seele, herrscht er uns zu, beleidige Gott, verkenne die Natur selber, sei's Vater oder Mutter, hege keine Ehrfurcht, stelle dich gegen sie! So lauten die Befehle des Geizes. Opfere mir, spricht er, nicht Kälber, sondern Menschen! Auch der Prophet ruft: „Opfert Menschen, denn die Kälber sind ausgegangen!“ [1]) Der Geiz aber spricht nicht also, sondern: „Opfere Menschen, wenn auch Kälber vorhanden sind. Opfere Menschen, die dir Nichts gethan haben! Und wenn sie deine Wohlthäter wären, nieder mit ihnen!“ Weiter: „Sei der Gegner, der gemeinsame Feind Aller! Geh herum als Feind der Natur selber, als Feind Gottes! Scharre Gold zusammen, nicht um es zu genießen, sondern um es zu hüten, um deine Qual zu erhöhen!“ Kein einziger Geizhals darf vom Leben einen Genuß haben. Er fürchtet, daß der Goldhaufen kleiner wird, daß die Schätze abnehmen. „Versage dir den Schlaf, ruft der Geiz, hege Verdacht gegen Alle, gegen Hausgenossen und Freunde! Sei ein Wächter gegen Fremde! Siehst du einen Armen am Verhungern, so gib ihm Nichts, sondern zieh' ihm wo möglich noch die Haut ab! Begehe Meineide, lüge, schwöre, klage vor Gericht, mache einen Denunzianten! Weigere dich nicht, (für das Geld) sogar in's Feuer zu gehen, tausendmal den Tod zu erleiden, Hungers zu sterben, Krankheiten zu erdulden!“ Oder sind das nicht die Gesetze des Geizes? „Sei dreist und unverschämt, keck und frech, ein Verbrecher und Bösewicht, undankbar, gefühllos, ein schlechter Freund, wortbrüchig, lieblos, ein Vatermörder, sei mehr eine Bestie als ein Mensch. Thue es einer Schlange an Bitterkeit zuvor, einem Wolf an Raubgier, überbiete die Bestialität dieser Geschöpfe! Und sollst du den Teufel an Bosheit erreichen, nur kein Bedenken! Kenne deinen Wohlthäter nicht!“

Spricht der Geiz nicht also, und er wird gehört? Die

---

1) Osee 3, 2.

Gebote Gottes lauten ganz anders: „Sei der Freund Aller, sei bescheiden, sei der allgemeine Liebling, thue Niemanden weh ohne Zweck und Ursache, ehre den Vater, ehre die Mutter, verschaffe dir die wahre Ehre, sei kein Mensch, sondern ein Engel! Sage keine Frechheit, keine Lüge, denke sie nicht einmal! Hilf den Dürftigen, laß dich nicht in Raubgeschäfte ein, sei nicht gewaltthätig, nicht keck!"

Und auf diese Worte hört Niemand. Ist da nicht die Hölle am Platze? Gehört für so Etwas nicht das Feuer und der Wurm, der nicht stirbt? Bis zu welchem Abgrunde gleiten wir noch hinab? Wie weit schreiten wir noch vor im Dornengestrüppe? Wie lang durchbohren wir uns noch mit Nägeln und thun, als ob es uns wohlthäte? Grausamen Tyrannen unterwerfen wir uns, und den milden Herrn lehnen wir ab, der uns nichts Lästiges befiehlt, nichts Barbarisches, nichts Hartes, nichts Nutzloses, sondern lauter Dinge, welche uns Vortheil, Gewinn und Nutzen bringen! Raffen wir uns endlich auf, bekehren wir uns, nehmen wir uns zusammen, lieben wir Gott, wie es sein soll, damit wir der Seligkeit theilhaftig werden, die denen versprochen ist, die ihn lieben, durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Des heiligen Kirchenlehrers

Johannes Chrysostomus

Homilien

über den

zweiten Brief an Timotheus,

aus dem Urtexte übersetzt

von

J. Wimmer,

königl. Studienlehrer in München.

Erste Homilie.

Kap. I.

1. Paulus, Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen, zur Verheissung des Lebens, das da ist in Christus Jesus,

2. An Timotheus, den geliebten Sohn, Gnade, Erbarmen und Frieden von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus.

Warum sendet denn der Apostel an Timotheus einen I.
zweiten Brief? Er hatte gesagt: „Ich hoffe recht bald zu dir zu kommen.“ [1]) Das war ihm nicht möglich. Er tröstet ihn also auf schriftlichem Wege anstatt in eigener Person, da er vielleicht in Betrübniß war sowohl aus diesem Grunde als auch in Bezug auf das kirchliche Regiment, das er damals schon übernommen hatte. Denn sind es auch große Männer, welche das Steuer und die Leitung der Kirche übernommen haben, so wird ihnen doch ganz eigenthümlich zu Muthe, wenn sie in die rings fluthenden Wogen der

---

1) 1. Tim. 3, 14.

Amtsthätigkeit eintauchen müssen, und besonders war es damals der Fall, wo mit der Predigt des Christenthums erst der Anfang gemacht wurde, wo Alles noch verwildert dalag, wo Alles feindselig war, wo Alles Opposition machte. Und nicht bloß das, sondern es gab auch Häresieen von jüdischen Lehren gestiftet, wie aus dem ersten Briefe erhellt. Aber der Apostel tröstet den Timotheus nicht nur mit Briefen, sondern er lädt ihn zu sich ein mit den Worten: „Eile, daß du bald zu mir kommst!“ Und: „Wenn du kommst, so bringe die Bücher mit, besonders die Pergamentrollen!“ [1])

Übrigens bin ich der Meinung, daß dieser Brief nahe an das Lebensende des Apostels fällt. „Schon werde ich ausgegossen,“ schreibt er. [2]) Und abermals: „Bei meiner ersten Vertheidigung ist mir Niemand beigestanden.“[3]) Indem er also Das alles durchgemacht hat, schöpft er auch den Trost aus seinen persönlichen bitteren Erlebnissen und sagt: „Paulus, Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen, zur Verheissung des Lebens, das da ist in Christus Jesus.“ Gleich im Eingang richtet er die Seele des Timotheus auf. Rede mir nicht, will er sagen, von den Gefahren des irdischen Daseins! Diese erwerben uns das ewige Leben, wo es nichts Derartiges mehr gibt, wo Klage, Weh und Seufzen entschwunden sind! Denn nicht deßhalb hat uns Gott zu Aposteln gemacht, damit wir bloß Gefahren ausgesetzt sind, sondern auch damit wir dereinst nach dem Tode diese Seligkeit erlangen. Da nämlich die bloße Aufzählung seiner eigenen Bedrängnisse dem Jünger nicht nur keinen Trost, sondern im Gegentheil sogar eine Steigerung der traurigen Stimmung verursachen würde, so bringt er gleich in den Einleitungsworten etwas Tröstliches, indem

1) II. Tim. 4, 8. 13. — 2) Ebend. 4, 6.
3) Ebend. 4, 16.

er von den Verheissungen des Lebens spricht, „das da ist in Christo Jesu." Ist es Gegenstand der Verheissung, so suche es nicht hienieden! Die geschaute Hoffnung ist keine Hoffnung mehr.

„An Timotheus, den geliebten Sohn." Nicht einfach an den „Sohn", sondern an den „geliebten Sohn". Es gibt auch Söhne, die man nicht liebt. Ein solcher bist du nicht, will der Apostel sagen, und ich nenne dich nicht einfach „Sohn", sondern „geliebter Sohn". Auch die Galater nennt er Kinder, doch beklagt er sich auch über sie, indem er sagt: „Meine Kinder, die ich nochmals mit Schmerzen gebäre." [1]) Die Anrede „geliebter Sohn" enthält ein besonderes Zeugniß für die Tugend des Timotheus. Wie so? Wenn die Liebe nicht in einem natürlichen Verhältniß wurzelt, dann hat sie ihre Quelle in der Tugend. Unsere leiblichen Kinder sind uns nicht bloß wegen ihrer guten, sittlichen Eigenschaften theuer, sondern auch infolge des Naturtriebes. Ist uns aber Jemand im christlichen Sinne theuer, so ist er es aus keinem anderen Grunde als wegen seiner Tugend. Aus welchem Grunde denn sonst? Und besonders beim hl. Paulus, der Nichts aus vorgefaßter Neigung thut. Ausserdem zeigt er durch die Anrede „Geliebter Sohn", daß er nicht aus Groll, aus Geringschätzung, aus Verkennung gegen ihn seinen Besuch unterlassen habe.

„Gnade, Erbarmen und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus." Dasselbe wie früher erfleht er auch jetzt für ihn.

Man beachte ferner, wie der Apostel gleich im Eingang sich dem Jünger gegenüber gegen den Vorwurf ver-

1) Gal. 4, 19.

wahrt, daß er nicht zu ihm kam und ihn nicht besuchte. Frühere Aeusserungen nämlich: „Bis ich komme“ und „Ich eile, bald zu dir zu kommen,“[1] ließen seinen baldigen Besuch erwarten. Dafür also entschuldigt er sich jetzt. Die Ursache freilich, warum er nicht kam, sagt er nicht gleich, damit er den Jünger nicht in gar so große Betrübniß versetzte. Die Ursache war aber die, daß er vom Kaiser gefangen gehalten wurde. Da, wo er ihn am Schlusse des Briefes zu sich rief, da gab er auch diesen Grund offen an. Gleich im Eingang aber will er ihm keine Betrübniß verursachen, weßhalb er von der Hoffnung eines Wiedersehens spricht: „Ich sehne mich, dich zu sehen,“ und: „Beeile dich, schnell zu mir zu kommen.“

Sofort in den einleitenden Worten also spricht er ihm Muth zu und fährt dann fort mit Lobeserhebungen:

3. Ich danke Gott, dem ich diene von meinen Vätern her mit reinem Gewissen, daß ich immerfort deiner gedenke in meinem Gebete Tag und Nacht,

4. Mich sehnend dich zu sehen, eingedenk deiner Thränen, damit ich mit Freude erfüllt werde.

Ich danke Gott, daß ich deiner gedenke, sagt er: so sehr liebe ich dich. Das ist ein Beweis überquellender Liebe, wenn Jemand aus großer Freundschaft sich der Freundschaft rühmt.

„Ich danke Gott, dem ich diene.“ Wie? „Mit reinem Gewissen von meinen Vätern her.“

---

1) I. Tim. 4, 13; 3, 14.

Sein Gewissen war nicht befleckt. Unter „Gewissen" versteht er aber übrigens hier den Lebenswandel, und allenthalben ist ihm „Gewissen" so viel als „Lebenswandel". Oder er will sagen: „Von allem Guten, was ich beabsichtigte, habe ich Nichts aus menschlicher Rücksicht gethan, auch damals nicht, wo ich als Verfolger auftrat. Deßhalb sagt er: „Ich habe Barmherzigkeit gefunden, weil ich unwissend gefehlt habe, im Unglauben;" fast will er sagen: „Lege meinem damaligen Thun keine böse Absicht unter." Treffend weist er auf seinen reinen Lebenswandel hin, damit seine freundschaftlichen Versicherungen mehr Glauben finden. Was er sagen will, ist nichts Anderes als: „Ich lüge nicht, ich rede nicht anders, als ich denke." Er hat auch ein andersmal nothgedrungen sich selbst gelobt, wie in der Apostelgeschichte zu lesen ist. Nachdem man ihn nämlich fälschlich als Aufrührer und Neuerer bezeichnet hatte, erklärte er: „Und Ananias redete zu mir! Der Gott unserer Väter hat dich auserwählt, zu erkennen seinen Willen und zu sehen das Gerechte und zu hören die Stimme aus seinem Munde, daß du sein Zeuge sein wirst, vor allen Menschen für das, was du gesehen und gehört hast." [1]) So auch hier. Um nicht den Schein von einer Verletzung der Freundschaft und des Gewissens auf sich zu laden, als hätte er nämlich den Timotheus vergessen, so sagt er ganz mit Recht Löbliches von sich: „Ich bin immerfort deiner eingedenk," und nicht einfach eingedenk, sondern „in meinen Gebeten," d. h. Beten ist mein Tagwerk; die ganze Zeit, in einemfort beharre ich im Gebete. Dieß beweist er, mit der Behauptung, daß er „Tag und Nacht darum Gott gebeten habe."

„Mich sehnend dich zu sehen." Siehst du das brennende Verlangen? Die überschwengliche Liebe? Den demüthigen Sinn? Wie er sich entschuldigt, der Meister

---

1) Apstg. 22, 14.

vor dem Jünger? Dann zeigt er, daß diese Sehnsucht nicht grundlos ist. Er sagt nämlich:

„Ich gedenke deiner Thränen." Ganz natürlich, daß Timotheus über die Trennung von ihm mehr weint und jammert, als ein Säugling, den man von der nährenden Mutterbrust weggerissen.

„Damit ich mit Freude erfüllt werde," verlange ich dich zu sehen. Ich hätte mir dieses Vergnügen nicht versagt, wenn ich auch noch so unempfindlich hart und unmenschlich wäre. Jene Thränen wären im Stande, mich zum mitleidigen Andenken zu bewegen. So aber bin ich kein solcher Mensch, sondern einer von den reinen Dienern Gottes. Vieles zieht mich zu dir: Also zunächst deine Thränen! Noch eine andere Ursache führt er an, die zugleich einen Trost enthält:

5. Eingedenk des ungeheuchelten Glaubens, der in dir ist.

II. Da haben wir ein weiteres Lob, daß nämlich Timotheus nicht von Heiden, nicht von Ungläubigen stammt, sondern einem Hause angehört, das längst Christo diente.

Welcher in deiner Großmutter Loïs und in deiner Mutter Eunice gewohnt hat.

Er war nämlich der Sohn einer gläubigen Jüdin. Wie so, einer Jüdin und einer Gläubigen? Ja, er stammte nicht von einer Heidin. Aber seines Vaters wegen, der ein Grieche war, und mit Rücksicht auf die Juden, die in jenen Gegenden wohnten, hatte ihn Paulus angenommen und zugleich beschneiden lassen. Man sieht, wie das Gesetz seiner Auflösung entgegen ging, da solche Verbindungen vorkamen.

Auch beachte man, wie der Apostel die Beweise dafür häufet, daß er den Timotheus nicht unterschätzt. „Ich diene Gott," will er sagen, „und habe ein reines Gewissen. Du bist in Thränen. Nicht bloß diese Thränen rühren mich, sondern auch dein Glaube, weil du ein Arbeiter für die Wahrheit bist, weil kein Falsch in dir ist. Wenn du dich nun meiner Zuneigung so würdig zeigst, einerseits als so zärtlicher Freund, andererseits als ein so echter Jünger Christi, und wenn auch ich nicht zu gefühllosen Menschen, sondern zu den Freunden der Wahrheit gehöre, was soll mich dann hindern, zu kommen?"

Ich bin aber überzeugt, daß er auch in dir wohnt.

Von Alters her besitzest du dieses Kleinod, von deinen Vorfahren hast du den ungeheuchelten Glauben überkommen. Das Lob, welches unseren Voreltern gespendet wird, gilt ja auch uns, wenn wir die gleiche Gesinnung haben wie sie. Ist aber dieß Letztere nicht der Fall, dann hat es für uns keine Bedeutung, im Gegentheil enthält es sogar für uns eine um so härtere Verurtheilung. Deßhalb fährt der Apostel fort: „Ich bin aber überzeugt, daß er auch in dir ist." Ich vermuthe es nicht bloß, sondern ich bin überzeugt und habe volle Gewißheit dafür. Wenn du also durch keine irdischen Rücksichten zum Glauben geführt worden bist, so wird auch Nichts im Stande sein, dich davon abzubringen.

6. Deßhalb ermahne ich dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder anfachest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände.

Man beachte, in welch großer Verzagtheit, in welch gedrückter Stimmung sich Timotheus nach der Darstellung des Apostels befunden haben muß. Er sagt ja beinahe:

„Glaube nicht, daß ich dich gering schätze, sondern wisse, daß ich dich weder verachtet noch vergessen habe!“ Und wenn an niemand Andern, so denke wenigstens an deine Großmutter und deine Mutter! Deßhalb, weil ich weiß, daß du einen ungeheuchelten Glauben besitzest, bin ich deiner eingedenk. Du mußt die Bereitwilligkeit haben, „die Gnadengabe Gottes wieder anzufachen.“ So bedarf auch die Gnade unserer Bereitwilligkeit, um fortzuglühen, wie das Feuer des Holzes bedarf. „Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder anfachest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände,“ d. h. die Gabe des hl. Geistes, welche du empfangen zur Regierung der Kirche, zum Wunderwirken, überhaupt zum Dienste des Altares. Es steht ja bei uns, diese Gabe auszulöschen oder anzuzünden. Deßhalb spricht der Apostel auch anderwärts: „Löschet den Geist nicht aus!“ [1]) Sorglosigkeit und Leichtsinn löscht diese Flamme aus, Fasten und Eifer hält sie wach. Sie ist in dir, aber du mußt sie höher aufflackern machen, d. h. du mußt nachlegen mit Vertrauen, frohem Muthe, freudigem Sinne! Stehe männlich da!

7. Denn Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und Selbstbeherrschung.

D. h. nicht deßhalb haben wir den Geist empfangen, damit wir verzagt werden, sondern damit wir Vertrauen hegen. Vielen hat ja Gott den Geist der Angst gegeben, wie es z. B. den Feinden der Juden in den Büchern der Könige ergeht: „Und es fiel auf sie,“ heißt es, „der Geist der Angst,“ [2]) d. h. Gott jagte ihnen Furcht ein. Dir dagegen hat er den Geist der Stärke und der Liebe zu ihm gegeben. Also das ist eine Wirkung der Gnade, aber nicht

---

1) I. Thess. 3, 19. — 2) Exod. 15, 16.

der Gnade allein, sondern wir müssen vorerst auch das Unsrige dazu thun. Denn der Geist, welcher uns rufen lehrt: „Abba, Vater!", der legt in uns auch die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten; wir sollen ja einander lieben. Aus dem Gefühle der Kraft und des Vertrauens entspringt ja die Liebe. Nichts pflegt so zerstörend auf die Liebe zu wirken als Verzagtheit und Furcht vor Verrath. Also: „Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern der Kraft, der Liebe und Selbstbeherrschung." Unter „Selbstbeherrschung" (σωφρονισμός) versteht der Apostel entweder die Gesundheit des Sinnes und der Seele, oder er meint die Mäßigkeit; wir sollen mäßig sein, und ein Unglück, das uns etwa trifft, soll uns mäßig machen, soll die Üppigkeit beschneiden. Wollen wir also nicht verzagen, wenn uns ein Unglück trifft: das ist dann „Selbstbeherrschung". „Zapple dich nicht ab," heißt es, „in der Zeit der Heimsuchung!" [1]) Viele haben Verdrießlichkeiten in ihrem Hause. Die Trübsal ist uns Allen gemeinsam, ihre Ursachen sind freilich verschieden. Bei dem Einen ist's die Frau, bei dem Andern ein Dienstbote, bei dem Dritten ein Freund, bei dem Vierten ein Feind, bei dem Fünften ein Nachbar, bei dem Sechsten ein erlittener Schaden, kurz, viel und mannigfach sind die Ursachen der Trübsal. Es gibt überhaupt gar keinen Menschen ohne Trübsal und Elend; der Eine hat ein kleineres, der Andere ein größeres Kreuz. Also seien wir nicht kleinmüthig; glauben wir nicht, wir hätten allein Ungemach zu dulden!

Ja, für Den, der ein Mensch ist und in diesem vergänglichen Dasein steht, ist es unmöglich, ohne Leid zu III.
leben. Wenn nicht heute, so morgen; wenn nicht morgen, so kommt das Kreuz später. Gleichwie ein Schiffer nicht ohne Angst sein kann, — ich meine den Schiffer auf hoher

1) Ekkl. 2, 2.

See, — so ist es auch während des irdischen Daseins nicht möglich, ohne Bedrängniß zu leben, auch wenn man der wohlhabendste Mann ist; denn ist Jemand reich, so ist er oftmals das Opfer seiner Habsucht. Auch der König selber kann es nicht. Auch er ist ja an gar Vielen abhängig und kann nicht nach Belieben handeln, sondern muß Vieles gegen seine Neigung gewähren, und am allermeisten ist er es, der thun muß, was er nicht will. Wie so? Weil er Viele hat, die an ihm zupfen. Wie betrübend muß es für ihn sein, wenn er gerne Etwas thäte, kann es aber nicht, sei es aus Furcht, sei es aus Argwohn, sei es wegen der Feinde oder um eines Freundes willen! Oftmals aber, wenn er seinen Willen durchsetzt, wird ihm das ganze daraus entspringende Vergnügen verbittert, weil es Viele gibt, die dagegen Opposition machen. Aber wie? Bist du der Meinung, daß ein ruhiger Privatmann gefeit ist gegen die Bitterkeiten des Lebens? Durchaus nicht! Wie es keinen unsterblichen Menschen gibt, so gibt es auch keinen, der vor Trübsal sicher wäre. Wie mancherlei Dinge haben auch solche Leute auszuhalten, die sie Niemand mittheilen, die sie nur für sich allein empfinden können! Wie Mancher hat sich mitten im Reichthum, mitten im Wohlleben tausendmal den Tod gewünscht! Das Wohlleben entrückt uns nicht ganz der Trübsal; im Gegentheil, gerade das Wohlleben erzeugt ein Heer von Trübsalen, Krankheiten und Widerwärtigkeiten; und abgesehen davon ist der Schlemmer oft verstimmt ohne eine eigentliche Ursache. Denn wenn die Seele in solcher Verfassung ist, dann kommt die Verstimmung von selber. Die Aerzte behaupten ja, daß auch eine Indisposition des Magens seelische Verstimmungen hervorrufen kann. Ist das nicht auch bei uns der Fall, wenn wir in schlechter Laune sind, ohne von dem Grund derselben uns Rechenschaft geben zu können? Man kann also überhaupt keinen Menschen finden, der ohne Trübsal wäre. Und wenn Jemand keinen Anlaß zu so betrübter Stimmung hat wie wir, so glaubt er doch wenigstens, einen solchen Anlaß zu haben. Das eigene

Leid empfindet man ja stärker als das fremde. Gleichwie die Leute, denen irgend ein Körpertheil weh thut, glauben, sie hätten mehr zu leiden als ein Anderer: wie der Augenkranke meint, es gebe keinen so großen Schmerz wie den seinen; wie hinwieder der Magenleidende behauptet, sein Leiden sei das schlimmste von allen, und wie Jedem dasjenige Leiden als das allerhärteste vorkommt, von dem er befallen ist: so ist es auch bei Seelenleiden; Jeder hält das für das schmerzlichste, welches ihn gerade eben drückt. Er urtheilt eben nach der eigenen Empfindung. Wer z. B. keine Kinder hat, findet Nichts so traurig wie die Kinderlosigkeit; wer viele hat und dabei arm ist, beklagt Nichts so wie die große Kinderzahl; wer bloß eines hat, hält Nichts für schlimmer, als bloß eines zu haben. Denn, sagt man, Das macht das Kind leichtsinnig, es bereitet dem Vater Kummer, dieser liebt es immerfort aufs zärtlichste, und das Kind ändert seinen Sinn nicht. Wer ein schönes Weib hat, klagt, es könne kein größeres Unglück geben als ein schönes Weib; denn da habe man es immer mit Verdächtigungen und Verführungsversuchen zu thun; hat Einer eine häßliche, so behauptet er, das schlimmste sei ein mißgestaltetes Weib; denn da habe man ein förmliches Grausen. Der Privatmann sagt, Nichts sei zweckloser und langweiliger als ein Dasein, wie er es führt; der Soldat behauptet, sein Stand sei der mühseligste und gefährlichste; besser sei es, bei Wasser und Brod zu leben, als solche Plackereien zu ertragen. Wer regiert, der findet Nichts beschwerlicher, als für die Bedürfnisse Anderer zu sorgen; der Unterthan sieht es als schlimmste Sklaverei an, dem Belieben Anderer zu Willen sein zu müssen. Der Verheirathete erklärt das Weib und die ehelichen Sorgen für das größte Unglück; der Junggeselle, es sei für einen selbstständigen Mann nichts unwürdiger als das ehelose Leben, das Entbehren des häuslichen Herdes und der häuslichen Pflege. Der Kaufmann preist den Bauern glücklich wegen seines sicheren Erwerbes, der Bauer den Kaufmann wegen seines Reichthums. Kurz und gut, die

Menschen sind ein unzufriedenes, mit ihrem Schicksal haderndes, schwermüthiges Geschlecht! Mancher verdammt das ganze menschliche Dasein und behauptet, mit dem Menschen sei es gar Nichts, die ganze Welt sei ein mühebeladenes unseliges Wesen! Wie Viele bewundern nicht das Alter! Wie Viele preisen die Jugend glücklich! So ist auch das Lebensalter eine reiche Quelle melancholischer Stimmungen. Redet man uns hart wegen unserer Jugend, dann rufen wir: „Warum sind wir nicht schon Greise?" Kommen die grauen Haare: „Wo ist die Jugend?" Kurz, tausendfach sind die Veranlassungen zur Betrübniß. Es gibt nur einen Weg, der sich fern hält von solchem Uebelstand, den Weg der Tugend. Oder nein, auch dieser hat seine Trübsal, aber eine Trübsal, die nicht nutzlos ist, die Gewinn und Vortheil bringt. Es hat entweder Jemand eine Sünde begangen, und er hat von reuigem Schmerz durchbohrt seine Sünden abgewaschen, oder er hat Schmerz empfunden mit dem gefallenen Bruder, und er erhält auch dafür einen nicht geringen Lohn; denn das Mitleid mit den Unglücklichen verschafft uns große Zuversicht auf Gott.

VI. Höre, welche weise Betrachtungen die hl. Schrift über Job anstellt! Höre, was der hl. Paulus verlangt: „Weinen mit den Weinden" und „Herablassung zu den Niedrigen,"[1] Theilnahme für die Trauernden pflegt die Trauer zu stillen. Wie bei einer Last für den ächzenden Träger eine Erleichterung eintritt, wenn ein Anderer mitträgt, so auch in allen übrigen Dingen. Nun aber, wenn Jemand von unseren Hausgenossen stirbt, so haben wir viele Besucher, viele Tröster; wenn ein Esel stürzt, helfen wir ihm auf; fallen aber die Seelen unserer Brüder, dann machen wirs nicht wie beim Esel, wir übersehen sie und laufen daran vorbei. Und sehen wir den Mitbruder schon angetrunken in eine Kneipe treten, so halten wir ihn nicht zurück; wir

1) Röm. 12, 15.

haben kein abmahnendes Wort, wenn er sich betrinkt, oder wenn er etwas anderes Ungehöriges thut, im Gegentheil, wir halten sogar mit. Deßhalb spricht Paulus: „Sie thun Das nicht bloß selbst, sondern halten es auch mit Denen, welche es thun.“ [1]) Die Meisten gesellen sich zusammen zum Trinken und Zechen. O Mensch, stifte lieber Gesellschaften zur Beseitigung der Trinkwuth! Für Gefangene, für Bedrängte sind solche Vereine am Platz. Etwas Aehnliches hat Paulus auch den Korinthern aufgetragen: „Es sollen nicht erst bei meiner Ankunft Sammlungen veranstaltet werden.“ [2]) Nun aber veranstalten wir für Trinken, Essen und Schwelgen alles Mögliche: da ist das Ruhebett, der Tisch, der Wein, die Kasse gemeinschaftlich! Almosen aber geben wir nicht in Gesellschaft. Solche Vereine gab es in apostolischen Zeiten: Alles, was sie hatten, legten sie in die gemeinsame Kasse. Ich aber will nicht Alles haben, sondern nur einen Theil. Was Einem beliebt, heißt es, bestimme er für einen Sabbath, um gleichsam für die sieben Tage eine Steuer zu geben, und lege es zurück! Und so gebe man Almosen, sei es groß oder klein. „Du wirst nicht mit leeren Händen vor Gott erscheinen,“ heißt es in der Schrift. [3]) So wurde den Juden gesagt, um wie viel mehr dann uns! Deßhalb stehen die Armen vor den Thüren (der Kirche), damit Keiner mit leeren Händen hineingehe, daß er mit Almosen eintrete. Du gehst hinein, um Erbarmen zu finden! Fühle es erst selber! Wer später kommt, ist mehr schuldig; wenn wir den Anfang machen, dann legt der Zweite noch mehr ein. Mach' dir Gott zum Schuldner und dann stelle deine Forderung! Erst spende, dann verlange, damit du mit Zinsen erhältst! Gott will Das, und er tritt nicht zurück. Wenn du mit Almosen bittest, dann ist er dir geneigt; wenn du mit Almosen Etwas verlangst, dann leihst du aus und erhältst Zinsen. Ja, ich bitte (dieß zu thun)! Nicht das Ausstrecken

1) Röm 1, 32. — 2) I. Kor. 16, 2. — 3) Ex. 23, 15.

der Hände schafft Erhörung. Strecke deine Hand aus, aber nicht zum Himmel, sondern zu den Händen der Armen! Wenn du deine Hand ausstreckst zu den Händen der Armen, dann greifst du damit an den Himmel. Wenn der dort oben sitzt, der nimmt das Almosen in Empfang. Streckst du sie leer empor, so hast du keinen Nutzen. Sage mir, wenn der König in seinem Purpur vor dich hinträte und betteln würde, gäbest du nicht mit Freuden deine ganze Habe weg? Nun aber, wo du nicht von einem irdischen, sondern von dem himmlischen König durch die Armen angebettelt wirst, stehst du mit abgewandten Augen da und schiebst das Geben auf? Und welche Strafe verdienst du dafür? Ja, nicht im Ausstrecken der Hände, nicht im Schwall der Worte, sondern in den Werken liegt die Erhörung. Höre, was der Prophet spricht: „Wenn ihr eure Hände ausstreckt, werde ich meine Augen von euch abwenden, und wenn ihr euere Bitten häufet, werde ich euch nicht erhören." [1]) Denn wer des Erbarmens bedarf, der soll schweigen und nicht einmal die Augen zum Himmel aufschlagen; nur wer Vertrauen hegt, der kann viele Worte machen. Wie heißt es in der Schrift? „Schaffet Recht der Waise und dem Armen, beschützet die Wittwe und lernt Gutes thun!" [2]) Auf solche Weise werden wir Erhörung finden können, auch wenn wir die Hände herabhängen lassen, wenn wir kein Wort sprechen und Nichts verlangen. Solches also wollen wir mit Eifer thun, damit wir der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden. [3])

---

1) Is. 1, 15. — 2) Is. 1, 17.
3) Die gewöhnliche Doxologie fehlt hier.

Zweite Homilie.

8. Schäme dich also nicht des Zeugnisses für unsern Herrn und auch nicht meiner, der ich um seinetwillen Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium durch die Kraft Gottes,

9. der uns erlöst und berufen hat durch heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Rathschlusse und der Gnade, die uns verliehen ist in Christus Jesus von Anbeginn der Zeiten,

10. jetzt aber offenbar geworden durch die Erscheinung unsers Heilandes Jesus Christus.

Nichts ist schlimmer, als wenn Jemand göttliche Thaten I.
mit menschlichem Maßstabe beurtheilt und mißt. Auf solche Art nämlich wird er weit weggeschleuder von jenem Felsen

und des Lichtes beraubt werden. Wenn schon Jemand, der die Sonnenstrahlen mit menschlichem Auge auffangen will, nicht bloß Das nicht bewerkstelligen und seinen Zweck nicht erreichen, sondern sogar Blendung erleiden und Schaden nehmen wird: so wird noch viel mehr Derjenige Solches erfahren, der mit seinem winzigen Verstande in jenes göttliche Licht blicken will und so das Geschenk Gottes verunehrt. Betrachte den Marcion, den Manes und Valentinus sowie Alle, welche die sonstigen Häresieen und verderblichen Lehrmeinungen in die Kirche Gottes hereingetragen haben, wie sie Göttliches mit menschlichem Maßstabe messend sich der Heilslehre geschämt haben! Und die Sache wäre dazu angethan, daß man sich ihrer nicht schäme, sondern rühme, ich meine nämlich das Kreuz Christi. Denn Nichts ist ein so gewaltiges Zeugniß für die göttliche Barmherzigkeit, nicht der Himmel, nicht das Meer, nicht die Erde, nicht die Schöpfung des Weltalls aus dem Nichts, nicht alles Andere, wie das Kreuz. Deßhalb rühmt sich Paulus desselben mit den Worten: „Fern sei es von mir, mich zu rühmen, ausser im Kreuze unsers Herrn Jesus Christus."[1]) Aber die Psychiker,[2]) die von Gott keine höhere Vorstellung haben als von den Menschen, kommen zu Fall und schämen sich. Deßhalb gab er oben dem Jünger und durch ihn allen Menschen die Mahnung: „Schäme dich also nicht des Zeugnisses für unsern Herrn!" d. h. schäme dich nicht, daß du den Gekreuzigten predigst, sondern rühme dich dessen! An und für sich sind ja Tod, Gefängniß und Fesseln schändende Dinge; aber wenn Einer die Ursache davon beifügt und das Geheimniß recht betrachtet, dann wird er beide Dinge als Quelle des Ruhmes und Preises ansehen. Jener Tod hat ja die untergehende Welt gerettet, jener Tod hat den

1) Gal. 6, 14.

2) *Ψυχικοί*, d. h. die fleischlich Gesinnten im Gegensatze zu den *πνευματικοί*, d. h. den geistig Gesinnten.

Himmel mit der Erde verknüpft, jener Tod hat die Tyrannei des Teufels gebrochen, die Menschen zu Engeln und Söhnen Gottes gemacht. Jener Tod hat unsere Natur auf den königlichen Thron gehoben. Diese Fesseln haben Viele bekehrt. „Schäme dich also nicht des Zeugnisses für unsern Herrn und auch nicht meiner, der ich um seinetwillen Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium!" d. h. wenn du auch selber Solches erdulden mußt, so schäme dich nicht! Daß der Apostel Solches andeuten wollte, erhellt auch aus dem oben Gesagten, nämlich: „Gott hat uns gegeben den Geist der Kraft, der Liebe und der Mäßigkeit." Und ebenso erhellt es aus dem Folgenden:

„Sondern leide mit!" d. h. schäme dich nicht bloß nicht, sondern zeige es durch die That, daß du dich nicht schämst. Der Apostel sagt ferner nicht: „Zage nicht, fürchte dich nicht!" sondern um den Timotheus mehr zu ermuthigen: „Schäme dich nicht!" als gäbe es weiter keine Gefahr mehr, wenn nur Einer die (falsche) Scham überwindet. Das ist ja das einzig Lästige an der Scham, daß man sie überwinden muß. Also schäme dich nicht, wenn ich, der ich Todte erweckt, tausend Wunder gewirkt, die Welt durchwandert habe, jetzt in Fesseln liege. Ich bin ja nicht ein Gefangener wegen eines Verbrechens, sondern um des Gekreuzigten willen. Wenn der Herr sich des Kreuzes nicht geschämt hat, so schäme ich mich auch nicht der Fesseln. Treffend erinnert der Apostel, indem er dem Timotheus die Mahnung gibt, sich nicht zu schämen, ihn vorerst an das Kreuz. Wenn du dich des Kreuzes nicht schämst, will er sagen, dann auch nicht der Fesseln. Wenn unser Herr und Meister das Kreuz trug, so können wir um so mehr Fesseln tragen. Denn wer sich Dessen schämt, was der Herr getragen, der schämt sich auch des Gekreuzigten selber. „Nicht meinetwegen," will der Apostel sagen, „trage ich diese Fesseln." Du hast nicht aus irdischen Rücksichten zu leiden, sondern Theil zu nehmen an dem Mei-

nigen, mitzuleiden für das Evangelium. Nicht mit dem Evangelium, als ob das in Bedrängniß wäre, sondern der Apostel fordert ihn auf, für das Evangelium zu leiden.[1])

Durch die Kraft Gottes, der uns erlöst und berufen hat durch den heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Rathschlusse und der Gnade, die uns verliehen ist in Christus Jesus vor Anbeginn der Zeiten.

Weil das Wort: „Leide mit!" unangenehm klang, tröstet andererseits der Apostel wieder den Timotheus, indem er sagt: „nicht nach unsern Werken," d. h. rechne nicht auf deine Kraft, sondern auf die Kraft Gottes bei diesem Leiden! Deine Sache ist es, zu wählen und zu wollen; Sache Gottes, Erleichterung und Rast zu verschaffen. Sodann weist er hin auf die Erweise dieser Kraft: erinnere dich, wie du erlöst und berufen wurdest! So heißt es anderwärts: „Nach seiner Kraft, die in uns wirket."[2]) So hat es eine größere Kraft gebraucht, die Welt zu überzeugen, als den Himmel zu erschaffen.

Wie ist nun der Ausdruck gemeint: „berufen durch den heiligen Ruf"? Das will sagen, daß dieser Ruf die Sünder und Feinde Gottes zu Heiligen gemacht hat. Und Das nicht aus unserer eigenen Kraft, sondern diese Heiligung ist ein Geschenk Gottes. Wenn also Gott seine Macht bewiesen hat durch die Berufung und seine Güte dadurch, daß dieselbe eine Gnade und keine Schuldigkeit war, dann braucht man sich nicht zu fürchten. Denn wenn

1) Der Text: *συγκακοπάθησον τῷ εὐαγγελίῳ* ließe nämlich beide Uebersetzungen zu.
2) Eph. 3, 20.

er uns zu einer Zeit, wo wir die Erlösung bedurften, durch seine Gnade erlöst hat, obschon wir seine Feinde waren, wird er dann, wenn er uns wirken sieht, nicht weit mehr mitwirken?

„Nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Rathschlusse," d. h. Niemand hat ihn dazu gezwungen, Niemand ihm dazu gerathen, sondern aus eigenem Willen, von sich aus, durch seine eigene Güte angetrieben, hat er uns erlöst. Das will sagen: „nach eigenem Rathschluß durch die Gnade, die uns verliehen ist in Christus Jesus vor Anbeginn der Zeiten," d. h. ohne Anbeginn war dieses zukünftige Ereigniß in Christus Jesus vorgebildet. Das ist nichts Kleines, daß Gott Das von Anbeginn gewollt hat. Also ist es nicht die Frucht der Reue. Wie sollte also der Sohn nicht ewig sein? Auch er hat ja Das von Anbeginn gewollt.

Jetzt aber offenbar geworden durch die Erscheinung unsers Heilandes Jesus Christus, welcher den Tod bezwungen, das Leben und die Unsterblichkeit aber durch das Evangelium an's Licht gebracht hat.

Siehst du die Kraft, siehst du die Gnade, Beides nicht II.
eine Frucht der Werke, sondern des Evangeliums? Denn Beides ist ein Gegenstand der Hoffnung. An dem Leibe Christi ist Beides bereits zur Erscheinung gekommen, an dem unseren wird es in Zukunft der Fall sein. Wie so? Durch das Evangelium.

11. Für das ich als Herold und Apostel aufgestellt worden bin und als Lehrer der Heiden.

Warum spricht der Apostel in Einem fort davon, daß

er der Lehrer der Heiden ist? Er will, wie gesagt, die Ueberzeugung beibringen, daß man auch den Heiden sich nähern solle.

Also stoße dich nicht an meinen Leiden! Der Nerv des Todes ist durchschnitten! Nicht als Uebelthäter dulde ich Das, sondern wegen meines Lehrerberufes für die Heiden. Zugleich beglaubigt der Apostel sein Wort:

12. Deßhalb habe ich auch Dieses zu leiden. Aber ich schäme mich dessen nicht; denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin versichert, daß er die Macht hat, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag.

„Ich schäme mich nicht," sagt er. Sag', sind Fesseln eine Schande? Sind Leiden eine Schande? Schäme dich also nicht! Siehst du, wie der Apostel durch Werke seine Lehre erläutert? Solches leide ich, sagte er, ich bin in's Gefängniß geworfen worden, ich werde aus dem Lande vertrieben.

Ich weiß, an wen ich glaube, und ich bin versichert, daß er die Macht hat, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag.

Was ist unter der „Hinterlage" zu verstehen? Der Glaube, die Predigt. Diese, meint er, werde er unverletzt bewahren. Ich leide Alles, damit ich dieses Schatzes nicht beraubt werde. Ich schäme mich dieser Leiden nicht, wenn nur diese „Hinterlage" unvermischt bewahrt wird. Oder der Apostel meint die Gläubigen mit der Hinterlage, welche Gott ihm anvertraute, oder die er Gott anvertraut. „Und siehe," sagt er ein anderes Mal, „ich hinterlege euch beim

Herrn, [1])" d. h. Das wird für mich nicht ohne Gewinn sein. Auch Timotheus ist mir ein Beweis für diesen Gewinn.

Siehst du, wie der Apostel für seine Leiden nicht einmal eine Empfindung hat wegen der Hoffnung seiner Jünger? So muß ein Lehrer sein, so muß er sich um seine Schüler kümmern; sie müssen ihm Alles sein. „Jetzt leben wir," sagt er, „wenn ihr fest stehet im Herrn." [2]) Und wiederum: „Wer ist unsere Hoffnung, unsere Freude, die Krone unseres Ruhmes? Nicht auch ihr vor unserm Herrn Jesus Christus?" [3]) Siehst du, wie er um diese Dinge bekümmert ist? Die Angelegenheiten seiner Jünger gelten ihm so viel wie die eigenen. Die Lehrer müssen die natürlichen Väter noch übertreffen, sie müssen ein noch wärmeres Herz haben. Aber auch den Kindern ziemt eine zärtliche Empfindung für sie: „Gehorchet eueren Vorgesetzten," heißt es, „und seid ihnen unterthan, da ihr wisset, daß sie für euere Seelen wachen, weil sie für dieselben einmal Rechenschaft abzulegen haben." [4]) Sag' mir doch, er übernimmt für dich eine so gefährliche Verantwortung, und du willst ihm nicht einmal Gehorsam leisten, und noch dazu, wo es zu deinem Vortheil ist? Wenn auch bei ihm Alles ganz gut bestellt ist, so ist er doch, so lange es bei dir nicht gut steht, in Gefahr; er gibt doppelte Rechenschaft. Bedenke, was ihm Jeder der Untergebenen Mühe und Sorge kostet! Welche Ehre willst du ihm dafür erweisen? welches Entgelt bieten für diese Gefahren? Du kannst kein Aequivalent namhaft machen. Du hast noch nicht dein Leben für ihn geopfert, er aber gab sein Leben für dich. Und gibt er es im Nothfall nicht, so verliert er es für das Jenseits. Du aber

1) Apstg. 20, 32. — 2) I. Thess. 3, 8.
3) I. Thess. 2, 19. — 4) Hebr. 13, 17.

willst dich ihm nicht einmal äusserlich [1]) unterordnen. Das ist die Ursache aller Uebel, daß das richtige Verhältniß zu den Vorgesetzten geschwunden ist; man hat keine Achtung, keine Scheu mehr vor ihnen. „Gehorchet eueren Vorgesetzten," heißt es in der Schrift, „und seid ihnen unterthan!" Heutzutage aber ist Alles auf den Kopf gestellt und in Verwirrung gebracht. Ich sage Das nicht mit Rücksicht auf die Vorsteher, — denn was für einen Nutzen werden sie haben von der Ehre, die wir ihnen erweisen, ausser insoweit wir ihnen Gehorsam leisten? — sondern ich spreche in euerem Interesse. Die Vorsteher haben von der Ehre, die ihnen erwiesen wird, keinen Gewinn für die Ewigkeit, sondern ihre Verantwortung wird noch größer; und wenn man sie mißhandelt, so haben sie davon keinen Schaden für die Ewigkeit, sondern ihr Verdienst wird noch größer. Aber um euer selbst willen ist es mir bei Dem allem zu thun. Denn falls die Vorsteher von den Untergebenen geehrt werden, so gilt auch für sie, was der Herr zu Heli sagte: „Ich habe dich aus dem Hause meines Vaters genommen;" [2]) werden sie aber mißachtet, so gilt, was er zu Samuel sagte: „Nicht dich, sondern mich haben sie verachtet." [3]) Auf diese Weise ist für die Vorsteher die Mißachtung ein Gewinn, die Ehre eine Last. Also nicht in ihrem Interesse spreche ich jetzt, sondern in euerem eigenen. Wer den Priester ehrt, wird auch Gott ehren; wer es aber über sich bringt, den Priester zu verachten, der wird auf diesem Wege dereinst auch dazu kommen, gegen Gott übermüthig zu sein. „Wer euch aufnimmt," spricht der Heiland, „nimmt mich auf." [4]) „Und seine Diener," heißt es, „halte in Ehren!" [5]) Das brachte die Juden dazu, Gott zu verachten, daß sie den Moses verachteten, daß sie ihn steinigen wollten. Wenn Jemand sich gegen den Priester ehrfurchtsvoll be-

1) Οὐδὲ μέχρι λόγου, „nicht einmal bis zum Wort," d. h. nicht einmal durch äusserliche Anerkennung.

2) I. Kön. 2, 28. — 3) Das. 8, 7. — 4) Matth. 10, 40. — 5) Phil. 2, 29.

nimmt, so wird er es noch viel mehr gegen Gott thun. Und wenn der Priester auch schlecht ist, so wird Gott, da er sieht, daß du um ihn zu ehren, auch vor dem Unwürdigen dich beugst, trotzdem dir die Vergeltung nicht vorenthalten. Wenn schon Derjenige, „welcher einen Propheten aufnimmt auf den Namen des Propheten hin, den Lohn des Propheten empfangen wird,“[1]) so wird auch Derjenige belohnt werden, welcher dem Priester Ehre, Gehorsam und Unterwürfigkeit zollt. Denn wenn schon in dem Falle, wo es sich um bloße Gastfreundschaft handelt, und wo du Den gar nicht kennst, den du in dein Haus aufnimmst, dir ein so großer Lohn zu Theil wird, so wird dieser noch viel größer, wenn du dich dem unterordnest, welchem du zum Gehorsam verpflichtet bist. „Auf dem Stuhle Moses, spricht der Herr, sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles, was sie euch thun heissen, das thuet; nach ihren Werken aber sollet ihr nicht thun!“[2]) Weißt du nicht, was es um einen Priester ist? Er ist der Bote des Herrn. Predigt er denn sein eigenes Wort? Verachtest du ihn, so verachtest du nicht ihn, sondern Denjenigen, der ihn zum Priester geweiht hat, Gott. Und woher weiß ich, daß Gott ihn zum Priester geweiht hat? frägt man. Nun, wenn du diesen Glauben nicht hast, dann ist deine ganze Hoffnung eitel. Denn wenn Gott durch ihn Nichts wirkt, dann bist du nicht getauft, dann hast du an den Mysterien keinen Antheil, dann genießest du nicht der Segnungen; dann bist du also gar kein Christ.

Wie nun? frägt man: Weiht Alle Gott zu Priestern, III. auch die Unwürdigen? Alle weiht nicht Gott, aber er wirkt durch Alle, auch wenn sie unwürdig sind, um die Menschheit zu retten. Denn wenn er durch einen Esel und durch Balaam, einen ruchlosen Menschen, des Volkes wegen

1) Matth. 10, 41. — 2) Matth. 23, 2. 3.

geredet hat, so wird er es noch viel mehr durch den (wenn auch unwürdigen) Priester. Denn was thut Gott nicht für unser Heil? Was läßt er ungesagt? Durch wen wirkt er nicht? Wenn er durch Judas gewirkt hat, und durch Propheten, zu denen er sagt: „Ich kenne euch nicht, weichet von mir, die ihr Ungerechtigkeit verübet!“ — und wenn Andere Teufel ausgetrieben haben, so wird er noch viel mehr durch die Priester wirken. Wenn wir den Lebenswandel der Vorsteher prüfen, wenn wir uns selbst die Ordinierung der Lehrer anmaßen wollten, dann würde das oberste zu unterst gekehrt, dann würden die Füße oben, der Kopf unten sein. Höre, was Paulus spricht: „Mir macht es sehr wenig aus, daß ich von euch oder von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet werde.“ [1]) Und wiederum: „Was richtest du deinen Bruder?“ [2]) Wenn du schon deinen Bruder nicht richten darfst, so gilt das noch viel mehr in Bezug auf den Lehrer. Wenn Gott Das befohlen hätte, dann würdest du recht daran thun, ja du würdest sündigen, wenn du es nicht thätest; hat er es aber verboten, so nimm dich in Acht und wage dich nicht über die Schranken! Gegen Aaron sind nach Anfertigung des goldenen Kalbes Kore, Dathan und Abiron aufgestanden. Wie nun? Sind sie nicht umgekommen? Jeder kehre vor seiner Thüre! Freilich, wenn der Priester eine verkehrte Lehre vorträgt, dann darfst du ihm nicht glauben, und wenn er ein Engel wäre. Lehrt er aber das Richtige, so halte dich nicht an sein Leben, sondern an seine Worte. Du hast den hl. Paulus, der mit Thaten und Worte dich zur Pflicht anleitet!

Aber dieser Priester gibt kein Almosen, sagt man, er verwaltet sein Amt nicht gut. Woher weißt du das? Sprich keinen Tadel aus, bevor du nicht wohl unterrichtet bist, fürchte die Rechenschaft! Manches Urtheil beruht auf

---

1) I. Kor. 4, 3. — 2) Röm. 14, 10.

bloßem Verdachte. Ahme du den Herrn nach und höre was er spricht: „Ich will hinabsteigen und sehen, ob sie so handeln, wie diese schreien, wo nicht, damit ich es wisse."[1]) Und wenn du dich ganz gut unterrichtet, wenn du die Sache genau geprüft und richtig befunden hast, dann warte auf den Richter und greife Christo nicht vor! Er hat zu prüfen, nicht du! Du bist der letzte Sklave, nicht der Herr! Du bist bloß ein Schaf! Mache dich also nicht an den Hirten, damit du nicht Rechenschaft geben mußt für Das, was du demselben Übles nachredest! Wie kannst du mir befehlen, sprichst du zum Priester, was du selber nicht thust? Nicht der Priester ist's, der befiehlt; würdest du bloß ihm gehorchen, so hättest du keinen Lohn zu erwarten. Christus befiehlt dir das. Ja, was sage ich! Nicht einmal dem Paulus braucht man zu gehorchen, wenn er als Privatmann, als bloßer Mensch spricht, wohl aber dem Apostel, der Christum besitzt, welcher in ihm redet. Richten wir nicht über die Fehler Anderer, sondern richte Jeder über seine eigenen! Prüfe deinen Lebenswandel!

Aber, heißt es weiter, der Priester sollte besser sein als ich! Warum denn? Weil er ein Priester ist. Nun, hat er denn vor dir nicht Vieles voraus? nicht Plagen? nicht Gefahren? nicht Kampf? nicht Mühsal? Ist er also unter diesen Umständen nicht besser als du? Und wenn er ferner wirklich moralisch nicht besser ist als du, willst du dich dann selber zu Grunde richten? Das ist ein sinnloses Gerede! In welchem Falle ist er denn nicht besser als du? Wenn er stiehlt, wenn er den Tempel beraubt. Woher weißt du denn das, o Mensch? Warum stürzest du dich selbst in den Abgrund? Wenn Jemand sagt: Der König ist ein Dieb, und wenn du es auch gewiß weißt, dann hältst du dir die Ohren zu, und obschon berechtigt zum Tadel, springst du davon und thust, als ob du Nichts wüß-

1) Gen. 18, 21.

test, weil du dich in keine überflüssige Gefahr stürzen willst. In diesem Falle aber springst du nicht nur nicht davon, sondern stürzest dich wirklich in die überflüssige Gefahr. Solches Gerede ist nicht frei von Schuld. Höre, was Christus spricht: „Ich aber sage euch, daß die Menschen von jedem unnützen Worte, das sie sprechen, werden Rechenschaft geben müssen.“ [1]) Und überhaupt, glaubst du denn besser zu sein als irgend ein Anderer? Seufzest du nicht, schlagst du nicht an die Brust, beugst du nicht das Haupt, ahmst du nicht den Zöllner im Evangelium nach? Also steuerst du dem Verderben zu, auch wenn du wirklich besser wärest. Bist du besser, dann schweige, damit du besser bleibst! Schwätzest du, dann ist Alles umsonst. Hältst du dich für besser, dann bist du es nicht. Hältst du dich nicht dafür, dann hast du einen bedeutenden Fortschritt gemacht. Denn wenn der wirkliche Sünder, falls er seine Sünden bekennt, gerechtfertigt von dannen geht, was wird dann Derjenige nicht für einen Gewinn haben, der kein so großer Sünder ist und sich doch für einen solchen hält? Prüfe dein eigenes Leben! Du bist kein Dieb, kein Räuber, aber du bist gewaltthätig und hast sonst tausend Fehler. Ich will den Dieb nicht loben, bewahre, im Gegentheil ich würde es schmerzlich beweinen, wenn Jemand ein solcher wäre; ich glaube gar nicht daran; denn was für ein Frevel der Kirchenraub ist, das läßt sich gar nicht aussprechen. Ich will es aber auch nicht um euretwillen. Denn ich will nicht, daß unsere Tugend durch Schmähungen auf Andere vermindert werde. Sag', gab es etwas Schlechteres als den Zöllner im Evangelium? Es ist wirklich so: er war ein Zöllner und ein ganz schlechter Mensch. Und doch hat der Pharisäer bloß damit, daß er sagte: „Ich bin nicht wie dieser Zöllner dort,“ Alles verloren. Und du sagst in Betreff des Priesters: „Ich bin nicht wie

---

1) Matth. 12, 36.

dieser Tempelräuber dort," und du solltest nicht auch allen Verdienstes verlustig gehen? Ich fühle mich gezwungen, über diesen Punkt zu sprechen und ihn eingehender zu erörtern, nicht als ob ich mich der Priester gar so sehr annehmen wollte, sondern weil ich für euch fürchte, ihr möchtet durch so anmaßendes Gerede, durch solches Aburtheilen das Verdienst eurer Tugend einbüßen. Denn höre, wozu Paulus mahnt: „Jeder prüfe sein eigenes Thun, dann wird er in sich selber nicht im Vergleich mit andern seinen Ruhm finden."[1])

Sage mir, wenn du mit einer Wunde behaftet in IV.
die Wohnung des Arztes kommst, wirst du ohne eine Salbe anwenden und die Wunde pflegen zu lassen, den Arzt mit Fragen behelligen, ob er selber eine Wunde hat oder nicht? Und wenn er eine hat, kümmerst du dich darum? Oder pflegst du, weil er mit einer Wunde behaftet ist, die deinige nicht, und sagst du, der Arzt sollte selber erst gesund sein; weil er als Arzt selber nicht gesund ist, lasse auch ich meine Wunde unkuriert? Und wenn der Priester schlecht ist, wird das für den Laien eine Beruhigung sein? Ganz und gar nicht. Im Gegentheil, jener wird zwar der ihm bestimmten Strafe verfallen, aber auch dir wird die verdiente und geziemende Strafe zu Theil. Denn hierin stehen Priester und Laien auf gleicher Stufe. „Alle werden von Gott belehrt sein,"[2]) heißt es in der hl. Schrift, und es wird Keiner mehr zum Andern sagen: „Erkenne den Herrn!" denn Alle werden mich kennen vom Kleinsten bis zum Größten.[3])

Warum ist er dann uns vorgesetzt? sagt man weiter. Warum nimmt er denn diese Stelle ein? Ach, laßt uns doch von den Lehrern der Kirche nicht Übles reden, wollen wir nicht so streng über sie aburtheilen, damit wir uns

1) Gal. 6, 4. — 2) Is. 54, 13. — 3) Jerem. 31, 34.

nicht selber schaden! Schauen wir auf uns selber, und reden wir von Niemandem Übles! Halten wir den Tag in Ehren, an welchem uns der Priester das Licht gespendet hat! Wenn Jemand einen Vater hat und dieser hätte tausend Fehler an sich, so deckt er Alles zu. „Rühme dich nicht, heißt es, mit der Schmach deines Vaters; denn das macht dir weniger Ehre als Schande." [1]) Verläßt ihn der Verstand, so habe Nachsicht! Wenn Dieß schon von den leiblichen Vätern gilt, so noch viel mehr von den geistigen. Halte es für etwas Großes, daß er dir jeden Tag Dienste leistet, dich die hl. Schrift verstehen lehrt, daß er deinetwegen das Haus (Gottes) schmückt, deinetwegen auf den Schlaf verzichtet, für dich betet, deinetwegen flehend vor Gott steht, für dich Sühne vollzieht; für dich obliegt ihm der gesammte (heilige) Dienst. Das halte für etwas Großes, daran denke, und nähere dich ihm mit aller Ehrfurcht!

Sag' mir, er ist ein Sünder? Nun, was dann? Spendet dir Derjenige, der kein Sünder ist, im eigenen Namen all die großen Segnungen? Keineswegs. Auf deinem Glauben beruht sein ganzes Wirken. Es wird dir weder ein guter Priester Etwas nützen, wenn du nicht gläubig bist, noch ein schlechter Etwas schaden, wenn du gläubig bist. Durch Kühe hat Gott gewirkt bei der Bundeslade,[2]) als er sein Volk retten wollte. Sollte der Lebenswandel eines Priesters, sollte seine Tugend eine so große Wirkung haben? Die Segnungen Gottes sind nicht derart, daß sie sich durch priesterliche Tugend vollziehen. Alles ist Sache der göttlichen Gnade, der Priester hat nur den Mund zu öffnen. Die Hauptsache wirkt Gott, der Priester vollzieht nur die symbolische Handlung. Betrachte den großen Unterschied zwischen Johannes und Jesus! Höre, wie Johannes spricht: „Ich habe nöthig von dir getauft zu werden,"

1) Eccl. 3, 12. — 2) I. Kön. 6, 7 ff.

und: „Ich bin nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen.“[1]) Und trotzdem, trotz dieses großen Abstandes, ließ sich doch der heilige Geist herab, den Johannes nicht hatte; denn „aus seiner Fülle, heißt es, haben wir Alle empfangen.“[2]) Trotzdem aber stieg der hl. Geist nicht herab, bevor die Taufe vor sich ging, und Johannes war es jedenfalls nicht, der ihn herabrief. Warum geschieht also Dieß? Damit du siehst, daß der Priester bloß die symbolische Handlung vollzieht. Kein Mensch steht einem andern so ferne wie Johannes Jesu ferne steht, und doch stieg auf diesen der hl. Geist herab, damit du siehst, daß Gott es ist, der die Hauptsache wirkt und vollbringt. Ich will einen paradoxen Satz aussprechen, aber verwundert, beunruhigt euch nicht! Wie lautet dieser Satz? Das hl. Opfer (προσφορά) ist ein und dasselbe, ob es nun der erste beste Priester oder ob es Petrus oder Paulus darbringt, es ist immer dasselbe Opfer, welches der Herr seinen Jüngern anbefohlen und welches heute die Priester darbringen. Dieses letztere ist nicht geringer als das andere, weil ja auch dieses nicht Menschen consecrieren, sondern Der nämlich, der auch jenes consecriert hat. Gleichwie die Worte, welche aus Gottes Mund gekommen, dieselben sind, welche der Priester heute spricht, so ist's auch mit dem Opfer und mit der Taufe, welche Gott dem Priester übertragen hat. So beruht Alles auf dem Glauben. Auf den Hauptmann Cornelius flog der hl. Geist sofort hernieder, weil er zuvor schon das Seinige gethan und den Glauben mitgebracht hatte. In dem einen wie in dem andern Falle[3]) haben wir also den Leib Christi; wer glaubt, daß der heutige geringer sei als der frühere, der weiß nicht, daß Christus auch heute noch gegenwärtig ist, auch heute noch wirket.

---

1) Matth. 3, 11; Joh. 1, 26. — 2) Joh. 1, 16.

3) D. h. bei dem Opfer der apostolischen und der jetzigen Zeit.

Da wir also Das wissen — ich habe all Das nicht ohne Absicht gesagt, sondern zu dem Zwecke, daß ich euere Gesinnung bessere, daß ich euch für die Zukunft desto sicherer dazu bringe, das Gesagte genau zu beobachten. Wenn wir aber immer bloß zuhören, niemals aber dem Gehörten gemäß handeln, dann haben wir von dem Gesagten nicht den geringsten Nutzen. Also halten wir uns genau an das Gesagte, schreiben wir es uns in's Herz, halten wir es fest eingegraben im Gewissen, und schicken wir unaufhörlich unser Lob empor dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!

Dritte Homilie.

13. Halte fest an dem Vorbild der gesunden Lehren, welche du von mir gehört hast im Glauben und in der Liebe in Christo Jesu.

14. Bewahre die gute Hinterlage durch den hl. Geist, welcher in uns wohnt!

15. Du weißt es, daß die in Asien sich sämmtlich von mir abgewendet haben, darunter Philetus und Hermogenes.

16. Der Herr erweise dem Hause des Onesiphorus Barmherzigkeit dafür, daß er mich oft erquickt und meiner Bande sich nicht geschämt,

17. Sondern bei seiner Ankunft in Rom mich eifriger aufgesucht und gefunden hat.

18. Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden an jenem Tage! Und was er mir in Ephe-

sus für große Dienste geleistet, das weißt du besser!

I. Nicht bloß schriftlich gab der Apostel seinem Jünger Anweisungen, sondern er hatte das bereits auch mündlich gethan. Und das zeigt sich vielfach auch anderen Addressaten gegenüber, z. B. wenn er sagt: „Sei es durch ein Wort, sei es durch einen Brief, der von mir sein soll."[1]) Noch deutlicher hier. Glauben wir also nicht, daß seine Lehre nur aus Bruchstücken bestand! Denn Vieles hat er dem Timotheus auch auf mündlichem Wege mitgetheilt, woran er ihn hier erinnert mit den Worten: „Halte fest an dem Vorbild der gesunden Lehren, die du von mir gehört hast!" Was meint er damit? Wie ein Maler, will er sagen, habe ich dir ein Bild der Tugend und des ganzen gottgefälligen Lebens gezeichnet und habe es als Modell, als Grund-Typus und Umriß in deine Seele gesenkt. Das nun halte fest! Und wenn du über Glauben, christliche Liebe und Weisheit einen Rath brauchst, da hole dir das Muster! Du brauchst nicht bei andern ein Musterbild zu suchen, du hast Alles in Dir!

„Bewahre die gute Hinterlage!" Auf welche Weise? „Durch den hl. Geist, der in uns wohnt." Denn die menschliche Seele mit ihren Kräften reicht nicht aus, um einen so großen anvertrauten Schatz zu behüten. Warum? Weil es viele Räuber gibt und weil es tiefe Nacht ist. Der Teufel steht immer da und lauert. Wir wissen nicht, zu welcher Stunde, in welchem Augenblick er auf uns losspringt. Wie werden wir also Kraft genug gewinnen zur Hut (des Schatzes)? Durch den hl. Geist, d. h. wenn der hl. Geist bei uns ist. Wenn wir die Gnade nicht aus uns vertreiben, dann ist er bei uns. „Wenn der

---

1) II. Thess. 2, 15.

Herr nicht das Haus bewohnt, dann arbeiten die Erbauer desselben umsonst; wenn der Herr nicht die Stadt bewacht dann wachen ihre Wächter umsonst."[1] Der heilige Geist ist unsere Mauer, unser Schutz, unsere Zuflucht. Wenn also er in uns wohnt, wenn er Wache hält, wozu bedarf es einer Aufforderung? Damit wir ihn behalten, damit wir ihn bewahren und nicht durch Sünden vertreiben.

Sodann spricht der Apostel von Heimsuchungen, nicht um den Jünger niederzubeugen, sondern um ihn aufzurichten, auf daß er, wenn er einst ebenfalls solchen preisgegeben wird, nicht in Verwirrung gerathe, indem er auf den Lehrer schaut und sich erinnert, was diesen Alles zugestoßen ist. Wovon spricht also der Apostel? Weil es denkbar ist, daß sein Jünger, wenn er einst in Gefangenschaft geriethe, verlassen wird, daß ihm kein Mitleid, keine Unterstützung und Hilfe zu Theil wird, sondern daß er sogar von den Gläubigen selber verrathen wird, so höre, was der Apostel sagt: „Du weißt es, daß die in Asien sich sämmtlich von mir abgewendet haben." Wahrscheinlich haben sich in Rom damals viele Asiaten befunden. Aber keiner steht mir zur Seite, sagt der Apostel, „keiner kennt mich, alle sind mir entfremdet." Und man beachte seinen echt philosophischen Sinn! Er erzählt bloß die Thatsache, er spricht keine Verwünschung aus. Den Andern, der ihm Wohlthaten erwies, belobt er und ruft tausendfachen Segen auf ihn herab; für jene Asiaten aber hat er kein Wort der Verwünschung. Sondern was sagt er? „Darunter ist auch Phygellus[2]) und Hermogenes."

„Der Herr erweise dem Hause des Onesiphorus Barmherzigkeit dafür, daß er mich oft erquickt und meiner Bande sich nicht geschämt, sondern

1) Ps. 126, 1.

2) Hier hat der Text „Phygellus" (Φύγελλος), während oben „Philetus" (Φίλητος) steht. „Die beiden hier genannten Männer sind sonst unbekannt; vielleicht waren sie die Aufwiegler und Anführer der andern." Bisping III, 1. S. 247.

bei seiner Ankunft in Rom mich eifriger aufgesucht und gefunden hat."

Beachte, daß der Apostel bloß von Schmach, aber nicht von Gefahr spricht, um dem Timotheus nicht Schrecken einzujagen, obwohl seine Sache sehr gefährlich stand. Denn er war damals mit dem Kaiser Nero zusammengerathen, von dessen Vertrauten er einen für das Christenthum gewonnen hatte.

Bei seiner Ankunft in Rom, sagt der Apostel, hat Onesiphorus meinen Umgang nicht bloß nicht gemieden, sondern hat mich aufgesucht und gefunden. „Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden an jenem Tage. Und was er mir in Ephesus für große Dienste geleistet, das weißt du besser."

So müssen die Gläubigen sein: weder durch Furcht noch Drohung noch Schmach dürfen sie sich beirren lassen, sondern müssen zusammenhalten, müssen wie im Kriege einander beistehen und helfen. Denn sie erweisen damit den Bedrängten keinen so großen Dienst wie sich selber, indem sie durch ihr Benehmen gegen dieselben sich den Mitgenuß der ihnen bereit stehenden Belohnungen verschaffen. Z. B. Einer der Freunde Gottes geräth in Bedrängniß, er hat viel zu leiden und kämpft mit aller Kraft. Dir ist ein solcher Kampf noch nicht auferlegt worden. Es ist dir möglich, wenn du willst, daß du, ohne den Kampfplatz zu betreten, Theilhaber wirst an dem Siegeskranz, der für jenen bereit liegt, falls du ihm zur Seite stehst, ihn salbst, ihn aufmunterst und anfeuerst. Und daß die Sache sich so verhält, darüber höre, was Paulus an einer andern Stelle schreibt: „Doch habt ihr wohl gethan, daß ihr an meiner Bedrängniß Theil genommen habt." Und wiederum: „Da ihr mir auch nach Thessalonich ein und das andermal geschickt habt, wessen ich bedurfte." Und wie konnten sie in der Ferne Theil nehmen an der Bedrängniß des Abwesen-

den? „Weil ihr mir das eine und andermal geschickt habt, wessen ich bedurfte.“[1])

Und wiederum spricht er von Epaphroditus: „Er ist dem Tode nahe gekommen und hat sein Leben daran gewagt, zum Ersatze dessen, was an euerem Dienste gegen mich noch mangelte.“[2]) Gleichwie nämlich im königlichen Kriegsdienste nicht bloß die wirklich kämpfenden Soldaten sondern auch die Wächter des Gepäckes an der Ehre (des Erfolges) Theil haben, und nicht einfach Das, sondern wie ihnen oft auch dieselben Belohnungen wie den ersteren zuerkannt werden, ohne daß sie zu den Waffen gegriffen, ohne daß sie ihre Hände mit Blut färbten, ja ohne daß sie überhaupt nur die feindliche Linie erblickt haben; ebenso und noch viel mehr ist das bei den in Rede stehenden Bedrängnissen der Fall. Wer dem von Hunger entkräfteten Kämpfer beisteht, wer ihm zur Seite ist, ihn mit Worten aufmuntert, wer ihm jeden sonstigen Dienst leistet, der hat denselben Lohn zu erwarten wie der Kämpfende.

Denke bei diesem Kämpfer nicht an Paulus, diesen II. unüberwindlichen, unbesiegbaren! Vielmehr stelle dir irgend einen andern aus der großen Masse vor, der, wenn ihm nicht viel Aufmunterung und viel Zuspruch zu Theil wird, nicht Stand hält und den Kampf nicht weiter führt! Auf diese Weise werden die ausserhalb des Kampfplatzes Stehenden dem die Arena Betretenden Urheber des Sieges und deßhalb auch Theilhaber der Kränze, die für den Sieger bereit liegen. Und was Wunder, wenn Einer, der an den Kämpfen der noch hienieden Wandelnden Theil nimmt, desselben Lohnes gewürdigt wird (wie die Kämpfenden selber)? Ist es doch möglich, an den Kämpfen der bereits Hinübergegangenen, der Verstorbenen, der bereits Bekränzten, die

1) Philipp. 4, 16. — 2) Philipp. 2, 30.

keines Beistandes mehr bedürfen, nach ihrem Tode Antheil zu haben. Höre was Paulus spricht: „Nehmet Theil an dem Gedächtnisse der Heiligen!“ [1]) Wie ist eine solche Theilnahme möglich? frägt man. Wenn du Bewunderung empfindest für den heiligen Mann, wenn du Thaten vollbringst, welche ihm den Siegeskranz verschafft haben, dann hast du Antheil genommen an seinen Kämpfen und offenbar auch an seinem Lohne.

„Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden beim Herrn an jenem Tage!“ Er hat sich meiner erbarmt, will der Apostel sagen, also wird ihm Vergeltung zu Theil werden an jenem Tage der Angst und des Schreckens, wo wir so sehr der Barmherzigkeit bedürfen. „Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden beim Herrn.“ Also zwei „Herren“? Keineswegs, sondern wir haben einen Herrn Jesus Christus und einen Gott. Über diese Stelle fallen Diejenigen her, die an der Ketzerei des Marcion kranken. Aber sie sollen wissen, daß Dieß ein in der hl. Schrift gewöhnlicher Ausdruck ist und daß man diese Ausdrucksweise an vielen Stellen derselben angewendet finden kann, z. B. „der Herr sprach zu meinem Herrn.“ [2]) Und wiederum: „Ich sagte zum Herrn: Mein Herr bist du.“ [3]) Und an einer andern Stelle: „Der Herr ließ (Feuer und Schwefel) herabregnen vom Herrn.“ [4]) Da sind zwei wesensgleiche Personen nebeneinandergestellt, aber es sind nicht ihre Naturen als verschieden erklärt. Die hl. Schrift drückt sich so aus, nicht damit wir an zwei von einander verschiedene Wesenheiten denken, sondern an zwei Personen, die beide die gleiche Wesenheit haben.

Man beachte weiter, in welchem Sinne es heißt: „Gott lasse ihn finden!“ Was denn? Nichts Anderes als Barm-

1) Röm. 12, 13. — 2) Ps. 109, 1. — 3) Ps. 15, 1. — 4) Gen. 29, 24.

herzigkeit. Da auch der Apostel bei Onesiphorus Barmherzigkeit fand, so wünscht er, daß ihm dieselbe auch von Seite Gottes zu Theil werde. Wenn aber Onesiphorus, der sich solchen Gefahren unterzog, nur durch das göttliche Erbarmen sein Heil findet, um wie viel mehr ist das bei uns der Fall! Denn furchtbar, furchtbar ist die Rechenschaft am Tage des Gerichtes und große Barmherzigkeit ist nothwendig, damit wir nicht jenes schreckliche Wort hören müssen: „Hinweg von mir, ich kenne euch nicht, ihr Verruchten!"[1]) daß wir nicht hören müssen jenes schauerliche Wort: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist;"[2]) daß wir nicht hören müssen: „Zwischen uns und euch ist eine unermeßliche Kluft";[3]) daß wir nicht hören müssen jenes schauervolle Wort: „Nehmet ihn und werfet ihn in die äusserste Finsterniß!"[4]) damit wir nicht hören müssen jenes furchtbare Wort: „Du böser und fauler Knecht!"[5]) „Ja, schauerlich und furchtbar ist jenes Gericht! Und doch ist Gott milde und barmherzig; er heißt der Gott des Erbarmens, der Gott des Trostes, er ist gut wie Niemand gut ist, er ist gütig, milde und voll Erbarmen; „er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe."[6]) Warum ist denn nun jener Tag so voll des Schreckens? Ein Feuerstrom zieht vorüber vor seinem Antlitze, das Buch unserer Thaten wird aufgeschlagen, dieser Tag ist wie eine brennende Lohe, Engel laufen hin und her, allenthalben gähnen glühende Ofenschlünde. Und Gott wäre barmherzig, mitleidig und gut? Ja, trotzdem ist er barmherzig, und gerade darin zeigt sich die Größe seiner Barmherzigkeit am meisten. Denn deßhalb flößt er uns ja so große Furcht ein, damit wir wenigstens durch einen solchen Stoß endlich einmal uns zur Sehnsucht nach dem Himmel aufrütteln lassen.

1) Matth. 7, 23. — 2) Matth. 25, 41. — 3) Luk. 16, 26. — 4) Matth. 22, 13. — 5) Matth. 25, 26. — 6) Ezech. 18, 23.

Beachte ferner, wie der Apostel dem Onesiphorus nicht einfach ein gutes Zeugniß ausstellt, sondern wie er sagt: „Er hat mich oft erquickt.“ Wie einen Athleten, will er sagen, der vor Hitze und Ermattung lechzt, hat er mich erquickt und gestärkt.

„Und welch große Dienste er mir zu Ephesus geleistet hat, das weißt du besser.“ Nicht bloß in Ephesus, will er sagen, sondern auch hier. So muß es sein bei dem, der wachsam ist und den rechten Eifer hat: nicht ein-, zwei- oder dreimal muß er wirken, sondern sein ganzes Leben lang. Gleichwie unser Körper nicht mit einer einmaligen Nahrung die Grundlage gewinnt für das ganze Leben, sondern wie er sogar der täglichen Nahrung bedarf, so ist's auch hier mit der Frömmigkeit; Tag für Tag bedürfen wir der Nachhilfe durch gute Werke.

Gar große Barmherzigkeit haben wir ja nöthig. Wegen unserer Sünden hat Gott alle jene schrecklichen Dinge angedroht.[1]) Er braucht sie nicht, es ist nur unsertwegen. Das ist der Grund, warum er uns Alles das auseinandergesetzt und erklärt, und nicht bloß erklärt, sondern durch Thatsachen bewiesen hat. Es hätten ja auch seine bloßen Worte Glauben gefunden; aber damit Niemand glaube, diese Worte seien eine Übertreibung, eine bloße Drohung, fügt er auch den vollgiltigen thatsächlichen Beweis hinzu. Wie so? Dadurch daß er über einzelne Menschen und ganze Völker sein Strafgericht ergehen läßt. Und damit du durch Thatsachen überzeugt wirst, strafte er einmal den Pharao, läßt ein anderesmal die Sündfluth und jenen Untergang der Welt hereinbrechen, und wieder ein anderesmal den

1) Der Zusammenhang ist hier offenbar durch den vorstehenden exegetischen Absatz unterbrochen, der mitten in den paränetischen hereingeschneit ist, wieder ein Beweis von dem verworrenen Zustande der Handschriften.

Feuerregen. Und auch heutzutage sehen wir, wie viele böse Menschen gestraft und gezüchtigt werden: das sind Exempel der Höllenstrafen.

Damit wir nämlich nicht einschlummern, nicht III. leichtsinnig werden und die Drohworte nicht vergessen, mahnt Gott uns durch Thatsachen und weckt uns auf, indem er uns zeigt, wie er auf Erden schon verurtheilt, richtet und zur Rechenschaft zieht. Bei den Menschen sollte die Gerechtigkeitspflege so hoch gehalten, von Seite Gottes aber, der doch auch diese Gesetze gegeben hat, sollte sie keine Berücksichtigung finden? Wie wäre das glaublich! In Häusern, auf dem Markte, überall sehen wir Gerichtshöfe. Im Hause sitzt der Herr tagtäglich über die Dienstboten zu Gericht, verlangt Rechenschaft über ihre Fehler, straft die einen, verzeiht den andern. Auf dem Lande sitzt der Bauer und sein Weib tagtäglich zu Gericht, auf dem Schiff richtet der Steuermann über die Matrosen, in der Armee der Feldherr über die Soldaten. Und so gibt es eine Menge Gerichtshöfe. Im Handwerk ist der Meister Richter über den Lehrling. So haben wir im öffentlichen und Privatleben durchgängig ein Gerichthalten der Einen über die Andern, nirgends sieht man das Recht vernachlässigt, sondern allenthalben wird von allen Leuten Rechenschaft verlangt. Wenn also hier auf Erden das Streben nach Recht und Gerechtigkeit so verbreitet ist in jeder Stadt, in jedem Hause, bei jedem einzelnen Menschen, dann sollten im Jenseits, wo „die Hand Gottes voll ist von Gerechtigkeit und seine Gerechtigkeit wie die Berge Gottes,“ [1]) Recht und Gerechtigkeit Nichts gelten? Und wie kommt es, daß Gott, der gerechte, starke und langmüthige Richter so viel Geduld hat und keine Strafe verhängt? Hier hast du die Ursache: er ist langmüthig, aber seine Langmuth hat nur den Zweck, daß du deinen Sinn änderst; verharrst du

1) Ps. 35, 7.

aber in deiner Gesinnung, „so häufest du dir seinen Zorn in Gemäßheit deines verhärteten und unbußfertigen Herzens.“ [1]) Wenn also Gott gerecht ist, so übt er Vergeltung nach Verdienst, so läßt er Diejenigen, die Schlimmes erdulden müssen, nicht ungerächt, so muß er handeln als gerechter Gott. Ist er stark, so weiß er Vergeltung zu üben auch nach dem Tode und bei der Auferstehung, so muß er handeln als starker Gott. Ist er langmüthig und als solcher geduldig, so wollen wir uns nicht irre machen lassen und nicht fragen: Warum faßt er die Sünder nicht schon in dieser Welt? Wäre das der Fall, so wäre das Menschengeschlecht längst dahingerafft, wenn nämlich Gott jeden Tag für unsere Sünden von uns Rechenschaft verlangen würde. Ach, es gibt ja keinen Tag, der rein wäre von Fehlern, an dem wir nicht eine schwere (μέγα) oder läßliche (μικρόν) Sünde begeben! Und so würde keiner von uns nur 20 Jahre alt werden, wenn Gottes Langmuth und Güte nicht so groß wäre, wenn sie uns nicht Zeit zur Sinnesänderung geben würde, so daß wir uns von der Sündenlast befreien können. Jeder soll also, indem er mit aufrichtigem Gewissen seine Handlungen durchforscht und seinen Lebenswandel sich vor Augen stellt, sehen, ob er nicht tausendmal Verurtheilung und Strafe verdient. Und wenn er sich unwillig frägt, warum dieser oder jener sündenbeladene Mensch nicht bestraft wird, dann soll er seine eigenen Sünden betrachten und er wird aufhören sich zu ärgern.

Die Sünden des Andern erscheinen oft groß, weil ihr Objekt groß und auffallend ist. Prüft man aber seine eigenen Sünden, so wird man deren vielleicht eine größere Anzahl finden. Bei Raub und Geiz bleibt sich's gleich, ob sie auf Gold oder Silber sich beziehen. In beiden Fällen liegt ja dieselbe Gesinnung zu Grunde, und wer wenig stiehlt ist bereit auch viel zu stehlen. Wenn die Gelegenheit zu Letz-

---

1) Röm. 2, 5.

terem fehlt, so liegt das nicht am Dieb, sondern am Zufall. Der Arme, der einen noch Ärmeren verletzt, würde, falls er könnte, auch den Reichen nicht verschonen; bloß seine Schwäche, nicht sein Wille ist schuld, daß es unterbleibt. „Da ist einer der Herr, sagt man, und beraubt seine Untergebenen." Sage, bist du nicht auch ein Räuber? Komm' mir nicht damit, daß jener Tausende nimmt und du bloß zehn Pfennige! Auch beim Almosenspenden im Evangelium haben die Einen Goldstücke in den Opferkasten geworfen, die arme Wittwe aber nur zwei Heller, und doch hat sie nicht weniger gegeben als die Reichen. Warum? Auf den guten Willen kommt es an, nicht auf die Gabe. Wenn du also in Bezug auf das Almosen ganz einverstanden bist, daß Gott die Sache so beurtheile, und daß ein Armer, auch wenn er nur zwei Heller gibt, nicht weniger spendet, als wer Tausende hinwirft, warum soll es in Bezug auf die Habsucht sich anders verhalten? Was hätte das für einen Sinn? Wie jene Wittwe, die zwei Heller als Almosen gab, wegen ihres guten Willens nicht weniger gab als die Andern, so bist du, wenn du zwei Heller stiehlst, nicht besser daran als andere, ja wenn ich ein überraschendes Wort aussprechen soll, du leidest an noch größerer Habsucht als der Millionendieb. Ob einer mit dem Weibe des Königs oder mit dem eines Armen oder eines Sklaven Ehebruch treibt, der Ehebruch bleibt sich gleich, er wird nicht nach dem Unterschied der Personen, sondern nach der Schlechtigkeit des sündhaften Willens beurtheilt. Ebenso ist es in dem obigen Falle. Ja ich möchte den noch einen schlimmeren Ehebrecher nennen, der sich an dem nächst besten Weibe vergreift, als den, der sich an die Frau des Königs macht; denn im letzteren Falle ist es Reichthum, Schönheit und andere Dinge, die verlocken, im andern Nichts; also ist der erstere ein schlimmerer Ehebrecher. Einen Säufer nenne ich den mit mehr Recht, der sich mit s c h l e c h t e m Wein betrinkt. Und ebenso einen Habsüchtigen den, der auch Geringes nicht verschmäht. Wer große Summen nimmt, der würde vielleicht kleine liegen lassen; aber wer Kleines nimmt,

der verachtet auf keinen Fall Großes; also ist er ein schlimmerer Dieb. Wie sollte der das Gold verachten, welcher das Silber nicht verachtet?

Also wenn wir die Großen tadeln, so wollen wir unsere eigenen Sünden vor Augen haben, und wir werden finden, daß wir schlimmere Diebe und Geizhälse sind als sie, falls wir nicht nach der That, sondern nach dem Willen urtheilen, wonach man auch urtheilen soll. Sag mir, wenn ein Räuber am Armen und ein Räuber am Reichen vor Gericht stehen, erhalten sie nicht Beide dieselbe Strafe? Ferner, ist der Mörder nicht derselbe Mörder, ob er nun einen Krüppel und Bettler, oder einen reichen und schönen Mann tödtet? Wenn wir also sagen, daß Der oder Jener ein ganzes Gütchen geraubt hat, so betrachten wir unser eigenes Leben, und wir werden Andere nicht verurtheilen, werden Gott bewundern wegen seiner Langmuth, wir werden nicht unwillig werden darüber, daß das Gericht nicht über sie kommt und wir werden uns besinnen zu sündigen. Wenn wir sehen, daß wir dasselbe verschuldet haben wie sie, dann werden wir uns nicht mehr in solcher Weise ärgern, sondern werden von unseren Sünden abstehen und der künftigen Seligkeit theilhaftig werden in Jesus Christus unserm Herrn, welchem mit dem Vater und dem hl. Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allzeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Vierte Homilie.

Kap. II.

1. Du also, mein Sohn, sei stark in der Gnade, die da ist in Jesu Christo.

2. Und was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das vertraue verlässigen Männern an, welche geeignet sein werden, auch Andere zu lehren!

3. Du also ertrage Ungemach als ein guter Soldat Jesu Christi!

4. Keiner, der in den Streit zieht, verwickelt sich in die Geschäfte des Lebens, damit er Dem gefalle, der ihn geworben.

5. Wenn aber einer auch einen Wettkampf eingeht, so wird er nicht gekrönt, falls er nicht gesetzmäßig kämpft.

6. Der schwer arbeitende Landmann soll zuerst an den Früchten Theil haben.

7. Verstehe, was ich sage! Der Herr nämlich möge dir Einsicht geben in Allem!

I. Auf dem Meere ist es für den angehenden Seemann eine große Ermuthigung zu wissen, daß ein Meister auch Schiffbruch gelitten hat und gerettet wurde. Das Hereinbrechen eines Sturmes erscheint ihm dann nicht mehr als eine Folge seiner eigenen Unerfahrenheit, sondern des natürlichen Ganges der Dinge. Und das ist keine geringe Beruhigung. Auch im Kriege liegt für den Offizier eine Ermuthigung darin, wenn er sieht, daß der Feldherr verwundet war und wieder davon gekommen ist. So bringt es auch den Gläubigen einen gewissen Trost zu sehen, daß über den Apostel viel Leid gekommen ist, daß ihn aber keines mürbe gemacht hat. Wäre dem nicht so, dann würde er von seinen Trübsalen nicht weiter sprechen. Wenn Timotheus hört, daß Paulus, ein Mann von solcher Gewalt und der Beherrscher der Welt, in Fesseln und in Bedrängniß ist, und daß er dabei nicht verzagt und mißmuthig wird, obwohl seine eigenen Leute ihn verlassen, dann wird er, wenn ihm das Nämliche passirt, nicht meinen, das rühre von menschlicher Schwäche her oder geschehe, weil er der bloße Jünger sei und geringer als Paulus — der Lehrer duldet ja dasselbe — im Gegentheil er wird glauben, daß all dieses in der Natur der Sache begründet ist. Der Apostel hatte selbst das durchgemacht und spricht davon deßhalb, um den Timotheus zu bestärken und zu trösten. Weil er also Dieß in solcher Absicht thut, weil er deßhalb seine Heimsuchungen und Bedrängnisse erzählt, so fährt er hier fort: „Du aber, mein Sohn, sei stark in der Gnade, die da ist in Christus Jesus!" Was soll das heissen? Du hast uns beben gemacht vor Furcht, du hast gesagt, daß du in Fesseln liegst, daß du in Bedrängniß bist, daß Alle sich von dir abgewendet haben; und jetzt fährst du, als ob dir gar nichts Unangenehmes begegnet wäre und als ob Niemand dich verlassen hätte, also fort: „Du aber, mein Sohn, sei stark!" Ganz mit Recht. Für Dich

(den Timotheus) ist das eine wirksamere Stärkung als für Paulus selber. Wenn ich, Paulus, solches dulde, dann mußt du es um so eher ertragen. Wenn der Lehrer, dann um so mehr der Schüler. Und gar zärtlich bringt er seine Ermahnung vor: er nennt ihn „Sohn," und nicht bloß Das, sondern „mein Sohn." Wenn du mein Sohn bist, will er sagen, so mach' es wie der Vater! Wenn du mein Sohn bist, dann schöpfe Stärkung aus meinen Worten! Aber nicht nur aus meinen Erörterungen, sondern auch aus der göttlichen Gnade. „Sei stark in der Gnade, die da ist in Christus Jesus!" d. h. durch die Gnade Christi. Das will sagen: „Stehe fest, Du kennst deinen Posten!" Auch anderwärts sagt der Apostel: „Wir haben nicht einen Kampf gegen Fleisch und Blut," [1]) ohne damit seine Leser entmuthigen zu wollen; im Gegentheil er will sie ermuthigen. Also, will er sagen, sei nüchtern und wachsam, kämpfe und streite im Bunde mit der Gnade des Herrn! Thue mit vieler Bereitwilligkeit und vielem Eifer das deinige!

„Und was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das vertraue verlässigen Männern an!" „Verlässigen," keinen Grüblern und Rationalisten (συλλογιστικοῖς). „Verlässige" — wer sind die? Solche, welche das Wort Gottes nicht preisgeben.

Was du „gehört", nicht was du erforscht hast. Denn „der Glaube kommt durch's Hören, das Hören aber durch das Wort Gottes." [2])

Was heißt: „Vor vielen Zeugen"? Es ist so viel, als würde der Apostel sagen: „Nicht als Geheimniß, nicht im Verborgenen hast du es gehört, sondern in Gegenwart Vieler, es wurde offen mitgetheilt."

---

1) Ephes. 6, 12. — 2) Röm. 10, 17.

Es heißt nicht: „Theile mit," sondern: „Vertraue an!" Gerade wie bei einem Schatze das „Anvertrauen" die Sicherheit bezeichnet.

Nun will der Apostel den Jünger wiederum warnen, wie vorher so auch im Folgenden. Nicht nur „zuverlässigen" Leuten, sagt er, vertraue es an! Was hilft es, wenn Einer zuverlässig ist, dabei aber die Lehre Anderen nicht mittheilen kann? Wenn er selber zwar den Glauben nicht preisgibt, Anderen aber nicht das Gleiche beizubringen weiß? Zwei Dinge braucht also der Lehrer: erstens Gläubigkeit, zweitens Lehrfähigkeit; deßhalb heißt es: „Solchen, welche geeignet sind, auch Andere zu lehren."

„Du also ertrage Ungemach als ein guter Soldat Jesu Christi." Ah, welche Ehre, ein Soldat Christi zu sein! Betrachte, zu welcher Ehre es sich unsere Soldaten rechnen, unter einem irdischen Könige zu dienen! Wenn also ein Soldat des Königs Ungemach ertragen muß, so gehört es zu seinem Soldatenberufe. Daher sollst du nicht mißmuthig werden, wenn du Ungemach zu ertragen hast, denn das ist Pflicht des Soldaten, im Gegentheil du sollst mißmuthig sein, wenn kein Ungemach über dich kommt.

„Keiner, der in den Streit zieht, verwickelt sich in die Geschäfte des Lebens, damit er Dem gefalle, der ihn geworben. Wenn aber einer sich auch in einen Wettkampf einläßt, so wird er nicht gekrönt, falls er nicht gesetzmäßig kämpft." Diese Worte sind zunächst an Timotheus gerichtet, sie gelten aber mit ihm für Jedermann, für den Lehrer und Schüler. Es soll also keiner von den Bischöfen es unter seiner Würde halten, sie anzuhören, im Gegentheil, er halte es unter seiner Würde, sie nicht zu befolgen.

„Wenn einer sich in einen Wettkampf einläßt, so wird er nicht gekrönt, falls er nicht gesetzmäßig kämpft.“ Was heißt „gesetzmäßig“ (νομίμως)? Es genügt nicht, wenn er den Kampfplatz betritt, wenn er sich salbt, wenn er ringt, sondern wenn er nicht den ganzen Athletenbrauch beobachtet, auch in Bezug auf die Nahrung, in Bezug auf Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, sowie die Bräuche auf dem Kampfplatz, kurz, wenn er nicht Alles genau beobachtet, was den Athleten ziemt, so wird er nimmermehr gekrönt. Man beachte die Weisheit des Paulus! Er spricht von Wettkampf und Kriegsdienst, einmal, damit Timotheus bereit sei, sein Leben zu opfern und sein Blut hinzugeben; sodann daß er Alles tapfer ertrage und fortwährend in strenger Dienstübung verharre.

„Der schwer arbeitende Landmann soll zuerst an den Früchten Theil haben.“ Zuerst hatte der Apostel von sich selbst das Beispiel genommen: er hatte vom Lehrer gesprochen. Dann bringt er zwei zusammengehörige Beispiele: den Athleten und Soldaten; auch bestimmt er für beide den Kampfpreis: im einen Falle die Zufriedenheit des Kriegsherrn, im andern den Siegeskranz. Noch ein drittes Beispiel führt er an, das ganz besonders für ihn paßt. Das Bild vom Soldaten und Athleten läßt sich auch auf die Gemeinde anwenden, das vom Landmann aber dann nur auf den Lehrer. Nicht bloß dem Soldaten und Athleten ist dieser zu vergleichen, sondern auch dem Landmann. Dem Landmann ist es nicht bloß um seine eigene Person zu thun, sondern auch um die Feldfrüchte, d. h. er erntet daraus keinen geringen Entgelt für seine Mühe.

Hier zeigt der Apostel auch an einem aus dem ge- II.
wöhnlichen Leben genommenen Beispiele, wie Gott Nichts für sich in Anspruch nimmt und wie dem kirchlichen Lehrberufe sein Lohn wird. Wie der Landmann, sagt er, nicht

ohne Gewinn arbeitet, sondern in erster Linie die Frucht seiner Arbeit selber genießt, so muß es auch beim Lehrer sein. So versteht das der Apostel; oder er meint vielleicht die Verehrung, welche den Lehrern zu Theil wird. Aber dieß Letztere hätte keinen rechten Sinn. Denn warum spricht er nicht schlechthin vom Landmann, sondern vom „arbeitenden Landmann"? Und nicht von einem, der einfach arbeitet (*κάμνοντα*), sondern der „schwer arbeitet" (*κοπτόμενον*)?[1] Mit diesem Beispiel will der Apostel auch dem Zaudern und dem Mißmuth entgegentreten und sagen: du bekommst schon hinieden deinen „Lohn", oder: „In der Arbeit selber liegt der Lohn."

Nachdem nun der Apostel die Beispiele vom Soldaten, Athleten und Landmann beigebracht, kurz nachdem er durchaus in Bildern gesprochen: „Keiner wird gekrönt, falls er nicht gesetzmäßig kämpft," und weiter: „Der schwer arbeitende Landmann soll zuerst an den Früchten Theil haben," so fährt er jetzt fort:

„Verstehe was ich sage! Der Herr nämlich möge dir Einsicht geben in Allem!" Deßhalb ist Alles das in Bildern und Gleichnissen gesagt.

Dann tritt wieder die zärtliche Sorge des Apostels hervor, indem er nicht aufhört ihn zu bitten, als fürchte er für seinen leiblichen Sohn:

8. Denke daran, daß Jesus Christus aus dem Stamme David von den Todten auferstanden ist, nach meinem Evangelium,

---

1) Im Schrifttext steht *κοπιῶντα*. *Κοπιῶ* = *κόπτομαι*, ich werde geschlagen, arbeite so, daß ich ganz wie zerschlagen bin.

9. Um dessentwillen ich leide bis zu Banden gleichwie ein Übelthäter!

Warum erwähnt er Das hier? Jedenfalls auch um gegen die Irrlehrer Front zu machen, zugleich aber um dem Timotheus Muth zuzusprechen und ihn auf den Gewinn des Leidenlebens hinzuweisen, da ja auch unser Meister Jesus Christus selber durch Leiden den Tod besiegt hat. Daran erinnere dich, will der Apostel sagen, und du wirst hinreichenden Trost finden.

„Denke daran, daß Jesus Christus aus dem Stamme David von den Todten auferstanden ist." Es fingen nämlich schon damals einige an, die ganze Heilsökonomie umzustürzen, indem sie sich schämten, an die Größe der göttlichen Barmherzigkeit zu glauben. So groß war Das, was Gott für uns gethan, daß die Menschen Anstand nehmen es Gott zuzuschreiben und daß sie an solche Thatsachen gar nicht glauben.

„Nach meinem Evangelium." Überall beruft er sich in seinen Briefen auf sein Evangelium. Entweder soll das eine Aufforderung sein, ihm zu glauben, oder es bezieht sich auf Andere, die ein anderes Evangelium predigen.

„Um dessentwillen ich leide bis zu Banden gleich einem Übelthäter." Abermals nimmt er den Trost, die Aufmunterung von seiner eigenen Person her. Und es liegt eine doppelte Stärkung für den Zuhörer darin: einmal weiß er, daß Paulus Ungemach erduldet und dann duldet er es nicht umsonst. Auf solche Weise hat Timotheus Gewinn; in anderm Falle aber Schaden. Denn was würde es nützen, wenn er weiß, daß der Meister Ungemach duldet, jedoch ohne einen Gewinn? Aber das ist das herrliche, daß es mit Gewinn, daß es zum Nutzen der Jünger geschieht.

„Aber das Wort Gottes ist nicht gebunden," d. h. wenn wir weltliche Soldaten wären oder in einen irdischen Krieg zögen, dann würden die Fesseln ein starkes Hinderniß sein für die Hände. Nun aber hat uns Gott so ausgerüstet, daß wir Keinem zu unterliegen brauchen. Die Hände sind zwar gebunden, aber nicht die Zunge. Die Zunge kann Niemand binden, nur Feigheit und Unglaube ist dazu im Stande. Wenn wir davon frei sind, so kann man uns Ketten anlegen, die Predigt ist nicht gefesselt. Wenn Jemand z. B. einen Landmann fesselt, so hindert er die Aussaat, denn mit der Hand wird gesäet; bindet er aber einen Lehrer, so hemmt er das Wort nicht, denn er sät mit der Zunge, nicht mit der Hand. Es ist also unser Lehrwort der Fessel nicht unterworfen; denn wenn auch wir selber gebunden sind, das Wort ist frei und fliegt weiter. Wie ist Das möglich? frägst du. Siehe, antwortet der Apostel, ich bin gefesselt und predige dennoch! Dieß soll eine Aufmunterung sein für Jene, die noch der Freiheit genießen. Wenn ich im Gefängnisse predige, dann müßt ihr in euerer Freiheit Dieß noch viel eher thun. Du hast gehört, daß ich leide wie ein Übelthäter. Werde nicht traurig darüber! Es ist ja etwas ganz Wunderbares, wenn ein Gefesselter handelt wie ein freier Mann, wenn ein Gefesselter Alles beherrscht, wenn ein Gefesselter Jene überwindet, die ihn fesseln. Um Gottes Wort handelt es sich, nicht um das unsrige. Ketten von Menschen angelegt gibt es für das Wort Gottes nicht.

Aber ich leide Das für die Auserwählten; denn:

10. Darum erdulde ich Alles um der Auserwählten willen, damit auch sie das Heil erlangen, das da ist in Christus Jesus sammt der ewigen Herrlichkeit.

Siehe, ein anderer Trostgrund! Nicht um meinetwillen, sagt der Apostel, sondern für das Heil Anderer ertrage

ich solches Ungemach. Ich könnte ganz ruhig dahinleben, ich brauchte Nichts von all Dem zu leiden, wenn ich bloß auf mich selber Rücksicht nähme. Aber warum habe ich solches Leid auf mich genommen? Für das Glück Anderer, damit Andere des ewigen Lebens theilhaftig werden. Was versprichst du da, o Paulus? Er sagt nicht schlechthin: „um Dieser willen", sondern: „um der Auserwählten willen." Gott ist's, der sie auserwählt hat; wir müssen Alles für sie dulden, „damit auch sie das Heil erlangen." Mit den Worten: „auch sie" ist gemeint und gesagt: „gleichwie auch wir." Denn auch uns hat Gott auserwählt. Und gleichwie Gott für uns gelitten hat, müssen auch wir für sie leiden. Es ist also Das nur ein Vergeltungsakt, nicht eine Gnade von unserer Seite. Von Seite Gottes war es eine Gnade, er hat uns eine Wohlthat erwiesen, ohne vorher von uns eine solche erhalten zu haben; von unserer Seite ist es bloß Wiedervergeltung. Nachdem wir von Gott Gutes empfangen, leiden wir für Diese, „damit sie das Heil erlangen." Wieso? Was für ein Heil? Wenn du dir selber das Heil nicht verschaffen kannst, sondern zu Grunde gehest, wirst du das Heil einem Andern verschaffen? Der Apostel setzt deßhalb nicht hinzu „dieses" Heil, sondern das Heil, „das da ist in Christus Jesus," das wahre Heil, „sammt der ewigen Herrlichkeit." Die Gegenwart ist voll Trübsal, aber sie gehört nur dieser Welt. Die Gegenwart ist niederschlagend, aber sie ist vergänglich. Voll Weh und Bitterkeit ist sie, aber nur noch heute und morgen.

Das sittlich Gute jedoch, mit dem ist's nicht also bestellt, nein, das ist ewig, das gehört dem Himmel an. Dort ist die wahre Herrlichkeit, hier aber Niedrigkeit. Ja, sehet nur recht zu, Geliebte! Auf Erden gibt es keine Herrlichkeit, sondern die wahre Herrlichkeit ist im Himmel. Wenn Einer aber Herrlichkeit erlangen will, dann suche er das Gegentheil; will er Ruhe, dann suche er Bedrängniß; will III.

er für immer ein glänzendes und glückliches Dasein, so verachte er das irdische Glück!

Daß aber die Niedrigkeit Herrlichkeit ist und umgekehrt, wohlan, Das will ich, soweit ich's vermag, durch eine Parallele beweisen, damit wir einen Begriff bekommen von der wahren Herrlichkeit. Wir wollen zu diesem Zweck zwei Persönlichkeiten einander gegenüberstellen, den Kaiser Nero und den heiligen Paulus. Jener besaß die Herrlichkeit, Dieser die Niedrigkeit dieser Welt. Wieso? Nero saß auf einem Throne, hatte große Dinge ausgeführt, Siegesdenkmäler errichtet, Reichthum strömte ihm zu, überall standen ihm ungezählte Armeen, der größte Theil des Erdkreises war ihm unterworfen, die Kaiserstadt war ihm unterthan, der ganze Senat beugte sich vor ihm, sein Palast stieg in prunkendem Glanze empor. Mußte er sich waffnen, so schritt er in goldner, von Edelsteinen leuchtender Rüstung einher; saß er friedlich auf seinem Throne, so umwallte ihn Purpur. Eine ganze Schaar von Speer- und Schildträgern umgab ihn. Er hörte sich den Herrn von Erde und Meer nennen, Selbstherrscher, Augustus, Cäsar und was sonstige Namen der Art sind, wie sie Schmeichelei und Sklavensinn erdenkt. Gar Nichts fehlte bei ihm zur Herrlichkeit. Aber auch weise Männer, auch Fürsten, auch Könige zitterten vor ihm und fürchteten den Mann. Ferner hieß es von ihm, er sei roh und anmaßend. Er wollte ein Gott sein, er verachtete die Götzen und den wahren Gott selber und ließ sich als Gott verehren. Was übertrifft eine solche Herrlichkeit, — oder vielmehr was ist erbärmlicher als eine solche Niedrigkeit? Doch halt, es ist mir, ich weiß nicht wie, unter dem Drang der Wahrheit die Zunge durchgegangen und hat den Spruch vor der Verurtheilung gefällt. Vorderhand müssen wir die Sache noch aus dem Gesichtspunkte der landläufigen Meinung untersuchen, vom Standpunkt der Ungläubigen und Schmeichler (der neronischen Zeit). Was gibt es Größeres an Herrlichkeit, als daß Nero sogar für einen Gott ge-

halten wurde? Es ist Das zwar faktisch die größte Erniedrigung, wenn ein Mensch auf diese wahnwitzige Idee verfällt. Aber vorläufig wollen wir die Sache vom Standpunkte der großen Masse anschauen. Dem Nero hat also Nichts gefehlt zur menschlichen Herrlichkeit, ja er wurde von Allen wie ein Gott verehrt.

Nun aber laßt mich ihm den heiligen Paulus gegenüberstellen! Er war ein Cilicier. Was für ein Abstand zwischen Cilicien und Rom ist, weiß Jedermann. Er war ein Zeltmacher, ein armer Mann, baar der weltlichen Weisheit, er verstand nur Hebräisch, eine allgemein und zumeist in Italien verachtete Sprache. Denn weder die barbarische noch die griechische noch irgend eine andere Sprache ist dort so verachtet wie die syrische; diese hat aber Vieles gemein mit dem Hebräischen. Es ist auch kein Wunder, daß die Bewohner Italiens dieselbe verhorreszirten. Wenn sie die wunderbare und so schöne Sprache der Griechen verschmähen, dann um so mehr das Hebräische. Der heilige Paulus war ein Mann, der oft Hunger litt, der sich nüchtern zu Bette legen mußte, ein schlecht gekleideter Mann, der seine Blöße nicht zu bedecken wußte. „Ich habe Kälte und Blöße ausgestanden," sagt er.[1]) Und nicht genug, er lag in Fesseln; in Gesellschaft von Räubern, Zauberern, Gräberschändern und Mördern wurde er auf Befehl eben jenes Nero in's Gefängniß geworfen; er bekam Geißelhiebe gleich einem Verbrecher, wie er gleichfalls selber erzählt.

Wer besitzt also von Beiden eine größere Herrlichkeit? Von Paulus kennt die große Masse nicht einmal den Namen, den Nero feiern Tag für Tag die Griechen, die Barbaren, die Scythen und sogar die Nationen an den Grenzen der Erde. Aber wollen wir noch nicht die Gegenwart,

---

1) II. Kor. 11, 27.

sondern die damalige Zeit in's Auge fassen! Wer hatte eine glänzendere Stellung, wer genoß mehr Ruhm? Derjenige, den die Kette umschloß und der gefesselt aus dem Kerker geschleppt wurde, oder Derjenige, den der Purpur umwallte, und der stolz aus dem Palaste schritt? Der Gefesselte jedenfalls. Wie so? Weil Nero trotz der Armeen, die er hatte, und trotz des Prunkes, in dem er dasaß, Das nicht durchführen konnte, was er wollte, der gefesselte Paulus dagegen, der wie ein Übelthäter aussah und in Lumpen gehüllt war, mit größerer Autorität Alles durchsetzte. Wie Das und in welchem Sinne? Nero sagte zu ihm: Streue den Samen des göttlichen Wortes nicht aus! Paulus sagte: Daran kehre ich mich nicht; „das Wort Gottes ist nicht gebunden." Und der Cilicier, der Gefangene, der Zeltmacher, der arme Mann, der Hungerleider verachtet den Römer, den reichen Mann, den Kaiser, den Beherrscher des Weltalls, der an zahllose Leute ungezählte Schätze verschwendete, und Nichts hat er gegen ihn ausgerichtet mit all seinen Armeen. Also wer war der mit Herrlichkeit, mit Hoheit Begabte? Der Sieger in Ketten oder der Besiegte im Purpur? Der tiefunten Stehende, der den Pfeil abschießt, oder der hoch oben Sitzende, der davon getroffen wird? Der Befehlende, der verachtet wird, oder der Angeherrschte, der auf den Befehl keine Rücksicht nimmt? Der Alleinstehende, der Herr wird, oder der von tausend Armeen Umgebene, der unterliegt? Also der Kaiser schleicht sich von dannen, während der gebundene Paulus das Denkmal seines Sieges über ihn aufrichtet.

Sage mir also, mit wem von Beiden möchtest du tauschen? Wir wollen gar nicht von den späteren Schicksalen der Beiden sprechen, sondern bloß die damaligen Verhältnisse in's Auge fassen. Also welche Rolle möchtest du lieber spielen, die des Paulus oder des Nero? Ich spreche nicht vom Standpunkte des christlichen Glaubens, denn da ist die Sache klar, sondern mit Rücksicht auf Herrlichkeit, Hoheit und Glanz. Wenn Einer vernünftig ist, dann hält

er es mit Paulus. Denn wenn der Sieg mehr Glanz verleiht als die Niederlage, dann ist Paulus der Ruhmreiche. Und Das ist noch nicht einmal das Große, daß er den Sieg errang, sondern daß er in seiner ärmlichen Erscheinung den prunkenden Nero besiegt hat. Ich wiederhole es und betone es immer wieder: Er hatte Ketten an und stürzte den Gekrönten.

Etwas Solches ist es um die Kraft Christi! Die Kette IV. des Gefangenen hat die Krone des Kaisers besiegt, und es hat sich gezeigt, daß von jener ein größerer Glanz ausstrahlt als von dieser. Paulus war in schmutzige Fetzen gehüllt — er lag ja im Kerker — und hat mehr als der Purpur Nero's die Augen aller Welt auf seine Ketten gelenkt. Er stand auf dem Boden, niedrig und gebeugt, und Alles lief von dem goldenen Wagen Nero's hinweg und auf Paulus zu. Ganz natürlich. Einen König, der mit weissem Gespanne fährt, hatte man schon oft gesehen; aber einen Gefangenen zu schauen, der mit demselben Freimuth zum Kaiser redet, mit welchem dieser einen miserablen und armseligen Sklaven anspricht, Das war etwas Neues und Unerwartetes. Ein ganzer Haufen von Menschen stand um ihn herum, lauter Sklaven des Kaisers. Aber nicht ihren Fürsten staunten sie an, sondern den Mann, der ihren Fürsten besiegte. Vor diesem bebte und zitterte Alles, nur Paulus trat ihn in den Staub. Siehe, welcher Glanz gerade von den Fesseln ausstrahlt! Warum soll da noch Jemand sprechen von Dem, was später geschah, wie man von Nero nicht einmal das Grab kennt, und wie dagegen Paulus glänzender als alle Kaiser in der Residenzstadt ruht, dort, wo er auch den Sieg errungen, dort, wo er auch sein Siegesmal aufgepflanzt hat? Wenn Jemand von Nero spricht, so thut er es mit Tadel, auch Diejenigen, die ihm nahe stehen, thun es. Denn er soll auch ein Wüstling gewesen sein. Aber das Andenken des Paulus ist gesegnet nicht nur bei uns, sondern auch bei unsern Gegnern. Denn wenn die Wahrheit so glänzend zu Tage tritt, dann

wagen auch unsere Gegner keine Unverschämtheiten. Wenn sie ihn auch nicht wegen seines Glaubens bewundern, so thun sie es doch wegen seines Freimuthes und seines männlichen Auftretens. Paulus wird täglich und überall in Aller Mund gepriesen und gefeiert. Den Nero dagegen trifft Tadel und Schmähung. Auf welcher Seite ist also die Herrlichkeit?

Allein ich habe, ohne es zu merken, bisher den Löwen bloß nach der Kralle gelobt. Ich muß erst noch die Hauptsache sagen. Und worin besteht diese? Im Himmel. Wie wird Paulus dereinst mit dem Könige des Himmels kommen, in welch herrlicher Gestalt! Nero dagegen, wie wird er dastehen, gesenkten Hauptes, traurigen Blickes! Wenn du etwa meinst, ich sage da etwas Albernes und Lächerliches, dann bist bloß du lächerlich, da du über Dinge lachst, die gar nicht lächerlich sind. Wenn du an die Zukunft nicht glauben willst, so schöpfe deinen Glauben aus der Vergangenheit. Hienieden ist noch nicht die Zeit der Kränze, und doch wurde dem Kämpfer schon so viel Ehre zu Theil; wenn aber nun der Kampfrichter kommt, welche Ehre wird ihm dann werden? Unter fremden Leuten, als einem Fremdling und Ausländer zollt man ihm trotzdem Bewunderung. Wenn er nun in seinem Vaterlande ist, welches Gut wird ihm da nicht zu Theil werden? „Jetzt ist unser Leben verborgen mit Christus in Gott,“[1] und doch wirkt und glänzt der Todte mehr als die Lebenden. Und wenn nun unser eigentliches Leben erscheint, was wird ihm dann noch versagt sein? Was wird er dann noch entbehren? Deßhalb ließ Gott dem Paulus so viel Ehre zu Theil werden, nicht als ob Dieser es bedurft hätte. Denn wenn er im irdischen Leben so wenig auf den Ruhm bei der Menge gegeben hat, so wird er es noch viel weniger nach seinem Hingange aus dieser Welt thun. Also nicht

1) Kol. 3, 3.

deßhalb allein ließ Gott ihn solche Ehre genießen, sondern damit Die, welche nicht an die Zukunft glauben wollen, durch die Gegenwart überzeugt werden. Ich behaupte, daß Paulus mit dem König des Himmels am Tage der Auferstehung kommen, daß er der höchsten Seligkeit theilhaftig werden wird. Aber man glaubt mir nicht. Also überzeuge man sich durch die Gegenwart! Der Zeltmacher steht glänzender und ehrenreicher da als ein König. Keinem römischen Kaiser sind so viele Ehren erwiesen worden wie ihm. Den Kaiser Nero hat man hinausgeworfen und irgendwo ausser der Stadt begraben; Paulus ruht inmitten der Stadt wie ein Kaiser, der noch lebt. Daraus kannst du deine Überzeugung für die Zukunft schöpfen. Wenn Paulus schon hienieden, wo man ihn von Land zu Land trieb, wo man ihn verfolgte, solche Ehre genießt, wie wird es erst sein, wenn er wieder kommt? Wenn er hier, wo er ein Zeltmacher war, zu solchem Glanze stieg, wie wird es erst sein, wenn er wieder kommt, Strahlen werfend wie die Sonne? Wenn er schon hienieden nach solcher Niedrigkeit von solchem Glanz umgeben wurde, wie wird es erst der Fall sein, wenn er wieder kommt? Diesen Thatsachen kann man sich nicht entwinden. Wer soll sich nicht überzeugt fühlen, wenn der Zeltmacher höher geehrt ist als der bewundertste der Kaiser? Wenn Das hienieden schon über den natürlichen Lauf der Dinge hinausgeht, so noch viel mehr im Jenseits. Glaube an die Gegenwart, o Mensch, wenn du nicht an die Zukunft glauben willst! Glaube an Das, was du siehst, wenn du nicht an Das glauben willst, was du nicht siehst! Ja, glaube nur an das Sichtbare! So wirst du auch an das Unsichtbare glauben. Wenn du aber nicht glauben willst, dann ist das Wort des Apostels am Platze: „Wir sind unschuldig an euerem Blute, denn wir haben euch Alles bezeugt und Nichts vorenthalten, was wir euch sagen mußten.“[1]) Klaget euch

1) Apostelg. 20, 26 f.

dann selber an und verurtheilt euch selber zur höllischen Strafe!

Wir aber, geliebte Kinder, wollen Nachahmer des Apostels Paulus sein nicht nur im Glauben, sondern auch im Leben. Damit wir der himmlischen Herrlichkeit theilhaftig werden, wollen wir die irdische mit Füßen treten. Nichts von den irdischen Dingen soll uns fesseln. Verachten wir das Sichtbare, damit uns das Himmlische zu Theil werde, oder vielmehr damit wir das eine durch das andere bekommen; aber in erster Linie muß das Himmlische unser Ziel sein, dessen wir alle theilhaftig werden mögen.

Fünfte Homilie.

11. Das ist ein wahres Wort, nämlich wenn wir mit ihm gestorben sind, so werden wir auch mit ihm leben.

12. Wenn wir ausharren, werden wir auch mit ihm herrschen.

13. Wenn wir ihn verläugnen, so wird er auch uns verläugnen.

14. Wenn wir ungläubig sind, er bleibt wahrhaft; denn er kann sich selbst nicht verläugnen.

15. Daran erinnere, indem du sie vor dem Herrn beschwörst, Wortgezänke zu meiden, das zu Nichts nütze und zum Verderben Derer ist, die zuhören.

Viele von den schwächeren Menschen hegen keinen I.
energischen Glauben und können den Aufschub, den ihre

Hoffnung erleidet, nicht ertragen. Das Gegenwärtige ist Ziel ihres Strebens und darnach beurtheilen sie das Zukünftige. Da nun das irdische Dasein bloß den Tod, bloß Foltern, bloß Fesseln bot, der Apostel aber sagte, sie würden zum ewigen Leben gelangen, so fand er bei Manchen keinen Glauben, sondern man fragte wohl: „Was redest du daher? Jetzt, wo ich lebe, steht mir der Tod bevor, und wenn ich gestorben bin, soll ich erst leben? Auf der Welt da versprichst du mir Nichts, und im Himmel willst du's mir erst geben? Das Kleine gibst du nicht, und das Große bietest du mir an?" Damit nun Niemand auf solche Ansichten gerathe, so liefert er jetzt für seine Behauptung einen unwiderleglichen Beweis. Schon im Vorausgehenden hat er denselben vorbereitet und eine beweisende Thatsache angeführt. Denn die Stelle: „Denke daran, daß Jesus von den Todten auferstanden ist," will sagen, daß er erst gestorben und dann auferstanden ist. Jetzt will er dasselbe darlegen, wenn er sagt: „Das ist ein wahres Wort," daß nämlich Derjenige, der himmlischen Lebens (in der Taufe) theilhaft geworden, auch das ewige Leben erlangt. Wie so ein „wahres" Wort? „Wenn wir mit ihm gestorben sind, dann werden wir auch mit ihm leben." Denn sage mir, Mühsal und Arbeit sollen wir mit ihm theilen, die Seligkeit aber nicht? So würde nicht einmal ein Mensch handeln, daß er einem Andern, der entschlossen ist, Leid und Tod mit ihm zu theilen, falls das Blatt sich wendet, die Gemeinschaft im Glücke versagen würde.

In welchem Sinne sind wir aber mit Christus gestorben? Der Apostel meint den Tod durch das Taufbad, den Tod durch das Leiden. Er schreibt ja: „Wir tragen das Sterben des Herrn an unserem Leibe herum."[1]) Dann: „Wir sind mit ihm durch die Taufe begraben."[2]) Ferner:

1) II. Kor. 4, 10. — 2) Röm. 6, 4.

„Unser alter Mensch ist mit ihm gekreuzigt.“[1]) Weiter: „Wir sind mit ihm zusammengepflanzt zur Ähnlichkeit seines Todes.“[2]) Hier aber spricht er auch von dem Tode durch Heimsuchungen und zwar speziell von diesem. Er war ja bös heimgesucht, als er diesen Brief schrieb. Was er sagen will, ist Folgendes: Wenn wir um seinetwillen gestorben sind, werden wir nicht um seinetwillen leben? Das ist über allen Zweifel erhaben.

„Wenn wir ausharren, werden wir auch mit ihm herrschen.“ Der Apostel fährt nicht einfach fort: „Und wir werden mit ihm herrschen,“ sondern: „Wenn wir ausharren,“ werden wir es. Damit will er zeigen, daß es nicht genügt, einmal zu sterben. Dieser heilige Mann ist ja jeden Tag gestorben. Es ist also viele Geduld nöthig, und besonders Timotheus hat sie nöthig. Sprich mir nicht von den Anfängen, will er sagen, sondern zeige, ob die Sache Bestand hatte.

Im Folgenden sodann verweist der Mahnende auf die Kehrseite, nicht auf die Belohnung, sondern auf die Strafe. Wenn nämlich auch die schlechten Menschen einst an der nämlichen Seligkeit Theil nehmen sollten, so läge in der Berufung auf dieselbe nichts Tröstliches mehr. Und wenn zwar die Ausharrenden einst mitherrschen würden, und den nicht Ausharrenden diese Mitherrschaft versagt bliebe, so wäre Das freilich etwas Schlimmes für die Letzteren, aber die große Mehrzahl würde es für kein so besonderes Unglück halten. Darum droht der Apostel noch Schlimmeres:

„Wenn wir ihn verläugnen, so wird auch er uns verläugnen.“ Also nicht bloß im Guten, sondern

1) Röm. 6, 6. — 2) Ebend. 6, 5.

auch im Schlimmen gilt der Grundsatz der Wiedervergeltung. Aber man erwäge, was darin für ein Unglück liegt, wenn Einer von Christus im Himmelreich verläugnet wird. „Wer mich verläugnet," sagt er, „den werde auch ich verläugnen."[1]) Das ist kein bloßes Äquivalent, wenn es auch in den Worten zu liegen scheint. Auf der einen Seite stehen als Verläugnende die Menschen, auf der andern Seite Gott. Brauche ich aber den Abstand zwischen Gott und den Menschen erst auszusprechen?

II. Ausserdem schaden wir uns damit nur selber und niemals Gott; Diesem können wir gar nicht schaden. In diesem Sinne fährt auch der Apostel fort: „Wenn wir nicht glauben, er bleibt wahrhaft; denn er kann sich selbst nicht verläugnen." Das heißt: wenn wir nicht daran glauben, daß Christus auferstanden ist, so hat er davon keinen Schaden. Er ist wahrhaft, er ist beständig, ob wir es nun zugeben oder nicht. Wenn er von unserer Verläugnung gar keinen Schaden hat, so verlangt er unsere Huldigung aus keinem andern Grunde, als um unseres Vortheiles willen. Er bleibt ja Derselbe, wir mögen ihn verläugnen oder nicht. Sich selbst verläugnen, d. h. nicht existiren, Das vermag er nicht. Wir können allerdings behaupten, Gott existire nicht, wenn es auch in Wirklichkeit sich nicht so verhält. Seine Wesenheit fordert seine Existenz, Das ist nicht anders möglich, d. h. es ist nicht möglich, daß er seine Existenz aufgibt. Er bleibt immerfort, seine Substanz hat ein ewiges Sein. Also es handelt sich bei der Sache nicht darum, als ob wir Gott einen Gefallen oder Schaden thäten.

1) Matth. 10, 33.

Damit Niemand auf die Meinung komme, Timotheus hätte dieser Belehrung bedurft, fährt der Apostel weiter: „Daran erinnere, indem du sie vor dem Herrn beschwörst, Wortgezänke zu meiden, das zu Nichts nütze und zum Verderben Derer ist, die zuhören." Es ist etwas Furchtbares, vor Gott als Zeugen zu sprechen. Schon wenn das Zeugniß eines Menschen angerufen wird, würde Niemand wagen, es zu mißachten; um so mehr das Zeugniß Gottes. Zum Beispiel wenn Jemand beim Abschluß eines Vertrages oder Abfassung seines Testamentes zuverlässige Zeugen beizuziehen wünscht, wird Jemand wagen, dieses Schriftstück dann einem wildfremden Menschen zuzuschreiben? Gewiß nicht. Auch wenn es in seinem Interesse wäre, so wird er sich wohl hüten aus Furcht vor der Glaubwürdigkeit der Zeugen.

Was heißt: „beschwörst" (διαμαρτυρόμενος)? Es ist gemeint, daß Gott der Zeuge unserer Worte ist und unserer Thaten.

„Wortgezänke zu meiden, das zu Nichts nütze ist." Nicht bloß Das; man hat nicht bloß keinen Gewinn, sondern vielen Schaden davon.

„Daran erinnere!" Wenn sie nicht Folge leisten, so wird Gott selber ihr Richter sein.

Wozu diese Warnung in Betreff des Wortgezänkes? Weil der Apostel weiß, welchen Reiz die Sache hat, und daß die menschliche Natur fortwährend zum Widersprechen und Zanken geneigt ist. Damit nun Das nicht geschieht, so verbietet er nicht einfach das Wortgezänk, sondern fügt zu wirksamerer Abschreckung noch bei, es gereiche „zum Verderben Derer, die zuhören".

15. Trachte darnach, dich als einen bewährten Mann vor Gott zu erweisen, als einen Arbeiter, der sich nicht schämt, und der das Wort der Wahrheit recht zuschneidet.

Allenthalben mahnt der Apostel daran, daß man sich nicht schämen solle. Warum beschäftigt er sich so viel mit diesem Thema? Weil wahrscheinlich Viele sich schämten, sowohl des Paulus, der ja ein Zeltmacher war, als auch des Christenthumes, dessen Träger ja umkamen: Christus war gekreuzigt worden, Paulus sollte enthauptet, Petrus mit dem Kopfe abwärts gepfählt werden. Und Das mußten sie von nichtswürdigen und gemeinen Menschen erdulden. Da nun diese letztern damals am Ruder waren, so sagt der Apostel: „Schäme dich nicht," d. h. nimm keinen Anstand, gottesfürchtig zu handeln, und solltest du auch einen Sklaven machen und was immer leiden müssen.

Wie wird aber Jemand „bewährt"? Eben wenn er „sich nicht schämt".

„Als einen Arbeiter, der sich nicht schämt." Ein gewöhnlicher Arbeiter schämt sich keiner Verrichtung. So auch der Arbeiter im Evangelium. Er muß Alles auf sich nehmen.

„Und der das Wort Gottes recht zuschneidet." Treffend ausgedrückt! Viele ziehen und zerren es nach allen Richtungen; es erfährt gar manchen Zuwachs. Und da sagt der Apostel nicht einfach: „der es zurecht richtet," sondern: „recht zuschneidet" (ὀρθοτομοῦντα). Das heißt: schneide die unächten Bestandtheile heraus, beseitige solche Dinge, haue sie weg! Gleichwie bei einem Mantel schneide mit dem Messer des (göttlichen) Geistes alles Überflüssige und Fremdartige vom Christenthume weg!

16. Hüte dich vor unheiligen Neuerungen in der Lehre!

Nämlich dabei bleibt es nicht. Wenn eine Neuerung eingeführt wird, dann zeugt sie immer frische Neuerungen. Die Irrfahrt wird endlos, wenn Einer den sicheren Hafen verläßt; er hat keinen Halt mehr.

17. Denn sie bringen es immer weiter in der Gottlosigkeit, und ihre Lehre frißt um sich wie der Krebs.

Ein Übel, das nicht aufzuhalten ist, dem keine ärztliche Kunst Stillstand gebieten kann, das Alles verwüstet. Der Apostel zeigt, daß die Neuerungssucht eine Krankheit ist, ja schlimmer als eine Krankheit. Er gibt zu verstehen, daß die Neuerungssüchtigen unverbesserlich sind, daß sie nicht unfreiwillig, sondern absichtlich sich von der Wahrheit entfernt haben. Und das ist hauptsächlich der Grund, warum sie unverbesserlich sind.

18. Zu Diesen gehört Hymenäus und Philetus, welche von der Wahrheit abgegangen sind, indem sie behaupten, die Auferstehung sei schon geschehen, und welche die Menschen um ihren Glauben bringen.

Ganz richtig hat der Apostel oben gesagt: „Sie bringen es immer weiter in der Gottlosigkeit." Man meint, es habe bei dieser einen Irrlehre sein Bewenden. Aber es ist zu beachten, was Alles daraus sich ergibt. Wenn nämlich die Auferstehung bereits vorüber ist, dann haben wir nicht bloß den Nachtheil, daß uns jener herrliche, verklärte Zustand geraubt ist, sondern dann ist es auch mit dem jüngsten Gerichte und der jenseitigen Vergeltung vorbei. Wenn die Auferstehung schon vorüber ist, so ist es auch die Wiedervergeltung. Also haben dann die Guten

Nichts gehabt als Elend und Leid; die Bösen aber, die in Saus und Braus leben, trifft keine Strafe. Nicht übel! Besser wäre es gewesen, zu sagen, es gebe gar keine Auferstehung, als zu behaupten, sie sei schon vorüber.

Und Manche um ihren Glauben bringen.

Nicht Alle, aber Manche. Denn wenn es keine Auferstehung mehr gibt, dann hat es mit dem Glauben ein Ende. „Wenn es keine Auferstehung gibt, so ist unsere Predigt eitel, und auch Christus ist nicht auferstanden." [1]) Wenn er aber nicht auferstanden ist, dann ist er auch nicht geboren und nicht in den Himmel aufgefahren. Siehst du, wie jene Meinung scheinbar bloß gegen das Dogma der Auferstehung sich wendet, aber eine Reihe der schlimmsten Irrlehren im Gefolge hat? Wie nun? frägst du. Soll man Nichts thun für die um ihren Glauben Gebrachten?

19. Doch das von Gott gelegte feste Fundament steht unerschütterlich und hat dieses Siegel: der Herr kennt die Seinen, und es stehe ab von Ungerechtigkeit Jeder, der den Namen des Herrn nennt.

III. Der Apostel deutet hier an, daß sie vor ihrem Abfall schon nicht fest waren. Sonst wären sie nicht beim ersten Stoße umgefallen, wie ja auch Adam schon vor der Versuchung nicht fest war. Denn Diejenigen, die feststehen, leiden nicht bloß keinen Schaden durch die Betrüger, sondern erwerben sich auch noch Ruhm. Und „fest", sagt er, und ein „Fundament". So muß man festhalten an dem Glauben mit „diesem Siegel". „Der Herr kennt die Seinen." Was heißt Das? Der Apostel hat diesen Ausdruck dem Deuteronomium entnommen. Er will

1) I. Kor. 15, 13.

sagen: Die festen Seelen stehen wandellos und unentwegt. Woran aber erkennt man sie? Daran, daß ihre Handlungen gleichsam diese Inschrift tragen, daran, daß sie von Gott erkannt werden, daß sie nicht mit auf dem Wege des Verderbens wandeln, daß sie von Ungerechtigkeit abstehen:

Es stehe ab von Ungerechtigkeit Jeder, der den Namen des Herrn nennt.

Das ist das Kennzeichen des „Fundamentes". Wie die Festigkeit eines Fundamentsteines sich darin offenbart, daß man auf ihn Zeichen setzen kann, die Etwas bedeuten, so sind solche Zeichen in unserem Falle die guten Werke. Das Fundament trägt dieses Siegel aufgedrückt: „Wer den Namen des Herrn nennt, stehe ab von Ungerechtigkeit!"[1]) Also wenn Einer Unrecht thut, so gehört er nicht zum Fundamente. Und darin besteht das Siegel, daß man kein Unrecht thut. Tilgen wir also den königlichen Stempel, das königliche Erkennungszeichen nicht aus, damit wir nicht ungestempelte, nicht mürbe Steine seien, sondern Fundamente, feste Fundamente, damit wir nicht zwecklos umherliegen. Das ist das Kennzeichen der Kinder Gottes, daß sie von Ungerechtigkeit abstehen. Wie kann Jemand Gott angehören, der gerecht ist, wenn er Unrecht thut, wenn er in Werken sein Gegner ist, wenn er ihn beleidigt durch seine Handlungen?

Abermals muß ich gegen die Ungerechtigkeit auftreten, und abermals mache ich mir dadurch Feinde. Diese Leidenschaft hat die Seelen Aller gleich einem Tyrannen in Besitz genommen. Und was so schlimm ist: nicht auf dem Wege des Zwanges und der Gewalt, sondern durch Verführung und Schmeichelei; man weiß ihr Dank für diese Knechtschaft. Das ist wahrhaft entsetzlich. Würden die

1) Der Text ist hier wieder sehr verworren.

Menschen mit Gewalt darin festgehalten und nicht mit süßen Banden, dann würden sie ihr bald entsagen. Und wie ist's möglich, daß ein so bitteres Ding süß, dagegen die Gerechtigkeit, die so süß ist, uns bitter erscheint? Wegen unserer Sinnlichkeit. So haben manche Menschen auch den Honig für bitter erachtet und schädliche Dinge mit Lust genossen. Der Grund liegt nicht in der Natur dieser Dinge, sondern in der Verkehrtheit der verdorbenen Menschen. Betrachte die Unterscheidungskraft unserer Seele! Eine Wage, bei der das Zünglein in Bewegung ist, zeigt in Folge ihres Schwankens das Gewicht nicht ordentlich an; und ebenso wird eine Seele, wenn das Zünglein ihrer Gedanken nicht feststeht und nicht an das Gesetz Gottes genagelt ist, kein richtiges Urtheil haben können, sondern unsicher schweben und schwanken. Würde man die Sache richtig beurtheilen, so würde man schon empfinden, wie bitter die Ungerechtigkeit ist, nicht für Die, welche sie zu ertragen haben, sondern für Die, welche sie ausüben, jedenfalls für die Ersteren mehr als für die Letzteren. Wir wollen vorderhand gar nicht vom Jenseits sprechen, sondern nur vom irdischen Leben. Hat das Unrecht nicht Streitigkeiten im Gefolge, Gerichtsverhandlungen, Tadel, Mißgunst und Schmähung? Was kann bitterer sein? Nicht Feindschaft, nicht Krieg, nicht Anklage? Nicht Gewissensbisse, die uns ohne Aufhören foltern? Ich möchte, wenn es möglich wäre, die Seele des Ungerechten aus dem Körper herausziehen, und du würdest sehen, wie bleich sie ist, wie zitternd, wie beschämt, wie geängstigt, wie vorwurfsvoll gegen sich selber. Denn wenn wir auch in den tiefsten Abgrund der Bosheit hinabstürzen, die Urtheilskraft des Geistes wird dadurch nicht verdorben, sondern steht unbestochen da. Und Keiner, der sich mit Unrecht befaßt, behauptet, es sei etwas Schönes um die Ungerechtigkeit, er fingirt nur Vorwände und thut alles Mögliche, um wenigstens mit Worten die Vorwürfe von sich abzuwälzen. Vom bösen Gewissen dagegen wird er sich nicht frei machen können. Äusserlich werden schöne Reden, die Schlechtigkeit der Gerichtsbehörden, das Heer

von Schmeichlern die Gerechtigkeit in Schatten stellen können; im Innern aber gestattet das Gewissen Solches nicht, da sind keine Schmeichler um die Wege, da gibt es kein Geld, um den Richter zu bestechen. Denn das Rechtsgefühl ist von Gott in unsere Natur gelegt; was aber von Gott stammt, ist solchen Korruptionen nicht unterworfen. Ja, es stören unruhiger Schlaf, schwere Träume, fortwährende Erinnerung an die böse That sogar unsere Nachtruhe. Es hat z. B. Jemand einen Andern ungerechter Weise um sein Haus gebracht. Nicht bloß der Beraubte seufzt, sondern auch der Räuber, wenn er anders an ein göttliches Gericht glaubt. Wenn Einer daran glaubt, dann seufzt und ächzt er gar sehr; glaubt er aber nicht daran, so muß er sich doch wenigstens schämen. Übrigens gibt es gar keinen Menschen, mag er auch ein Heide, Jude oder Ketzer sein, der sich nicht vor dem göttlichen Strafgerichte fürchten würde.

Und wenn er auch über das Jenseits nicht nachdenkt, IV.
so wird er vor der Strafe im Diesseits beben und zittern, die ihn an seinem Vermögen, seinen Kindern, seinem Gesinde, seinem Leben in noch höherem Maße (als er geschadet) treffen könnte; Gott hat ja schon vielfach derartige Strafen verhängt. Weil nämlich die Lehre von der Auferstehung nicht hinreicht, um alle Menschen zur Vernunft zu bringen, deßhalb liefert und zeigt er uns hinieden schon viele Beispiele seiner strafenden Gerechtigkeit. Der eine von diesen Besitzern ungerechten Gutes hatte keine Kinder, der andere fiel im Kriege, ein dritter hat eine körperliche Verstümmelung erlitten, ein vierter einen Sohn verloren. Daran denkt ein Solcher, davon träumt er, Das jagt ihm beständige Furcht ein. Wißt ihr nicht, was ungerechte Menschen Alles zu leiden haben? Ist Das nicht bitter? Und abgesehen von Dem allem, tadelt sie nicht Jedermann? Haßt sie nicht Alles, wendet sich nicht Alles von ihnen ab, sagt nicht Alles, sogar die Ungerechten selber, sie seien unvernünftiger als das Vieh. Denn wenn sie sich selbst

verurtheilen müssen, so verurtheilen sie noch viel eher einen Andern und nennen ihn einen Räuber, einen Geizhals, einen Halsabschneider (λυμεῶνα). Was liegt also für etwas Süßes in der Ungerechtigkeit? Sie bietet nichts Anderes als eine größere Sorge für die Sicherheit des geraubten Besitzes, sie bringt bloß mehr Kummer und Unruhe. Denn je mehr Einer Schätze um sich her anhäuft, desto mehr schlaflose Nächte bereitet er sich. Dann die Flüche der Geschädigten, die Bittschriften! Und wenn dann eine Krankheit kommt! Unmöglich kann er bei einer Erkrankung, und wenn er noch so gottlos ist, auf jene Dinge vergessen, er muß an sie denken, wenn jede andere Thätigkeit aufhört. Solange wir so dahinleben, schüttelt die Seele, dem Genusse fröhnend, die düsteren Gedanken ab; wenn es aber heißt aus dem Körper scheiden, dann befällt sie ein ganz anderes Entsetzen: sie ist an der Thüre des Gerichtshofes angelangt. Auch der Räuber sitzt sorglos in seiner Gefängnißzelle; geleitet ihn aber Einer zum Gerichtssaal, dann fährt ihm der Schrecken in die Glieder. Wenn die Todesfurcht hereinleckt, wie eine Flamme den alten Leichtsinn verzehrend, dann zwingt sie die Seele zum Nachdenken und zum sorgenvollen Blicke in's Jenseits. Da hat es ein Ende mit der Erwerbslust, da ist's aus mit der Geldgier, aus mit dem sinnlichen Triebe. Das verzieht sich wie Wolken, und in reiner Klarheit steht die vernünftige Erwägung da; der Schmerz kommt und macht den harten Sinn mürbe. Nichts hindert nämlich mehr das vernünftige Denken als ein Genußleben, wie im Gegentheil Nichts in höherem Grade es fördert als eine drangvolle Lage. Bedenke, wie einem solchen Geldhamster in diesem Augenblick zu Muthe sein muß! „Die Stunde der Trübsal," heißt es in der Schrift, „macht viel Lust und Freude vergessen." [1]) Ja, wie wird ihm zu Muthe sein, wenn er an die Beraubten, die Beschädigten, die Übervortheilten denkt? Wie wird

---

1) Jes. Sir. 11, 29.

ihm zu Muth sein, wenn er sieht, wie Andere von seinem erworbenen Gelde den Genuß haben, und wie er zur Strafe gezogen werden soll? Solche Gedanken werden und müssen ihm kommen im Krankheitsfalle. Da windet sich eine solche Seele hin und her, stöhnend und bebend. Was ist Das für eine Bitterkeit? sprich! Und Das geschieht bei jeder Krankheit. Wenn er Bestrafte, wenn er Sterbende sieht, was hat er da zu leiden? Und Das alles schon auf dieser Welt. Aber erst im Jenseits? Es läßt sich gar nicht sagen, was da für eine Strafe ihn erwartet, welche Züchtigungen, welche Foltern, welche Martern.

So predige ich. „Wer Ohren hat, zu hören, der höre![1]) So predige ich in einemfort. Ich thue es nicht gern, aber ich muß. Ich wäre froh, wenn ich über Derartiges auch nicht einmal andeutungsweise zu euch sprechen dürfte. Aber da diese Krankheit bei euch fortdauert, so wäre es eine Schwäche und Pflichtvergessenheit, wenn ich meinen ärztlichen Beistand aufgeben würde, ja es wäre eine Lieblosigkeit und Grausamkeit. Denn wenn ich leiblichen Ärzten zurede und sage: Laß nicht aus, sondern thu' deine Pflicht vollständig bis zum letzten Athemzuge des Kranken, soll ich dann nicht viel mehr mich selber aufmuntern? Denn vielleicht kann ein solcher Mensch, selbst nachdem er bereits an den Thoren der Hölle und an der Schwelle der Verdammniß angekommen, noch zur Einsicht, zur Genesung und zu Kräften kommen und des ewigen Lebens theilhaftig werden. Wie Viele haben bei zehnmaligem Zuhören keinen Funken Rührung empfunden, und später sind sie durch eine einzige Predigt bekehrt worden! Oder vielmehr nicht durch diese einzige; denn wenn sie auch in den früheren zehn gleichgiltig geblieben sind, so haben sie doch einigen Nutzen daraus gezogen und schließlich die ganze Frucht geärntet. Es ist da wie bei einem Baume: er erhält zehn Hiebe und fällt nicht,

1) Luk. 8, 8.

endlich aber bei einem noch weiteren stürzt er nieder. Das ist nicht die Folge dieses einen Hiebes, sondern die Wirkung des letzten ist auf die zehn früheren zu schreiben; wer auf die Wurzel sieht, beobachtet Das schon, wer aber oben auf den Stamm hinschaut, der kann nichts Derartiges wahrnehmen. So ist's auch in unserem Falle. Manche Ärzte kommen und bringen eine Masse von Arzneien, aber es nützt Nichts; zuletzt kommt noch einer, und der macht Alles recht. Nicht sein Werk allein ist Das, sondern auch das Verdienst jener Anderen, die bereits das Seelenleiden behandelt haben. Also wenn meine Predigt auch nicht gleich jetzt Früchte trägt, später wird es schon der Fall sein; davon bin ich fest überzeugt. Ein so bereitwilliges Zuhören, ein solcher Eifer, nein, der kann nicht unbelohnt bleiben! Das möge Gott verhüten! Im Gegentheil, wir alle, die wir die Mahnworte Christi anhören dürfen, mögen der ewigen Seligkeit theilhaftig werden!

Sechste Homilie.

20. In einem großen Hause gibt es nicht bloß goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, die einen zur Ehre, die andern zur Schmach.

21. Wenn Einer nun sich davon gänzlich gereinigt hat, wird er ein zur Ehre geweihtes Gefäß sein, brauchbar für den Herrn, zu jeglichem guten Werke bereit.

Viele Menschen werden auch jetzt noch durch den Gedanken beunruhigt, warum die Bösen am Leben bleiben und nicht zu Grunde gehen. Es gibt nun für diese Thatsache mancherlei Ursachen, z. B. damit sie sich bekehren, damit sie für die große Masse ein lebendiges Beispiel der Strafe bilden. An dieser Stelle aber führt Paulus einen besonders treffenden Grund an: „In einem großen Hause gibt es nicht bloß goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene." Daraus erhellt, daß, wie es in einem großen Hause selbstverständlich einen großen Unterschied gibt bezüglich des Hausrathes, so der nämliche Unterschied sich auch im ganzen irdischen I.

Dasein überhaupt zeigen muß. Er spricht nicht von der Kirche, sondern von der Welt überhaupt. Die Kirche darf man da nicht hereinziehen. Da will der Apostel kein hölzernes und irdenes Gefäß, sondern lauter goldene und silberne, in der Kirche, die der Leib Christi ist und die keusche Braut, ohne Makel und Runzel. Was aber der Apostel sagen will, ist Folgendes: Beunruhige dich nicht darüber, daß es böse und lasterhafte Menschen gibt; auch in einem großen Hause sind solche schmutzige Gefäße vorhanden. Und weiter? Sie genießen nicht dieselbe Ehre, sondern „die einen sind zur Ehre, die andern zur Schmach da". Ganz recht, sagst du. Aber die Gefäße im Hause erfüllen doch einen gewissen Zweck, die Bösen in der Welt dagegen keineswegs. Doch! Wenn sie auch nicht denselben Zweck erfüllen wie die Guten, so weiß sie Gott zu anderen Dingen zu gebrauchen. Der Ehrgeizige baut viel; ebenso ist's beim Geldmenschen, beim Kaufmann, beim Krämer, beim großen Herrn. Es gibt Thätigkeiten in der Welt, die für sie passen. Bei dem goldenen Gefäße ist's freilich anders; das steht auf dem Tische des Königs. Der Apostel will also nicht sagen, daß die Sünde etwas Nothwendiges sei, — wie wäre Das denkbar? — sondern daß auch die Bösen einen Zweck erfüllen. Freilich, wenn alle von Gold oder Silber wären, dann wären sie überflüssig. Wenn z. B. Alle abgehärtet wären, dann brauchte man keine Häuser; wenn Alle dem Wohlleben entsagen würden, dann bedürfte man keiner üppigen Mahlzeiten; wenn Alle sich auf das Nothwendige beschränken würden, dann wären Paläste nicht nöthig.

Wenn Einer sich nun davon gänzlich gereinigt hat, wird der ein zur Ehre geweihtes Gefäß sein.

Siehst du, daß es nicht auf die physische Beschaffenheit, auf den unveränderlichen Stoff ankommt, ob man ein goldenes oder irdenes Gefäß ist, sondern auf unseren Willen.

Im Jenseits allerdings, da kann aus einem irdenen Gefäße kein goldenes mehr werden, und kein goldenes kann mehr zu einem gemeinen irdenen herabsinken. Hier auf Erden aber gibt es Wandlungen und Umgestaltungen. Ein irdenes Gefäß war Paulus, aber er ist ein goldenes geworden; ein goldenes Gefäß war Judas, aber er ist ein irdenes geworden. Der unreine Inhalt macht das Gefäß irden. Der Hurer, der Wucherer sind irden.

In welchem Sinne sagt denn also der Apostel anderwärts: „Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen"?[1]) Hier spendet er also den irdischen Gefäßen Lob, nicht Tadel, da er sagt, es enthalte einen Schatz. Dort meint er die menschliche Natur, nicht den Stoff als moralische Qualität. Er will sagen: Unser Körper ist ein irdenes Gefäß. Gleichwie das irdene Geschirr nichts Anderes ist als gebrannter Thon, so ist auch unser Leib nichts Anderes als ein durch die Wärme der Seele zusammengehaltener Erdklumpen. Daß er von Erde ist, kann nicht bezweifelt werden. Denn gleichwie so ein irdenes Geschirr auf den Boden fallend zerbricht und in Trümmer geht, so sehen wir so oft auch den Körper durch den Tod in Scherben gehen. Denn wodurch unterscheiden sich die Knochen von den Scherben? Sie sind ebenso spröde, ebenso trocken. Und das Fleisch von dem Lehm? Ist nicht auch das Fleisch von der Feuchtigkeit gebildet? Aber wie gesagt, warum hat der Ausdruck des Apostels in diesem letzteren Falle nichts Tadelndes? Das eine Mal spricht er in physikalischem, hier an unserer Stelle in moralischem Sinne.

„Wenn nun Einer sich vollständig reinigt," — es heißt nicht: „Wenn er sich reinigt," sondern: „Wenn er sich vollständig reinigt" (ἐκκαθάρῃ), d. h. „ganz und gar," — „wird er ein zur Ehre geweihtes Gefäß

1) I. Kor. 4, 7.

sein, brauchbar für den Herrn;" — also sind jene Andern eigentlich unbrauchbar, wenn sie auch einen gewissen Zweck erfüllen, — „zu jeglichem guten Werke bereit." Auch wenn es nicht handelt, so ist es doch zu Etwas geeignet, es ist aufnahmsfähig. Man muß also zu Allem bereit sein, zum Tod, zum Marthrium; man muß bereit sein zum jungfräulichen Leben und dergleichen.

22. Die jugendlichen Gelüste aber fliehe!

Darunter sind nicht bloß die unkeuschen Gelüste zu verstehen, sondern jede thörichte Begierde ist jugendlich. Das mögen sich die alten Leute merken, daß sie nicht handeln dürfen wie die Jugend. Wenn Jemand ein roher Mensch ist, ein Liebhaber hoher Stellungen, ein Freund des Geldes und der sinnlichen Freuden, dann ist das eine jugendliche thörichte Lust. Solche Lüste können nur aus einem noch nicht gefestigten Herzen, aus einem noch nicht im Grund angewurzelten, aus einem noch unsicher schwebenden Sinne stammen. Damit also Niemand sich durch solche Dinge fesseln lasse, welche Lehre gibt der Apostel?

Fliehe die jugendlichen Phantastereien, trachte dagegen nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, nach Frieden im Verein mit Allen, welche den Herrn mit reinem Herzen anrufen.

Unter Gerechtigkeit versteht er die Tugend im weitesten Sinne, den gottesfürchtigen Lebenswandel, Glauben, Liebe, Sanftmuth.

Was heißt: „Im Verein mit Denen, welche den Herrn anrufen aus reinem Herzen"? Es ist, als wollte der Apostel sagen: Halte es nur mit Jenen, die nicht bloß den Herrn anrufen, sondern die es thun ohne Falsch, ohne Heuchelei, ohne jeden Hintergedanken, mit

Denen, die sich ihm friedlichen Sinnes nahen, die nicht streitsüchtig sind! Mit Diesen vergesellschafte dich, mit den Andern brauchst du keine besondere Freundschaft zu halten, sondern bloß Frieden, soweit es möglich ist.

23. Thörichte und unsinnige Streitfragen aber meide, da du weißt, daß sie Zwistigkeiten erzeugen.

Man sieht, wie der Apostel den Timotheus überall II.
von Streitigkeiten abzuziehen sucht. Er thut es nicht darum, als ob Dieser nicht im Stande wäre, ihnen in geeigneter Weise entgegenzutreten; denn Das konnte er gar wohl. Und wenn er es auch nicht gekonnt hätte, so hätte Paulus zu ihm gesagt: Trachte, daß du der Widerlegung solcher Behauptungen gewachsen seiest, wie er ja auch sagte: „Halte dich an die Lesung; denn wenn du Das thust, so wirst du sowohl dich selbst als auch deine Zuhörer selig machen!“[1]) Aber er wußte, wie nutzlos es sei, sich in solche Streitigkeiten einzulassen, und daß Nichts dabei herausschaut als Zwist und Feindschaft, Beleidigungen und Schmähungen. Also solche Streitigkeiten vermeide! Es gibt demnach auch andere (erlaubte) Controversen z. B. über die hl. Schrift und sonstige Gegenstände.

24. Ein Diener Gottes darf sich also nicht herumzanken.

Von Zänkereien muß ein Diener Gottes sich ferne halten; denn Gott ist ein Gott des Friedens. Wie könnte ein Diener des göttlichen Friedens sich herumzanken! „Sondern er muß sanft sein gegen Alle.“ Hier heißt es, daß der Diener des Herrn sich nicht zanken dürfe, sondern sanft sein müsse gegen Alle. Wie stimmt nun dazu

1) I. Tim. 4, 13.

eine andere Stelle: „Weise sie zurecht mit aller Strenge"?[1]) Und wiederum in unserem Briefe: „Niemand soll deine Jugend verachten!"[2]) Und abermals: „Weise sie scharf zurecht!"[3]) Es stimmt ganz gut, weil auch eine solche Zurechtweisung zur Sanftmuth gehört. Denn gerade eine scharfe Zurechtweisung, wenn sie mit Ruhe geschieht, macht am meisten Wirkung. Ja gewiß, man kann mit Sanftmuth empfindlicher treffen als mit Ungestüm.

„Lehrfähig," d. h. allen Denen gegenüber, die belehrt sein wollen. Denn „einen ketzerischen Menschen", heißt es anderswo, „sollst du nach der ersten und zweiten Zurechtweisung meiden."[4])

„Geduldig." Treffend wird Das hinzugesetzt; denn gerade die Geduld braucht der Lehrer am meisten, sonst ist Alles vergebens. Wenn schon die Fischer, die oft den ganzen Tag ihr Netz auswerfen, ohne Etwas zu fangen, die Geduld nicht verlieren, so dürfen wir es um so weniger. Es ist oft der Fall, daß erst durch unablässige Belehrung der Pflug des Wortes auf den Grund der Seele dringt und das lästige Unkraut der Leidenschaften herausackert. Denn wer tausendmal zuhört, der wird sich endlich getroffen fühlen. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der immerfort Predigten anhört, gar keine innere Rührung empfindet. Es könnte also vorkommen, daß Einer bereits daran ist, nachzugeben, daß aber dann Alles verloren ist, wenn wir die Geduld verlieren. Und es geschieht hier Dasselbe wie bei einer Weinpflanzung, die ein im Landbau Unerfahrener behandelt. Im ersten Jahre gräbt er sie um, im zweiten sucht er Früchte, im dritten wieder, und wenn er Nichts bekömmt, verzweifelt er nach Ablauf der drei

1) Tit. 2, 15. — 2) I. Tim. 4, 12. — 3) Tit. 1, 13. — 4) Tit. 3, 10.

Jahre und läßt sie im vierten ganz liegen, also zur Zeit, wo er den Lohn für seine Mühen hätte ärnten sollen.

Nachdem der Apostel von Timotheus Geduld verlangt, ist's ihm noch nicht genug, sondern er fährt fort:

25. Er soll die Widerspenstigen mit Wohlwollen erziehen.

Am allermeisten muß der Lehrer Das mit Wohlwollen thun. Denn es ist nicht möglich, daß eine lernbedürftige Seele von einem ungestümen und heftigen Lehrer irgend eine nützliche Kenntniß erwerbe. Denn bei aller Bereitwilligkeit wird sie verwirrt werden und Nichts auffassen. Wer eine nützliche Kenntniß gewinnen will, muß vor allem Andern Zuneigung zu seinem Lehrer haben. Ist diese nicht gleich im vorhinein vorhanden, so geht die Sache nicht, wie sie soll, und es springt Nichts dabei heraus. Zuneigung aber wird wohl Niemand gegen einen leidenschaftlichen und heftigen Lehrer haben. Wie stimmt nun dazu, was der Apostel sagt: „Einen ketzerischen Menschen meide nach der ersten und zweiten Zurechtweisung"? Er meint den unverbesserlichen, von dem man weiß, daß er unheilbar krank ist.

„Ob vielleicht Gott ihnen nicht die Gnade gibt, ihren Sinn zu ändern zur Erkenntniß der Wahrheit, und ob sie sich nicht aus dem Netze des Teufels losmachen." Der Apostel will sagen: Vielleicht tritt eine Besserung ein. Dieses „vielleicht" bedeutet etwas Ungewisses. Also darf man nur Jene aufgeben, bezüglich deren wir bestimmt nachweisen können und fest überzeugt sind, daß sie sich unter keinen Umständen bekehren.

„Mit Wohlwollen." Siehst du, daß man mit den Lernbegierigen wohlwollend umgehen muß und von der Be-

lehrung niemals abstehen soll, bis man einen Beweis der Verstocktheit hat?

„Von welchem sie als Sklaven seines Willens lebendig gefangen gehalten werden.“ Treffend ist der Ausdruck: „lebendig gefangen gehalten“ (ἐζωγρημένοι). Denn vorderhand schwimmen sie im Netze des Irrthums umher.

Man beachte ferner, wie der Apostel den Timotheus zur Demuth stimmt! Er sagt nicht: „Ob du sie vielleicht zur Sinnesänderung bringen kannst,“ sondern: „Ob der Herr ihnen vielleicht die Gnade gibt.“ Wenn ein Erfolg erzielt wird, so ist er ganz dem Herrn zuzuschreiben. Du pflanzest, du begießest, der Herr sät und gibt die Fruchtbarkeit. Thun wir also niemals, als hätten wir eine Bekehrung erzielt, wenn wir wirklich eine erzielt haben.

„Lebendig werden sie gefangen gehalten als Sklaven seines Willens.“ Das gilt nicht bloß vom Glauben, sondern auch vom Leben. Der Wille Gottes ist es, daß die Menschen recht leben. Einige befinden sich aber in dem Netze des Teufels wegen ihres schlechten Wandels. Also auch an Diesen darf man nicht verzweifeln. Ob diese lebendig gefangenen Sklaven des Teufels, meint der Apostel, aus dem Fallstricke nicht etwa doch loskommen. Dieses „nicht etwa doch“ (μήποτε) deutet auf die große Langmuth, die man haben soll. Den Willen Gottes nicht thun, Das ist ein Fallstrick des Teufels.

III. Gleichwie ein Sperling, auch wenn er nicht mit dem ganzen Körper in die Schlinge geht, sondern nur mit einem Fuße, in der Gewalt des Vogelstellers ist, so befinden wir, auch wenn wir nicht vollständig, nicht im Glauben und Leben zugleich gefangen gehalten werden, sondern nur im

Leben, uns doch in der Gewalt des Teufels. „Denn nicht wer zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen," wie geschrieben steht;[1] weiter: „Ich kenne euch nicht. Weichet von mir, ihr Übelthäter!"[2] Siehst du, daß der Glaube uns Nichts hilft, wenn der Herr uns nicht kennt? Auch zu den thörichten Jungfrauen sagt er: „Ich kenne euch nicht."[3] Was haben sie also von ihrem jungfräulichen Leben und ihren Entbehrungen, wenn der Herr sie nicht kennt? Und allenthalben finden wir Beispiele, wo der Glaube nicht beanstandet und bloß der böse Lebenswandel bestraft wird, wie anderwärts Mancher bezüglich seines Lebenswandels keinen Vorwurf bekommt, aber wegen seines falschen Glaubens zu Grunde geht. Diese beiden Dinge gehören zusammen. Siehst du, wie wir uns in dem Fallstricke des Teufels fangen, wenn wir den Willen Gottes nicht erfüllen?

Übrigens reicht nicht bloß ein fortgesetzter schlechter Lebenswandel, sondern oftmals schon eine einzige Unterlassungssünde hin, um uns in die Hölle zu stürzen, wenn sie nicht durch die sonstigen Tugenden aufgewogen wird. Auch die thörichten Jungfrauen werden nicht der Unzucht, des Ehebruchs, des Neides, der Schelsucht, sondern nur des Mangels an Öl beschuldigt, d. h. sie gaben kein Almosen; denn Das bedeutet das Öl. Und jene Menschen, welche das verdammende Urtheil zu hören bekommen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!"[4] werden ebenfalls keiner solchen Laster beschuldigt, sondern auch sie bekommen nur den Vorwurf, daß sie Christum nicht gepflegt haben. Siehst du, daß ein unterlassenes Almosen hinreicht, um den Menschen in die Hölle zu stürzen? Sage,

1) Matth. 7, 22. — 2) Matth. 7, 23. — 3) Matth. 25, 12. — 4) Matth. 25, 41.

wo wird ein Mensch Etwas ausrichten, wenn er kein Almosen gibt? Du fastest jeden Tag? Das thaten auch jene thörichten Jungfrauen, aber es half sie Nichts. Du betest? Wozu Das? Ohne Almosen ist das Gebet erfolglos. Alles ist unrein, Alles ist fruchtlos ohne Almosen; der beste Theil der Tugend ist dahin. „Wer seinen Bruder nicht liebt," heißt es in der Schrift, „der kennt Gott nicht."[1]) Wo ist aber deine Bruderliebe, wenn du ihm diese kleinen und werthlosen Gaben verweigerst? Sage, du lebst keusch? Warum? Nicht aus Furcht vor der ewigen Strafe, sondern dein (kaltes) Naturell veranlaßt dich dazu. Würdest du aus Furcht vor der Hölle keusch leben und diesen tyrannischen Trieb bezwingen, so müßtest du doch weit eher Almosen geben. Denn die Geldgier und die Fleischeslust bezwingen ist nicht Dasselbe; Letzteres macht mehr Mühe. Die sinnliche Lust ist ja etwas Natürliches, ist unserem Leibe eingeimpft und eingepflanzt. Bei der Geldgier ist es nicht so. Dadurch können wir Gott ähnlich werden, nämlich durch Barmherzigkeit und Mitleid. Wenn es uns daran fehlt, dann haben wir gar Nichts. Christus hat nicht gesagt: „Wenn ihr jungfräulich lebet, wenn ihr fleissig betet, seid ihr euerem Vater im Himmel ähnlich," — Solches entspräche nicht dem Wesen Gottes, solche Akte kann Gott nicht üben, — sondern wie heißt es? „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!"[2]) Das ist ein Akt Gottes. Wenn du Das nicht bist, was ist es dann überhaupt mit dir? „Barmherzigkeit will ich und nicht ein Opfer," heißt es in der Schrift.[3]) Gott hat den Himmel geschaffen, die Erde und das Meer. Das ist etwas Großes und der Weisheit Gottes würdig. Aber durch nichts Anderes zog er die Menschheit so an sich wie durch Mitleid und Barmherzigkeit. Das ist ein Akt der Weisheit, Macht und Güte. Am meisten aber zeigt sie

---

1) I. Joh. 3, 10. — 2) Luk. 6, 36. — 3) Os. 6, 6.

sich darin, daß er Knechtsgestalt annahm. Bewundern wir ihn nicht deßhalb noch mehr? Ist er nicht deßhalb noch mehr ein Gegenstand unseres Erstaunens? Nichts zieht Gott so sehr zu dem Menschen als Barmherzigkeit. Sämmtliche Propheten, vom ersten bis zum letzten, handeln vielfach über dieses Thema. Unter Barmherzigkeit verstehe nicht eine solche, die mit Geldgier verbunden ist! Nicht aus der Wurzel eines Dornstrauches träufelt Öl, sondern nur aus der einer Olive. Ebenso erwächst aus der Wurzel der Habsucht niemals Barmherzigkeit, so wenig wie aus der Ungerechtigkeit und dem Raube. Bringe das Almosengeben nicht in Mißkredit, mache es nicht bei Allen verrufen! Wenn du dem Einen Etwas nimmst, um damit Barmherzigkeit zu üben, so kann es nichts Schlechteres geben als ein solches Almosen. Wenn es aus einem Raube stammt, so ist es gar kein Almosen, dann ist es eine Rohheit, eine Grausamkeit, ein Übermuth gegen Gott. Wenn Kain Gott dadurch so schwer beleidigt hat, daß er von seinem Eigenthum das Schlechtere als Opfer darbrachte, wie wird ihn erst Der beleidigen, der fremdes Eigenthum opfert? Die Darbringung eines Almosens ist ja auch nichts Anderes als ein Opfer, sie muß reinigen, nicht verunreinigen. Mit unreinen Händen wagst du nicht zu beten, aber Schmutz und Unreinigkeit aus deinem Raube zu opfern, Das hältst du für nichts so Schreckliches? Du hast ja deine Hände nicht voll Schmutz und Unreinigkeit, sondern reinigst sie, wenn du eine Gabe darbringst. Und doch würde dieser Schmutz keinen besonderen Tadel verdienen; aber jener andere ist verdammungs- und fluchwürdig.

Also seien wir nicht so sehr darauf bedacht, daß wir IV.
mit reinlichen Händen beten und geben, sondern daß die Gabe rein sei. Andernfalls wäre ja die Sache ein Hohn, gerade wie wenn Jemand auf einen rein gewaschenen Opferteller eine unreine Gabe legen wollte. Wäre Das nicht Spott und Hohn? Ja, die Hände sollen reinlich sein. Sie

werden es aber sein, wenn wir sie vorher nicht bloß mit Wasser, sondern auch mit Gerechtigkeit waschen. Das reinigt die Hände. Sind sie aber voll Ungerechtigkeit, so hilft es Nichts, wenn du sie auch tausendmal mit Wasser abwaschest. „Waschet euch," heißt es, „seid rein!"[1]) Hat er hinzugesetzt: „Gehet zu den Quellen, Bädern, Seen und Flüssen"? Nichts davon. Sondern was meint der Prophet? Nehmet euere Bosheit weg von euerer Seele! Von diesem Schmutz will er uns befreit wissen. Das ist die wahre Reinlichkeit. Die andere nützt nicht viel, diese erlaubt uns eine freie Sprache mit Gott. Jene andere Reinlichkeit kann sich auch bei Ehebrechern, Dieben und Mördern finden, bei Wüstlingen, bei zügellosen Menschen, bei Hurern und bei Hetärenfreunden. Ja gerade bei diesen am meisten; denn die sind's, welche sich um die Reinlichkeit des Körpers am allermeisten kümmern, die fortwährend von Salben duften, die immer putzen an ihrem — Grabe. Ja, ein Grab ist ihr Körper, und drinnen liegt die todte Seele. Also dieser Art von Reinigkeit können auch solche Menschen sich befleissen, der inneren aber nicht. Das ist nichts Besonderes, wenn du deinen Körper abwäschest. Das ist eine bloß jüdische Reinigung, eine sinnlose und unnütze, wenn die innere nicht da ist. Gesetzt, es ist Einer am ganzen Leib voll Geschwüre und Wunden, und er wäscht sich von oben bis unten: was hat Das für einen Nutzen, für einen Zweck? Wenn nun Einer sich für die Geschwüre am Körper nicht helfen kann durch ein bloß äusserliches Abwaschen und Abwischen der Hautfläche, was wird dann die körperliche Reinlichkeit helfen, wenn in der Seele ein Geschwür sitzt? Gar Nichts! Wir brauchen reine Gebete. Gebete aber können nicht rein sein, wenn das Herz, aus dem sie aufsteigen, befleckt ist. Nichts befleckt das Herz so sehr wie Habsucht und Raub. Aber es gibt Leute, welche, nachdem

1) Js. 1, 16.

sie den ganzen Tag Böses gethan, am Abend sich waschen, in die Kirche gehen und ganz ungenirt die Hände falten, als ob mit dem Wasserbad alle Sünden abgewaschen wären. Wenn sich's so verhielte, dann wäre es freilich ein großer Nutzen, sich jeden Tag zu waschen. Wenn's so wäre, dann würde ich selber auch nicht mehr aus dem Bade herauskommen, wenn es nämlich innere Reinigung verschaffen und die Sünden hinwegnehmen würde. Ich mache natürlich da nur einen Scherz und meine es nicht ernst. Gott wendet sich nicht ab vom Schmutze des Körpers, wohl aber von der Unreinigkeit der Seele. Höre, was er spricht: „Selig sind, die ein reines Herz haben."[1]) Spricht er da vom Körper? Nein, sondern „die ein reines Herz haben, die werden Gott anschauen." Und was sagt der Prophet? „Ein reines Herz schaffe in mir, o Gott!"[2]) Und wiederum: „Wasche ab von Ungerechtigkeit dein Herz!"[3])

Es ist etwas Vortreffliches um eine gute Gewohnheit. Man betrachte, wie unbedeutend und eigentlich nutzlos diese Waschungen sind! Hat sich aber die Seele einmal in die gute Gewohnheit hineingelebt, dann ist es ihr unmöglich, vor den Altar hinzutreten ohne vorherige Übung derselben. So haben wir uns zum Beispiel daran gewöhnt, uns erst zu waschen und dann zu beten; wir können Letzteres nicht mehr ohne vorausgehende Waschung. Im Gegentheil, es thut uns Nichts wohl beim Gebete, wenn wir es mit ungewaschenen Händen verrichten; wir glauben, bei Gott anzustoßen, und haben kein gutes Gewissen. Wenn nun diese geringfügige Gewohnheit uns so sehr beherrscht und wir sie jeden Tag üben, so würden wir, an's Almosengeben gewöhnt, uns auch zur fortwährenden Übung dieser Gewohnheit entschließen und nie-

1) Matth. 5, 8. — 2) Ps. 50, 12. — 3) Jerem. 4, 14.

mals mit leeren Händen in das Bethaus gehen, und Alles wäre in Ordnung. Groß ist ja die Macht der Gewohnheit im Guten sowohl wie im Schlimmen. Wir brauchen uns fernerhin gar keine Mühe zu geben, die Gewohnheit zieht uns. Viele sind es gewohnt, sich fortwährend zu bekreuzen, und es bedarf dazu gar keines besonderen Anlasses, sondern sogar während ihr Geist anderwärts herumschweist, macht die Hand, als ob die Gewohnheit als eine im Innern wohnende Lehrerin sie führen würde, unwillkürlich das Zeichen des Kreuzes. Einige haben sich's zur Gewohnheit gemacht, nicht zu schwören, und sei es mit oder ohne Absicht, sie halten sich daran. Gewöhnen auch wir uns an das Almosengeben! Welche Mühe würde es uns kosten, dieses Heilmittel zu entdecken! Denn sage mir, wenn uns der Trost des Almosengebens versagt wäre, und wenn wir dann mit tausend Sünden belastet der ewigen Strafe entgegensehen müßten, würden wir nicht großen Jammer aufschlagen, würden wir nicht ausrufen: O wenn es doch möglich wäre, sich mit Geld von den Sünden loszukaufen, Alles wollte ich hingeben! Wenn ich mit Geld den Zorn Gottes beschwichtigen könnte, ich würde mein Vermögen nicht schonen! Und wenn wir in der Krankheit Das thun, und wenn wir beim Tode eines Menschen die Äusserung machen: „Wenn man sich vom Tode loskaufen könnte, dann würde Der oder Jener sein ganzes Vermögen opfern," so gilt Das noch viel mehr in unserem Falle. Und nun betrachte man die Größe der göttlichen Barmherzigkeit! Er hat es in deine Hand gelegt, dich zwar nicht vom zeitlichen, wohl aber vom ewigen Tode mit Geld loszukaufen. Erkaufe dir, sagt er, nicht dieses werthlose irdische, sondern das jenseitige ewige Leben! Das verkaufe ich dir, das irdische nicht. Ich betrüge dich nicht. Wenn du das irdische nimmst, davon hast du Nichts; daß das andere viel werth ist, Das weiß ich. So machen es unsere Kaufleute und die irdischen Händler nicht. Jene können einen Betrug spielen, wenn sie wol-

len, und können den Tand für feine Waare geben. Gott aber macht es nicht so; im Gegentheil, für etwas Unbedeutendes gibt er etwas viel Werthvolleres. Sage, wenn du zu einem Juwelenhändler kämest, und es würden dir zwei Steine vorgelegt, der eine von gewöhnlicher Sorte, der andere kostbar und ein ganzes Vermögen repräsentirend, und wenn du dann für jenen gewöhnlichen den Preis hinlegtest, aber den schwereren dafür erhieltest, würdest du dann auf den Mann böse sein? Gewiß nicht; im Gegentheil, du würdest um so angenehmer erstaunt sein. In ganz gleicher Weise werden uns auch jetzt zwei Leben vorgelegt, das zeitliche und das ewige. Gott hat sie zu verkaufen. Aber er verkauft uns das ewige, nicht das zeitliche. Warum schmollen wir gleich unverständigen Kindern, weil wir das ewige bekommen? Man kann also um Geld das ewige Leben kaufen, frägst du? Ja gewiß, wenn wir unser eigenes, nicht fremdes Geld hergeben, wenn wir keinen Betrug spielen. „Aber es ist nun einmal mein," sagst du. Nein, es gehört dir nicht nach dem Betruge, sondern dem Andern. Es ist fremdes Gut, und wenn du dich tausendmal zum Herrn desselben gemacht hast. Auch wenn du ein Depositum erhältst, so ist es während der Zeit, wo der Depositär in der Fremde weilt, nicht dein Eigenthum, wenn es gleich in deinem Schranke liegt. Wenn also Dasjenige, was von Depositären freiwillig und in der Voraussetzung eines Freundschaftsdienstes in unsere Hände gelegt wird, nicht unser Eigenthum ist, sogar nicht während der Zeit, wo es in unserem Hause liegt, um wie viel weniger Das, was wir Anderen rauben, während sie sich sträuben und widersetzen? Dieser ist der Eigenthümer, und magst du hundertmal in dessen Besitz sein. Unser wirkliches Eigenthum ist die Tugend, unser eigenes Geld aber ist nicht einmal ein richtiges Eigenthum, geschweige denn ein fremdes. Heute mag es uns gehören, morgen nicht mehr. Der Schatz der Tugend

ist wirklich unser. Er wird nicht vermindert wie jenes; wer ihn einmal hat, besitzt ihn in seinem vollen Bestande. Die Tugend also wollen wir erwerben, das Geld aber verachten, damit wir die wahrhafte Seligkeit erlangen, der wir alle gewürdigt werden mögen!

Siebente Homilie.

Kap. III.

1. Das aber sollst du wissen, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten kommen werden.

2. Es werden nämlich die Menschen voll Eigenliebe sein, habsüchtig, übermüthig, stolz, gotteslästerisch, den Eltern ungehorsam, undankbar, ruchlos,

3. treulos, lieblos, verläumderisch, unmäßig, hartherzig, allem Guten feind,

4. verrätherisch, frech, aufgeblasen, mehr die Wollust liebend als Gott,

5. den Schein der Gottesfurcht an sich tragend, ihr Wesen aber verläugnend. Auch von Diesen wende dich ab!

6. **Denn zu Diesen gehören Jene, die in die Häuser schleichen und die Weiblein an sich fesseln, die beladen sind mit Sünden, getrieben von vielerlei Begierden und Lüsten,**

7. **Immer lernend und nie im Stande, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen.**

I. In dem ersten Briefe hatte der Apostel gesagt, daß der Geist ausdrücklich es ausspricht, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden.[1]) Und wieder an einer andern Stelle in demselben Briefe prophezeit er, daß etwas Derartiges kommen werde. Und hier thut er abermals Dasselbe, indem er spricht: „Das aber sollst du wissen, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten kommen werden.“ Und nicht nur für die zukünftigen, sondern auch für die vergangenen Zeiten weist er Das nach mit den Worten:

8. **Gleichwie Jannes und Mambres dem Moses widerstanden haben.**

Das Nämliche spricht er im allgemeinen Sinne aus: „In einem großen Hause sind nicht bloß goldene und silberne Gefäße.“ Warum thut er Das? Damit Timotheus nicht beunruhigt werde und auch Niemand von uns, wenn es böse Menschen gibt. Denn, will er sagen, wenn es in den Zeiten des Moses Solche gegeben hat und später Solche geben wird, dann ist es kein Wunder, wenn es auch in unseren Tagen welche gibt. „In den letzten Tagen werden schwere Zeiten kommen.“ Nicht die „Tage“ will er damit tadeln und nicht die „Zeiten“, sondern die Menschen, die zu der Zeit leben. Auch wir sprechen ja

---

1) I. Tim. 4, 1.

von schlechten und guten Zeiten und meinen damit das Treiben der Menschen während derselben.

Und in erster Linie gibt der Apostel die Hauptursache aller Übel an, die Wurzel und Quelle, aus der die andern sämmtlich entspringen, nämlich die Geringschätzung des Nächsten (ὑπεροψία). Wer von dieser Leidenschaft ergriffen ist, der schaut auch auf sein eigenes Interesse nicht. Wenn Einer über die Angelegenheiten seines Nächsten hinwegschaut, wenn diese ihm gleichgiltig sind, wie soll er dann auf seine eigenen schauen? Denn gleichwie Jemand, der für das Wohl des Nebenmenschen ein Auge hat, auch seine eigenen Sachen gut bestellt, so wird Der, welcher die ersteren vernachlässigt, auch über seine eigenen hinwegsehen. Wenn wir nämlich Glieder von einander sind, so geht das Wohl des Nebenmenschen nicht bloß diesen selbst an, sondern auch den übrigen Körper, und ein Schaden, der den Nächsten trifft, bleibt nicht bei ihm stehen, sondern das Weh erstreckt sich auch auf alle anderen Glieder. Wenn wir zusammen ein Haus bilden, dann leidet das Ganze bei Beschädigung eines Theiles; wenn aber der Theil fest ist, dann hält auch das Übrige fest zusammen. Ganz so verhält es sich also in der Kirche: kümmerst du dich nicht um deinen Bruder, so schädigst du dich selber. Wieso? Ein Glied deines Körpers hat Schaden gelitten und keinen geringen. Denn wenn schon Derjenige, der von seinem Vermögen Anderen Nichts mittheilt, in die Hölle kommt, so wird Einer, der den Mitbruder in noch schlimmerer Noth sieht und ihm die Hand nicht reicht, um so viel Schlimmeres erfahren als der Erstere, je größer der erlittene Schaden ist.

Es werden die Menschen voll Eigenliebe sein.

„Voll Eigenliebe" ist eigentlich der Mensch, der sich selber nicht liebt. Wer aber seinen Bruder liebt, der liebt eigentlich noch viel mehr sich selber.

Von der Eigenliebe stammt dann die Habsucht. Nämlich die Pest der Eigenliebe engt den breiten, nach allen Seiten sich ergießenden Strom der christlichen Liebe ein auf ein geringes Maß: daher „habsüchtig".

Von der Habsucht stammt der „Übermuth", vom Übermuth der „Stolz", vom Stolze die „Gotteslästerung", davon die „Undankbarkeit" und der „Ungehorsam". Wer sich gegen die Menschen überhebt, der thut es leicht auch gegen Gott. Und so kommt es zur Sünde; oft steigt nämlich die Überhebung von unten nach oben. Wer gegen die Menschen bescheiden ist, der ist es noch viel mehr gegen Gott. Wer seinen Mitknechten gegenüber zuvorkommend ist, der ist es noch viel mehr seinem Herrn gegenüber. Wer aber seine Mitknechte verachtet, der ist auf dem Wege, auch Gott selber zu verachten. Verachten wir also einander nicht! Denn Das wäre eine schlechte Schule; da würden wir Gott verachten lernen. Ja schon damit verachten wir Gott, wenn wir uns gegenseitig verachten; denn Gott will, daß wir uns eifrig um einander annehmen. Übrigens will ich, wenn es euch recht ist, Das aus einem Beispiele klar machen. Kain hat seinen Bruder verachtet und alsbald auch Gott. Wie so verachtete er denn Gott? Höre, wie übermüthig er Gott antwortete: „Bin ich denn der Wächter meines Bruders?"[1]) Hinwiederum hat Esau seinen Bruder und zugleich Gott verachtet. Deßhalb sprach Gott: „Den Jakob habe ich geliebt, den Esau gehaßt."[2]) Deßhalb spricht auch Paulus: „Keiner sei ein Hurer oder Gottloser wie Esau!"[3]) Den Joseph haben seine Brüder verachtet, sie verachteten auch Gott. Die Israeliten haben den Moses und darum auch Gott verachtet. Auch die Söhne des Eli verachteten Volk und Gott zugleich. Willst du auch Beispiele vom Gegentheil? Abraham war nachgiebig gegen seinen Vetter und war zugleich gehorsam gegen Gott. Das

1) Genes. 4, 9. — 2) Röm. 9, 13. — 3) Hebr. 12, 16.

erhellt aus seinem Gehorsam bezüglich des Isaak und aus seinen anderen Tugenden. Auch Abel, so gefällig gegen seinen Bruder, war Gott gegenüber bescheiden. Also verachten wir einander nicht, damit wir nicht Gott verachten lernen! Ehren wir einander, damit wir Gott verehren lernen! Übermuth gegen Menschen wird auch zum Übermuth gegen Gott. Wenn nun aber auch Habsucht, Eigenliebe und Undank dazu kommt, was braucht es noch weiter zum vollendeten Verderben? Alles ist korrumpirt: eine schmutzige Fluth von Sünden schlägt über den Menschen zusammen.

„Undankbar." Wie könnte ein Geiziger dankbar sein? Wem wird er Dank wissen? Niemandem. Alle Leute hält er für seine Feinde; er will ja Alles haben. Und wenn du ihm dein ganzes Vermögen opferst, er wird es dir nicht danken, er ist dir böse, daß du ihm nicht mehr gegeben, als du hast, und ihn nicht zum reichen Manne gemacht hast. Und wenn du ihn zum Herrn der Welt machst, er weiß dir keinen Dank; denn er glaubt, Nichts bekommen zu haben. Seine Begierde ist unersättlich, weil krankhaft. Das sind Begierden von Kranken.

Wer im Fieber daliegt, kann niemals gesättigt werden, II.
immer verlangt er zu trinken, immer hat er Durst. So ist es auch mit der Geldmanie, da gibt es niemals eine Sättigung der Begierde. Und da der Geizige nie genug bekommt, so viel du ihm auch geben magst, so wird er dir auch keinen Dank wissen. Es gibt nichts so Undankbares wie den Geizhals, nichts so Empfindungsloses wie den Geldhamster. Der ganzen Welt ist er feind. Es ist ihm gar nicht recht, daß Menschen existiren. Er möchte die Welt zu einer unbevölkerten Einöde machen, damit er Alles bekäme. Er ergeht sich auch gern in solchen Phantasieen. Wenn doch ein Erdbeben über die Stadt käme, so denkt er, und wenn dann Alles verschüttet würde, ich selbst aber allein übrig bliebe, so daß ich womöglich das Vermögen sämmtlicher

Einwohner bekäme! Wenn eine Pest aufträte und Alles vernichten würde bis auf das Geld! Wenn doch Alles unterginge im Meere oder überschwemmt würde! Hundert solche Gedanken macht er sich. Er wünscht nichts Gutes, sondern bloß Erdbeben, Gewitterschläge, Krieg, Pest und lauter solche Dinge. Sage mir indeß einmal, du armseliger, elender Mensch, du erbärmlichster aller Sklaven, wenn Alles Gold wäre, müßtest du nicht davor verhungern? Wenn ein Erdbeben käme und die Welt versänke, würdest nicht auch du das Opfer dieses verderblichen Wunsches werden? Wenn kein Mensch mehr auf der Welt wäre, dann würde dir ja Niemand bieten, was du zum Leben brauchst! Setzen wir den Fall, es würden alle Menschen auf der Erde plötzlich miteinander verschwinden, und all ihr Gold und Silber sammelte sich dann von selber in deinem Schooße, — es ist Das eine thörichte und unerfüllbare Phantasie, — also der ganze Reichthum der Menschheit, Gold, Silber, seidene Gewänder, aller Goldschmuck geriethe in deine Hände: was hättest du davon? Da würde dich bald der Tod ereilen, wenn es keinen Brodbäcker mehr gäbe, keinen Menschen, der das Feld bebaut, wenn wilde Thiere Alles abweiden, und böse Geister dich ängstigen würden. Auch jetzt bist du schon von bösen Geistern besessen und zwar von einer ganzen Masse; dann aber würden sie dir eine wahnsinnige Angst einjagen, sie würden dich alsbald zu Tode ängstigen. „Aber so meinte ich nicht," sagst du; „der Landmann, der Bäcker sollte schon da sein." Aber sie brauchen doch Etwas? „Brauchen sollen sie Nichts!" So unersättlich ist diese Begierde. Was kann es Lächerlicheres geben als so Etwas? Siehst du die Ungereimtheit? Er will eine zahlreiche Bedienung haben, und es thut ihm weh, daß sie Etwas zum Essen braucht, weil dadurch sein Geldhaufen kleiner wird. Wie also? Sollen diese Leute von Stein sein? Solchen Unsinn faselt er daher! In seiner Seele wogt, brandet, stürmt, wüthet und lärmt es: immer Hunger, immer Durst! Sage,

verdient ein solcher Mensch nicht unser Mitleid, unsere Thränen?

Es gibt ein ähnliches, sehr schweres körperliches Leiden — „Heißhunger" (βουλιμία) nennen es die Ärzte. Da ist Einer ganz voll angegessen, und doch läßt der Hunger nicht nach. Werden wir dieses Leiden, wenn es an der Seele auftritt, nicht beweinen? Ja, ein Heißhunger der Seele ist der Geiz; man mag noch so viel hineinpfropfen, da gibt es keine Stillung, das Verlangen dauert ewig fort. Wenn dem Kranken Nießwurz verordnet würde oder Etwas, das noch hundertmal bitterer wäre, um von diesem Leiden befreit zu werden, müßte er nicht es bereitwillig einnehmen? Es gibt keinen Goldhaufen, der im Stande wäre, diesen unersättlichen Wanst anzufüllen.

Sollen wir uns also nicht schämen, wenn es Leute gibt, die von solch rasender Gier nach Geld ergriffen sind, und wenn wir dagegen für Gott nicht den kleinsten Theil dieser Liebe empfinden, sondern wenn Gott uns weniger werth ist als das Geld? Für das Geld nehmen die Menschen Alles auf sich: schlaflose Nächte, weite Reisen, drohende Gefahren, Haß und Nachstellung. Wir aber wollen für Gott nicht einmal ein einfaches Wort reden, eine Anfeindung auf uns nehmen, sondern wenn wir Jemandem, dem Unrecht geschieht, zu Hilfe kommen sollen, dann scheuen wir die Feindschaft der Mächtigen und die Gefahren und lassen den Bedrängten sitzen. Und obwohl Gott uns die Mittel gegeben hat, zu helfen, lassen wir dieselben unbenützt, weil wir uns keinen Haß, keine Feindschaft zuziehen wollen. Und der große Haufen hält uns gleich das Sprüchwort vor: „Die Liebe ist umsonst, der Haß aber nicht."[1]) Ist dieser Haß umsonst? Was ist nützlicher als

1) Vgl. Bd. IX S. 48.

ein solcher Haß? Der Haß um Gottes willen ist noch viel einträglicher als die Liebe um Gottes willen. Wenn wir nämlich um Gottes willen geliebt werden, dann sind wir Gottes Schuldner für die Ehre, die uns angethan wird; werden wir aber um Gottes willen gehaßt, dann ist Gott uns den Lohn schuldig. So sehr die Geizhälse an ihrem Gelde hängen, sie kennen keine Schranke für ihre Liebe; wir aber glauben Alles geleistet zu haben, wenn wir nur etwas Weniges thun. Wir lieben Gott nicht in dem Grade, wie Jene das Geld, ja nicht den kleinsten Theil so viel. Man tadelt die Geizigen sehr, weil sie so viel Leidenschaft für das Gold haben; bei uns ist es sehr verdammenswerth, daß wir so wenig Neigung zu Gott zeigen. Das Maß der Ehre, welches Jene einem Erdklumpen zollen — Erde ist ja das Gold als Metall — das zollen wir dem Herrn des Weltalls nicht.

III. Ja, betrachten wir ihre Leidenschaft und schämen wir uns! Was hilft es, wenn auch wir nicht von Liebe zum Gelde entbrannt sind, aber dabei doch nicht eifrig zu Gott beten? Im anderen Falle achten die Menschen nicht Weib und Kind, nicht Hab und Gut, nicht das Leben selber, und doch wissen sie nicht gewiß, ob sie ihren Besitz vergrößern werden; denn oft sterben sie mitten in ihren Hoffnungen weg und gehen hinüber, ohne ihr Ziel erreicht zu haben. Wir aber wissen gewiß, daß unsere Wünsche sich erfüllen werden, falls wir Gott lieben, wie es sein soll, und doch lieben wir ihn nicht und lassen Alles erkalten, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu Gott, und zwar die Gottesliebe in Folge der erkalteten Nächstenliebe. Es ist gar nicht möglich, daß ein Mensch, der die Liebe nicht kennt, edel und hochherzig empfinde. Denn das Fundament alles Guten ist die Liebe. „Daran," sagt der Heiland, „hängt das Gesetz und die Propheten."[1]) Gleichwie das Feuer, das

1) Matth. 22, 40.

einen Stoff ergreift, ihn von allen Schlacken zu reinigen pflegt, so nimmt auch die Hitze der Liebe, wohin sie nur geräth, alles Unreine hinweg und vernichtet, was dem göttlichen Samen Schaden bringen könnte; sie macht den Boden rein zur Aufnahme der Samenkörner. Wo die Liebe ist, da ist alles Böse beseitigt. Da gibt es keinen Geiz mehr, diese Wurzel alles Übels, keinen Geiz und keinen Hochmuth. Denn wie könnte Einer gegen Denjenigen sich hochmüthig benehmen, den er liebt? Nichts macht so demüthig wie die Liebe. Wir leisten ja den Geliebten sogar Sklavendienste, und wir schämen uns deren nicht, sondern wissen ihnen sogar noch Dank, daß sie uns Gelegenheit dazu geben. Wir schonen das Geld, ja oft Leib und Leben nicht für sie. Wie oft hat sich schon Jemand für Den, welchen er liebt, Gefahren unterzogen! Neid und Verläumdung gibt es da nicht, wo die ächte Liebe ist. Nicht nur daß wir geliebte Menschen nicht verläumden, wir stopfen auch ihren Verläumdern den Mund. Alles ist glatt und ruhig, von Hader und Zwist nirgends eine Spur. Alles ist voll Frieden. „Die Erfüllung des Gesetzes ist die Liebe," heißt es in der Schrift.[1]) Nichts Unangenehmes hat neben ihr Platz. Wieso? Nun, Sünde, Habsucht, Raub, Neid, Verläumdung, Stolz, Meineid, Lüge, alles Das hat ein Ende, wenn die Liebe da ist. Meineid z. B. beruht in dem Wunsche, fremdes Gut an sich zu bringen. Aber Niemand will Das einem geliebten Menschen gegenüber, im Gegentheil, er würde dem Freunde auch das Seinige geben. Das ist uns lieber, als wenn wir von ihm Etwas bekämen. Ihr alle wißt Das, die ihr schon Freunde gehabt habet. Ich spreche von Freunden nicht dem Titel nach und nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern in dem Sinne, daß Einer den Andern liebt, wie es sich gehört, daß er sich durch seine Zuneigung an ihn gebunden fühlt.

---

1) Röm. 13, 10.

Wenn aber Einige es nicht aus Erfahrung wissen, so sollen sie sich von Solchen belehren lassen, die es erfahren haben.

Jetzt will ich euch aus der heiligen Schrift von einer bewundernswerthen Freundschaft erzählen. Der Sohn des Saul, Jonathan, liebte den David, und „sein Herz," heißt es, „war so an ihn gebunden," daß David klagend sprach: „Die Liebe zu dir hat mich ergriffen wie Frauenliebe; deine Wunden sind mein Tod."[1]) Wie nun? Hat Jonathan etwa den David beneidet? Ganz und gar nicht, obschon er einen triftigen Anlaß zum Neide gehabt hätte. Wie so? Aus dem Gang der Dinge konnte er abnehmen, daß die Krone auf den Freund übergehen werde, und doch hat ihn keine derartige Empfindung befallen. Er sprach nicht: Der ist's, der mir den väterlichen Thron rauben wird, sondern er half mit, daß er zur Herrschaft gelangte, und schonte um des Freundes willen sogar seines eigenen Vaters nicht. Aber deßwegen halte ihn Niemand für einen Vatermörder! Er hat dem Vater kein Unrecht zugefügt, sondern nur seine ungerechten Nachstellungen vereitelt. Ja, er hat ihn eher schonend behandelt, als beleidigt; er ließ ihn nicht zu einem ungerechten Morde schreiten. Er wollte oftmals sogar für den Freund in den Tod gehen. Er hatte keine Anklage für ihn, er beschwichtigte sogar den schmähenden Vater. Er kannte keinen Neid gegen ihn, sondern unterstützte ihn in seinen Absichten. Er gab ihm nicht bloß Geld, sondern rettete ihm auch das Leben. Was rede ich von Geld? Er schlug sogar sein Leben für ihn in die Schanze. Er nahm keinen Anstand, seinem leiblichen Vater gegenüberzutreten im Interesse des Freundes, da jener zu ungerechten Handlungen schritt, dieser aber sich keiner solchen bewußt war. Also das war ein Freundschaftsbund mit einem Gerechten. In dieser Weise also benahm sich Jonathan. Sehen wir uns nun auch nach David um!

---

1) I. Kön. 18, 1; II. Kön. 1, 26.

Ihm war es nicht mehr vergönnt, an dem Freunde Vergeltung zu üben; denn dieser wurde hinweggerafft vor der Herrschaft des David, und bevor der Beglückte die Königskrone erhielt, war der Beglückende dahingeschieden. Wie nun? Laßt uns sehen, wie die Freundschaft des Gerechten zu Tage trat, soweit es ging und möglich war! „Lieb warst du mir, o Jonathan," rief er, „und deine Wunden sind mein Tod!" Ist Das Alles? Nun, Das ist doch nichts Kleines! Ausserdem hat er auch eingedenk der Dienste des Vaters dessen Sohn aus Gefahren gerettet, sowie dessen Enkel und den letzteren allezeit so gehalten wie ein Kind seines eigenen Sohnes. Solche Freundschaft sollten Alle hegen sowohl gegen Lebende wie gegen Verstorbene.

Das sollen sich besonders die Frauen merken, — denn IV.
hauptsächlich deßhalb fügte ich bei: „gegen Verstorbene," — die Frauen, die sich zum zweiten Mal verheirathen, die das Ehebett des Verstorbenen beflecken, nachdem sie doch den ersten Mann zärtlich geliebt hatten. Ich will damit nicht sagen, daß eine zweite Ehe verboten und daß sie sündhaft ist. Das läßt Paulus nicht zu, der meinem Munde einen Zügel anlegt und bezüglich der Weiber sagt: „Wenn sie aber auch heirathet, so sündigt sie nicht."[1]) Aber sehen wir, was folgt: „Seliger aber ist sie, wenn sie so bleibt." Dieß ist viel besser als Jenes. Warum? Aus vielen Gründen. Denn wenn der uneheliche Stand überhaupt besser ist als der eheliche, dann ist um so eher der Wittwenstand besser als eine zweite Ehe. „Aber," sagt man, „im Wittwenstande können es Viele nicht aushalten und gerathen in allerlei Unglück." Weil sie nicht wissen, was es um den Wittwenstand ist. Darin liegt sein Wesen nicht, daß man nicht ein zweites Mal heirathet, so gut wie auch das

1) I. Kor. 7, 28. 40.

Wesen des jungfräulichen Standes nicht darin liegt, daß man gar nicht heirathet. Worin liegt es denn? Wie bei der Jungfrau in der Züchtigkeit und im Gebetseifer, so bei der Wittwe darin, daß sie allein bleibt, daß sie fortwährend betet, daß sie der Üppigkeit und Wollust ferne bleibt. Denn „die in Wollüsten lebt, ist lebendig todt," sagt der Apostel.[1]) Wenn du als Wittwe bleiben und noch denselben Putz, denselben Staat, dieselbe Kleiderpracht beibehalten willst, die du bei Lebzeiten des Mannes gehabt hast, dann freilich ist es besser, wenn du heirathest. Denn der eheliche Verkehr ist keine Sünde, wohl aber jene geschäftige Gefallsucht. Das, was keine Sünde ist, thust du nicht; was aber nicht indifferent, sondern tadelnswerth ist, dazu verstehst du dich. Darum haben sie sich dem Satan zugewendet, diese Wittwen, weil sie es nicht verstanden, Wittwen im rechten Geiste zu sein. Willst du wissen, was eine Wittwe ist, und worin ihre Würde liegt? Höre, was Paulus spricht: „Wenn eine Kinder erzogen, Fremde gastlich aufgenommen, wenn sie die Füße der Heiligen gewaschen, Bedrängten beigestanden und jegliches gute Werk verrichtet hat."[2]) Wenn du nämlich nach dem Tode des Mannes mit allem Glanz des Reichthums dich umgibst, dann allerdings erträgst du deine Wittwenschaft nicht, wie es sich gehört. Hinterlege diesen Reichthum im Himmel, dann wird dir die Last des Wittwenstandes erträglich sein.

„Wie nun, wenn ich Kinder habe, welche Erben des väterlichen Vermögens sind?" frägt eine. Erziehe auch sie dazu, daß sie das Geld verachten! Dein Vermögen hinterlege im Himmel, nachdem du den Kindern einen genügenden Antheil zugewiesen! Erziehe aber auch sie dazu, daß sie über dem Gelde stehen! „Wie," frägst du weiter, „wenn eine Masse Dienerschaft mich umdrängt? Die Masse

1) I. Tim. 1, 56. — 2) I. Tim. 5, 6.

von Geschäften? All das Gold, all das Silber? Wie werde ich Dem allem Herr werden können, ohne daß ein Mann zur Beaufsichtigung da ist?" Das sind Vorwände und Ausflüchte, wie aus vielen Umständen hervorgeht. Wenn du am Gelde nicht hängst, und wenn dir nicht darum zu thun ist, dein Vermögen zu vermehren, dann ist dir diese Last leicht. Es ist gewiß etwas viel Lästigeres, den Reichthum öffentlich zu zeigen, als ihn daheim zu hüten. Wenn du also das Eine beseitigst, die äussere Pracht, und wenn du den Darbenden gibst, wird Gott seine schützende Hand über dich halten. Und wenn du wirklich als Verwalterin von Waisengeldern so sprichst und nicht Das nur als Vorwand brauchst für den Geiz, der dich beherrscht, dann wird Gott, der die Herzen prüft, den Reichthum der Kinder schon in Sicherheit zu bringen wissen, er, der dir befohlen, deine Kinder zu erziehen. Es ist ja ganz unmöglich, daß, wer in der Wohlthätigkeit wurzelt, von einem Unglück betroffen werde. Aber auch wenn zeitweilig ein solches eintritt, so schlägt es zum Guten aus. Das Almosengeben ist mehr als Schild und Speer für das ganze Haus. Höre, was der Teufel von Job sagt: „Hast du ihn nicht von innen und aussen mit einem Walle umgeben?"[1]) Warum? Die Antwort gibt Job selbst: „Ich war Auge den Blinden, war Fuß den Lahmen und Vater der Waisen."[2]) Sowie Derjenige, der sich nicht von fremdem Unglücke abwendet, niemals, auch nicht bei eigenem Unglück, ein Leid hat, wenn er gelernt hat, fremde Schmerzen mitzufühlen: ebenso wird Derjenige, welcher sich gegen das Mitgefühl für fremde Leiden sträubt, in seinem eigenen Unglück die ganze Wucht des Schmerzes empfinden. Und wenn am Körper die Hand, die mit dem schwärenden Fuße kein Mitleid hat, die Wunde nicht reinigt, kein Pflaster auflegt, den Eiter nicht wegwischt, bei eigenen Übeln Dasselbe erfahren wird, und wenn sie im gesunden Zustande dem kranken

1) Job 1, 10. — 2) Job 29, 15.

Gliede keinen Dienst leisten will, selber vom Übel ergriffen wird, — dieses schleicht nämlich von dem Fuße hinauf zur Hand, und es handelt sich nicht mehr um Leistung einer Hilfe, sondern um Heilung und Entfernung der Krankheit, — so ist es auch in unserem Falle; wer mit Anderen kein Mitleid haben will, der wird selber in's Elend gerathen.

„Du hast ihn von innen und aussen mit einem Walle umgeben, und ich wage nicht, ihn anzugreifen," sagt der Teufel von Job. Aber, entgegnet man, es hat ihn ja doch Unglück getroffen? Aber dieses Unglück ist die Quelle vielen Glückes geworden. Das Vermögen wurde verdoppelt, der Lohn noch höher, die Gerechtigkeit noch mehr, die Kränze leuchtend, der Kampfpreis glänzend; die geistigen und weltlichen Güter erhielten einen Zuwachs. Er hat seine Kinder verloren? Ja, aber er bekam sie wieder, nicht die nämlichen, aber andere anstatt ihrer, und auch jene wird er wieder finden bei der Auferstehung. Hätte er dieselben Kinder wieder bekommen, so wäre ihm nur die Zahl der Kinder schließlich verringert worden; nun aber hat Gott ihm andere dafür gegeben, und auch die früheren wird er ihm bei der Auferstehung wieder zur Seite stellen. Das alles erwuchs ihm aus seiner Bereitwilligkeit zum Almosengeben. So wollen auch wir thun, damit wir der nämlichen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus. Amen.

Achte Homilie.

1. Das aber sollst du wissen, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten kommen werden.

2. Es werden nämlich die Menschen voll Eigenliebe sein, habsüchtig, übermüthig, stolz, gotteslästerisch, den Eltern ungehorsam, undankbar, ruchlos,

3. Treulos, lieblos, verläumderisch, unmäßig, hartherzig, allem Guten feind,

4. verrätherisch, frech, aufgeblasen, mehr die Wollust liebend als Gott.

Wenn Jemand sich über die Ketzer der Gegenwart ärgert, so soll er bedenken, daß es schon von Anfang an solche Uebelstände gegeben hat, indem der Teufel jederzeit der Wahrheit die Lüge unterzuschieben sucht. Gott hat von Anbeginn der Welt das Gute verheissen, und es kam auch I.

der Teufel mit seinen Verheissungen. Gott pflanzte das Paradies, der Teufel spielte den Betrüger und sagte: „Ihr werdet sein wie die Götter.“[1]) Thaten vermochte er nicht aufzuweisen, deßhalb verspricht er um so mehr mit Worten; so machen es ja die Betrüger. Dann kam die Geschichte mit Kain und Abel, dann die mit Seth und den Töchtern der Menschen, dann die mit Cham und Japheth, Abraham und Pharao, Jakob und Esau und so fort bis zum Ende, Moses und die ägyptischen Zauberer, Propheten und Pseudopropheten, Apostel und Pseudoapostel, Christus und der Antichrist. Früher war es so und auch in der späteren Zeit. Da war Theudas und Simon im apostolischen Zeitalter, dann die obengenannten Anhänger des Hermogenes und Philetus. Es gibt also keine Zeit, wo nicht die Lüge sich der Wahrheit zur Seite gestellt hätte. Also wollen wir uns nicht ärgern, die Sache ist ja längst vorhergesagt. Deßhalb sagt Paulus: „Wisse, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten kommen werden! Es werden nämlich die Menschen voll Eigenliebe sein, habsüchtig, übermüthig, stolz, gotteslästerisch, den Eltern ungehorsam, undankbar, ruchlos, lieblos.“ Also ist der Undankbare ruchlos? Gewiß. Wenn nämlich Jemand gegen seinen Wohlthäter nicht dankbar ist, wie wird er sich gegen Andere benehmen? Der Undankbare kennt keine Treue, keine Liebe.

„Verläumderisch,“ d. h. Übles nachredend. Da sie nämlich kein gutes Gewissen haben, so finden sie einen gewissen Trost darin, die Gesinnungen der Andern zu verdächtigen, und häufen Sünde auf Sünde.

„Unmäßig,“ mit der Zunge, mit dem Bauche, in allen andern Dingen.

---

1) Genes. 3, 5.

„Hartherzig.“ Daher Grausamkeit und Rohheit, wenn Jemand geizig, voll Eigenliebe, wenn er undankbar und unenthaltsam ist.

„Allem Guten feind, verrätherisch, frech.“ Verräther an Freunden. „Frech,“ d. h. ohne solide Haltung.

„Aufgeblasen,“ d. h. voll Stolz.

„Mehr die Wollust liebend als Gott.“

5. Den Schein der Gottesfurcht an sich tragend, ihr Wesen aber verläugnend.

Auch im Briefe an die Römer drückt sich der Apostel in ähnlicher Weise aus: „Sie haben den Schein (μόρφωσιν) der Wahrheit und Weisheit in dem Gesetze.“[1]) Dort aber hat der Ausdruck „Schein“ einen lobenden Sinn. An dieser Stelle aber bezeichnet er diesen Fehler als den schwersten von allen Mängeln. Wie ist Das zu verstehen? Denn der Ausdruck „Schein“ hat hier nicht denselben Sinn. Denn wie das Wort „Bild“ oftmals den Sinn von „Ebenbild“ (ὁμοίωσις) hat, so bezieht es sich oft auch auf etwas Seelen- und Wesenloses. So z. B. sagt er im Briefe an die Korinther: „Der Mann darf das Haupt nicht bedeckt tragen, weil er Gottes Bild und Würde an sich trägt.“[2]) Der Prophet aber sagt: „Wie ein Schattenbild wandelt der Mensch vorüber.“[3]) Auch das Bild vom Löwen gebraucht die Schrift bald von der königlichen Würde, — „er lagert gleich einem Löwen und dem Jungen eines Löwen, wer mag ihn aufwecken?“[4]) — bald als Symbol der Raubsucht, — „gleich einem raubenden und brüllenden Löwen.“[5])

---

1) Röm. 2, 20. — 2) I. Kor. 11, 7. — 3) Ps. 38, 7. — 4) Genes. 49, 9. — 5) Ps. 21, 14.

Auch wir machen es so. Denn da die Dinge zusammengesetzt und vielgestaltig sind, können sie naturgemäß auf viele Bilder und Gleichnisse bezogen werden. Wenn wir z. B. unsere Bewunderung für ein schönes Weib ausdrücken wollen, so sagen wir: „Sie ist bildschön.“[1]) Und bewundern wir ein Gemälde, so rufen wir aus: „Es ist zum Sprechen ähnlich“ (ὅτι λαλεῖ καὶ φθέγγεται). Aber der Vergleich ist nicht in beiden Fällen der nämliche; einmal wollen wir den Grad der Ähnlichkeit, das andere Mal den der Schönheit bezeichnen. So ist's auch mit dem Worte „Schein“. Das eine Mal ist es „Typus“, „Bild“, „Lehre“, „Musterbild der Frömmigkeit“; hier aber bezeichnet es etwas Seelenloses, Todtes, eine bloße Form, eine Hülle und Maske. Also eine bloße Form ohne Wesenheit ist der Glaube ohne die Werke.[2]) Ganz natürlich. Denn gleichwie ein schöner blühender Körper, dem keine Kraft innewohnt, sondern der den gemalten Leibern gleicht, so ist der rechte Glaube ohne Werke. Setzen wir den Fall, es ist Einer ein geiziger, verrätherischer, frecher Mensch, aber er besitzt den rechten Glauben. Was nützt ihm Das, wenn er nicht einen Lebenswandel aufzuweisen hat, wie er einem Christen ziemt? Wenn er Nichts thut von Dem, was ihn als gottesfürchtig charakterisirt, sondern wenn er es den Heiden an Gottlosigkeit zuvorthut? Wenn er seinen Mitbrüdern zum Verderben, wenn er eine lebendige Blasphemie auf Gott ist? Wenn er den Glauben diskreditirt durch seine Werke?

„Von Solchen wende dich ab!“ Wenn diese Leute erst in späteren Tagen auftreten, wie kann der Apostel zu Timotheus sagen, er soll sich von ihnen abwenden? Wahr-

---

1) Wörtlich: „so vergleichen wir sie mit den Bildern“ (ταῖς γραφαῖς εἰκάζομεν).

2) Der Satz ist bedeutsam: Ἄρα σχῆμα μόνον χωρὶς δυνάμεως πίστις χωρὶς ἔργων.

scheinlich gab es auch schon in jenen Tagen solche Leute, wenn auch nicht in solcher Menge, so doch vereinzelt, oder richtiger, er fordert in der Person des Timotheus Alle auf, solche Leute zu meiden.

6. Denn zu Diesen gehören Jene, die in die Häuser schleichen und die Weiblein an sich fesseln, die beladen sind mit Sünden, getrieben von vielerlei Begierden und Lüsten;

7. immer lernend und nie im Stande, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen.

Siehst du, wie diese Leute den Kunstgriff des alten Betrügers anwenden, die Waffe, die der Teufel gegen Adam gebrauchte? „Sie schleichen sich in die Häuser ein," sagt der Apostel. Man beachte, welche Unverschämtheit, Gemeinheit, Falschheit und Zudringlichkeit in dem Ausdruck „sich einschleichen" liegt!

„Und fesseln die Weiblein an sich." Ein solches ist der Mann, der sich leicht betrügen läßt; das ist gar kein Mann. Weiberart ist es, sich betrügen zu lassen, oder vielmehr nicht Art der Weiber, sondern der „Weiblein" (γυναικαρίων).

„Mit Sünden beladen." Der Ausdruck ist prägnant, er malt die Masse der Sünden, den ungeordneten, verwirrten Seelenzustand.

„Getrieben von vielerlei Begierden." Der Apostel klagt damit nicht die weibliche Natur an; denn nicht von Weibern im Allgemeinen spricht er, sondern von bestimmten Weibern. Was heißt „vielerlei"? Damit deutet er die Vielheit der Leidenschaften an, die Üppigkeit, Wollust, Geilheit. Von „vielerlei Begierden", d. h. von Be-

gierde nach Geld, Ruhm, Wohlleben, von Hoffart und Ehrgeiz; vielleicht deutet er auch andere schändliche Begierden an.

„Immer lernend und nie im Stande, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen." Was will er damit? Das bedeutet keine Entschuldigung für die Frauen, sondern eine starke Anklage. Weil sie sich nämlich an jene Begierden und Sünden hingegeben haben, wurde ihr Erkenntnißvermögen verdunkelt.

8. Gleichwie Jannes und Mambres dem Moses widerstanden haben, so werden auch diese Menschen der Wahrheit widerstehen.

Wer sind denn diese Zauberer aus den Tagen des Moses? Warum werden denn ihre Namen anderwärts nirgends erwähnt? Entweder waren sie mündlich überliefert, oder man muß annehmen, daß Paulus sie durch den heiligen Geist wußte.

So werden auch diese Menschen der Wahrheit widerstehen, Menschen von verdorbenem Sinne und nicht bewährt im Glauben.

9. Aber sie werden es nicht weit bringen; denn ihre Thorheit wird Allen offenbar werden, wie es auch bei Jenen der Fall war.

„Sie werden es nicht weit bringen," sagt der Apostel. Warum sagt er aber nun an einer andern Stelle: „Sie werden es immer weiter bringen in der Gottlosigkeit"?[1]) Hier aber heißt es: „Sie werden es nicht weit bringen"? An jener meint er, daß, wenn sie ein-

1) II. Tim. 2, 16.

mal anfangen mit Neuerungen und Irrlehren, sie damit nicht mehr innehalten, sondern stets neuen Trug und falsche Lehrsätze ausfindig machen werden. Denn der Irrthum hält nirgends still. Hier aber will der Apostel sagen, daß sie Niemand dauernd betrügen und verführen werden, wenn es auch anfangs den Schein hat, als ob sie Einige auf die Seite bringen würden; sie werden bald entlarvt sein. Daß es so gemeint ist, beweist das Folgende. „Ihre Thorheit wird Allen offenbar werden.“ Wie denn? Auf alle mögliche Weise. „Wie es auch bei Jenen der Fall war.“ Wenn auch anfangs die Irrlehre blüht, lange hält Das nicht an; sie ist nicht innerlich schön, sie sieht nur schön aus. Eine Zeit lang steht sie in Blüthe, dann wird sie erkannt, und aus ist's damit. Aber anders steht es mit unserem Glauben. Und dafür bist du selber Zeuge (sagt Paulus zu Timotheus). Unser Glaube ruht nicht auf Betrug. Wer möchte sich entschließen, für einen Betrug sein Leben zu opfern?

10. Du aber bist mir nachgefolgt in der Lehre.

Also sei stark! Du hast dich nicht bloß genähert, nein, du bist mir nachgefolgt. Die Worte: „Du bist mir in der Lehre nachgefolgt“ beweisen, daß schon viele Zeit darüber hingegangen ist. Das also wäre die Nachfolge im Lehrwort.

„Im Wandel.“ Das bezieht sich auf das Leben.

„Im Streben.“ Der bereitwillige Sinn ist gemeint, womit er sich zur Verfügung stellt. Ich habe nicht bloß gesprochen und dann nicht gehandelt; meine Weisheit bestand nicht in bloßen Worten.

„Im Glauben, in der Langmuth.“ Warum hat mich all Das nicht irre gemacht? will er sagen.

„In der Liebe.“ Diese ist jenen Menschen unbekannt.

„In der Geduld.“ Auch davon wissen sie Nichts.

„In der Langmuth,“ — gegen die Irrlehrer habe ich viel Langmuth bewiesen, — „in der Geduld“ — bei Verfolgungen.

11. In Verfolgungen, in Leiden.

Diese zwei Punkte beunruhigen ja den Lehrer, die vielen Häretiker und die Furcht, der Schüler möchte in Leiden nicht ausharren. Aber was die Häretiker betrifft, so wurde schon viel darüber gesprochen, daß sie ehedem da waren und in Zukunft da sein werden, daß kein Zeitalter von ihnen rein ist, daß sie uns nicht schaden können, und daß es in der Welt goldene und silberne Geräthe gibt.

Merkst du, wie der Apostel im Folgenden von seinen Bedrängnissen spricht?

„Dergleichen mir zu Antiochien, Ikonium und Lystra widerfahren sind.“ Warum nennt er nur diese Orte von den vielen? Weil die übrigen dem Timotheus ohnehin bekannt waren, oder vielleicht nennt er diese Verfolgungen deßhalb, weil sie nicht der älteren Zeit angehörten, sondern neuesten Datums waren. Auch will er nicht Alles einzeln aufführen; denn er ist nicht eitel und ruhmsüchtig. Er will dem Jünger Trost zusprechen und nicht prahlen. Unter Antiochien meint er übrigens das in Pisidien, und Lystra war die Heimath des Timotheus.

„Welche Verfolgungen ich ausgestanden habe.“ Ein doppelter Trost liegt darin: erstens habe ich geduldig ausgeharrt, und zweitens bin ich nicht verlassen worden, und man kann nicht sagen, daß Gott mich preis-

gegeben hat, sondern er hat mir eine herrliche Krone bereitet. „Welche Verfolgungen ich ausgestanden habe, und der Herr hat mich aus allen befreit."

12. Und Alle, welche fromm leben wollen in Christus Jesus, werden Verfolgung leiden.

Warum rede ich aber bloß von mir? will der Apostel III. sagen; Jeder, der fromm leben will, wird Verfolgung leiden. Unter „Verfolgung" versteht er Bedrängnisse und Leiden überhaupt. Es ist ja nicht möglich, daß ein Mann, der den Pfad der Tugend wandelt, verschont bleibt von Trübsal, Bedrängniß, Leid und Versuchung. Wie wäre Das möglich, da er den engen und schmalen Weg wandelt? Da er gehört hat: „In dieser Welt werdet ihr Bedrängniß zu erleiden haben"? [1]) Wenn schon in alter Zeit Job den Ausspruch thun konnte: „Eine Schule der Prüfung ist das Leben des Menschen auf Erden," [2]) um wie viel mehr galt Das von der Zeit des Apostels!

13. Böse Menschen und Betrüger werden es in der Bosheit immer weiter bringen, sie betrügen und werden betrogen.

Laß dich nicht irre machen, wenn Jene ein ruhiges Leben führen, während du in Bedrängniß bist! Das ist der natürliche Lauf der Dinge. Aus meinem Leben kannst du lernen, daß ein Mann, der gegen die Bösen kämpft, nicht ohne Bedrängniß bleiben kann. Ein Faustkämpfer darf nicht üppig leben, ein Ringer darf nicht reichlich essen. Also kein Kämpfer suche Ruhe, keiner Behagen! Auf Erden ist Kampf, Krieg, Bedrängniß, Beängstigung, Prüfung,

1) Joh. 16, 33. — 2) Job 7, 1.

eine Rennbahn für den Wettlauf. Für die Erholung gibt es andere Zeiten; jetzt ist die Zeit des Schweißes, der Mühsale. Keiner, der sich zum Kampfe ausgezogen und gesalbt hat, will ausruhen. Wenn du Das willst, warum hast du dich denn ausgezogen? Warum hast du deine Fäuste geschwungen? Schwinge ich sie denn jetzt nicht mehr? frägst du. Wenn du über deine Begierden nicht Herr wirst, wenn du deine Natur nicht bezwingst, dann nicht.

14. Du aber bleibe bei Dem, was du gelernt, und wovon du überzeugt worden, da du weißt, von wem du es gelernt hast.

15. Und weil du von Jugend auf die heiligen Schriften kennst, welche dich weise machen können zur Seligkeit durch den Glauben, der da ist in Christus Jesus.

Was will Das sagen? Gleichwie der Prophet David die Ermahnung gegeben: „Ereifere dich nicht über die Gottlosen!"[1]) so thut auch Paulus hier, indem er sagt: „Du aber bleibe bei Dem, was du gelernt, und was dir anvertraut worden." Nicht bloß „gelernt" hast du es, sondern bist auch davon „überzeugt worden", d. h. hast es geglaubt. Was habe ich geglaubt? (könnte Timotheus fragen.) Daß Dieß das ewige Leben ist. Wenn du also hier das Gegentheil siehst von Dem, was du geglaubt hast, so beunruhige dich nicht! Mußte ja auch Abraham das Gegentheil sehen und ließ sich doch nicht irre machen. Er hatte gehört: „Nach Isaak wird dein Same genannt werden,"[2]) und er ließ sich nicht weiter beunruhigen oder verwirren. Niemand nehme Ärgerniß an den Bösen. Das sagt die Schrift schon auf ihren ersten Blättern. Wie

1) Ps. 36, 1. — 2) Gen. 21, 12.

wäre es nun, wenn es den Guten wohl und den Bösen schlecht erginge? Das Eine geschieht ohnedieß, das Andere freilich nicht immer. Die Bösen werden schon ihre Strafe finden, daß es aber den Guten immer wohl ergeht, ist nicht möglich. Keiner durfte sich mit Paulus messen, und doch brachte er sein ganzes Leben in Bedrängniß zu, in Thränen und Seufzern Tag und Nacht. „Mit Thränen," sagt er, „habe ich Tag und Nacht drei Jahre lang nicht aufgehört, euch zu ermahnen."[1]) Und anderswo spricht er von „Angriffen gegen ihn Tag für Tag".[2]) Es war nicht etwa so, daß er heute Freude gehabt hätte und morgen Leid, sondern Tag für Tag ließ seine Trübsal nicht aus.

In welchem Sinne heißt es aber dann: „Die Bösen werden es in ihrer Bosheit immer weiter bringen"? Es heißt nicht, sie haben Ruhe, sondern sie machen Fortschritte in der Bosheit. Das ist ein Fortschritt zum Unheil für sie. Es heißt nicht, daß sie in Ruhe gelassen werden. Und auch wenn sie (auf Erden) gestraft werden, so geschieht es deßhalb, damit man nicht glaube, die Sünden blieben ungestraft. Da nämlich die Hölle uns nicht von der Sünde abzuhalten vermag, so erbarmt sich Gott unser, weckt und rüttelt uns auf. Wenn gar kein Böser gestraft würde, so würde Niemand glauben, daß Gott sich um das Treiben der Menschen kümmert; würden alle gestraft, so würde Niemand eine künftige Auferstehung erwarten, da Lohn und Strafe schon hier auf Erden ausgetheilt werden. Deßhalb erfolgt manchmal eine irdische Strafe, manchmal nicht. Darum sind die Gerechten hienieden in Bedrängniß, weil sie Passanten und Fremdlinge sind, weil sie in einem fremden Lande leben. Die Gerechten haben Das auszustehen als Prüfung. Höre, was Gott zu Job spricht: „Meinst du, ich wäre aus einem andern Grunde so mit dir verfah-

1) Apostelg. 20, 31. — 2) II. Kor. 11, 28.

ren, als damit deine Gerechtigkeit offenbar werde?" [1]) Wenn aber die Sünder einmal so Etwas zu leiden haben, so gilt Das als Strafe für ihre Sünden. In beiden Fällen haben wir Gott dankbar zu preisen, so oder so. Beides ist ja zum Heile. Gott thut Nichts aus Haß oder Abneigung gegen uns, sondern aus besorgter Liebe.

Weil du von Jugend auf die heiligen Schriften kennst.

Darin bist du aufgewachsen; darum muß auf Grund derselben dein Glaube fest sein und darf keinen Schaden leiden. Tief liegt ja die Wurzel, und lange Zeit hatte sie zum Wachsthum, und deßhalb ist Nichts im Stande, sie auszureissen.

Zu den Worten: „die heiligen Schriften" fügt der Apostel hinzu: „welche dich weise machen können," d. h. sie gestatten dir keine Unvernünftigkeit, wie die große Masse sie begeht.

IV. Wer nämlich die Schrift kennt, wie man sie kennen soll, der stößt sich an keinem Vorkommniß, Alles trägt er männlich, theils baut er auf den Glauben und den unerforschlichen Rathschluß der göttlichen Vorsehung, für Anderes findet er Gründe und Beispiele in der heiligen Schrift. Es ist ja auch schon ein großes Zeugniß der Weisheit, wenn man nicht über Alles grübelt und nicht Alles wissen will. Ich will, wenn es euch recht ist, [2]) einen Vergleich anführen. Man denke sich einen Fluß, oder vielmehr man denke sich mehrere Flüsse, — ich spreche nicht theoretisch, sondern wie die Flüsse in Wirklichkeit sind. Sie sind nicht

---

1) Job 40, 3.

2) *Εἰ βούλεσθε*, eine häufig angewendete Höflichkeitsformel des Redners.

alle gleich tief, sondern die einen haben einen seichteren Grund, die andern einen tiefen, wo der Unkundige ertrinken kann; an der einen Stelle sind Wirbel, an der anderen nicht. Nicht alle Stellen gleichmäßig zu probiren ist rathsam, nicht alle tiefen Stellen kennen wollen ist kein kleines Zeugniß der Weisheit. Denn wer sich in jede Stelle des Flusses hineinwagt, der kennt die Eigenthümlichkeiten der Flüsse am allerwenigsten, und Solche würden oftmals ertrinken, indem sie mit derselben Dreistigkeit wie die seichten auch die tiefen Stellen durchwaten wollten. So ist es auch bei Gott. Wer Alles wissen will, an Alles sich heranwagt, der hat einen schlechten Begriff von Gott. Ja, bei den Flüssen sind die meisten Stellen sicher, es gibt wenige Wirbel und Tiefen; bei Gott aber ist das Meiste geheimnißvoll, und man kann seine Werke nicht ausspüren. Warum willst du nun absichtlich darin ertrinken? Das allein sollst du wissen, daß Gott Alles anordnet, daß er Alles vorhersieht, daß wir aber dabei einen freien Willen haben, daß Gott das Eine wirkt, das Andere zuläßt, daß nicht Alles von seinem, sondern auch von unserem Willen abhängt, daß alles Schlechte bloß unserer, alles Gute aber unserer Thätigkeit in Verbindung mit der göttlichen zuzuschreiben ist, daß ihm Nichts verborgen bleibt. Deßhalb wirkt er Alles. Dieß vorausgesetzt, zähle die guten, die bösen, die indifferenten Dinge! Etwas Gutes z. B. ist die Tugend, etwas Böses ihr Gegentheil, etwas Indifferentes Reichthum, Armuth, Leben, Tod. Wenn du darüber im Klaren bist, dann ist dir zugleich auch klar, daß die Gerechten deßhalb Bedrängniß leiden, damit sie belohnt, die Sünder, damit sie für ihre Sünden bestraft werden. Aber nicht alle Sünder werden schon auf dieser Welt bestraft, damit nicht die Menschheit den Glauben an die Auferstehung verliere, sowie auch nicht alle Gerechten Bedrängniß leiden, damit du nicht meinst, es sei die Schlechtigkeit etwas Preiswürdiges, nicht die Tugend. Das sind feste Regeln und Grenzlinien. Nach ihnen richte dich in deinem Wollen, und du wirst nie in Verlegenheit gerathen! Denn gleichwie bei den Elemen-

tarlehrern die Zahl sechstausend eine Rolle spielt, und wie unter sie Alles gebracht wird, wie jede Division und Multiplikation mit dieser Grundzahl sechstausend ermöglicht wird, wie sich um diese Zahl Alles dreht, was Alle wissen, die rechnen gelernt haben: so wird Einer, der diese Grundregeln kennt, die ich nochmal kurz wiederholen will, niemals ein Ärgerniß nehmen. Welche sind es? (Erstens:) gut ist die Tugend, schlecht ihr Gegentheil, indifferent ist Krankheit, Armuth, Nachstellung, verläumderische Anklage und dergleichen. (Zweitens:) die Gerechten sind hienieden in Bedrängniß; wenn es aber Einigen gut geht, so geschieht Dieß, damit nicht die Tugend verhaßt wird. (Drittens:) die Bösen leben in Freuden, damit sie im Jenseits gestraft werden; wenn aber Einige schon jetzt gestraft werden, so geschieht es, damit nicht die Schlechtigkeit als etwas Gutes erscheine, indem die schlechten Handlungen unbestraft bleiben. (Viertens:) nicht alle Bösen werden hienieden bestraft, damit nicht der Glaube an den Auferstehungstag verloren gehe. (Fünftens:) es gibt auch unter den Guten Einige, welche Sünden auf sich haben, und von diesen werden sie auf Erden (durch Leiden) gereinigt, und andererseits haben böse Menschen gute Werke aufzuweisen, und dafür empfangen sie hienieden schon den Lohn, um dann im Jenseits gestraft zu werden. (Sechstens:) die meisten Thaten Gottes sind unbegreiflich. (Siebentens:) es besteht ein unaussprechlich großer Abstand zwischen uns und ihm.

Wenn wir diese Punkte immer im Auge haben, dann wird uns Nichts in Verwirrung zu bringen vermögen. Wenn wir fortwährend auf die hl. Schrift hören, dann werden wir eine Masse Beispiele solcher Art finden. „Sie kann dich weise machen," sagt der Apostel, „zur Seligkeit." Die hl. Schrift zeigt ja, was wir zu thun und zu lassen haben. Vernimm, was derselbe hl. Paulus anderswo sagt: „Du traust dir zu, ein Führer der Blinden zu sein, ein Licht Derer, die in Finsterniß wandeln, ein

Rathgeber der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen." [1]) Siehst du, daß das Gesetz ein Licht in der Finsterniß ist? Wenn aber schon Jemand, der auf den Buchstaben, den „tödtenden" Buchstaben hinweist, das Licht zeigt, was ist's dann erst mit dem „Geiste, der lebendig macht"? Wenn schon das alte Testament ein Licht ist, was ist dann erst das neue, worin so viel geoffenbart worden? Der Unterschied ist ja so groß, als würde man Einem, der Nichts weiter kennt als die Erde, den Himmel öffnen und ihn Alles schauen lassen, ihm die Hölle zeigen, das Himmelreich und das letzte Gericht.

Wollen wir keinen abergläubischen Dingen Glauben schenken, alles Das ist Gaukelei. Wie ist es nun, frägst du, wenn, wie man sagt, solche Prophezeiungen wirklich in Erfüllung gehen? Das ist nur der Fall, weil du daran glaubst, wenn sie anders wirklich in Erfüllung gehen. Der Wahrsager hat dich in seiner Gewalt, er ist Herr über dein Leben, er verfügt über dich nach Belieben. Sage mir, wenn ein Räuber einen königlichen Prinzen, der zu ihm geflohen, und der die Einsamkeit und den Umgang mit ihm lieb gewonnen, ganz in seiner Hand und Gewalt hätte, wird er dann zu ihm sagen können, ob er sterben oder am Leben bleiben wird? Ganz gewiß! Warum denn? Nicht weil er die Zukunft voraussieht, sondern weil Beides in seiner Hand liegt, das Leben und die Tödtung des Prinzen, indem dieser ihn zum Herrn gemacht. Will er ihn tödten, so kann er es, will er ihn am Leben lassen, so kann er es gleichfalls; denn er ist in seiner Hand. Sagt er zu ihm: „Du wirst reich," oder „du wirst arm sein," so hat er auch Das in seiner Gewalt. Die Menschen haben sich zum größten Theil (auf solche Art) in die Gewalt des Teufels begeben.

Ausserdem ist auch der Umstand jenen Betrügern sehr V.
günstig, wenn der Mensch sich daran gewöhnt hat, ihnen

1) Röm. 2, 19.

zu glauben; denn dieser gibt dann nicht mehr Acht auf die verfehlten Wahrsagungen, sondern auf solche, die zufällig eintreffen. Wenn sie aber eine wirkliche Prophezeiungsgabe besitzen, so bringe sie einmal zu mir, einem Gläubigen! Ich sage Das nicht aus Großsprecherei; von solchem Aberglauben frei sein, Das ist nicht Großsprecherei. Ich bin ja ein großer Sünder; aber solchen Leuten gegenüber kenne ich keine Demuth; sie verlache ich alle mit der Gnade Gottes. Also führe diesen Magier zu mir, wenn er eine Prophetengabe besitzt; er soll mir meine Zukunft weissagen, er soll mir prophezeien, was mir morgen begegnen wird! Ich wette, er wird es nicht thun. Denn ich stehe in der Hand meines Königs, und dieser Mensch hat keine Gewalt über mich und hat mir Nichts zu befehlen. Ich bin niemals in ihre Spelunken und Schlupfwinkel gekommen, ich diene als Soldat meinem König.

„Aber da ist ein Dieb," heißt es, „und der oder jener Wahrsager hat ihn ausfindig gemacht." Das ist nun meistentheils nicht wahr, sondern eine lächerliche Lüge. Denn sie wissen Nichts. Wüßten sie aber Etwas, dann sollen sie sich um ihre eigenen Sachen kümmern und sollen sagen, wie die vielen Weihgeschenke an ihren Götzenbildern abhanden kamen, wie das viele Gold eingeschmolzen wurde! Warum sagen sie Das nicht ihren Priestern? Also sie wissen Nichts. Sie konnten, wo es sich doch um Erhaltung von großen Schätzen handelte, nicht es einmal vorhersagen, wenn ihre Götzentempel verbrannt wurden und viele Menschen dabei zu Grunde gingen. Warum trugen sie nicht Sorge für ihre Rettung? Es ist bloßer Zufall, wenn sie einmal Etwas errathen.

Bei uns Christen gibt es auch Propheten, aber diese täuschen sich nicht. Sie haben nicht in dem einen Falle Recht und im andern Unrecht, sondern sie sprechen immer die Wahrheit. Das ist die richtige Prophetengabe. Laßt endlich ab von euerer Verblendung, ich bitt' euch, wenn ihr

an Christus glaubet! Wenn ihr aber nicht glaubet, wozu täuscht und betrügt ihr euch? „Wie lange werdet ihr hinken auf beiden Seiten?“ [1]) Warum gehst du denn zu einem Wahrsager? Warum befragst du ihn? Sowie du hingehst und ihn befragst, bist du in seiner Gewalt; denn du fragst als ein Glaubender. „Nein,“ erwiderst du, „ich glaube nicht, daß er die Wahrheit sagt, ich will ihn nur probiren.“ Aber schon das Probiren, ob er die Wahrheit sagt, ist ein Beweis, daß du von seiner Lügenhaftigkeit nicht überzeugt bist, daß du noch schwankst. Warum befrägst du ihn also um deine Zukunft? Wenn er bloß so viel sagt: „So und so wird es kommen, Das und Das thue, dann trifft dich kein Unglück,“ so hättest du nicht einmal so weit Götzendienst treiben sollen, wenn auch die Verblendung noch nicht gar so groß ist. Wenn sie aber wirklich die Propheten spielen, dann hat der Neugierige Nichts davon als große Betrübniß. Die Sache ist nicht eingetroffen, er hatte aber die Angst und härmte sich ab. Wenn uns Das zuträglich wäre, dann hätte Gott es uns nicht vorenthalten, der Heiland, der uns die Geheimnisse des Himmels offenbarte, hätte es uns nicht mißgönnt. „Alles, was ich von meinem Vater gehört habe,“ sagt er, „habe ich euch kund gethan; und Alles, was ich von meinem Vater gehört, habe ich euch mitgetheilt;“ und: „Ich nenne euch nicht Knechte, sondern Freunde. Ihr seid meine Freunde.“ [2]) Warum hätte er uns also Das nicht mitgetheilt? Weil er will, daß wir uns um unsere Zukunft nicht kümmern sollen. Hat er doch, eben weil er es uns nicht mißgönnt, im alten Testamente solche Dinge mitgetheilt z. B. über Sauls Esel und einiges Andere. Da standen die Menschen noch in ihrem Kindesalter. Uns aber hat er, weil er nicht will, daß wir uns um unsere Zukunft kümmern, nicht einmal daran denken lassen, daß wir sie wissen möchten. Sondern was sollen wir erfahren? Was die Alten nicht erfahren haben; denn sie erfuhren nur unbedeutende

1) III. Kön. 18, 21. — 2) Joh. 15, 15.

Dinge. Was aber wir (von der Zukunft) erfahren, ist Folgendes: daß wir auferstehen, daß wir unsterblich, unverweslich sein werden, daß das Leben im Jenseits kein Ende nimmt, daß alles (Irdische) vorübergehen wird, daß wir in den Wolken emporsteigen, daß die Bösen ewige Strafe erleiden werden, und gar manches Andere, und Nichts davon ist erlogen. Ist es nicht viel besser, solche Dinge zu wissen, als daß der verlorene Esel gefunden werden wird? Sieh', du hast den Esel wieder, du hast ihn gefunden: was hast du weiter davon? Wirst du ihn nicht wieder auf eine andere Weise verlieren? Wenn er dir nicht selber wieder davon lauft, wirst ihm schließlich du davon laufen. Wollen wir aber den Dingen nachtrachten, die ich eben genannt habe, die werden wir ohne Ende besitzen. Also darnach wollen wir trachten, daran wollen wir festhalten, an den bleibenden, festen Gütern. Wenden wir uns nicht an Wahrsager, Orakeldeuter und Zauberer, sondern an Gott, der Alles genau weiß, dem die Erkenntniß aller Dinge innewohnt! Und so werden wir Alles erfahren, was wir wissen sollen, und werden aller himmlischen Güter theilhaftig werden.

Neunte Homilie.

16. Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Zurechtweisung, zum Unterrichte in der Gerechtigkeit.

17. Auf daß der Mensch Gottes vollkommen und zu jedem guten Werke tüchtig sei.

Nachdem der Apostel dem Timotheus viel Trost zugesprochen und ihn mit allen möglichen Gründen aufgemuntert hat, bringt er ihm den noch vollkommeneren Trost, der in der heiligen Schrift liegt. Mit Recht aber bringt er einen so kräftigen Zuspruch, weil er im Begriffe war, etwas recht Trauriges zu sagen. Denn wenn schon Elisäus bei seinem Meister geblieben ist bis zu dessen letztem Athemzuge, und wenn er angesichts seines seltsamen Endes die Kleider zerriß, was muß erst Timotheus, der so geliebte und so liebende Schüler, gelitten haben, wenn er hörte, daß der Meister bald heimgehen, und daß er, was das allerschmerzlichste zu sein pflegt, die Zeit vor seinem Tode nicht mehr bei ihm sein soll. Die Erinnerung an die Vergangenheit ist ja weniger I.

schön, wenn wir in den letzten Augenblicken nicht bei den theueren Todten sein konnten. Nachdem deßhalb der Apostel dem Schüler vielen Trost zugesprochen hat, kommt er schließlich auf sein nahes Ende zu reden. Nicht so geradezu, sondern er gebraucht Ausdrücke, die geeignet sind, ihn zu trösten und zu erfreuen, so daß er die Sache mehr für ein Gott dargebrachtes Opfer hält als für einen Tod, mehr für einen Heimgang, was es ja auch war, und für eine Versetzung in besseren Zustand. „Ich werde schon als Trankopfer ausgegossen," sagt er.

Darum schreibt er hier: „Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Zurechtweisung."

Die „ganze" Schrift? Welche „ganze"? Jene, von der ich gesprochen, die ganze heilige Schrift, von der er gesagt hatte, daß Timotheus sie „von Jugend auf kenne". Diese ganze Schrift also ist „von Gott eingegeben". Habe also kein Bedenken, will er sagen.

„Nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Zurechtweisung, auf daß der Mensch Gottes vollkommen und zu jedem guten Werke tüchtig sei." „Zur Belehrung." Was wir wissen, was wir nicht wissen sollen, hier erfahren wir es. Handelt es sich um Widerlegung der Lüge, hier lernen wir sie; da lernen wir Andere bessern und zurechtweisen: sie ist nützlich zum Trost, zum Zuspruch, zur Besserung, d. h. wenn noch Etwas fehlt, wenn noch Etwas dazu kommen soll.

„Auf daß der Mensch Gottes vollkommen sei." Diesen Zweck hat der Zuspruch der heiligen Schrift, „daß der Mensch Gottes vollkommen sei". Also ohne sie kann man nicht „vollkommen" sein. Statt meiner, will der Apostel sagen, hast du die Schrift; wenn du Etwas lernen willst, hier kannst du es finden. Wenn er

an Timotheus, diesen vom heiligen Geiste erfüllten Mann, also schrieb, um wie viel mehr gilt Das uns!

„Zu jedem guten Werke tüchtig.“ Es heißt nicht einfach: „daran Theil nehmend,“ sondern: „vollkommen tüchtig“ (ἐξηρτισμένος) dazu.

Kap. IV.

1. Ich beschwöre dich also vor Gott und dem Herrn Jesus Christus, der richten wird die Lebendigen und die Todten.

Damit meint der Apostel entweder die Sünder und Gerechten oder auch die zu jener Zeit schon Verstorbenen und noch Lebenden, weil ja Viele den Tag des Gerichtes erleben werden. Schon im ersten Briefe hatte der Apostel dem Timotheus die erschreckenden Worte zugerufen: „Ich befehle dir vor Gott, der Alles lebendig macht.“[1]) Und hier heißt es noch in ernsterem Tone: „Vor Gott, der richten wird die Lebendigen und die Todten,“ d. h. der Rechenschaft verlangen wird.

„Bei seiner Erscheinung und seiner Herrschaft.“ Wann wird er richten? Wenn er erscheint in Herrlichkeit und als Herrscher. Der Apostel ruft Gott zum Zeugen an dafür, daß er den Timotheus daran erinnert hat.

Sodann sagt er ihm, wie er das göttliche Wort predigen soll.

---

1) I. Tim. 6, 13.

2. Predige das Wort, halte damit an zur gelegenen wie zur ungelegenen Zeit, widerlege, weise zurecht, rede zu in aller Langmuth und Lehrweisheit!

Was heißt „zur gelegenen wie zur ungelegenen Zeit"? Das will sagen, du sollst keine bestimmte Zeit haben, immer soll deine Zeit sein, nicht bloß im Frieden, in sicheren Tagen, wo du ruhig in der Kirche sitzest, sondern auch wenn du in Gefahren, im Gefängnisse dich befindest, auch wenn du in Fesseln liegst, wenn du im Begriffe bist, auf die Richtstätte zu gehen, auch da weise zurecht, auch da höre nicht auf mit der Zurechtweisung! Diese ist ja dann am Platze, wenn die Widerlegung bereits vorausgegangen, wenn die Sache ganz klar gemacht worden ist.

„Rede zu!" Gerade wie bei den Ärzten: zuerst kommt die Wunde, dann der Schnitt, dann die Salbe. Wenn Eines davon unterbleibt, so ist das Andere unnütz. Weisest du nämlich zurecht ohne Widerlegung, dann erscheinst du gewaltthätig, und Niemand will Etwas wissen von dir. Nach vorausgegangener Aufklärung aber nimmt er auch eine Zurechtweisung an, vorher aber wird er widerspenstig sein. Wenn du aber wirklich erst widerlegst und dann zurechtweisest, und zwar scharf, dann aber nicht mit der gütigen Zurede kommst, so ist wieder Alles umsonst. Der Tadel für sich allein schmerzt zu sehr, wenn nicht die liebevolle Zurede damit verbunden wird. Gleichwie ein Schnitt in die Wunde, so heilsam er ist, nicht auszuhalten wäre, wenn nicht viele schmerzlindernde Mittel angewendet würden, während der Kranke die qualvolle Operation durchmacht, geradeso ist es auch in unserem Falle.

„In aller Langmuth und Lehrweisheit." Auch der Widerlegende braucht Geduld, damit er nicht einfach bloß den Glauben aufzwingt, und der Tadel bedarf der Zurede, damit er hingenommen wird. Was bedeutet aber der wei-

tere Beisatz: „und mit Lehrweisheit“? Nicht leidenschaftlich, nicht bissig, nicht aggressiv, nicht wie gegen einen Feind; Das darf alles nicht sein, sondern wie muß man auftreten? Wie ein Freund, voll Theilnahme, mit größerem Leidwesen, als der Andere selbst empfindet, wie vergehend vor Schmerz über sein Unglück. „In aller Langmuth und Lehrweisheit,“ heißt es, nicht mit einem gewissen Maß davon.

3. Denn es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre unerträglich finden werden.

Bevor sie zu Falle kommen, suche sie zu fassen. Deßhalb heißt es oben: „Zu gelegener und ungelegener Zeit.“ Thue alles Mögliche, um gehorsame Schüler an ihnen zu bekommen!

Sondern nach ihren Gelüsten werden sie sich Lehrer aufeinander stapeln.

Nichts ist drastischer als dieser Ausdruck. Die bunte II.
Menge der Lehrer nämlich deutet der Apostel an mit dem Ausdruck „aufeinanderstapeln“ (σωρεύσουσιν) und auch die Wahl derselben von Seite der Schüler. „Sie werden sich aufeinanderstapeln Lehrer, die ihren Ohren schmeicheln.“ Sie suchen sich solche, an denen sie Vergnügen haben, und die sie gerne hören.

4. Und von der Wahrheit werden sie das Ohr wegwenden, aber den Fabeln werden sie es zuwenden.

Das sagt der Apostel dem Timotheus voraus, nicht als wollte er ihn muthlos machen, sondern damit er standhaft bleibe, wenn es dereinst eintritt. So hat auch Christus gethan, wenn er sagt: „Sie werden euch dem Gerichte

überliefern, euch geißeln und in die Synagogen führen um meines Namens willen."[1]) Auch anderswo sagt der hl. Paulus: „Ich weiß, daß, wenn ich fort bin, reissende Wölfe bei euch eindringen werden, welche die Heerde nicht schonen."[2]) Solche Dinge sagte er, damit seine Zuhörer wachsam bleiben und das irdische Dasein gut benützen sollten.

5. Du aber sei wachsam in Allem, unterziehe dich allen Beschwerden!

Siehst du, wie Das der Zweck seiner Vorhersagungen ist? Auch Christus sprach vor seinem Ende: „Es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen."[3]) Und so hat auch Paulus gethan in der Stunde, wo er hinübergehen sollte.

„Du aber sei wachsam in Allem! Unterziehe dich allen Beschwerden," d. h. mühe dich ab, baue dir vor, ehe jene Pest ausbricht, bringe deine Schafe in Sicherheit, bis die Wölfe kommen, unterziehe dich zu diesem Behufe jeglicher Mühe!

„Arbeite als Verkünder des Evangeliums, erfülle deinen Dienst!" Das ist also die evangelische Arbeit, daß man Beschwerden auf sich nimmt, die man sich theils selber bereitet, und die Einem Andere bereiten.

„Erfülle deinen Dienst," d. h. thue ihn vollständig!

Nun kommt ein anderer zwingender Grund zum Arbeiten und Leiden:

---

1) Matth. 10, 17. — 2) Apostelg. 20, 29. — 3) Matth. 24 24.

6. Denn ich werde schon ausgegossen wie ein Trankopfer, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe.

Es heißt nicht einfach: „wie ein Opfer," sondern was mehr ist; denn ein bloßes Opfer wird nicht vollständig Gott dargebracht, das „Trankopfer" aber bis auf den letzten Tropfen.

7. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.

Gar oftmals, wenn ich den Apostel zur Hand nahm und diese Stelle betrachtete, kamen mir Bedenken, und ich fragte mich, warum denn wohl der hl. Paulus sich da so in die Brust wirft und sagt: „Ich habe den guten Kampf gekämpft." Jetzt aber glaube ich, mit der Gnade Gottes die Antwort gefunden zu haben. Also weßhalb sagte er Das? Er will dem Jünger in seiner Zaghaftigkeit Trost zusprechen, er will ihm Muth machen, da er ja bloß hingeht, um die Krone zu empfangen als Einer, der vollendet, der ein schönes Ziel erreicht hat. Man muß sich freuen darüber, will er sagen, nicht betrüben. Warum? „Ich habe den guten Kampf gekämpft." Es ist gerade, als würde ein Vater seinem Söhnchen, das neben ihm sitzt und sich über seine Verwaisung nicht fassen kann, Trost zusprechen und sagen: „Mein Kind, weine nicht; ich habe ein schönes Leben hinter mir, erst in spätem Alter verlasse ich dich, mein Leben war tadellos, ehrenvoll scheide ich von hinnen; auch dir zollt man Bewunderung wegen meiner Thaten, der König ist mir zu großem Dank verpflichtet; ich habe glorreiche Siege aufzuweisen, habe die Feinde geschlagen." Das wäre nicht Ruhmredigkeit, Gott bewahre, damit würde er bloß den Sohn aufrichten, ihn lehren, daß er auf Grund dieser rühmlichen Erinnerungen die kommende Stunde leichter trage, daß er schöne Hoffnungen hege und

nicht glaube, die Sache sei gar so schwer. Denn bitter, recht bitter ist ja das Scheiden. Höre nur, was der Apostel selber sagt: „Da wir eine Weile eurer beraubt waren, dem Angesichte, nicht dem Herzen nach, so hat uns eine große Sehnsucht nach euch ergriffen.“[1]) Wenn nun er selbst die Trennung von seinen Jüngern so schmerzlich empfand, was muß erst Timotheus empfunden haben! Wenn ihm schon die Trennung von dem Lebenden Thränen erpreßte, so daß Paulus sagen konnte: „Eingedenk deiner Thränen...., damit ich mit Freude erfüllt werde,“[2]) um wie viel mehr wird Das nach dessen Tode der Fall sein! Also diese Worte schrieb der Apostel für Timotheus zum Troste; der ganze Brief ist ja voll solchen Trostes, er ist eine Art Testament.[3])

„Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.“ „Den guten Kampf.“ Also nimm ihn du ebenfalls auf dich! Wo Kerker, wo Fessel, wo Tod ist, ist das der „gute Kampf“? Jawohl, denn Das hat alles um Christi willen statt. Der bringt herrliche Kränze. „Den guten Kampf.“ Nichts ist besser als dieser Kampf; dieser Kranz verwelkt nicht, er besteht nicht aus Olivenzweigen, nicht ein Mensch ist Geber, nicht Menschen sind Zuschauer. Engel bevölkern das Theater. Bei den weltlichen Spielen mühen sich die Kämpfer viele Tage lang ab, eine Stunde währt die Bekränzung, und dann ist die ganze Freude aus. In unserem Falle aber ist es nicht also, da dauert Glanz, Ruhm und Ehre ewig.

Für den Apostel beginnt jetzt die Freude: ich gehe, (will er sagen) jetzt zum Ausruhen, ich verlasse die Renn-

---

1) I. Thess. 2, 17. — 2) II. Tim. 1, 4.
3) Ὡσανεὶ διαθήκη τίς ἐστι.

bahn. Du hast ja gehört, daß es besser ist, aufgelöst und mit Christus zu sein.

„Ich habe den Lauf vollendet.“ Nämlich es handelt sich sowohl um einen Wettkampf als um einen Wettlauf: um den Kampf, indem man die Bedrängnisse starkmüthig erträgt; der Lauf aber ist nicht so schlechthin gemeint, sondern er geht nach einem bestimmten guten Ziele. Um den Kampf ist es etwas Herrliches; er ergötzt nicht bloß den Zuschauer, sondern nützt ihm auch; ebenso ist der Lauf nicht eine ziellose Bewegung, nicht eine bloße Schaustellung der Kraft, nicht eine Befriedigung des Ehrgeizes, sondern er zieht Alles zum Himmel empor. Der Lauf, den Paulus auf der Erde vollführte, ist glänzender als der, welchen die Sonne am Himmelsbogen macht. Wie hat er aber den Lauf „vollendet“? Er hat die ganze Erde umkreist, anfangend von Galiläa und Arabien und weiter wandernd bis an die Grenzen der Erde, „so daß ich,“ wie er selber sich ausdrückt, „von Jerusalem an und ringsum bis Illyrien das Evangelium verkündigt habe.“ [1]) Und so hat er die ganze Erde durchflogen wie ein Vogel, ja noch ganz anders als ein Vogel; denn ein solcher rührt einfach seine Flügel, Paulus aber flog mit den Schwingen des Geistes und flog hinweg über tausend Hindernisse, über Tod, Nachstellung und Drangsal. Deßhalb war er auch schneller als ein Vogel. Da er aber von den Schwingen des Geistes getragen wurde, schwang er sich über alle Netze hinweg wie ein Vogel mit Feuerflügeln.

„Ich habe den Glauben bewahrt.“ Vieles traf zusammen, was ihm denselben rauben sollte, nicht bloß feindliche Beziehungen zu den Menschen, sondern auch Drohungen und Todesgefahren. Aber er stand fest gegen

---

1) Röm. 15, 18.

Alles. Wie brachte er Das zu Wege? Durch Fasten und Wachen.

Das nun konnte hinreichen zur Tröstung seiner Jünger, aber er spricht weiterhin auch noch von den Kampfpreisen. Welcher Art sind diese?

8. Im Übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt.

Unter Gerechtigkeit versteht er hier wiederum das ganze Tugendleben. Also darf man nicht trauern, da ich ja die Welt verlasse, um die Krone zu empfangen, die Christus mir auf's Haupt setzen wird. Im Gegentheil, wenn ich hier bliebe, wäre es wirklich am Platze, zu trauern und Angst zu haben, daß ich verloren gehen könnte.

Die mir Gott geben wird an jenem Tage, der gerechte Richter, aber nicht bloß mir, sondern auch Allen, welche seine Ankunft lieben.

III. Hier richtet er den Timotheus auf: wenn Allen, um so mehr ihm. Doch sagte er nicht: „Auch dir," sondern: „Allen"; unter Diesen versteht er vorzüglich ihn.

Aber, frägst du, wie kann man denn „die Ankunft Christi lieben"? Wenn man sich freut über sein Erscheinen. Wer sich aber darüber freut, der handelt auch entsprechend, der gibt sein Vermögen hin und, wenn es sein muß, auch sein Leben, damit er der künftigen Seligkeit theilhaftig werde, damit er würdig sei, der zweiten Ankunft des Herrn in der geziemenden Gestalt entgegen zu schauen, furchtlos, in Glanz und Verklärung. Das heißt „die Ankunft des Herrn lieben". Wer seine Ankunft liebt, der wird Alles aufbieten, daß diese Ankunft, welche Allen gilt, speziell für ihn stattfinde. Wie ist Das möglich? frägt

man. Höre, was Christus spricht: „Wer mich liebt, der wird meine Gebote halten, und ich und der Vater werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ [1]) Man betrachte, was es Großes ist, wenn Derjenige, der für Alle gemeinsam erscheinen soll, verspricht, daß er für uns besonders erscheinen werde. „Wir werden kommen,“ sagt er, „und Wohnung bei ihm nehmen.“ Wenn Jemand seine Ankunft liebt, dann wird er alles Mögliche thun, um ihn zu sich zu rufen, ihn festzuhalten und sein Licht für ihn leuchten zu lassen. Nichts, das seiner Gegenwart unwürdig wäre, darf in uns vorhanden sein, dann wird er sofort bei uns Einkehr nehmen. Das Wort „Erscheinung“ (ἐπιφάνεια) bezeichnet das Herabkommen von oben, das Aufgehen aus der Höhe. Also suchen wir, was oben ist, und alsbald werden wir jene Strahlen auf uns ziehen! Keiner von Denen, die sich bücken und sich in den Erdboden vergraben, kann das Sonnenlicht schauen. Niemand, der sich mit irdischen Dingen befleckt, wird die Sonne der Gerechtigkeit zu schauen vermögen. Keinem erscheint sie, der in solche Dinge verwickelt ist. Komme ein wenig zur Besinnung, tauche empor aus der Tiefe, aus dem Wogensturm des irdischen Lebens, wenn du die Sonne sehen, wenn du der Erscheinung (des Herrn) theilhaftig werden willst. Kommt er aber jetzt zu dir, so wirst du auch an jenem Tage ihm mit großem Vertrauen entgegensehen. Komme jetzt zur Besinnung, lasse den Geist der Verblendung bei dir nicht zur Herrschaft kommen, damit er dir nicht empfindliche Hiebe ertheilt und dich zu Grunde richtet. Lasse dein Herz nicht versteinern, nicht finster werden, damit du nicht daran mit deinem Fahrzeug scheiterst. Laß keine Hinterlist walten! Denn auch versteckte Klippen verursachen die schwersten Schiffbrüche. Nähre keine Bestien, — ich meine die Leidenschaften; denn diese sind ärger als Bestien, — baue nicht auf Dinge, die in beständigem Flusse

---

1) Joh. 14. 23.

sind, damit du fest zu stehen vermagst! Niemand ist im Stande, auf dem Wasser zu stehen, auf einem Felsen aber steht Alles sicher. Die irdischen Dinge sind Wasser. „Die Wasser sind mir in die Seele gedrungen," heißt es,[1]) wie ein Gießbach, der vorbeiströmt. Der Fels, das ist die geistige Welt. „Hoch auf einen Felsen hast du meine Füße gestellt."[2]) Die irdische Welt ist Schlamm und Koth. Arbeiten wir uns heraus! So können wir der Erscheinung des Herrn theilhaftig werden. Was nur immer kommen mag, tragen wir es! In allen Lagen reicht der Trost aus, daß wir für Christus leiden. Diesen Zauberspruch angebracht, und der Schmerz der Wunde hört auf. Wie kann man sagen, daß ich für Christus leide? frägst du. Es hat dir Einer Schlimmes nachgeredet in irgend einer beliebigen Richtung, nicht mit Bezug auf Christus? Trägst du es mit Geduld, dankst du dafür, betest du für den Verläumder, dann hast du Das alles wegen Christus gethan. Fluchst du ihm, gebärdest du dich unwillig, suchst du dich zu vertheidigen, auch wenn es keinen Erfolg hat, dann leidest du nicht mehr für Christus, sondern du hast einen Schaden und hast dich mit eigenem Willen der Frucht des Leidens beraubt. Denn bei uns liegt es, ob wir von den Unannehmlichkeiten des Lebens Nutzen oder Schaden haben. Das liegt nicht in der Natur der Dinge, die uns zustoßen, sondern in unserer Gesinnung. Ich will ein Beispiel anführen. Job hat so viel gelitten, er ertrug es mit Dank gegen Gott, er ward gerechtfertigt, nicht weil er gelitten, sondern weil er mit Dank gegen Gott gelitten hat. Ein Anderer hat das Nämliche gelitten — oder vielmehr nicht einmal das Nämliche, denn es gibt Niemand, der so viel zu leiden gehabt, — also viel weniger: er poltert, lästert, flucht auf die ganze Welt, beschwert sich gegen Gott. Dieser wurde verurtheilt und verdammt, nicht weil er ge-

1) Pſ. 68, 2. — 2) Pſ. 29, 3.

litten, sondern weil er gelästert hat. Und diese Lästerung wurde ihm nicht von seinem Unglück abgezwungen; dann hätte ja auch Job lästern müssen. Wenn Dieser, von schwererem Unglücke betroffen, Das nicht that, so stammt die Lästerung nicht vom Unglück, sondern von der Willensschwäche. Eine starke Seele also müssen wir haben, und Nichts wird uns schwer vorkommen, wie im Gegentheil einer schwachen Seele Alles schwer vorkommt. Durch unsere seelische Disposition kann Alles erträglich oder unerträglich werden. Diese also wollen wir kräftigen, dann werden wir Alles mit Leichtigkeit tragen. Es ist ja auch bei einem Baume so. Wenn er seine Wurzel tief in den Boden senkt, dann wird ihn auch ein heftiger Sturm nicht umwerfen können; wenn sie aber auf der Oberfläche liegt, und es kommt nur ein schwacher Windstoß, so liegt er gleich entwurzelt da. So ist's auch bei uns. Wenn wir unser Fleisch angenagelt haben durch die Furcht Gottes, kann uns Nichts umwerfen; legen wir es aber nur einfach so hin, dann macht ein leiser Windhauch es verschwinden und verloren gehen.

Deßhalb ermahne ich euch, Alles recht geduldig zu ertragen und den Propheten nachzuahmen, welcher spricht: „Meine Seele ist festgeleimt an dir.“[1]) Man beachte den Ausdruck: „Meine Seele ist festgeleimt“ (ἐκολλήθη); nicht „sie ist nahe bei dir,“ sondern „festgeleimt an dir“. Und wiederum: „Meine Seele dürstet nach dir,“[2]) nicht bloß: „Sie verlangt nach dir;“ das Heftige des Verlangens soll durch diese Ausdrücke dargestellt werden. Und abermals: „Nagle mein Fleisch an mit deiner Furcht!“[3]) Er will, daß wir immer fest an Gott hangen und mit ihm verbunden seien wie durch Leim und Nägel, so daß wir nie von ihm uns trennen. Wenn wir so zu Gott uns verhalten, wenn wir unsere Gedanken an ihn hinnageln, wenn

1) Ps. 62. 8. — 2) Ebend. — 3) Ps. 118, 120.

wir nach ihm dürsten vor Verlangen, dann ist all unser Wünschen erfüllt, dann werden wir die einstige Seligkeit erlangen in Christus Jesus, unserem Herrn, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Zehnte Homilie.

9. Beeile dich, schleunigst zu mir zu kommen!

10. Denn Demas hat mich verlassen aus Liebe zu dieser Welt und ist nach Thessalonich gegangen, Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien.

11. Lukas ist allein bei mir. Den Markus nimm zu dir und bring' ihn mit; denn er ist mir nützlich zum Dienste.

12. Den Tychikus aber habe ich nach Ephesus geschickt.

13. Den (dicken) Mantel, den ich in Troas beim Karpus zurückgelassen habe, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, besonders die Pergamentrollen.

Es ist der Mühe werth, zu untersuchen, warum der I.
Apostel den Timotheus zu sich ruft, da demselben doch eine

Kirche, ja eine ganze Nation zur Pastorirung anvertraut war. Das war nicht Selbstgefühl: er ist ja selber bereit zu ihm zu kommen. Höre, wie er spricht: „Wenn ich aber verziehe, damit du wissest, wie du dich zu verhalten hast im Hause Gottes." [1]) Warum citirt er ihn aber? Er befand sich in großer Nothlage und war nicht mehr Herr über seine Reisepläne. Er wohnte in einem Gefängnisse und war von Nero eingekerkert und nahe am Tode. Damit nun der letztere nicht eintrete, bevor er seinen Jünger nochmal gesehen, deßhalb ruft er ihn zu sich, da er ihn vor dem Tode noch zu sehen und ihm vielleicht noch manche Mittheilung zu machen wünscht. Darum sagt er unten: [2]) „Beeile dich, daß du noch vor dem Winter zu mir kommst!"

„Denn Demas hat mich verlassen aus Liebe zu dieser Welt." Der Apostel sagt nicht, Timotheus solle kommen, damit er ihn vor seinem Hinscheiden nochmal sehe, was für denselben sehr schmerzlich gewesen wäre, sondern: „Ich bin allein und habe keinen Mitarbeiter; denn Demas hat mich verlassen aus Liebe zu dieser Welt und ist nach Thessalonich gegangen," d. h. aus Liebe zur Bequemlichkeit, zur Ruhe und Sicherheit; es ist ihm lieber, daheim behaglich zu leben, als mit mir Mühsale zu dulden und mit mir die gegenwärtigen Gefahren zu theilen. Diesen Mann allein hat er getadelt, nicht um ihm Eines anzuhängen, sondern um uns zu stärken, daß wir in Gefahren und Mühsalen nicht weich werden; denn Das ist mit der „Liebe zu dieser Welt" gemeint. Zugleich will er den Jünger damit zu sich ziehen.

„Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien." Diesen macht er keinen Vorwurf mehr. Titus war ja einer von den bedeutendsten Männern, so daß er

---

1) I. Tim. 3, 15. — 2) V. 21.

ihm die Kirche auf der Insel anvertraute, einer nicht kleinen, im Gegentheil, einer sehr großen Insel, die Kirche von Kreta nämlich.

„Lukas ist allein bei mir." Dieser war nämlich sein unzertrennlicher Begleiter; er ist auch der Verfasser des Evangeliums und der Apostelgeschichte, ein Mann von großer Arbeitskraft, von wissenschaftlicher Bildung und starkem Charakter. Über ihn schreibt er: „Dessen Lob im Evangelium bei allen Gemeinden ist." [1])

„Den Markus nimm zu dir und bring' ihn mit!" Warum? „Denn er ist mir nützlich zum Dienste." Nicht zu seiner Bequemlichkeit, nein, zum Dienste des Evangeliums. Auch in Fesseln ließ ja der Apostel nicht ab, zu predigen. Auch den Timotheus hat er aus diesem Grunde citirt, nicht seiner eigenen Person, sondern des Evangeliums wegen, damit bei den Gläubigen nach seinem Tode keine Verwirrung einreisse; dann sollten viele von seinen Jüngern anwesend sein, die Aufregung beschwichtigen und die über seinen Tod untröstliche Gemeinde beruhigen. Wahrscheinlich waren ja unter den Christen zu Rom sehr angesehene Männer.

Den Tychikus aber habe ich nach Ephesus geschickt. Den (dicken) Mantel, den ich in Troas beim Karpus zurückgelassen habe, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, besonders die Pergamentrollen.

Unter φελόνης ist hier ein Mantel zu verstehen; Andere meinen eine Kiste, in der Bücher liegen. Wozu braucht

1) II. Kor. 8, 18.

aber der Apostel Bücher, wenn er im Begriffe ist, zu Gott heimzugehen? Er hatte sie gar sehr nöthig, um sie den Gläubigen zu übergeben als Ersatz für sein mündliches Lehrwort. Alle Gläubigen jener Zeit mußten ja seinen Tod als einen schweren Schlag empfinden, am meisten aber jene, die in der letzten Stunde bei ihm waren und bis dahin seinen Umgang genossen hatten. Den Mantel aber wünscht er, damit er nicht von einem Andern einen solchen braucht. Man weiß ja, daß er in diesem Punkte sehr zartfühlend war, und wie er anderwärts in seiner Ansprache an die Ältesten von Ephesus sagt: „Ihr wißt, daß für meinen und meiner Gefährten Unterhalt diese Hände gesorgt haben;" und ein anderes Mal: „Geben ist seliger als nehmen." [1])

14. Alexander der Schmid, hat mir viel Böses zugefügt. Der Herr vergelte ihm nach seinen Werken!

Abermals erinnert er sich hier seiner Heimsuchungen, nicht um jenen Menschen zu brandmarken oder ihm Vorwürfe zu machen, sondern um den Jünger für seine Kämpfe zu stärken, damit er tapfer aushalte; und wenn auch die Leute, welche solche Heimsuchungen herbeiführen, von gemeiner Sorte, wenn sie nichtswürdig und ehrlos sind, so muß man, meint der Apostel, doch Alles geduldig hinnehmen. Denn wer von einem großen Manne Übles duldet, kann darein keinen geringen Ehrgeiz setzen, daß sein Beleidiger so hoch gestellt ist. Größer aber ist der Schmerz, wenn der Beleidiger ein verworfenes Subjekt ist.

„Er hat mir viel Böses zugefügt," d. h. er hat mich in verschiedener Weise bedrängt. Aber, fährt der Apostel fort, Das wird ihm nicht ungestraft hingehen:

---

1) Apostelg. 20, 34 f.

„Der Herr wird ihm nach seinen Werken vergelten."[1]) Wie er weiter oben schreibt: „Wie viele Verfolgungen hatte ich auszustehen, und aus allen hat mich der Herr errettet,"[2]) so spendet er auch hier dem Jünger einen doppelten Trost, den, daß er selber Schlimmes duldet, und den, daß sein Verfolger dafür bestraft wird. Die Sache ist indeß nicht so aufzufassen, als ob die Heiligen sich über diese Strafe geradezu freuen, sondern die Predigt sowie die schwächeren Christen bedürfen des Hinweises auf einen derartigen Trost.

15. Vor ihm hüte auch du dich; denn er widersetzt sich gar sehr unseren Worten,

d. h. bestreitet sie, opponirt ihnen. Der Apostel sagt nicht: „Strafe, züchtige, treibe ihn hinaus!" obschon er auch Dieses mit der Gnade Gottes vermocht hätte; aber Nichts davon, er gibt dem Timotheus keine Waffen gegen den Mann in die Hand, sondern er will bloß, daß er ihm ausweiche und seine Bestrafung Gott überlasse. Also der Ausdruck: „Gott wird ihm vergelten" soll nur ein Trost sein für die Schwächeren. Es kann als eine Prophezeiung oder als ein Fluch aufgefaßt werden. Daß übrigens der Apostel den Zweck verfolgte, seinen Jünger zu bestärken, erhellt auch aus dem Folgenden:

16. Bei meiner ersten Vertheidigung hat mir Niemand zur Seite gestanden, Alle haben mich im Stiche gelassen. Möge es ihnen nicht angerechnet werden!

Siehst du, wie schonend er sich gegen die Seinigen aus- II.
drückt, obschon sie einen schlimmen Fehler begangen hatten?

1) Oben steht: „Er möge ihm vergelten" (ἀποδῴη), hier: „Er wird ihm vergelten" (ἀποδώσει). Beide Lesarten sind recipirt, doch letztere wahrscheinlich als Korrektur, um die scheinbare Härte der ersteren zu mildern. Bisping S. 281.

2) II. Tim. 3, 11.

Denn es ist nicht das Gleiche, von einem Fremden oder von einem Angehörigen Mißachtung zu erfahren. Siehst du auch, wie trostlos die Lage des Apostels ist? Man kann mir nicht erwidern, will er sagen, daß ich mich bloß gegen Fremde zu wehren, dabei aber den Trost hatte, von den Meinigen gepflegt und unterstützt zu werden; nein, auch diese haben mich verrathen; „Alle haben mich im Stiche gelassen." Das ist also keine geringe Sünde. Denn wenn schon im Kriege Derjenige, der einen gefährdeten Kameraden verläßt und sich der Hand des Feindes entzieht, von den Seinigen mit Recht gestraft wird als Urheber des ganzen Unglücks und als Verräther, so trifft Das in noch höherem Maße beim christlichen Predigtamte zu.

Was versteht aber der Apostel unter der „ersten Vertheidigung" für eine? Er hatte schon einmal vor Nero gestanden, war aber mit dem Leben davon gekommen; weil er aber seinen Mundschenk zum Christenthum bekehrte, ließ Jener ihn später enthaupten. Betrachte nun wieder, welche Ermuthigung für den Jünger in den nun folgenden Worten liegt:

17. Aber der Herr ist mir beigestanden und hat mich gekräftigt.

Gott läßt nämlich den von den Menschen Verlassenen nicht zu Grunde gehen. „Er hat mich gekräftigt," heißt es. Das will sagen, er hat mir Muth gegeben, er ließ mich nicht sinken.

„Damit durch mich die Predigt des Evangeliums erfüllt (d. h. vollendet) werde." Siehe hier die große Demuth des Apostels! Nicht als ob ich dieser Gnade würdig gewesen, will er sagen, hat er mich gekräftigt, sondern damit die Predigt des Evangeliums erfüllt werde, die er mir anvertraut hat. Es ist gerade, wie wenn

Einer Purpur und Krone trägt und deßhalb verschont bleibt.

„Und damit alle Heidenvölker sie hören." Was will Das sagen? Allen Heiden soll das Licht des Evangeliums offenbar werden und das Walten der göttlichen Vorsehung über mir.

Er hat mich befreit aus dem Rachen des Löwen.

18. Und der Herr wird mich von jedem bösen Werke befreien.

Man sieht, wie nahe er schon dem Tode gewesen. Mit dem „Löwen" meint er den Nero, wegen seines bestialischen Wesens, wegen seiner kaiserlichen Gewalt und wegen der unbedenklichen Wahl seiner Mittel. „Der Herr hat mich befreit," sagt er, „und wird mich befreien." Wenn er ihn wieder befreien wird, wie kann er dann sagen: „Ich werde bereits als Trankopfer ausgegossen"? Nun, sieh' dir den Ausdruck genau an! „Er hat mich befreit," heißt es, „aus dem Rachen des Löwen; er wird mich wieder befreien," — nicht mehr aus dem Löwenrachen, — sondern „von jedem bösen Werke". Das erste Mal hat er mich aus Gefahren gerettet; nachdem aber für das Evangelium das Geeignete geschehen, wird er mich wieder von jeder Sünde befreien, d. h. er wird nicht zulassen, daß ich im Sündenzustande von hinnen scheide. Es ist ja auch dieser Widerstand gegen die Sünde bis auf's Blut, dieses Festbleiben gegen dieselbe eine Befreiung aus dem Rachen eines andern Löwen, nämlich des Teufels. Es ist daher diese Rettung im Augenblicke, wo er preisgegeben scheint, von noch größerer Bedeutung als jene erstere.

„Und er wird mich retten zu seinem himmlischen Reiche; ihm sei Ehre von Ewigkeit zu

Ewigkeit. Amen." Also darin besteht die Rettung, daß wir im Jenseits verklärt werden. Was heißt: „Er wird mich retten zu seinem himmlischen Reiche"? Er wird mich von jeder Schuld befreien und mich für das Jenseits behüten. Das will sagen: „Er wird mich retten zum Himmelreich," nämlich wenn wir hienieden um desselben willen sterben. Denn „wer seine Seele in dieser Welt hasset, der wird sie erhalten zum ewigen Leben," heißt es in der Schrift.[1])

„Welchem sei Ehre!" Eine Doxologie für den Sohn.

19. Grüße die Priscilla und den Aquila und das Haus des Onesiphorus!

Der Letztere selber war damals bei ihm in Rom, wie es von ihm heißt: „Der Herr lasse ihn Barmherzigkeit finden bei dem Herrn an jenem Tage!"[2]) Durch die namentliche Erwähnung dieses Mannes muntert er auch seine Angehörigen mehr auf zu solch schönen Thaten.

„Grüße die Priscilla und den Aquila!" Diese sind's, deren er fortwährend gedenkt, bei denen er selber Einkehr genommen und auch Apollo gastliche Aufnahme gefunden hatte. Den Namen der Frau setzt er voraus, vielleicht weil sie noch mehr Glaubenseifer bewiesen; sie war es ja auch, die den Apollo damals aufgenommen; möglicherweise aber steht ihr Name auch bloß zufällig voran. Jedenfalls war dieser Gruß ein nicht geringer Trost für die Beiden, ja dieser Gruß enthielt einen Beweis von Ehrung und Liebe sowie einen Erweis großer Gnade; denn es genügt ein bloßer Gruß von jenem heiligen und gottse-

1) Joh. 12, 25. — 2) II. Tim. 1, 18.

ligen Manne, um Denjenigen, welcher dessen gewürdigt wird, mit einer Fülle von Gnade zu überschütten.

20. Erastus ist in Korinth geblieben, den Trophimus aber habe ich krank in Milet zurückgelassen.

Diesen und den Tychikus kennen wir bereits aus der Apostelgeschichte, da sie von Judäa aus mit ihm gereist und überall um ihn waren, vielleicht wegen ihres hervorragenden Eifers.

„Den Trophimus aber habe ich krank in Milet zurückgelassen." Warum hast du ihn denn nicht geheilt, o Paulus, sondern krank zurückgelassen? Die Apostel waren nicht allmächtig, oder sie machten nicht von der ihnen verliehenen Gewalt Gebrauch, „damit Niemand mehr von ihnen halte, als er sieht".[1]) Dasselbe nehmen wir auch an den seligen Gerechten früherer Zeit wahr, z. B. an Moses. Dieser stotterte. Warum machte er sich nicht frei von diesem Fehler? Oftmals war er in Schmerz und Kummer versunken; er ist nicht in's Land der Verheissung gelangt.

Vieles nämlich hat Gott zugelassen, um die Schwäche III. der menschlichen Natur zu zeigen. Wenn die stumpfsinnigen Juden trotzdem schon fragten: „Wo ist Moses, der uns aus Ägypten geführt hat?" was wäre erst passirt, wenn er sie auch noch in's Land der Verheissung geführt hätte? Würde Gott nicht zugelassen haben, daß die Furcht vor Pharao über ihn Herr wurde, hätten sie ihn nicht für einen Gott gehalten? Solches ist, wie wir wissen, auch den Einwohnern von Lystra mit Paulus und Barnabas passirt; sie hielten dieselben für Götter, bis Beide ihre

1) II. Kor. 12, 6.

Kleider zerrissen, unter den Volkshaufen sprangen und schrieen: „Ihr Männer, was treibt ihr da? Wir sind sterbliche Menschen wie ihr!“ [1]) Und wiederum, als Petrus den Lahmgeborenen geheilt hatte und Alles über diesen Vorfall staunte, sprach derselbe: „Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber, und was schauet ihr uns an, als ob wir aus eigener Kraft und Frömmigkeit diesen Mann gehend gemacht hätten?“ [2]) Höre weiter, was der heilige Paulus spricht: „Es ist mir gegeben worden der Stachel des Fleisches, damit ich mich nicht überhebe.“ [3]) Ja, das ist bloß die Sprache der Demuth, sagt man. Bewahre, so ist es nicht! Nicht deßhalb ist ihm „der Stachel“ gegeben worden, damit er demüthig von sich denke, und nicht aus bloßer Demuth macht er diese Äusserung, sondern auch aus anderen Gründen. Schau nur, wie Gott die Sache begründet! Er sagt nicht: „Es genügt dir meine Gnade, damit du dich nicht überhebst,“ sondern wie denn? „Meine Kraft ist mächtig in der Schwachheit.“ Also ein doppelter Zweck war damit erreicht: die Thatsachen wurden einerseits glaubwürdig, andererseits wurde das Ganze Gott zugeschrieben. [4]) Deßhalb spricht der Apostel auch an einer andern Stelle: „Wir tragen diesen Schatz in zerbrechlichen Gefäßen,“ [5]) d. h. in krankheitsfähigen und schwachen Leibern. Warum? „Damit das Überschwengliche der Kraft von Gott stamme und nicht von uns.“ Wären ihre Leiber nicht krankheitsfähig gewesen, so wäre Alles ihnen zugeschrieben worden.

---

1) Apostelg. 12, 12. — 2) Ebend. 3, 12. — 3) II. Kor. 12, 7.

4) D. h. die von den Aposteln gepredigten Heilsthatsachen wurden durch deren Wunderzeichen bewiesen, und trotzdem erscheinen sie wegen einzelner Schwächen als bloße Menschen.

5) II. Kor. 4, 7.

Auch anderwärts sehen wir den Apostel über Krankheit klagen; von Epaphroditus nämlich sagt er: „Er war auf den Tod krank, aber Gott hat sich seiner erbarmt.“[1]) Und in vielen anderen Dingen nehmen wir dieses Unvermögen bei dem Apostel wahr, und Das war für ihn sowohl wie für seine Jünger zum Heile.

Den Trophimus habe ich krank in Milet zurückgelassen.

Milet liegt nahe bei Ephesus. Also muß diese Erkrankung in die Zeit fallen, als Paulus nach Judäa abfuhr, oder es muß ein anderer Zeitpunkt gemeint sein. Nach seinem (ersten) römischen Aufenthalte nämlich reiste er nach Spanien ab; ob er von da nochmals in jene Gegenden kam, wissen wir nicht.

Also wir sehen den Apostel von allen seinen Gefährten allein gelassen. Demas hat ihn verlassen, Crescens ist nach Galatien, Titus nach Dalmatien gegangen, Erastus weilt in Korinth, den Trophimus hat er krank in Milet zurückgelassen.

21. Beeile dich, noch vor dem Winter zu kommen. Es grüßt dich Eubulus, Pudens, Linus und Claudia.

Von diesem Linus erzählen Einige, er sei der Nachfolger des Petrus im Episkopat der römischen Kirche gewesen.

„Linus und Claudia.“ Siehst du, wie auch die Frauen von warmer Begeisterung für den Glauben erfüllt waren, z. B. die Priscilla, hier die Claudia! Beide waren

1) Phil. 2, 27.

schon gekreuzigt und zum Kampfe gerüstet. Und warum gedenkt der Apostel bei der so großen Anzahl der Gläubigen gerade dieser Frauen? Offenbar deßhalb, weil sie in ihrer Gesinnung bereits von den irdischen Dingen losgeschält waren, weil sie ein besonders leuchtendes Beispiel gaben. Auf diesem Gebiete kann man dem Weibe als solchem keine Schranken setzen. Auch Das war ja ein Werk der göttlichen Gnade, daß dem Weibe nur auf weltlichem Gebiete eine Schranke gesetzt ist, oder vielmehr nicht einmal auf diesem Gebiete. Denn das Weib hat keinen geringen Antheil am sozialen Leben erhalten: die Sorge für das Hauswesen. Ohne dieses aber kann auch das Staatswesen nicht bestehen. Denn wenn Verwirrung und Unordnung im Hause herrschen würde, dann müßte jeder Staatsbürger zu Hause sitzen, und mit dem politischen Leben würde es schlecht bestellt sein. So spielt das Weib weder in weltlichen noch in geistigen Dingen eine unbedeutendere Rolle als der Mann. Das Weib ist im Stande, tausendmal zu sterben, wenn es sein muß. Viele haben auch schon den Martertod erlitten. Sie kann die Keuschheit bewahren und zwar viel besser als der Mann, da die Gluth der Sinnlichkeit sie nicht so sehr belästigt; sie kann Ehrbarkeit, Sittsamkeit und Heiligkeit zur Schau tragen, „ohne welche Niemand den Herrn schauen wird,“[1]) dann Verachtung des Geldes, wenn sie will, kurz, alle andern Tugenden.

„Beeile dich, daß du noch vor dem Winter kommst!“ Wie sehr drängt der Apostel! Und nirgends spricht er von der betrübenden Zukunft. Er sagt nicht: „Bevor ich sterbe,“ um ihn nicht zu betrüben, sondern: „vor dem Winter,“ damit er sich nicht aufhalten lasse.

„Es grüßt dich Eubulus, Pudens, Linus und Claudia und alle Brüder.“ Die Ersteren

---

1) Hebr. 12, 14.

nennt er ausdrücklich. Siehst du, daß sie den wärmsten Eifer hatten?

22. **Der Herr Jesus Christus sei mit deinem Geiste.**

Einen besseren Segenswunsch kann es nicht geben. Sei nicht betrübt über meinen Hingang, will der Apostel sagen; der Herr ist mit dir! Oder vielmehr nicht „mit dir“, sondern mit „deinem Geiste“. Zweifach ist die Hilfe: die Gnade des (den Gläubigen mitgetheilten heiligen) Geistes und des sie unterstützenden Gottes.[1]) Auf andere Weise kann ja Gott nicht mit uns sein ausser auf Grund der Geistes-Gnade; denn wenn wir von ihr verlassen sind, wie könnte dann Gott mit uns sein?

„Die Gnade sei mit uns! Amen. Auch für sich selber hat der Apostel schließlich noch einen Segenswunsch. Er will sagen: Mögen wir immer Gott wohlgefällig sein! Mögen wir immer die Gnade besitzen in unserem heiligen Berufe (μετὰ τοῦ χαρίσματος); denn ist jene vorhanden, so wird uns dieser nicht beschwerlich fallen. Gleichwie Derjenige, der das Angesicht des Königs schaut und im Genusse seiner Gnade lebt, kein Leid empfindet, so werden auch wir keine Bitterkeit empfinden, selbst wenn uns die Freunde verlassen, selbst wenn uns ein Unglück trifft, so lange die göttliche Gnade da ist und eine Mauer um uns baut.

Wie ist es denn nun möglich, die göttliche Gnade herab- IV.
zuziehen? Wenn wir thun, was Gott will, und wenn wir

1) (Ἡ βοήθεια) τῆς χάριτος τοῦ πνεύματος καὶ τοῦ θεοῦ βοηθοῦντος αὐτῇ; auch Arnoldi übersetzt: „die Gnade des heiligen Geistes,“ was im Hinblick auf Chrysost. I. Rede auf Pfingsten (Bibl. d. K.-V. III. Bd. S. 217) gewiß als entsprechend erscheint.

ihm in Allem Gehorsam leisten. Auch in großen Hauswesen sehen wir nicht jene Dienstboten im Genuß der Gnade ihres Herrn, welche sich um ihren Dienst nicht kümmern, sondern diejenigen, welche mit ganzer Seele und aller Liebe dem Dienste ihres Herrn obliegen, nicht bloß weil sie müssen, sondern aus Liebe und Neigung; wenn sie immer vor den Augen des Herrn sich befinden, im Hause herumarbeiten, nicht ihren eigenen Kopf haben und um ihr eigenes Interesse sich nicht kümmern, im Gegentheil das Interesse des Herrn für ihr eigenes ansehen. Wer nämlich sein Interesse mit dem des Herrn identifizirt, der hat nicht eigentlich sein Interesse dem des Herrn geopfert, sondern umgekehrt das des Herrn dem seinigen. Ebenso wie der Herr gebietet er in dessen Eigenthum, er schaltet ebenso frei wie jener. Und viele von den Mitdienstboten haben um so mehr Respekt vor ihm; und was er sagt, Das sagt auch der Herr. Alle seine Feinde fürchten ihn für die Folge. Wenn nun schon in weltlichen Verhältnissen Derjenige, welcher seinen persönlichen Vortheil hintansetzt und den des Herrn im Auge hat, auch sein eigenes Interesse nicht schädigt, sondern im Gegentheil desto mehr fördert, so gilt Das in geistigen Dingen in noch viel höherem Maße. Laß das Deinige beiseite, und Gott gibt dir das Seinige! Er will Das selber. Weg mit der Erde, her mit dem Himmel! Dort suche dein Lebensziel, nicht hier! Vom Himmel hole die Waffen gegen deine Feinde, nicht von der Erde! Holst du sie von dort, dann bist du nicht bloß den Menschen, sondern auch den Dämonen und dem Teufel selber furchtbar. Wenn du aber bloß auf irdischen Besitz pochst, dann verachten dich die Dämonen und oft auch die Menschen. Du magst noch so reich sein, es ist Sklavenbesitz; verachtest du aber das Geld, dann wirst du im königlichen Hause des Himmels glänzen. Solche Männer waren die Apostel; sie verachteten diesen Sklavenzwinger und den Besitz dieser Welt. Und nun betrachte, wie sie im Hause des Herrn die Herren spielten! „Der dort," sagten sie, „sei erlöst von seiner Krankheit, der Andere dort von den Dämonen! Binde

Jenen, löse Diesen!" Das wurde auf Erden befohlen und im Himmel vollzogen. „Was ihr immer auf Erden binden werdet," spricht der Heiland, „Das soll auch im Himmel gebunden werden!"[1]) Ja, er hat ihnen eine noch größere Gewalt verliehen. Und daß ich damit nicht übertreibe, beweisen seine Worte: „Wer an mich glaubt, der wird noch Größeres thun, als ich thue."[2]) Warum? Ja weil auch in diesem Falle die Ehre auf den Herrn zurückfällt. Auch in unseren Verhältnissen ist es so; wenn der Diener mit Macht auftritt, dann wird der Herr um so mehr bewundert. Denn wenn schon der Diener so auftreten kann, um wie viel mehr dann sein Herr! Wenn dagegen Jemand den Dienst des Herrn vernachlässigt und für sein Weib, sein Kind und seinen Knecht Sorge trägt, wenn er reich werden und in seinem Hause aufspeichern will, was er dem Herrn abgestohlen und abbetrogen hat, dann ist's bald vorbei mit ihm selber und mit seinem Gelde.

Angesichts solcher Beispiele also ermahne ich euch dringend: Sorgen wir nicht für unseren Besitz, damit wir für uns selber sorgen! Werfen wir ihn weg, damit wir ihn besitzen! Wenn wir ihn wegwerfen, dann wird Gott ihn aufheben; wenn dagegen wir ihn aufheben wollen, dann wird Gott ihn wegwerfen. Im Dienste Gottes wollen wir uns plagen, nicht in unserem eigenen oder vielmehr doch in unserem eigenen! Denn was ihm gehört, Das gehört auch uns. Ich meine damit nicht den Himmel, die Erde, nicht das Weltall: Das ist nicht sein edelster Besitz, daran haben nicht bloß wir, sondern auch die Ungläubigen Theil, sondern was meine ich damit? Die ewige Herrlichkeit, das Himmelreich. Das gehört ihm ausschließlich und uns durch ihn. Wieso? „Wenn wir mit ihm sterben," sagt der Apostel, „werden wir auch mit ihm leben; wenn wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit

1) Matth. 18, 18. — 2) Joh. 14, 12.

ihm herrschen."[1]) Wir sind Miterben Christi geworden, wir heissen seine Brüder. Warum streben wir nach unten, wenn er uns nach oben und zu sich hinauf zieht? Wie lange wollen wir arme Tröpfe und Bettler bleiben? Der Himmel liegt vor uns, und wir kriechen auf der Erde herum! Das Himmelreich steht uns offen, und wir greifen nach der Armseligkeit dieser Erde! Das ewige Leben winkt, und wir verzehren uns in der Sorge um Holz, Steine und Ackerkoth! Werde ein reicher Mann, Das verlange auch ich von dir! Geize und greife zu! Hier schadet es nicht. Hier ist es ein Vorwurf, nicht geizig zu sein, ein Tadel, nicht zuzugreifen. Wie ist Das gemeint? „Das Himmelreich," sagt der Heiland, „leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reissen es an sich."[2]) Werde also gewaltthätig, werde ein Räuber, das geraubte Gut wird dadurch nicht verringert. Die Tugend wird ja durch Theilung nicht kleiner, und auch die Frömmigkeit, auch das Himmelreich nicht. Die Tugend wächst, wenn du sie mit Gewalt an dich reissest; irdische Dinge verringern sich, wenn du davon Etwas wegnimmst. Ein Beispiel! Setze den Fall, es leben in einer Stadt zehntausend Menschen. Wenn diese nun sämmtlich in den Besitz der Tugend und Gerechtigkeit sich setzen, dann haben sie das Reich der Tugend vergrößert, denn die zehntausend sind nun Gerechte; thun sie Das nicht, dann verkleinern sie es; denn die Tugend kommt dann nirgends in der Stadt zur Erscheinung.

V. Siehst du, wie durch den Raub die Tugend wächst? und wie andererseits das Irdische durch Raub abnimmt? Bleiben wir also nicht bei der Armuth sitzen, sondern streben wir nach Reichthum! Der Reichthum Gottes liegt darin, daß recht Viele in den Besitz des Himmelreiches ge-

---

1) II. Tim. 2, 11. — 2) Matth. 11, 12.

langen. „Er ist reich," sagt der Apostel, „für Alle, welche ihn anrufen.[1])" Vermehre seinen Besitz! Du wirst ihn aber vermehren, wenn du raubst, geizest und rücksichtslos zugreifst. Gewalt ist jedenfalls nothwendig. Warum? Weil Vieles im Weze steht: Weiber, Kinder, weltliche Sorgen und Sachen, dann die Dämonen und der Erzdämon, der Teufel. Man braucht also Gewalt und Ausdauer. Wer (in irdischen Dingen) Gewalt braucht, der muß sich plagen. Wieso? Er hat alles Mögliche auszustehen und muß sich gegen Gewalt stemmen. Wie? Ja, er macht sich oft an etwas fast Unmögliches. Wenn nun diese Gewaltthätigen so kühn sind, wir aber nicht einmal nach dem Erreichbaren die Hand ausstrecken, wann werden wir es denn erreichen? Wann werden wir in den Besitz des Ersehnten gelangen? „Die Gewalt brauchen," sagt der Heiland, „reissen das Himmelreich an sich." Gewaltthat, Raub ist nothwendig. Es liegt nicht so platt und einfach da. Der Räuber ist fortwährend auf der Lauer, entbehrt den Schlaf, denkt und sorgt, daß er sich im rechten Augenblicke auf seine Beute stürze. Seht ihr nicht in Kriegszeiten, wie der Beutegierige ganze Nächte durchwacht, ganze Nächte in Waffen dasteht? Wenn also die Räuber irdischer Güter die ganze Nacht kein Auge schließen und bewaffnet dastehen, wie kommt es dann, daß wir, die wir doch Güter anstreben, welche einen größeren Eifer erheischen als jene, nämlich die geistigen Güter, — daß wir, sage ich, sogar unter Tags schlafen und schnarchen, und daß wir fortwährend ohne Waffen und Panzer bleiben? Denn wer in Sünden dahinlebt, ist waffen- und panzerlos, wie andererseits der Gerechte bewaffnet erscheint. Wir umzäunen uns nicht mit Almosengeben, wir richten uns keine angezündeten Lampen her, wir umpanzern uns nicht mit den geistigen Waffen, da wir den Weg nicht ken-

1) Röm. 10, 12.

nen, der zum Himmel führt, wir bleiben nicht nüchtern und wachsam. Deßwegen gelingt uns der Raub nicht. Wenn Jemand ein Reich angreifen will, denkt er nicht an tausend Möglichkeiten des Todes? Rüstet er sich nicht nach allen Seiten? Studirt er nicht die Kriegskunst? Trifft er nicht alle möglichen Vorbereitungen und macht sich dann erst an den Angriff? Wir handeln nicht so, nein, wir wollen im Schlafe unsere Beute machen. Deßhalb gehen wir auch mit leeren Händen aus. Siehst du nicht, wie die Räuber sich sputen, wie sie laufen, wie sie überall durchbrechen? Ja, laufen müssen wir. Denn alsbald stürzt sonst der Teufel auf dich los und befiehlt den andern, die vorne sind, dich zu packen. Aber wenn du stark, wenn du wachsam bist, dann gibst du dem ersten einen Fußtritt, stößest den andern mit der Faust zurück und entwischest allen wie ein Vogel. Und wenn du dann von der Erde dich entfernt, wenn du den lärmenden Markt des Lebens überflogen und auf die luftigen Höhen der Ewigkeit dich geschwungen — einsam ist es da, kein Lärm, keine Belästigung, kein Aufhalten, — dann hast du die Beute errafft, und es bedarf dann nur mehr geringer Anstrengung, um die gewonnene sich nicht mehr rauben zu lassen. Wenn wir eilen, wenn wir unseren Blick durch Nichts fesseln lassen, wenn wir an nichts Anderes denken, sondern uns durch die im Wege Stehenden durchdrängen, dann können wir die Beute mit Sicherheit festhalten. Du hast die Tugend der Keuschheit erbeutet? Bleib' nicht stehen, lauf' davon, schau', daß du dem Teufel aus den Augen kommst! Wenn er sieht, daß er dich nicht mehr einholen kann, läuft er dir auch nicht nach. Wir machen es ja geradeso. Wenn uns die Räuber aus der Sehweite entschwunden sind, dann geben wir uns darein, dann laufen wir ihnen selber nicht nach und muthen auch Andern nicht mehr zu, sie festzunehmen; wir lassen sie laufen. So mußt auch du gleich Anfangs recht dich auf die Füße machen; wenn du vom Teufel einmal weit weg bist, dann wird er dich in Ruhe lassen, du bist

in Sicherheit und kannst ruhig die unaussprechliche Seligkeit genießen, deren wir alle theilhaftig werden mögen in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit, Ehre und Anbetung jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Des heiligen Kirchenlehrers
Johannes Chrysostomus
Homilien
über den
Brief an Titus,
aus dem Urtexte übersetzt

von

J. Wimmer,
königl. Studienlehrer in München.

Erste Homilie.

Kap. I.

1. Paulus, Knecht Gottes, aber Apostel Jesu Christi im Glauben der Auserwählten Gottes und in der Erkenntniß der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führt,

2. auf Hoffnung des ewigen Lebens, das verheissen hat Gott, der nicht lügt, vor ewigen Zeiten, zu seiner Zeit aber geoffenbart hat,

3. sein Wort nämlich durch die Predigt, womit ich betraut wurde im Auftrage unseres göttlichen Heilandes, dem Titus, dem ächten Kinde nach dem gemeinsamen Glauben,

4. Gnade und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus, unserem Heilande.

Titus war ein erprobter Gefährte des Paulus. Denn I.
wäre er nicht erprobt gewesen, so hätte er ihm nicht die

ganze Insel (Kreta) zur Pastorirung übertragen und hätte ihn nicht beauftragt, die noch mangelhaften dortigen Einrichtungen zu vollenden. „Damit du das Fehlende in Ordnung bringst," heißt es weiter unten. Er würde ihm nicht die Oberaufsicht über so viele Bischöfe übertragen haben, wenn er in den Mann nicht das vollste Vertrauen gesetzt hätte. Man glaubt, daß er noch ein junger Mann war, weil der Apostel ihn sein „Kind" nennt. Ich glaube auch, daß in der Apostelgeschichte seiner Erwähnung geschieht.[1]) Demnach wäre er ein Korinther gewesen, falls nicht ein Anderer gleichen Namens dort gemeint ist. Denn Zenas ruft der Apostel zu sich, auch den Apollo will er bei sich sehen, den Titus aber nicht; Jenen traute er nämlich eine besondere Standhaftigkeit und Festigkeit gegenüber dem Kaiser zu.

Es scheint mir, daß es sich hier um eine Zwischenzeit (zwischen der ersten und zweiten Gefangenschaft) handelt, und Paulus schreibt den Brief unter günstigen Verhältnissen. Denn es ist nirgends von Heimsuchungen die Rede. Fortwährend aber handelt er von der Gnade Gottes von Anfang bis zu Ende, insofern sie für die Gläubigen ein mächtiger Antrieb zur Tugend ist. Denn wenn sie wissen, was sie eigentlich verdient hätten, zu was sie es aber gebracht haben und zwar durch die Gnade Gottes, und wessen sie gewürdigt worden, so liegt darin keine geringe Anspornung.

Auch gegen die Juden zieht er los. Man braucht sich übrigens nicht zu wundern, wenn der Apostel gleich die ganze Nation geißelt. Er macht es auch mit den Galatern so, wenn er sagt: „O ihr unverständigen Galater!"[2]) Der

---

1) Apostelg. 18, 7. — 2) Gal. 3, 1.

Apostel will da nicht beleidigen, er meint es gut. Würde er Das in persönlicher Gereiztheit thun, so könnte ihn Einer mit Recht tadeln; geschieht es aber im Feuereifer für das Wort Gottes, dann liegt ja keine Injurie darin. Auch Christus hat unzählige Male die Schriftgelehrten und Pharisäer scharf getadelt, aber nicht aus persönlicher Rancüne, sondern weil sie die Andern alle in's Verderben führten.

Der Apostel faßt sich kurz in diesem Briefe. Leicht erklärlich! Auch Das ist ein Beweis für die Tugend des Titus, daß er bei ihm nicht viele Worte braucht, sondern bloß eine Art Andeutung.

Ferner bin ich der Meinung, daß dieser Brief älter ist als der an Timotheus; denn diesen schrieb der Apostel kurz vor seinem Lebensende im Kerker, bei der Abfassung des unsrigen aber befand er sich ausser dem Gefängniß und in Freiheit. Denn die Stelle: „Ich bin Willens, in Nikopolis zu überwintern," beweist, daß er nicht mehr im Gefängnisse war; im Briefe an Timotheus aber nennt er sich wiederholt einen Gefangenen.

Was sagt er also:

Paulus, Knecht Gottes, aber Apostel Jesu Christi, im Glauben der Auserwählten Gottes.

Siehst du, wie er diese Ausdrücke unterschiedlich gebraucht! Bald nennt er sich „Knecht Gottes und Apostel Christi", bald „Knecht Christi": „Paulus, Knecht Jesu Christi." So kennt er keinen Unterschied zwischen Vater und Sohn.

In dem Glauben der Auserwählten Gottes und in der Erkenntniß der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führt, auf Hoffnung des ewigen Lebens.

„In dem Glauben der Auserwählten Gottes.“ Nennst du dich, o Paulus, einen Apostel, weil du geglaubt hast, oder weil dir die Auserwählten anvertraut wurden? Ich denke, weil ihm die Auserwählten Gottes anvertraut worden, d. h. nicht wegen seiner Tüchtigkeit, nicht wegen seiner Arbeiten und Mühen hat er die apostolische Würde erhalten, sondern es war eine bloße Gnade von Seite Dessen, der sie ihm anvertraut hat. Damit ferner die Gnade nicht grundlos vertheilt erscheine, — denn Gott wirkt nicht Alles; warum hätte er dann nicht auch Andern das Apostelamt anvertraut? — deßhalb fährt der Apostel fort: „In der Erkenntniß der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führt.“ Deßhalb, will der Apostel sagen, ist mir mein Amt anvertraut worden, oder vielmehr auch hierin war seine Gnade thätig; denn auch diese Erkenntniß der Wahrheit habe ich von ihm. Deßhalb sagt auch Christus selber: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“[1]) Und wiederum schreibt der heilige Paulus an einer anderen Stelle: „Ich werde erkennen, gleichwie auch ich erkannt bin;“[2]) und wiederum: „Ich trachte darnach, ob ich's ergreife, wozu ich auch schon von Christus Jesus ergriffen bin.“[3]) Erst sind wir ergriffen worden und dann erst zur Erkenntniß gekommen; erst wurden wir erkannt, und dann ergriffen wir. Erst wurden wir gerufen, und dann sind wir dem Rufe gefolgt. Mit dem Ausdruck: „im Glauben...“ setzt er Alles auf Rechnung der Auserwählten; ihretwegen, sagt er, bin ich Apostel; nicht als hätte ich es verdient, sondern

1) Joh. 15, 16. — 2) I. Kor. 13, 12. — 3) Philipp. 3, 12.

um der Auserwählten willen, wie er auch anderwärts sagt: „Alles ist ja euer, sei es Apollo oder Paulus.“ [1])

In der Erkenntniß der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führt.

Es gibt auch sonstige Wahrheiten, die auf die Gottseligkeit keinen Bezug haben, z. B. die Kenntniß des Ackerbaues, der Gewerbe ist auch eine Kenntniß der Wahrheit. Die Wahrheit aber, von welcher hier die Rede ist, führt zur Gottseligkeit. Oder der Ausdruck: „im Glauben“ will sagen, daß sie wie die übrigen Auserwählten geglaubt und die Wahrheit erkannt haben. Denn vom Glauben kommt die Erkenntniß, nicht von Vernunftschlüssen.

Auf Hoffnung des ewigen Lebens.

Der Apostel hatte vom gegenwärtigen Leben in der Gnade Gottes gesprochen; nun spricht er vom zukünftigen und stellt uns den Kampfpreis vor Augen für Das, was im Grunde doch nur Wohlthat Gottes ist. Dafür nämlich, daß wir den Glauben angenommen haben und vom Irrthum befreit worden sind, will er uns eine Belohnung zuwenden.

Siehe, wie die Einleitung des Briefes ausgefüllt wird durch die Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten, und der ganze Brief behandelt durchgehends dieses Thema als Hauptfrage; es liegt darin eine kräftigere Aufforderung zur Ertragung der Mühsale für den heiligen Mann selbst sowohl wie für seine Jünger. Denn Nichts ist so nützlich für uns wie die fortwährende Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten, wie sie der Menschheit im Großen und uns persönlich zu Theil werden. Denn wenn wir schon gerührt

1) I. Kor. 3, 21.

werden durch eine Wohlthat, die uns ein Freund erweist, durch ein freundliches Wort, das wir hören, und durch ein aufmerksames Entgegenkommen, so müssen wir noch weit mehr Willfährigkeit und Gehorsam zeigen bei der Wahrnehmung, in welchen Gefahren wir geschwebt und wie uns Gott aus sämmtlichen errettet hat.

In der Erkenntniß der Wahrheit.

Die Wahrheit stellt der Apostel hier der alttestamentlichen Typik entgegen. Auch dort gab es eine Erkenntniß und eine Frömmigkeit, aber nicht eine Erkenntniß der Wahrheit, freilich auch nicht eine Erkenntniß der Lüge, sondern eine Erkenntniß von Typen und Bildern.

Treffend heißt es: „auf Hoffnung des ewigen Lebens.“ Das alte Testament hatte nämlich nur eine Hoffnung auf das gegenwärtige Leben, wie geschrieben steht: „Wer das Gesetz erfüllt, der wird dadurch leben.“ Siehst du, wie schon gleich im Eingang der Abstand zwischen Gesetz und Gnade gezeigt wird? Die Anhänger des Gesetzes sind keine „Auserwählten“, sondern wir. Wenn zwar ehedem auch sie das „auserwählte Volk“ genannt wurden, jetzt sind sie es nicht mehr.

Welches verheissen hat Gott, der nicht lügt, vor ewigen Zeiten.

Das heißt: nicht erst jetzt, als hätte er seinen Sinn geändert, sondern von Anbeginn war es so bestimmt. Oftmals spricht der Apostel diese Wahrheit aus, so zum Beispiel, wenn er sagt, er sei „ausgesondert für das Evangelium Gottes,“ [1]) oder: „Welche er vorhergesehen, die hat er

1) Röm. 1, 1.

auch vorherbestimmt."[1] Er will damit unseren Adel andeuten, indem uns Gott nicht erst in jüngster Zeit, sondern schon von Ewigkeit her geliebt hat. Und Das ist nichts Geringes, diese göttliche Liebe, deren Gegenstand wir von Ewigkeit und Anbeginn gewesen sind.

Welches verheissen hat Gott, der nicht lügt.

Wenn er nicht lügt, so wird jedenfalls seine Verheis- II.
sung auch in Erfüllung gehen; wenn er nicht lügt, dann ist kein Zweifel am Platz, auch wenn es sich um Dinge handelt, die erst nach dem Tode eintreten.

„Welches uns verheissen hat Gott, der nicht lügt, vor ewigen Zeiten." Diese letzteren Worte beweisen, welches Vertrauen seine Verheissung verdient. Nicht deßhalb, will der Apostel sagen, weil die Juden Gottes Ruf nicht Folge leisteten, ist jetzt die Verheissung an uns ergangen, sondern so war es schon von Anbeginn durch Typen vorgebildet. Höre nur, wie es weiter heißt:

„Zu seiner Zeit aber geoffenbart hat." Warum also der Aufschub? Aus providentiellen Gründen, um den geeigneten Zeitpunkt abzuwarten. „Es ist Zeit für Gott, um zu handeln," sagt der Prophet."[2] Zu „seiner" Zeit, d. h. im geeigneten, nothwendigen, passenden Momente.

„Er hat geoffenbart sein Wort durch die Predigt, womit ich betraut wurde," d. h. mit der Predigt. Darin, im Evangelium, ist Alles enthalten, Zeit und Ewigkeit, Leben, Gottesfurcht, Glaube, Alles mit einander. „Durch die Predigt," d. h. offen, mit Frei-

1) Röm. 8, 30. — 2) Ps. 118, 125.

muth; Das versteht man unter „Predigt". Wie ein Herold in Gegenwart aller Menschen von der Bühne aus seinen Auftrag verkündet, so verkünden auch wir den unsrigen; wir setzen Nichts hinzu, wir sagen bloß Das, was wir gehört haben. Wenn man also zu predigen hat, so muß es mit Freimuth geschehen; sonst ist es keine Predigt. Deßhalb hat auch Christus nicht gesagt: „Sprechet von den Dächern!" sondern: „Prediget von den Dächern!"[1]) und hat damit Ort und Art der Verkündung des göttlichen Wortes angedeutet.

„Womit ich betraut wurde im Auftrage unseres göttlichen Heilandes." Dieses „Betrautwerden" und „im Auftrag" beweist das Vertrauenswürdige. Also darf sich Niemand entwürdigt fühlen, Niemand ärgern, Niemand entrüsten (wenn ich als Prediger auftrete). Wenn es ein Auftrag ist, dann bin ich nicht mein eigener Herr; ich komme ja bloß einem Befehle nach. Denn von Dem, was zu geschehen hat, ist Manches in unser Belieben gestellt, Manches aber nicht; was man „im Auftrage" spricht, Das steht nicht in unserem Belieben; was bloß gerathen wird, Das ist unserem Belieben anheimgestellt. Zum Beispiel: „Wenn Jemand zu seinem Bruder sagt: Du Narr, Der ist des höllischen Feuers schuldig,"[2]) — in diesen Worten liegt ein Befehl; ebenso in den andern: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst und erinnerst dich, daß dein Bruder Etwas wider dich hat, dann lasse deine Gabe dort vor dem Altare und geh' hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm' und opfere deine Gabe!"[3]) Auch Das ist ein Auftrag, und wer ihn nicht befolgt, verfällt nothwendig der Strafe. Wenn es aber heißt: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles, was du hast!"[4]) oder: „Wer es fassen kann, der fasse es!"[5]) so ist Das kein

1) Matth. 10, 27. — 2) Matth. 10, 27. — 3) Matth. 5, 22. 24. — 4) Matth. 19, 21. — 5) Matth. 19. 12.

Auftrag mehr. Denn hier wird der Zuhörer zum Herrn über das Gesagte gemacht und, was er thun will, in seine freie Wahl gestellt; Das können wir thun und lassen ganz nach Belieben. Aber Aufträge sind nicht unserem Belieben anheimgegeben, sondern da gibt es nur Eines: entweder sie vollführen oder sie nicht vollführen und dann der Strafe verfallen. Das sagt der Apostel mit den Worten: „Es ist mir die Nothwendigkeit auferlegt: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige!“ [1])

Ich will die Sache noch deutlicher besprechen, damit sie Allen klar wird. Ein kirchlicher Würdenträger zum Beispiel, ein mit dem bischöflichen Amte bekleideter Mann, ist der nicht straffällig, wenn er nicht dem Volke seine religiösen Pflichten predigt? Der Laie jedoch hat keinerlei Verpflichtung dazu. Deßhalb sagt auch Paulus, er handle „im Auftrage unseres göttlichen Heilandes“. Und man beachte, wie dieser Zusatz zu dem Gedanken, den ich eben aussprach, paßt! Oben war die Rede von „Gott, der nicht lügt,“ hier spricht er von einem „Auftrage unseres göttlichen Heilandes“. Wenn er nun unser Heiland ist, dann hat er selber diesen Auftrag gegeben, in der Absicht, unser Heiland zu sein; folglich handelt es sich da nicht um hierarchische Gelüste, sondern um den Glauben und um einen Auftrag des göttlichen Heilandes.

„Dem Titus, dem ächten Kinde.“ Es gibt nämlich auch unächte Kinder, wie Derjenige eines war, von welchem der Apostel sagt: „Wenn Einer, der Bruder genannt wird, ein Hurer ist oder ein Wucherer oder Götzendiener oder ein Lästerer oder ein Trunkenbold, so sollt ihr mit einem Solchen nicht einmal essen!“ [2]) Siehe, da haben wir auch ein „Kind“, aber kein „ächtes“! Ein „Kind“ wird ja Einer, sowie er einmal in das Reich der Gnade

1) II. Kor. 9, 19. — 2) I. Kor. 5, 11.

aufgenommen und der Wiedergeburt theilhaftig geworden ist. Ein unächtes aber wird er, sowie er sich des Vaters unwürdig zeigt, sowie er zu einem andern Herrn überläuft. Bei leiblichen Kindern wird die Ächtheit und Unächtheit durch die Abstammung von Vater und Mutter bestimmt; in unserem Falle aber nicht auf solche Weise, sondern auf Grund des freien Willens. Da kann Einer, der ein ächter Sohn ist, aufhören, ein solcher zu sein, und Einer, der es nicht ist, ein solcher werden. Denn diese Dinge sind durch keinen Naturzwang bestimmt, sondern durch die Willensfreiheit, weßhalb auch mannigfacher Wechsel vor sich geht. Onesimus[1]) war früher ein ächter Sohn, später aber nicht mehr, er ist ausgeartet; allein er wurde abermals ein ächter Sohn, so daß er das Herzenskind des Apostels genannt wurde.

Titus, dem ächten Kinde nach dem gemeinsamen Glauben.

Was will Das sagen: „nach dem gemeinsamen Glauben"? Nachdem der Apostel ihn als Sohn angeredet und die Rolle des Vaters übernommen hat, warum erniedrigt und demüthigt er mit diesen Worten wieder seine väterliche Würde? Merke auf! „Nach dem gemeinsamen Glauben" sagt er, d. h.: In Bezug auf den Glauben habe ich Nichts vor dir voraus; denn er ist uns gemeinsam, und derselbe Glaube ist es, durch welchen ich und du Kinder Gottes geworden sind.

Warum nennt nun der Apostel den Titus sein „Kind"? Entweder bloß um seiner zärtlichen Liebe Ausdruck zu geben, oder weil er früher zum Predigtamt berufen worden als Titus, oder weil derselbe durch Paulus das Licht des Glaubens erblickt hat. In diesem Sinne nennt er seine

1) Vgl. Philem. 10 ff.

Jünger bald „Kinder", bald „Brüder"; Letzteres, weil sie denselben Glauben an den Vater haben, Ersteres, weil sie durch seine Hand Kinder dieses Glaubens geworden sind. Wenn er also vom „gemeinsamen Glauben" spricht, deutet er das brüderliche Verhältniß an.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus, unserem Heiland!

Nachdem der Apostel den Ausdruck „Kind" gebraucht, III. fährt er fort mit „Gott dem Vater", um die Gedanken des Titus emporzurichten, und damit er wisse, wessen Kind er ist; auch deßhalb, weil er nicht bloß durch Hinweisung auf den gemeinsamen Glauben, sondern auch durch die Erwähnung des gemeinsamen Vaters sich auf gleiche Stufe mit Titus stellen wollte.

Man beachte übrigens, wie der Apostel Dasjenige, was er für die Schüler und das gläubige Volk erfleht, auch für den Lehrer erbetet! Dieser nämlich bedarf gerade so gut solcher Gebete, ja er bedarf derselben noch viel mehr als das Volk, da er auch um so mehr Feinde und um so zahlreichere Anlässe hat, Gott zu beleidigen. Denn je größer die Würde, desto größer sind die Gefahren für den Inhaber des priesterlichen Amtes. Es genügt eine einzige gute That im bischöflichen Amte zum Eintritt in den Himmel, andererseits aber auch ein einziger Fehltritt zum Sturz in die Hölle. Um von den anderen Sachen, die jeden Tag daherkommen, zu schweigen, so bedenke nur, welch schwerer Höllenstrafe er sich schuldig macht, wenn er zufällig, sei es aus Freundschaft, sei es aus einem andern Grunde, einen unwürdigen Mann zum Bischof befördert und ihm das Hirtenamt in einer großen Stadt anvertraut! Er ist es ja, welcher Rechenschaft geben muß nicht bloß für die Seelen, die zu Grunde gehen, — jener gottvergessene Bischof richtet sie ja zu Grunde, — sondern auch für alle Sünden,

die derselbe begeht. Denn wer im Privatstande schon gottvergessen ist, der ist's noch viel mehr, wenn er eine hierarchische Würde erlangt. Ja, es ist nur zu wünschen, daß ein sonst frommer Mann fromm bleiben möge als Träger einer solchen Würde. Denn eitle Ruhmsucht setzt ihm in dieser Stellung schärfer zu, ebenso der Geiz; dann Übermuth bei der Macht, die seine Würde ihm bietet; ferner kommt es leicht zu Feindseligkeiten, Injurien, Schmähungen und tausend anderen Dingen. Ist nun Einer gottvergessen, dann ist er es um so mehr in einer so hohen Stellung; und stellt ein Bischof einen solchen Amtsbruder auf, so ist er verantwortlich für seine Sünden und für die ganzer Gemeinden. Wenn es schon von Demjenigen, der eine einzige Seele ärgert, heißt, „es wäre besser für ihn, daß man ihm einen Mühlstein um den Hals hänge und ihn in die Tiefe des Meeres versenke,"[1]) wie wird es erst Dem ergehen, welcher so vielen Seelen Ärgerniß gibt, ganzen Städten und Gemeinden, zahllosen Seelen, Männern, Weibern, Kindern, Bürgern, Bauern, den Bewohnern der Stadt und ihrer Umgebung? Sprichst du von dreifacher Strafe, so hast du Nichts gesagt; so groß ist die Züchtigung und Strafe, welcher er verfällt. Also braucht am allermeisten ein solcher Mann „die Gnade und den Frieden Gottes". Denn wenn er nicht damit ausgerüstet das gläubige Volk regiert, dann geht Alles vollständig zu Grunde, da es am Steuer fehlt. Er mag noch so erfahren sein in der Leitung eines Schiffes, wenn ihm dieses Steuer mangelt, nämlich die Gnade und der Friede Gottes, dann wird er Schiff und Leute in die Tiefe versenken. Daher muß ich mich darüber wundern, daß es noch Männer gibt, die nach einer so hohen Stellung eifrig streben. O du armer und unglücklicher Mensch! Siehst du nicht, was du anstrebst? Wenn du als Privatmann lebst in Verborgenheit und ohne Auszeichnung, dann kannst

1) Matth. 18, 6.

du hundert Sünden begehen, und du hast doch nur für eine einzige Seele Rechenschaft zu geben, nur für sie allein bist du verantwortlich; wenn du aber zu dieser Würde gelangst, dann bedenke, für wie viele Köpfe dich die Strafe treffen wird! Höre nur, was Paulus spricht: „Gehorchet eueren Vorgesetzten und seid ihnen unterthan, weil sie für euere Seelen wachen, da sie dafür Rechenschaft geben werden!“ [1]) Aber es ist dir um Ehren und Würden zu thun? Und was für ein Vergnügen hat man denn bei dieser Ehre? Das sehe ich gar nicht ein. Der Kirchenfürst kann ja in Wahrheit keinen eigentlichen Fürsten spielen. Warum? Weil es im Belieben seiner Unterthanen liegt, ob sie ihm gehorchen wollen. Und wenn man sich die Sache genau ansieht, so wird man finden, daß ein solcher Mann eigentlich gar keine fürstliche Stellung einnimmt, sondern daß er der Diener von tausend Despoten wird, deren Gedanken und Reden in ganz entgegengesetzte Richtungen gehen. Denn was der eine preist, Das tadelt der andere; was der eine herabsetzt, bewundert ein zweiter. Man weiß also nicht, auf wen man hören und achten soll. Ein Sklave kann sich wenigstens beklagen, wenn ihm sein Herr disparate Dinge aufträgt; aber wenn du darüber unwillig wirst, falls so viele Herren dir ganz entgegengesetzte Dinge zumuthen, so mußt du auch dafür Rechenschaft geben, weil du schuld bist, daß dann Alles das Maul gegen dich aufreißt. Und wie, Das wäre eine Ehrenstellung, Das wäre die Stellung eines Fürsten und Gewalthabers?

Der Inhaber der bischöflichen Würde z. B. hat den IV.
Wunsch ausgesprochen, daß man Almosen bringe. Wenn nun Einer nicht will, so bringt er nicht nur Nichts, sondern um sich nicht den Anschein zu geben, als ob er Das aus Nachlässigkeit thäte, häuft er noch Schmähungen auf den Bischof, der den Befehl gegeben. „Der ist ein Dieb,“ sagt

1) Hebr. 13, 17.

er, „ein Räuber; er verzehrt die Habe der Armen, verschlingt das Gut der Bettler." Höre auf mit deinen Lästerungen! Wie lang wirst du so fortpoltern? Wirst du Nichts bringen? Nun, Niemand nöthigt, kein Mensch zwingt dich dazu. Was schmähst du auf den Bischof, der bloß wünscht, bloß einen Rath gibt? Aber andererseits wenn Jemand in Noth geräth, und der Bischof streckt die Hand nicht für ihn aus, entweder weil es nicht thunlich, oder weil er eben anderwärts stark in Anspruch genommen ist, so gibt es auch da wieder keine Nachsicht, sondern das Lästern geht von Neuem an und noch schlimmer als vorher.

Das ist also der „Fürst" der Kirche? Und er kann sich gar nicht wehren; diese Lästerer sind ja sein „Eingeweide". Gleichwie wir uns gegen unser Eingeweide, wenn es anschwillt und dem Kopfe sowie dem übrigen Körper Beschwerden verursacht, nicht zu wehren getrauen, — wir nehmen ja gewiß kein Messer und schneiden es durch, — so wagen wir uns auch nicht zu wehren, wenn einer unserer Untergebenen sich in der Weise aufführt, daß er uns durch Schmähungen Beschwerde und Kummer macht. Das würde die väterliche Gesinnung durchaus nicht gestatten; im Gegentheil, dieses Kreuz muß man tragen, bis jenes Lästermaul zur Vernunft kommt.

Der Sklave im Hause hat einen Auftrag bekommen; ist dieser ausgeführt, so ist er vorläufig sein eigener Herr; an dem Bischof aber wird von allen Seiten gezerrt, viele Fragen werden an ihn gestellt, auch solche, deren Erledigung über seine Kräfte geht. Weiß er nicht darauf zu antworten, so geht das Murren an; weiß er zu antworten, so kommen wieder Schmähungen: „er ist ruhmsüchtig, er erweckt keine Todten zum Leben," so heißt es; „mit dem Bischof ist es Nichts; dort ist ein anderer, der ist fromm, dieser nicht." Führt er einen frugalen Tisch, so wird wieder geschmäht; „den sollte man erdrosseln," heißt es. Sieht

man ihn im Bade, dann geht es erst recht los: „Der ist nicht werth," sagt man, „daß ihn die Sonne anscheint. Wenn er gerade so lebt wie ich, wenn er Bäder nimmt, ißt und trinkt, sich kleidet wie Andere, wenn er sich um Haus und Gesinde kümmert, warum ist er denn mehr als ich? Er hat Dienerschaft und reitet auf einem Esel; warum ist er also mehr als ich?" Aber wie? Sollte er keine Bedienung haben? Soll er selber Feuer machen, selber Wasser tragen, selber das Holz spalten, selber sich in's Marktgewühl stürzen? Was wäre das für eine Schande! Jene heiligen Männer, die Apostel, wollen, daß Derjenige, der des Wortes mächtig ist, sich nicht einmal mit der Pflege der Wittwen befasse, sondern sind der Ansicht, daß eine solche Beschäftigung unter seiner Würde sei. Du aber muthest dem Bischof Arbeiten zu, welche bei dir die Dienstboten verrichten? Warum verrichtest und vollziehst denn du sie nicht, der du sie von ihm verlangst?

Sage mir, erweist dir der Bischof nicht viel größere Dienste, als du ihm durch leibliche Bedienung erweisen würdest? Warum ordnest du also nicht deinen Bedienten ab, um ihn zu bedienen? Christus hat seinen Jüngern die Füße gewaschen; was thust du dann Großes, wenn du deinem Meister eine Bedienung stellst? Aber nicht nur, daß du selber sie nicht stellst, du willst überhaupt nicht, daß er sich bedienen lasse. Wie nun, soll der Bischof seine Nahrung aus dem Himmel beziehen?[1]) Das ist nicht der Wille Gottes.

Ja, sagt man, die Apostel hatten freie Leute zu ihrer Bedienung! Willst du wissen, wie die Apostel lebten? Sie

---

1) Ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ ζῆν ὀφείλει wurde auch übersetzt: „Soll der Bischof von der Luft leben?" was kaum richtig ist, da οὐρανός niemals die Atmosphäre bezeichnet, sondern nur das fest gedachte Himmelsgewölbe und was darüber ist.

waren beständig auf Reisen, und freie Männer sowie edelgeborene Frauen haben ihr Leben und ihren Kopf daran gesetzt, sie gastlich zu bewirthen. Höre nur, was unter Andern der heilige Paulus für eine Ermahnung gibt mit den Worten: „Solche Männer also haltet in Ehren!“ Und weiter: „Für das Werk Gottes ist er dem Tode nahe gekommen; er hat sein Leben nicht geachtet, um Das, was an euerem Dienste für mich noch mangelte, zu ergänzen.“[1]) Siehst du, was Das heißt? Du aber bringst für deinen Vater kein Wort vor, geschweige daß du dich einer derartigen Gefahr unterziehst. Aber Bäder darf er keine nehmen, sagst du. Ich bitte dich, warum denn nicht? Wo ist denn Das verboten? Der Schmutz ist doch nichts Schönes? Nirgends sehen wir, daß Dieß verboten wäre, oder daß man sich darüber nur wundern würde. Es sind vielmehr ganz andere Dinge, die der Apostel vom Bischof verlangt: er soll untadelhaft sein, nüchtern, ehrbar, gastfrei, zum Lehren fähig. Das will der Apostel, Das muß man beim Kirchenfürsten suchen, weiter Nichts. Bist du nicht genauer in deinen Forderungen als Paulus oder vielmehr genauer als der heilige Geist? Ist der Bischof ein Raufer und Säufer, ein roher und hartherziger Mann, ja, dann magst du losziehen über ihn; Das ist eines Bischofes unwürdig. Ist er ein Schlemmer, so ist Das auch ein Grund zum Tadel. Aber wenn er einfach für seine leiblichen Bedürfnisse sorgt, damit er dir Dienste leisten kann, wenn er bloß dir nützlich sein will, dafür soll er Vorwürfe verdienen? Weißt du nicht, daß körperliche Schwäche nicht weniger als Seelenschwäche uns und der Kirche Schaden bringt? Warum ermahnt der heilige Paulus in einem Briefe den Timotheus: „Genieße etwas Wein wegen deines Magens und deiner häufigen Unpäßlichkeiten!“[2]) Wenn die Seele allein das Organ der Tugend wäre, dann brauchten wir uns freilich um den Leib nicht zu kümmern. Aber warum sind wir

1) Philipp. 2, 29. — 2) I. Tim. 5, 23.

überhaupt so geschaffen? Wenn also der Leib ebenfalls Vieles beiträgt zur Tugend, wäre es dann nicht die größte Thorheit, ihn zu vernachlässigen? Setze den Fall, Jemand, der mit der bischöflichen Würde bekleidet und dem die Pastorirung einer Gemeinde anvertraut ist, ist sonst ein ganz braver und ächt priesterlicher Mann, aber er ist wegen vielfacher Kränklichkeit immer an's Bett gefesselt: was kann ein Solcher für Nutzen schaffen? Was kann er für amtliche Reisen machen? was für Visitationen vornehmen? Wen kann er strafen, wen ermahnen?

Dieses Thema habe ich besprochen, damit ihr lernet, nicht gleich darauf loszuschelten, damit ihr im Gegentheil lernet, die Bischöfe in Schutz zu nehmen, dann aber auch, damit Jemand, der nach dieser Würde lechzt, angesichts des Hagels von Schmähungen, der auf ihn niedersausen würde, ein solches Gelüste ersticke. Wirklich groß ist die Gefahr, und sehr nothwendig ist „die Gnade und der Friede Gottes", was ihr Beides in reichlichem Maaße für uns erflehen sollt, und was wir für euch erflehen, damit wir alle zusammen die Tugend üben und so der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden in Jesus Christus, mit welchem dem Vater und zugleich dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Zweite Homilie.

5. Deßhalb habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du das Fehlende in Ordnung bringst und in allen Städten Priester einsetzest, wie ich dich angewiesen habe:

6. Wenn Einer unbescholten ist, eines Weibes Mann, gläubige Kinder hat, die nicht im Ruf der Schwelgerei stehen oder ungehorsam sind.

I. Den Männern der alten Zeit verlief das ganze Leben in Thätigkeit und Kampf; bei uns aber ist es nicht so, sondern da ist lauter lässiges und träges Wesen. Jene waren sich nämlich bewußt, daß sie dazu auf der Welt seien, um nach dem Willen ihres Schöpfers zu wirken; bei uns aber ist es, als ob wir zum Essen, Trinken und Wohlleben auf der Welt wären, so wenig kümmern wir uns um die geistigen Dinge. Ich spreche nicht bloß von den Aposteln, sondern auch von ihren Nachfolgern. Du siehst also, wie sie den Erdkreis durcheilen, wie sie dieses Wandern gleichsam als Lebensaufgabe auffassen und beständig sich in

der Fremde aufhalten als Solche, die auf Erden keinen festen Wohnsitz haben.

Höre also auf den Apostel, wie er spricht:

Darum habe ich dich in Kreta zurückgelassen.

Wie ein einziges Haus hatten sie die Erde unter sich vertheilt und verrichteten so ihren Dienst allseitig, trugen Sorge für Alle in der Welt; der eine nahm diesen, der andere jenen Landstrich in Beschlag.

Deßhalb habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du das Fehlende in Ordnung bringst.

Er spricht vorderhand nicht im Imperativ, sondern sagt bloß: „damit du in Ordnung bringst." Siehst du, wie rein seine Seele von jedem Neide ist, wie er überall nur das Beste seiner Jünger sucht, wie er nicht ängstlich darnach frägt, ob Etwas durch ihn selbst oder durch einen Andern geschehe? Freilich wo es gefährlich und schwierig herging, da war er persönlich da und brachte Alles in Ordnung; was aber eher Ehre brachte und Lob eintrug, Das überläßt er dem Jünger, nämlich die Weihung der Bischöfe und all das Andere, was einer Ordnung oder, wie man auch sagen könnte, einer weiteren Vollendung bedürftig war. Wie meinst du, Paulus, sprich! Titus soll dein eigenes Werk „in Ordnung bringen"? Und Das hältst du für keine Entwürdigung, Das wird dir keine Schande bringen? Keineswegs, erwidert er. Ich habe nur das gemeinsame Beste im Auge; ob es nun durch mich oder durch jemand Anderen erreicht wird, Das ist mir ganz gleichgiltig. So muß ein Kirchenvorsteher gesinnt sein: er hat nicht seine eigene Ehre zu suchen, sondern den Nutzen der Gesammtheit.

Und damit du in allen Städten Priester einsetzest.

Unter den Priestern versteht er hier die Bischöfe, wie ich anderwärts schon bemerkte.

„Wie ich dich angewiesen habe. Wenn Einer unbescholten ..... In allen Städten.“ Er wollte nicht, daß die ganze Insel einem Einzigen anvertraut werde, sondern Jeder sollte ein eigenes Gebiet haben für seine sorgenvolle Thätigkeit; denn auf solche Weise sollte dem Titus selber seine Mühe erleichtert werden, sowie andererseits die Gläubigen einer sorgfältigeren Pastorirung genoßen, wenn der Lehrer nicht als Bischof einer großen Anzahl von Gemeinden fortwährend herumzureisen brauchte, sondern sich einer einzigen widmen und diese recht schön herrichten konnte.

Wenn Einer unbescholten ist, eines Weibes Mann, gläubige Kinder hat, die nicht im Rufe der Schwelgerei stehen oder ungehorsam sind.

Warum spricht der Apostel auch von solchen Männern? Er will den Häretikern den Mund stopfen, welche gegen die Ehe losziehen, indem er zeigt, daß diese nichts Sündhaftes ist, sondern im Gegentheil etwas so Ehrenvolles, daß ein Verheiratheter sogar den heiligen Stuhl (*τὸν ἅγιον θρόνον*) einnehmen kann. Zugleich aber tritt er gegen Lüstlinge auf und gestattet nicht, daß ein zum zweiten Mal Verheiratheter diese Kirchenwürde erlange. Denn wer seinem verstorbenen Weibe keine Neigung bewahrt hat, wie könnte Der ein tüchtiger Kirchenvorstand werden? Welch übler Nachrede würde er sich nicht aussetzen! Denn ihr wißt alle recht gut, daß, wenn eine zweite eheliche Verbindung auch durch kein Gebot untersagt ist, sie dennoch allerlei mißgünstige Beurtheilungen hervorruft. Und da will

der Apostel, daß ein Kirchenfürst seinen Untergebenen keine Handhabe zu solchen Nachreden biete. Deßhalb sagt er: „Wenn Einer unbescholten ist," d. h. wenn sein Leben vorwurfsfrei ist, wenn Niemand seinen Lebenswandel tadeln kann. Höre, was Christus sagt: „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß ist dann die Finsterniß?"[1])

Wenn er Kinder hat, die nicht im Rufe der Schwelgerei stehen oder ungehorsam sind.

Laßt uns sehen, warum der Apostel auch in Betreff der Kinder so strenge Vorschriften gibt! Wer nämlich für seine eigenen Kinder keinen Lehrer abgeben kann, wie könnte Der es für Andere? Wenn er nicht im Stande war, Diejenigen Ordnung zu lehren, die er von Anfang an bei sich hatte und bei sich erzog, über die er eine von den Gesetzen und von der Natur nicht beschränkte Gewalt besaß, wie könnte er die fremden Leute mit Erfolg pastoriren? Denn wäre die Trägheit des Vaters nicht groß, so hätte er Diejenigen, die von Anbeginn seiner Gewalt unterstellt waren, nicht zu schlechten Menschen werden lassen; denn es ist ganz und gar unmöglich, daß ein Mensch schlecht werde, der von Jugend auf eine sorgfältige Erziehung genießt und eifrig überwacht ist. Die Fehler sind ja nicht angeboren, so daß sie einer so sorgfältigen Erziehung zum Trotz sich entwickeln könnten. Wenn aber Jemand die Kindererziehung als etwas Sekundäres behandeln würde, indem er in erster Linie dem Gelderwerb huldigt, und wenn er auf jene zwar einen Eifer verwenden würde, aber keinen so großen wie auf den Geldgewinn, so wäre er auch in solchem Falle des bischöflichen Amtes unwürdig. Denn wenn er da, wo doch der Naturtrieb eine zwingende Gewalt ausübt, so wenig Liebe zeigte oder so unverständig war, daß er mehr an sein

---

1) Matth. 6, 23.

Geld dachte als an seine Kinder, wie könnte man einen Solchen auf den bischöflichen Stuhl setzen und zu einer solchen Würde befördern? War er zu unfähig, seine Kinder richtig zu erziehen, so verdient er gar sehr den Vorwurf der Beschränktheit; war er zu nachlässig, dann muß man ihn wegen Mangels väterlicher Liebe auf's stärkste tadeln. Also wer seine eigenen Kinder vernachlässigt, wird sich unmöglich um fremde Leute besonders annehmen.

Der Apostel spricht ferner nicht einfach von Schwelgerei, der man nicht huldigen soll, sondern man darf nicht einmal den Vorwurf verdienen, als thäte man es, muß sogar den Schein derselben meiden.

7. Es muß nämlich ein Bischof unbescholten sein als Haushälter Gottes, nicht herrisch, nicht zornmüthig, kein Säufer, kein Gewaltthätiger.

II. Der weltliche Herrscher, der mittelst Gesetz und Zwang regiert, braucht sich natürlich um die Meinung, die seine Unterthanen von ihm haben, nicht viel zu kümmern; wer aber Leute regieren muß, die ihren freien Willen haben, und die ihm für seine Regierung dankbar sein sollen, — wenn Der bloß seine Willkür in Allem zur Richtschnur nähme und Niemand Rechenschaft schuldig zu sein wähnte, dann führt er sein Scepter mehr als ein Tyrann denn als ein Mann des Volkes.

Ein Bischof muß unbescholten sein als Haushälter Gottes, nicht herrisch, nicht zornmüthig.

Denn wie wird er Andere zur Beherrschung dieser Leidenschaft anleiten, wenn er sich nicht erst selber dazu angeleitet hat? Sein bischöfliches Amt verwickelt ihn ja in gar manche Verdrießlichkeiten, macht auch den sehr ge-

mäßigten Mann diffiziler und grämlich, da es tausend Anlässe zum Zorne bietet. Ist er nicht vorher solcher Stimmungen Herr geworden, so führt er sein Amt zu scharf, verdirbt und ruinirt gar Vieles.

„Kein Säufer, kein Gewaltthätiger.“ Der Apostel meint hier den Polterer. Sanfte Zurede ist überall am Platze, nicht Schreien und Poltern. Denn sag' mir, was soll das Poltern? Mit der Drohung der Hölle soll man die Sünder schrecken, ängstigen und ihnen zu Leibe gehen. Denn wenn man Einen schmäht, dann wird er trotziger und empfindet eher Verachtung gegen den Polterer. Nichts fordert ja so sehr die Verachtung heraus als das leidenschaftliche Auftreten; es ist dazu angethan, einen Mann zu discreditiren, läßt die nothwendige Hochachtung nicht aufkommen. Die Rede eines Bischofs muß voll ruhigen Ernstes sein, Sündern gegenüber muß er an das Strafgericht im Jenseits erinnern, frei von allen Ausbrüchen der Leidenschaft. Sind Leute da, die ihm seine Pflichterfüllung durch Opposition erschweren, dann muß er dagegen mit seiner ganzen Autorität auftreten, nicht als ein „Gewaltthätiger“. Der Lehrer ist ein Arzt der Seelen; aber ein Arzt tritt nicht gewaltthätig auf, sondern er heilt und pflegt Denjenigen, dem eine Gewalthat zugefügt worden.

Nicht schändlicher Gewinnsucht ergeben.

8. Sondern gastfrei, ein Freund alles Guten, weise, gerecht, heilig, enthaltsam,

9. Festhaltend an dem nach der Lehre zuverlässigen Worte.

Siehst du, welch hohen Grad der Tugend der Apostel verlangt? „Nicht schändlicher Gewinnsucht erge-

ben," sagt er, d. h. er soll eine große Verachtung des Geldes zur Schau tragen.

„Gastfrei, ein Freund alles Guten, weise, gerecht, heilig" soll er sein; all seinen Besitz soll er an die Armen vertheilen; dann „enthaltsam". Damit ist nicht das Fasten gemeint, sondern die Herrschaft über die Leidenschaften, über die Ausschreitungen der Zunge, der Hände, der Augen. Darin besteht ja die Enthaltsamkeit, daß man nicht der Sklave irgend einer Leidenschaft ist.

Festhaltend an dem nach der Lehre zuverlässigen Worte.

„Zuverlässig" (πιστός) ist hier so viel wie „wahr", oder es bezeichnet das durch den Glauben (πίστις) überlieferte Wort, das keiner Vernunftschlüsse, keiner Grübeleien bedarf. „Festhaltend," d. h. es reiflich überdenkend und seine Verkündung als Lebensaufgabe betrachtend. Wie nun, wenn er der profanen Wissenschaft nicht kundig wäre? Die braucht er nicht; deßhalb spricht der Apostel bloß von dem „nach der Lehre zuverlässigen Worte".

„Damit er im Stande sei, zu unterweisen und die Gegner zu widerlegen." Also er braucht keinen rhetorischen Prunk, sondern nur gesunden Verstand, Kenntniß der heiligen Schrift und Gewalt über die Herzen. Siehst du nicht, wie der heilige Paulus den ganzen Erdkreis umgeändert und mehr Gewalt gehabt hat als Plato und alle andern Philosophen? Ja, durch seine Wunderthaten, sagst du. O nein, nicht bloß durch seine Wunder! Denn wenn du in der Apostelgeschichte liesest, so wirst du finden, daß er oftmals durch sein bloßes Lehrwort gewirkt hat vor jedem Wunder.

„Damit er im Stande sei, zu unterweisen in der gesunden Lehre," d. h. zum Schutze für seine Ge-

meinde und zur Vernichtung der Feinde „und die Gegner zu widerlegen". Geschieht Das nicht, so ist Alles verloren. Wer es nicht versteht, mit den Feinden zu kämpfen und „jeden Gedanken gefangen zu nehmen zum Gehorsame Christi"[1]) und die Trugschlüsse abzuthun, wer nicht weiß, was zu einer richtigen Verkündung des göttlichen Wortes gehört, der bleibe ferne von dem Stuhle eines Kirchenlehrers. Die übrigen Eigenschaften kann man allenfalls auch bei den Laien finden, z. B. die Unbescholtenheit, den Besitz gehorsamer Kinder, die Freude am Guten, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit; was aber zumeist den Lehrer charakterisirt, Das ist die Fähigkeit, im Worte Gottes zu unterrichten, — ein Punkt, den man heutzutage gar nicht beachtet.

10. Denn es gibt viele Widerspenstige, Schwätzer und Verführer, besonders die aus der Beschneidung.

11. Diesen muß man das Maul stopfen.

Merkst du, wie der Apostel andeutet, woher es kommt, daß es solche Leute gibt? Daher, daß man nicht gehorchen sondern befehlen will; Das liegt in seinen Worten. Wenn du sie also nicht zum Gehorsame bringen kannst, dann stelle solche Menschen nicht als Bischöfe auf, sondern stopfe ihnen das Maul im Interesse der Andern! Denn was hat man davon, wenn sie nicht gehorsam, ja, wenn sie sogar „widerspenstig" sind? Warum soll man ihnen „das Maul stopfen"? Damit sie unter den Andern keinen Schaden mehr anrichten.

1) II. Kor. 10, 5.

Welche ganze Häuser verkehren, lehrend, was sich nicht ziemt, schändlichen Gewinnes halber.

Wenn Jemand das Lehramt übernommen hat, und er ist nicht im Stande, mit jenen Leuten sich in einen Kampf einzulassen und diesen Unverschämten das Maul zu stopfen, dann ist er in jedem einzelnen Falle schuld an dem Verderben Derer, die zu Grunde gehen. Denn wenn uns Jemand den Rath gibt: „Trachte nicht darnach, ein Richter zu werden, wenn du nicht im Stande bist, dem Unrecht zu steuern,"[1]) so läßt sich noch viel eher in unserem Falle sagen: „Trachte nicht ein Lehrer zu werden, wenn du des Amtes nicht würdig bist, im Gegentheil, laufe davon, selbst wenn man dich zu demselben heranziehen will!"

Siehst du, wie allenthalben der Geiz und die schändliche Gewinnsucht an all diesen Übeln schuld sind? „Sie lehren," heißt es, „was sich nicht ziemt, schändlichen Gewinnes halber."

III. Es gibt Nichts, was nicht diese Leidenschaften beflecken. Gleichwie heftige Winde auf den ruhigen Meeresspiegel sich stürzend ihn von Grund aus aufwühlen, so daß der Sand sich mit den Wellen mengt, ebenso fahren diese Leidenschaften in die Seele und kehren das Unterste zu oberst. Sie blenden das helle Auge des Verstandes, und am allermeisten thut Dieß die Raserei des Ehrgeizes. Das Geld kann man leicht verachten, falls man will; aber die ehrende Anerkennung der Menge gering schätzen, dazu gehört viel Entsagung, viel Philosophie und sozusagen eine Engelsseele, die an den Höhen des Himmels haftet. Ja wahrhaftig, es gibt keine so tyrannische Leidenschaft, keine, die so allgemein herrscht, hier mehr, dort minder, aber doch allent-

1) Jes. Sir. 7, 6.

halben. Wie werden wir derselben Herr werden, wenn auch nicht vollständig, so doch einiger Maßen? Wenn wir zum Himmel emporblicken, wenn wir Gott vor Augen haben, wenn unsere Gedanken über dem Irdischen schweben. Wenn dich der Ehrgeiz stachelt, dann stelle dir vor, du hättest das Ziel desselben erreicht; betrachte das Ende, und Nichts wirst du finden! Bedenke, wie strafwürdig der Ehrgeiz ist, welch herrlicher Güter er uns beraubt! Mühen und Gefahren wirst du übernehmen, die Früchte und Belohnungen werden dir entgehen. Beherzige, daß die meisten Menschen schlecht sind, und verzichte auf ihre Anerkennung! Schau dir jeden Einzelnen an, was er für ein Subjekt ist, und du wirst sehen, daß der Ehrgeiz als reine Lächerlichkeit erscheint; du wirst sehen, daß die Anerkennung von seite solcher Leute mehr eine Schande ist als eine Ehre! Und dann lenke deine Gedanken empor zur himmlischen Bühne! Wenn du eine gute That ausübst und meinst, du müßtest die Menschen zu Zeugen derselben machen, und wenn du dich nach Zuschauern dafür umsiehst und ganz zappelst darnach, daß man dich sehe, dann bedenke, daß das Auge Gottes herabsieht, und du wirst das ganze Feuer dieser Begierde auslöschen! Steige empor von der Erde, richte den Blick auf jene andere Bühne im Himmel! Die Menschen loben dich zwar jetzt; aber nicht lange, so tadeln, beneiden, verkleinern sie dich, und wenn sie auch Das nicht thun sollten, so bringen sie jedenfalls dem Gelobten keinen Nutzen. Bei Gott aber ist Das nicht so, im Gegentheil, es macht ihm Freude, unsere guten Handlungen zu loben. Du hast eine schöne Predigt gehalten und Applaus geärntet? Und was hast du davon? Freilich, wenn die Applaudirenden von der Predigt einen Nutzen gehabt, wenn sie sich geändert und gebessert, wenn sie ihr früheres Sündenleben aufgegeben hätten, dann müßte man in solchem Falle sich freuen, aber nicht wegen des Lobes, das gespendet wird, sondern wegen der glücklichen und wunderbaren Sinnesänderung. Wenn sie aber in einem fort loben und

Beifall rufen und applaudiren, aber von ihrem Applaus keinen Nutzen haben, so muß Einen Das eher schmerzen, weil ihnen Das zum Gerichte wird.

Aber einen andern Fall: du genießest den ehrenvollen Ruf der Frömmigkeit. Bist du nun wirklich fromm, und wirft dir dein Gewissen Nichts vor, so darfst du dich freuen darüber, nicht weil man es weiß, sondern weil du es bist; wenn du jedoch, ohne wirklich fromm zu sein, nach diesem Rufe bei der Menge lechzest, so bedenke, daß nicht diese an jenem Tage unser Richter sein wird, sondern Derjenige, der auch das Verborgene genau kennt; wirft dir aber dein Gewissen Sünden vor, und giltst du trotzdem bei Allen als sündenrein, dann ist nicht nur keine Freude am Platz, sondern Schmerz und bitteres Seufzen in beständigem Hinblicke auf den Tag, an welchem Alles enthüllt wird, an dem auf die Geheimnisse der Finsterniß Licht fällt. Du genießest Ehre? Weine darüber in dem Bewußtsein, daß sie dich zum Schuldner macht! Niemand erweist dir Ehre? Darüber mußt du dich sogar freuen. Denn wird dir Gott neben den anderen Dingen nicht auch Das zum Vorwurf machen, daß du in Ehren gestanden bist? Oder weißt du nicht, daß Gott neben anderen Wohlthaten auch diesen Vorwurf durch den Propheten macht: „Ich habe aus eueren Söhnen Propheten genommen und aus eueren Jünglingen Gottgeweihte.“ [1]) Also gewinnst du wenigstens Das, daß du nicht noch größerer Strafe schuldig befunden wirst. Denn Derjenige, der in diesem Leben nicht geehrt, der sogar verachtet wird, auf den man keine Rücksicht nimmt, den man mißhandelt und anspuckt, der gewinnt, wenn auch sonst Nichts, wenigstens so viel, daß er nicht für die Hochachtung, welche ihm seine Mitknechte zollen, verantwortlich gemacht wird. Und auch in

---

1) Amos 2, 11.

vielen anderen Beziehungen ist das für ihn eine Quelle des Nutzens. Er bleibt bescheiden und demüthig, und selbst wenn er möchte, wird er niemals hochmüthig werden, falls er sich nur etwas näher betrachtet. Der Andere jedoch, der hoch in Ehren steht, hat ausserdem, daß seine Verantwortlichkeit so groß wird, auch noch den Nachtheil, daß er sich überhebt in Verblendung und Eitelkeit und der Sklave der Menschen wird. Und wenn dann diese Tyrannei wächst, dann sieht er sich gezwungen, gar Manches gegen seinen Willen zu thun.

Da wir nun wissen, daß die Niedrigkeit besser ist als IV.
hohes Ansehen, so wollen wir keine Ehren suchen, wollen die angebotenen ablehnen, sie von uns werfen und die Begierde darnach ersticken. Das möchte ich sowohl zu Vorgesetzten als zu Untergebenen gesagt haben. Denn eine Seele, die nach Ruhm strebt, wird das Himmelreich nicht schauen. Das ist kein Satz, den ich ersonnen, ich rede nicht meine Worte, sondern die des heiligen Geistes. Ja, er wird das Himmelreich nicht schauen, auch wenn er Tugend übt. „Sie haben ihren Lohn schon empfangen," heißt es.[1] Wer also keinen Lohn mehr erhält, der wird doch offenbar das Himmelreich nicht mehr schauen. Ich verbiete nicht, nach Ruhm zu streben, aber nach dem wahren Ruhm bei Gott. „Sein Lob," heißt es, „ist nicht von den Menschen, sondern von Gott."[2] Im Verborgenen wollen wir gottesfürchtig sein, nicht umgeben von Hochmuth, Prunk und Heuchelei! Werfen wir den Schafspelz ab oder vielmehr werden wir Schafe!

Nichts ist erbärmlicher als Menschenruhm. Sage mir, wenn du eine Schaar von kleinen Kindern siehst, — Säug-

1) Matth. 6, 5. — 2) Röm. 2, 29.

linge meine ich, — kommt dir der Wunsch, von ihnen Ehrenbezeigungen zu empfangen? So sollst du hinsichtlich des Ruhmes allen Menschen gegenüber gesinnt sein. Deßhalb spricht man von einem „leeren Wahne“ (κενοδοξία). Siehst du nicht die Masken, welche die Leute auf der Bühne tragen? Wie schön! Wie herrlich! Wie äusserst genau nach den Gesetzen der Schönheit gestaltet! Kannst du mir in Wirklichkeit ein so schönes Gesicht zeigen? Niemals! Wie nun? Könntest du dich in eine solche Larve verlieben? Nein! Warum nicht? Weil sie hohl ist, weil sie die Schönheit bloß imitirt und nicht die Schönheit selber ist. So ist auch der irdische Ruhm hohl und eine bloße Imitation des Ruhmes, nicht der wahre Ruhm selber. Jener allein, der in unserm Innern wohnt und naturgemäß ist, hat Bestand, der bloß aussen aufgetragene aber verhüllt oftmals nur die Häßlichkeit, verhüllt sie vor den Menschen und bis zum Abend. Ist das Schauspiel zu Ende und werden die Masken gelüftet, dann zeigt sich Jeder, wie er ist. Laßt uns also nicht der Wahrheit auf der Bühne und in der Maske nachgehen! Denn sage mir, was ist es denn Schönes, wenn die Menge rings auf dich schaut? Leerer Wahn ist es, weiter Nichts! Kommst du nach Haus und bist du mit dir allein, dann zerfließt der ganze Nimbus. Also du hast dich auf dem Markte gezeigt? Du hast die Blicke der Anwesenden auf dich gezogen? Nun, was weiter? Nichts. Der Glanz ist erloschen und dahin wie zerflatternder Rauch. Also solch wesenlosen Dingen jagen wir nach. Welche Thorheit und Verblendung liegt darin!

Wollen wir also nur auf Eines sehen, wie wir den Beifall Gottes erringen werden! Haben wir Das im Auge, dann werden wir niemals Beifall bei den Menschen suchen, sondern werden, falls er uns wirklich zu Theil wird, ihn verachten, darüber lachen, davor aus-

spucken; es wird uns vorkommen, als möchten wir Gold, und man gäbe uns einen Brocken Lehm. Laß dich von Dem oder Jenem nicht loben! Es bringt dir keinen Nutzen. Tadelt er dich, dann ist es kein Schaden. Aber von seite Gottes bringt Beides Gewinn oder Nachtheil; von seite der Menschen ist Lob und Tadel höchst gleichgiltig. Und auch darin werden wir dann Gott ähnlich, daß auch er der Ehre von seite der Menschen nicht bedarf. „Von den Menschen nehme ich keine Ehre," sagt er.[1]) Ist Das etwas Kleines, wie? Wenn es dich schwer ankommt, den Ruhm zu verachten, dann sage dir, daß du durch diese Verachtung Gott ähnlich wirst, und sie wird dir sofort gelingen! Unmöglich ist es, daß man als Sklave des irdischen Ruhmes nicht auch der Sklave aller Menschen wird, ja noch erbärmlicher als selbst die Sklaven. Denn wir geben unseren Sklaven keine so harten Befehle wie der Ehrgeiz Denen, die er gefangen hält. Schändliche, schmachvolle Dinge läßt er sie reden und thun; und sieht er sie gehorsam, dann gerade verschärft er seine Befehle noch mehr. Fliehen wir, ja fliehen wir also diese Knechtschaft! Wie vermögen wir Das? frägst du. Wenn wir von den Dingen dieser Welt die richtige Anschauung haben, wenn wir die Überzeugung haben, daß dieses Leben ein Traum und ein Schatten ist und nichts Anderes, dann werden wir leicht über den Ehrgeiz Herr werden und weder in Kleinem noch in Großem uns von ihm fangen lassen. Verachten wir aber Menschenehre im Kleinen nicht, dann werden wir auch im Größten leicht unterliegen. Leiten wir also ihre Quellen ab! Diese bestehen aber in Unverstand und niederer Gesinnung. Wenn wir hochherzig denken lernen, dann werden wir im Stande sein, auf die Ehrenbezeigungen der Menge zu verzichten, die Gedanken nach

1) Joh. 5, 41.

dem Himmel zu richten und die dortige Seligkeit zu erlangen, die uns allen zu Theil werden möge durch die Gnade und Barmherzigkeit Christi, mit welchem dem Vater und zugleich dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Dritte Homilie.

12. Es hat einer ihrer eigenen Dichter gesagt: „Lügner sind stets die Kreter und Bestien, müssige Bäuche."

13. Dieses Zeugniß ist wahr. Deßhalb weise sie scharf zurecht, damit sie gesund werden im Glauben,

14. und nicht jüdischen Fabeln Gehör schenken und Geboten von Menschen, die sich von der Wahrheit abwenden.

In dieser Stelle gibt es gar Manches zu erörtern: I.
vorerst, wer der Dichter ist, der hier spricht; zweitens, warum sich der Apostel auf diesen Ausspruch bezieht; drittens, warum er dieses Zeugniß anführt, mit dem es nicht einmal seine Richtigkeit hat. Nun, wir wollen unter Bezugnahme auf andere Stellen die genügende Lösung beibringen. Auch dort nämlich, wo der Apostel vor den Athenern spricht, bezieht er sich mitten in seiner Rede auf die

Inschrift: „Dem unbekannten Gotte;" und wiederum: „Dessen Geschlecht wir auch sind, wie sogar einige von eueren Dichtern gesagt haben."[1]) Epimenides ist's, der diesen Ausspruch that, ebenfalls ein Kreter. Aber was den Apostel zu diesem Citate veranlaßte, dafür muß ich euch den Grund angeben. Die Sache verhält sich so: Die Kreter haben ein Grabmal des Juppiter mit folgender Aufschrift: „Hier liegt Zan, den man Dis nennt."[2]) Wegen dieser Inschrift also nennt der Dichter die Kreter Lügner und persiflirt sie dann noch schärfer:

„Es haben, o Herr, dir ein Grabmal
Kreter hier aufgebaut, doch du lebst noch; bist ja unsterblich."

Wenn nun „dieses Zeugniß wahr ist", so betrachte, wie mißlich die Sache wird! Denn spricht der Dichter die Wahrheit, indem er die Kreter als Lügner bezeichnet mit ihrer Inschrift vom todten Zeus, — und so behauptet der Apostel, — dann erwächst eine sehr große Schwierigkeit. Merket recht auf, Geliebte! Also der Dichter sagt, die Kreter seien Lügner, indem sie behaupteten, daß Zeus gestorben ist; der Apostel hat sein Zeugniß bestätigt. Er sagt ja: „Dieses Zeugniß ist wahr." Was werden wir nun sagen? Oder vielmehr wie ist es möglich, diese Schwierigkeit zu lösen? Der Apostel will nicht sagen, daß der Dichter vollständig Recht habe, sondern er benützte dieses Zeugniß einfach und ohne Rücksicht auf den weiteren Zusammenhang zur Charakteristik der zum Lügen geneigten Kreter. Deßhalb hat er den weiteren Vers:

„Es haben, o Herr, dir ein Grabmal
Kreter hier aufgebaut . . . ."

1) Apostelg. 17, 23. 28.

2) Ἐνταῦθα Ζὰν κεῖται, ὃν Δία κικλήσκουσι.

nicht mehr hinzugesetzt. Also der Apostel will nicht den Zeus in Schutz nehmen, sondern nur sagen, daß Jemand die Kreter ganz treffend als Lügner bezeichnet habe. Aber wir folgern nicht daraus allein, daß Zeus kein Gott ist; man kann Das aus vielen anderen Stellen, ohne Berufung auf dieses Zeugniß der Kreter beweisen. Der Apostel sagt übrigens auch gar nicht, daß sie in diesem Punkte gelogen haben. Oder vielmehr sie haben sicher auch in diesem Punkte gelogen;[1]) sie glaubten ja auch an andere Götter. Deßhalb hat sie der Apostel Lügner genannt.

Aber es frägt sich, warum der Apostel von den Heiden Zeugnisse entlehnt? Weil wir sie damit viel empfindlicher treffen, wenn wir aus ihrer eigenen Mitte Zeugnisse gegen sie beibringen und Anklagen, wenn wir die bei ihnen bewunderten Männer als Ankläger gegen sie stellen. Deßhalb bedient sich der Apostel auch anderwärts dieser Polemik, wo er von dem „unbekannten Gotte" spricht. Die Athener haben nämlich nicht gleich alle Götter angenommen, sondern mit der Zeit immer wieder neue. So z. B. haben sie die hyperboräischen, den Dienst des Pan, die kleinen und großen Mysterien eingeführt. Zuletzt kamen sie in Folge davon auf den Gedanken, daß es wahrscheinlich noch einen andern Gott gebe, der ihnen aber unbekannt wäre. Damit sie nun auch Diesem ihre Verehrung bezeugen konnten, haben sie ihm einen Altar errichtet mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gotte!" bloß um anzudeuten, daß es vielleicht noch einen unbekannten Gott gibt. Der Apostel wollte nun sagen: „Den Gott, den ihr geahnt habt, diesen verkünde ich euch." Der Satz aber: „Wir sind ja seines Geschlechtes" stammt von Aratus und bezieht sich auf Zeus. Dieser Dichter beginnt mit den Worten: „Voll von Zeus sind die Straßen, voll von ihm das Meer;"

1) D. h. sie hielten den Zeus nicht wirklich für todt, da sie Polytheisten waren.

dann fährt er fort: „Seines Geschlechtes sind auch wir," indem er auch, wie ich glaube, aussprechen wollte, daß wir von Gott abstammen. Wie kommt es nun, daß Paulus diese den Juppiter betreffenden Worte auf den wahren Gott bezieht? Er bezieht eigentlich nicht das vom Juppiter Gesagte auf Gott, sondern die Eigenschaften, welche auf Gott passen, und die in uneigentlicher und unrichtiger Weise dem Juppiter beigelegt werden, diese gibt er Gott zurück. Es geziemt ja auch der Name „Gott" nur ihm und wird ohne Berechtigung auf die Götzen angewendet. Und woran hätte denn der Apostel in seiner Rede an die Athener sonst anknüpfen sollen? Etwa an die Propheten? An diese hätten sie nicht geglaubt. Er citirt ja auch den Juden gegenüber nicht die Evangelien, sondern die Propheten. Deßhalb sagt er: „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser, Denen, die unter dem Gesetze stehen, wie Einer, der darunter steht."[1]) So handelt auch Gott z. B. bei den Weisen aus dem Morgenlande; nicht durch einen Engel leitet er sie, nicht durch einen Propheten, nicht durch einen Apostel, nicht durch einen Evangelisten, sondern wodurch? Durch einen Stern. Weil sie Sternkundige waren, gab er ihnen einen Leitstern. Dann wiederum bei den Kühen, welche die Bundeslade zogen: „Wenn sie diesen Weg ziehen," heißt es, „so ist wahr der Zorn Gottes, wie die Wahrsager behauptet haben."[2])

II. Also sprechen die Wahrsager die Wahrheit? Gott bewahre! Aber Gott widerlegt und schlägt sie aus ihrem eigenen Munde. Ebenso bei der Bauchrednerin (*ἐγγαστριμύθου*). Da nämlich Saul an sie glaubte, fügte es Gott, daß er von ihr sein künftiges Schicksal vernahm. Warum hat nun aber Paulus dem bösen Geiste Stillschweigen geboten, welcher rief: „Diese Männer sind Diener Gottes des

1) I. Kor. 9, 31. — 2) I. Kön. 6, 9.

Allerhöchsten, welche uns den Weg des Heils verkünden"? Warum hindert auch Christus die Teufel am Sprechen? Da war es ganz am Platze; denn es waren Wunderzeichen vorausgegangen. In diesem Falle war es kein Stern mehr, der auf ihn hinwies, sondern er verkündigte sich in eigener Person, und es wollten die Dämonen ihn nicht anbeten. Es handelte sich in jenen obigen Fällen ja nicht um ein redendes Idol, dem man hätte entgegentreten müssen. Und so ließ er den Balaam das israelitische Volk segnen und wehrte es ihm nicht.

In dieser Weise also bequemte sich der Apostel durchweg den Anschauungen der Menschen an. Und warum soll man sich darüber wundern, da ja Gott selber zuläßt, daß sich schlechte und unwürdige Anschauungen über ihn bilden, so z. B. daß er früher ein körperliches und sichtbares Wesen war? Dagegen aber steht geschrieben: „Gott ist ein Geist."[1]) Dann wieder die Anschauung, als ob er an den Opfern ein Wohlgefallen hätte, Etwas, das ihm ganz fremd war; daß er Äusserungen thut, die mit früheren nicht harmoniren, und mehr dergleichen. Nirgends sieht er ja auf seine göttliche Würde, sondern überall auf Das, was uns frommt. Denn wenn schon ein irdischer Vater nicht seine persönliche Würde im Auge hat, sondern mit seinen Kindlein stammelt und Nahrung, Speis und Trank nicht mit griechischen Ausdrücken benennt, sondern in kindlich-barbarischer Sprache, so thut Das Gott noch viel mehr. Auch die Vorwürfe, die er den Propheten in den Mund legt, enthalten solche Herablassung zu menschlicher Vorstellungsweise. „Vertauschen denn die Heiden ihre Götter?" heißt es zum Beispiel.[2]) Und in der Schrift stoßen wir allenthalben auf solche Accommodation mit Worten und Handlungen.

1) Joh 4, 24. — 2) Jerem. 2, 11.

Warum sagt der Apostel: „Weise sie schonungslos zurecht, damit sie gesund werden im Glauben“? Deßhalb nämlich, weil sie einen leichtfertigen, hinterlistigen, unzuverlässigen Charakter haben. So voll stecken sie von Lastern. Wenn sie so gern lügen, solche Duckmäuser, Schlemmer und Faulpelze sind, dann bedarf es bei ihnen ernster und scharfer Worte. Solche Leute lassen sich durch Güte nicht lenken. Also „weise sie zurecht!“ Er meint hier nicht die Heiden, sondern die Christen. „Schonungslos“ (ἀποτόμως). Gib ihnen einen tiefer gehenden Schlag! Man kann nicht Allen auf gleiche Weise zu Leibe gehen, sondern in verschiedener und mannigfaltiger Art, je nach Umständen. Hier redet der Apostel nirgends von gütigem Zuspruche. Gleichwie man nämlich ein sanftes und edles Gemüth durch Strenge verdirbt und dem Verderben zuführt, so ruinirt man auch durch einschmeichelnde Worte einen Menschen, welcher größerer Derbheit bedarf, und hindert seine Besserung.

Damit sie gesund werden im Glauben.

Also darin besteht der gesunde Glaube, daß nichts Unächtes, nichts Fremdartiges in denselben hineingetragen wird. Wenn aber schon Diejenigen, welche noch auf den jüdischen Unterschied der Speisen achten, nicht gesund, sondern krank und schwach sind, — „nehmet euch der Schwachen im Glauben an,“ heißt es, „ohne euch über Spitzfindigkeiten zu zanken!“ [1]) — was soll man erst sagen über Diejenigen, welche die Fasten mit ihnen halten, den Sabbat mit ihnen feiern? über Diejenigen, welche die den Heiden heiligen Orte besuchen, den Hain in Daphne nämlich, dann die sogenannte Matronengrotte und den sogenannten Kronostempel in Cilicien? Wie könnten solche

1) Röm. 14, 4.

Leute „gesund werden"? Deßhalb verdienen sie schärfere Hiebe.

Warum theilt aber der Apostel an die Römer keine solchen aus? Weil ihr Charakter nicht so geartet war, weil sie edleren Sinnes waren.

Und nicht jüdischen Fabeln Gehör schenken.

Das Judenthum enthält in doppeltem Sinne Fabeln; einmal, weil spätere Erdichtung dabei ist, und dann, weil seine Gebräuche nicht mehr zeitgemäß sind; so wird es dann zur Fabel. Wenn es nämlich keine Existenzberechtigung mehr hat, wenn sein Fortbestehen schädlich wird, dann ist es eine „Fabel" wie alles Unnütze. Gleichwie man also andere Fabeln nicht zu glauben braucht, so auch die jüdischen nicht. Das hieße nicht „gesund werden". Wenn du dem Glauben vertraust, was trägst du andere Dinge herein, als wäre der Glaube nicht genügend zur Rechtfertigung? Was machst du dich zum Sklaven und Unterthanen des Gesetzes? Hast du kein Vertrauen zur Sache? So benimmt sich ein kranker und mißtrauischer Mensch. Ein gläubiger Sinn gibt keinen Zweifeln Raum; ein solcher Mensch zweifelt aber.

15. Den Reinen ist Alles rein.

Siehst du, worauf sich diese Worte beziehen?

Den Unreinen und Ungläubigen ist Nichts rein.

Also nicht ihrer Natur nach sind die Dinge rein oder III.
unrein, sondern durch den Seelenzustand Derer, die sie genießen.

Sondern ihr Sinn und ihr Gewissen ist befleckt.

16. Sie geben vor, Gott zu kennen, mit ihren Werken aber verläugnen sie ihn, da sie abscheuliche und widerspenstige Menschen sind und zu keinem guten Werke brauchbar.

Also ist auch das Schwein kein unreines Thier. Warum ist es aber als unrein verboten gewesen? Es war nicht seiner Natur nach unrein. Denn Alles ist rein (in moralischem Sinne). Es gibt ja nichts Unreineres als den Fisch, da er an menschlichen Leichnamen nagt; aber sein Genuß war (im alten Testamente) gestattet, und er galt als rein. Hinwiederum ist das Huhn ein höchst unreines Thier; es frißt ja Würmer. Ferner der Hirsch. Man sagt ja, daß er deßhalb ἔλαφος heißt, weil er Schlangen (ὄφεις) verzehrt.[1]) Aber alle diese Thiere durfte man essen. Warum hat also Gott das Schwein und einige andere solcher Thiere für verboten erklärt? Nicht deßhalb, als ob sie unrein wären, sondern um einem Übermaß der Schlemmerei zu steuern. Hätte er aber diesen Grund angegeben, so würde Niemand sich an das Verbot gehalten haben; so aber hat er die Juden durch den Abscheu vor dem Unreinen in Schranken gehalten. Denn sage mir, was ist unreiner als der Wein, wenn man die Sache beim rechten Lichte betrachtet? Oder das Wasser, welches gerade als Reinigungsmittel diente? Die Juden berührten keinen Leichnam, und doch wurden sie durch einen Leichnam gereinigt; denn das geschlachtete Opferthier war ein Leichnam, und dieser diente zu ihrer Reinigung. So waren Das Vorschriften auf Kinder berechnet. Man sehe nur! Besteht der Wein nicht eigentlich aus Jauche? Denn gerade so gut wie der Weinstock seinen Saft aus dem Boden saugt,

---

1) Diese naive Etymologie findet sich schon bei Plutarch de prud. anim. S. 976 D. Der Hirsch wäre nach ihm benannt ἀπὸ τοῦ ἑλεῖν τοὺς ὄφεις.

zieht er ihn auch aus dem Dünger in seiner Umgebung. Überhaupt wenn wir es recht genau nehmen wollten, dann wäre Alles unrein. Aber Gott hat nichts Unreines erschaffen. Nichts ist unrein, ausgenommen die Sünde allein. Denn sie ist's, welche an die Seele rührt und diese beschmutzt. Das Andere aber ist menschliches Vorurtheil.

„Den Unreinen und Ungläubigen ist Nichts rein, sondern ihr Sinn und Gewissen ist befleckt." Wie könnte auch in einem Unreinen etwas Reines wohnen? Wer eine schwache Seele hat, dem wird Alles schmutzig. Denn wenn er in diesem Gedanken befangen Reines und Unreines ängstlich unterscheidet, dann darf er schließlich gar Nichts mehr anrühren. Dann sind solche Dinge wie der Fisch nicht mehr rein, und auch alles Andere ist es nicht von einem solchen Standpunkte aus. „Befleckt ist ihr Sinn und Gewissen;" daß Alles unrein wäre, Das behauptet der Apostel nicht, sondern was? Er leitet die ganze Unreinheit auf die Menschen zurück. Nichts ist unrein, sagt er, ausser sie selber, ihr Sinn und ihr Gewissen. Das ist das Unreinste, was es gibt.

Sie geben vor, Gott zu kennen, mit ihren Werken aber verläugnen sie ihn, da sie abscheuliche und widerspenstige Menschen sind und zu keinem guten Werke brauchbar.

Kap. II.

1. Du aber rede, was der gesunden Lehre gemäß ist!

Darin besteht die Unreinheit; sie selber sind unrein. Aber deßwegen darfst du nicht schweigen! Und wenn sie auch nicht auf dich hören, thue nur du deine Pflicht! Und wenn sie auch nicht gehorchen, fahre nur du fort mit Mah-

nung und gutem Rath! Diese Worte enthalten einen noch schwereren Vorwurf gegen jene Menschen. Auch die Wahnsinnigen haben die Vorstellung, als ob kein Gegenstand fest stünde. Aber der Grund davon liegt nicht in den gesehenen Objekten, sondern im sehenden Auge. Da sie nämlich nicht fest stehen können und schwindlig sind, glauben sie, die ganze Welt drehe sich um sie herum; aber die dreht sich nicht, sondern steht fest. Der Fehler liegt in ihrem Wahne, nicht in dem beobachteten Gegenstande. So ist es auch in unserem Falle. Ist die Seele unrein, dann hält sie Alles für unrein. Die Reinheit besteht also nicht darin, daß man die Speisegesetze beobachtet, im Gegentheil, sie besteht darin, daß man sich nicht scheut, Alles zu genießen. Wer von Natur rein ist, der genießt Alles, der Befleckte enthält sich von Allem. Das muß man auch gegen Marcion behaupten. Siehst du, wie der Apostel es als einen Beweis der Reinheit aufstellt, daß man über jede Unreinheit hinaus ist, die Enthaltsamkeit von unreinen Speisen als ein Zeichen der Unreinheit? So ist's auch bei Gott. Daß er Fleisch angenommen, gilt als Beweis von dessen Reinheit; hätte er es aus Abscheu nicht angenommen, so würde Das auf Unreinheit deuten. Wer Dinge, die er für unrein hält, nicht genießt, der ist ein unreiner und schwacher Mensch; wer sie aber verzehrt, durchaus nicht. Nennen wir also solche Leute nicht „reine"! Das sind die Unreinen. Wer Alles zu genießen wagt, der ist rein. Diese Ängstlichkeit soll man bei Dingen beobachten, welche die Seele beflecken. Das ist Unreinheit, Das ist Schmutz, das Andere nicht. Auch Diejenigen, die einen verdorbenen Geschmack haben, glauben, Das, was sie in den Mund führen, sei unrein; aber Das ist eine Folge ihres krankhaften Zustandes. Man muß also die Natur der reinen und unreinen Dinge genau kennen.

Was ist also unrein? Die Sünde, die Schlechtigkeit, der Geiz, die böse Gesinnung. „Waschet euch," steht geschrieben, „werdet rein, schaffet euere Sünden weg von

euerer Seele!"[1]) „Ein reines Herz erschaffe in mir, o Gott!"[2]) „Entfernet euch aus ihrer Mitte, trennet euch von ihnen und berühret nichts Unreines!"[3]) Jene Gesetzvorschriften (des alten Bundes) waren nur Sinnbilder der inneren Reinigkeit. „Einen Todten," heißt es, „sollst du nicht anrühren!"[4]) Darunter ist die Sünde versinnbildet, die etwas Todtes und Stinkendes ist. „Der Aussätzige ist unrein," steht geschrieben;[5]) auch die Sünden sind ein Aussatz, sie sitzen wie vielfarbige, vielgestaltige Flecken auf der Seele. Und daß die Sünde darunter zu verstehen ist, erhellt aus dem Folgenden: „Wenn der Aussatz den Leib ganz und vollständig bedeckt, dann ist der Kranke rein; wenn aber nur zum Theil, dann ist er es nicht." Siehst du, daß die Unreinigkeit eigentlich nur in den da und dort auftretenden verschiedenfarbigen Flecken besteht? Ferner hat auch der mit dem Samenfluß Behaftete ein unreines Herz; dabei muß man an Den denken, welcher den Samen des göttlichen Wortes aus dem Herzen fallen läßt. Auch der Unbeschnittene gilt als unrein. Siehst du, wie Das nicht dunkle Allegorieen, sondern deutliche Vorbilder sind? Darum ist auch von „der Beschneidung der Bosheit im Herzen" die Rede.[6]) „Wer am Sabbat arbeitet, der soll gesteinigt werden," d. h. wer nicht allezeit Gott anhängt, der ist verloren. Habt ihr gesehen, wie viele Arten von Unreinigkeit es gibt? „Das Weib, das dem Manne beigewohnt hat, ist unrein."[7]) Warum denn? Hat nicht Gott selber den Akt der Zeugung angeordnet? Warum ist denn deßhalb das Weib unrein? Das wäre unerklärlich, wenn nicht etwas Anderes damit angedeutet würde. Und worin besteht Das? Gott will damit keuschen Sinn in die Seele

---

1) Is. 1, 16. — 2) Ps. 50, 11. — 3) Is. 52, 11. — 4) Lev. 1, 39. — 5) Lev. 13, 8. — 6) Jerem. 4, 4. — 7) Lev. 15, 2.

legen und uns von der Unzucht abbringen. Ist die den Zeugungsakt Übende schon unrein, dann ist es noch vielmehr die Unzüchtige. Wenn schon keine rechte Reinigkeit mehr vorhanden ist in Folge des Umganges mit dem eigenen Weibe, dann macht der Verkehr mit einem fremden noch viel eher unrein. „Wer von einem Leichenbegängnisse kommt, ist unrein;“ [1]) noch viel mehr Derjenige, der von einem Morde oder einer Schlacht kommt.

Und so könnte man noch gar viele Arten von Unreinigkeiten auffinden, wenn es nothwendig wäre, sie alle zu sammeln. Jetzt aber werden keine solchen Forderungen an uns mehr gestellt, sondern Alles ist auf das geistige Gebiet übertragen. Das Körperliche liegt uns näher, deßhalb ist Gott früher davon ausgegangen; aber jetzt ist Das nicht mehr der Fall. Jetzt darf man nicht mehr bei den Vorbildern sitzen bleiben, nicht mehr den Schatten nachjagen, sondern jetzt muß man die Wahrheit erfassen und an ihr festhalten. Etwas Unreines ist die Sünde; sie müssen wir fliehen, ihr gilt die Enthaltsamkeit. „Wenn du dich ihr näherst,“ steht geschrieben, „so erfaßt sie dich.“ [2]) Nichts ist unreiner als die Habsucht. Wie beweise ich Das? Aus der Sache selber. Denn was verunreinigt sie nicht Alles! Die Hände, das Herz, ja sogar das Haus, wo die erwucherten Schätze aufgespeichert sind.

Übrigens haben die Juden selber sich aus einer Übertretung jener Vorschriften Nichts gemacht. So hat Moses die Gebeine des Joseph mitgenommen, Samson hat aus einem Eselskinnbacken getrunken und Honig aus dem Löwen gegessen, und Elias hat sich von Raben und von einer Wittwe ernähren lassen. Ja, wenn man recht genau sein wollte, wären denn die Pergamenthäute, auf welche die Bi-

1) Lev. 21, 1. — 2) Jes. Sir. 21, 3.

bel selber geschrieben ist, nicht das Unreinste von der Welt? Sie stammen ja von todtem Vieh.[1])

So ist also nicht bloß der Hurer unrein, sondern Andere sind es noch weit mehr, besonders der Ehebrecher. Aber Beide sind nicht unrein wegen der fleischlichen Beiwohnung; denn von diesem Standpunkt aus wäre auch Der unrein, welcher seinem eigenen Weibe beiwohnt, — sondern wegen der Ungerechtigkeit, wegen der Habsucht, weil er den Bruder in den nothwendigsten Dingen übervortheilt hat. Siehst du also, daß die schlechte Gesinnung es ist, welche unrein macht? Wer (im alten Bunde) zwei Weiber hatte, galt nicht als unrein; hat ja David deren viele gehabt und war doch nicht unrein. Sowie er aber eine auf ungesetzlichem Wege nahm, war er es sofort. Warum? Weil er einen Akt der Ungerechtigkeit und Habsucht ausübte. Und auch der Hurer ist nicht wegen des geschlechtlichen Aktes unrein, sondern wegen der besonderen Umstände, weil er eine Ungerechtigkeit gegen sein Weib verübt, sowie Männer ein Unrecht an sich gegenseitig verüben, wenn sich mehrere in ein Weib theilen, weil Das im Widerspruch steht mit den Naturgesetzen. Denn nur einem Einzigen soll das Weib gehören. „Gott schuf die Menschen als Mann und Weib und sprach: Es sollen die Zwei ein Fleisch sein."[2]) Also die Zwei sollen ein Fleisch sein, nicht Viele mit einander, sondern die Zwei allein. Da liegt das Unrecht bei der Hurerei, und deßhalb ist sie sündhaft.

Ferner macht der Zorn den Menschen unrein, wenn er das Maß übersteigt, nicht wegen der zornigen Aufwallung, sondern wegen Überschreitung des rechten Maßes. Es heißt auch nicht einfach (im Evangelium): „Wer seinem Bruder

---

1) Dieser Absatz scheint wieder aus seinem ursprünglichen Zusammenhang gerissen zu sein.

2) Gen. 1, 27.

zürnt," sondern: „Wer ihm ohne Ursache zürnt." So erscheint allenthalben die Überschreitung des rechten Maßes in den Begierden als Unreinigkeit. Aus der Ungenügsamkeit und dem unersättlichen Hange stammt das ganze Unheil. Also ermahne ich euch: befleissen wir uns der Nüchternheit und der wahren Reinigkeit, damit wir gewürdigt werden, Gott zu schauen in Jesus Christus, unserm Herrn, welchem sammt dem Vater und heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Vierte Homilie.

2. Die alten Männer sollen wachsam, ernst, besonnen sein, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld.

3. Deßgleichen sollen die betagten Frauen heiligmäßig in ihrer ganzen Aufführung sein, nicht verläumderisch, nicht vielem Weine ergeben.

4. Sie sollen als gute Lehrerinen die jungen Frauen anleiten, ihre Männer zu lieben,

5. ihre Kinder zu lieben, verständig, züchtig, häuslich, gut und den Männern unterwürfig zu sein, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde.

Es gibt Fehler, welche dem Alter eigenthümlich sind, I.
nicht der Jugend; und andererseits gibt es solche, welche charakteristisch sind für die Jugend. Das Alter leidet an

Trägheit, Langsamkeit, Lethargie, Stumpfheit und Jähzorn. Deßhalb sagt der Apostel, indem er für das Alter Anweisungen gibt: „Die alten Männer sollen wachsam sein!“ Gar Vieles wirkt zusammen, um in diesem Alter die Wachsamkeit zu verhindern, und vor Allem eben Das, was ich schon erwähnte, die Interesselosigkeit für Alles, die Neigung zum Schlafe, die Schwerfälligkeit in den Bewegungen. Deßhalb setzt der Apostel auch bei: „ernst, besonnen“. Damit meint er die Verständigkeit; denn „Besonnenheit“ (σωφροσύνη) ist der „richtige Zustand des Sinnes“ (ἡ τῶν φρενῶν σωτηρία). Denn es gibt leider unter den Greisen auch wüthende Menschen, Sonderlinge, theils in Folge des Trinkens, theils in Folge von Hypochondrie. Das Alter erzeugt nämlich einen kleinlichen Sinn.

Gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld.

Ganz gut: In der Geduld; Das ziemt ja zumeist dem Greisenalter.

Deßgleichen sollen die betagten Frauen heiligmäßig in ihrer ganzen Aufführung sein, — d. h. Haltung und Kleidung sollen ehrbar sein, — nicht verläumderisch, nicht dem Weine ergeben.

Gerade den Frauen ist der letztere Fehler eigen, und zwar den alten Frauen. Denn das kalte Blut des Alters begehrt sehr nach Wein. Deßhalb gibt ihnen der Apostel gerade in Bezug auf diesen Punkt Ermahnungen, indem er überhaupt durchweg die Trunksucht auszurotten bemüht ist und auch von den Frauen verlangt, daß sie diesem Laster ferne stehen und sich dadurch nicht dem Gelächter preisgeben. Denn bei ihnen steigt der Weindampf leicht nach oben und greift das ohnehin mit der Zeit schon schwach

gewordene Gehirn an; und dadurch entsteht eben der Rausch. Allerdings ist der Wein für dieses Alter ein Bedürfniß wegen seiner Schwäche; aber er muß mäßig getrunken werden gerade wie in der Jugend, bei letzter freilich nicht aus demselben Grunde, sondern deßhalb, weil er das Feuer der Sinnlichkeit anfacht.

Sie sollen „gute Lehrerinen" sein. Aber Paulus, du verbietest ja, daß die Frauen als Lehrerinen auftreten! Wie kommt es, daß du es ihnen hier gestattest, während du anderwärts sagst: „Dem Weibe aber gestatte ich nicht zu lehren"?[1]) Aber höre nur, was er beisetzt: „Und über den Mann zu herrschen." Die Männer haben von Anbeginn den Lehrberuf für beide Geschlechter. Den Weibern aber weist der Apostel das Gebiet der häuslichen Paränese zu, aber nirgends gestattet er ihnen, irgendwo den Vorsitz zu führen oder lange Reden zu halten. Deßhalb setzte er bei, daß sie „über den Mann nicht herrschen" sollen.

Sie sollen die jungen Frauen anleiten.

Siehst du, wie der Apostel die Gemeinde unter sich II.
organisirt und verbindet? wie er die jüngeren Leute den älteren unterordnet? Von Töchtern spricht er hier nicht, sondern von den jungen Frauen im Allgemeinen. Jede betagte Frau, meint er, soll die jüngere anleiten.

„ihre Männer zu lieben." Das ist die erste Forderung für das häusliche Glück, daß die Frau mit dem Manne harmonirt. Ist Dieß der Fall, dann gibt es keine Widerwärtigkeit. Warum sollte, wenn der Kopf zum übrigen Körper paßt und in diesem Punkte kein Zwist eintritt,

1) I. Tim. 2, 12.

nicht alles Andere in friedlichem Geleise bleiben? Wenn die Hauptpersonen im Frieden leben, wer sollte den Frieden stören oder zerstören? Ebensowenig wie andererseits, wenn Mann und Weib schlecht mit einander stehen, Nichts im Hause sich eines gesunden Zustandes erfreut. Das ist also das Wichtigste, Das bedeutet mehr als Geld, Adel, Macht und alles Andere.

Der Apostel spricht nicht einfach vom ehelichen Frieden, sondern von der Liebe zum Manne. Ist nämlich die Liebe vorhanden, dann kann sich kein Mißstand einschleichen; sie ist die Quelle jedes weiteren Glückes.

„Daß sie ihre Kinder lieben." Ganz richtig. Wenn die Frau die Wurzel liebt, muß sie auch die Frucht lieben.

„Verständig, züchtig, häuslich, gut." Lauter Früchte der Liebe! Auch die Güte und Häuslichkeit entspringt aus der Liebe und Zuneigung zum Manne.

„Den Männern unterwürfig, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde." Die Frau, die vor dem Manne keine Achtung hat, vernachlässigt auch das Hauswesen. Die Liebe aber macht sie zu einer klugen Frau, die Liebe verhindert alle ehelichen Zwiste. Ist der Mann ein Heide, so wird er sich bald bekehren lassen; ist er ein Christ, so wird er ein besserer Mensch werden. Siehst du, wie nachsichtig Paulus ist? Er, der immerfort bemüht ist, uns vom Irdischen abzuziehen, kümmert sich hier eingehend um das Hauswesen. Ist nämlich das in Ordnung, dann geht es auch mit den geistigen Angelegenheiten vorwärts; im andern Falle aber leiden auch die letzteren. Die häusliche Frau, die richtige Hausfrau wird auch verständig sein. An Luxus und überflüssige Ausgaben u. s. w. wird sie gar nicht denken.

Damit das Wort Gottes nicht gelästert werde.

Siehst du, wie der Apostel sich doch in erster Linie um die Verkündung des göttlichen Wortes kümmert, nicht um irdische Dinge. Auch an Timotheus schreibt er: „Damit wir ein ruhiges und friedliches Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit."[1]) Auch hier dringt er darauf, daß das Wort Gottes und die Lehre nicht gelästert werde. Denn ist eine an einen Heiden verheirathete Christin nicht tugendhaft, so gibt Das nicht selten Grund zu einer Lästerung gegen Gott. Ist sie aber brav, so hat die christliche Lehre den Gewinn von ihrem guten Rufe und ihrem frommen Lebenswandel. Das sollen sich die Frauen merken, welche schlechte oder ungläubige Männer haben. Sie sollen sich's merken und durch ihr gutes Betragen dieselben zur Gottseligkeit führen. Und wenn du auch Nichts weiter gewinnst, und wenn es dir nicht gelingt, den Mann zum wahren Glauben zu bekehren, so hast du ihm wenigstens das Maul zugenäht und es ihm unmöglich gemacht, den christlichen Glauben zu schmähen. Das ist aber nichts Geringes, im Gegentheil sogar etwas sehr Großes, wenn der Glaube wegen unseres Wandels bewundert wird.

6. Die jungen Männer ermahne ebenso, daß sie züchtig leben.

Beachte, wie der Apostel durchweg auf das Geziemende dringt! Die Belehrung der Frauen weist er größtentheils den Frauen zu, indem er die älteren als Wächterinen für die jüngeren bestellt; was aber die Männer betrifft, so übergibt und überweist er deren Belehrung ganz dem Titus. Nichts, gar Nichts ist wohl für das jugendliche Alter so hart und schwer wie die Überwindung der unordentlichen

1) 1. Tim. 2, 2.

Gelüste. Nicht die Liebe zum Geld, nicht die Begierde nach Ruhm, noch sonst Etwas setzt diesem Alter so zu wie die Fleischeslust. Deßhalb will der Apostel mit Übergehung alles Anderen dieser wunden Stelle besondere Belehrung gewidmet wissen.

Übrigens hat er auch für die anderen Dinge ein wachsames Auge und sagt:

7. In allen Dingen stelle dich selber hin als Vorbild guter Werke!

Einerseits, meint er, sollen die älteren Frauen die jüngeren belehren, andererseits sollst du selber die jüngeren Männer zu einem züchtigen Leben ermahnen. Für Alle zusammen aber soll das leuchtende Beispiel deines Lebens eine Lehre und ein Vorbild der Tugend sein, es soll in ihrer Mitte dastehen als ein Urbild, alle schönen Züge an sich tragend, ein Modell bietend, so daß Alle, die guten Willen haben, diese schönen Züge desselben an sich nachbilden können.

8. Im Lehramte zeige Unbestechlichkeit, Ernst, ein gesundes, tadelloses Wort, damit Der, welcher auf der entgegengesetzten Seite steht, beschämt werde, indem er nicht im Stande ist, über uns Böses zu sagen.

III. Mit Dem, „der auf der entgegengesetzten Seite steht," meint der Apostel den Teufel und dessen Diener. Wenn nämlich der Lebenswandel des Lehrers ein leuchtendes Beispiel gibt, wenn sein Wort dazu stimmt, ruhig, mild, sanft ist und dem Gegner keine Handhabe (zur Schmähung) bietet, dann ist unendlich viel erreicht. Also groß ist der Nutzen des Lehramtes, freilich nur dann, wenn nicht der nächste Beste, sondern ein angesehener, tadelloser

Mann es ausübt, der sich den böswilligen Leuten gegenüber keine Blöße gibt.

9. Die Dienstboten ermahne, ihren Herren gehorsam zu sein, in Allem nach ihrem Wohlgefallen trachtend!

Siehst du, was der Apostel vorher gesagt hatte? „Der, welcher auf der entgegengesetzten Seite steht, soll beschämt werden, indem er nicht im Stande ist, über uns Böses zu sagen.“ Also ist tadelnswerth, wer die Weiber von den Männern trennen will unter dem Vorwande der Abtödtung, sowie Derjenige, der unter demselben Titel den Herrschaften ihre Dienstboten entzogen wissen will. Eine solche Lehre ist nicht tadelfrei. Sie gibt auch den Ungläubigen eine starke Handhabe und entfesselt alle Lästerzungen gegen uns.

Die Dienstboten ermahne, ihren Herren unterthänig zu sein, in Allem nach ihrem Wohlgefallen trachtend, nicht widersprechend,

10. Nichts veruntreuend, sondern in Allem sich vollkommen zuverlässig erweisend, damit sie der Lehre unseres göttlichen Heilandes Ehre machen.“

Mit Recht also sagte der Apostel anderswo: „Als ob sie Gott dienen würden, nicht den Menschen.“[1]) Wenn du nämlich deinem Herrn mit bestem Willen dienst, so ist doch die Furcht Gottes der Ausgangspunkt dieses Diensteifers. Wer daher mit solcher Furcht Gottes seinem Herrn dient, der wird des größten Lohnes theilhaftig werden. Wenn er also über seine Hand und seine böse Zunge nicht Herr ist,

1) Ephes. 6, 7.

wie soll dann der Heide unsern Glauben bewundern? Wenn aber die Heiden sehen, wie der Knecht ein Weiser in Christus ist und mehr Selbstbeherrschung zeigt als ihre Philosophen und seinen Dienst mit Sanftmuth und gutem Willen vollzieht, dann werden sie die Kraft des Christenthumes auf's Höchste bewundern. Denn die Heiden beurtheilen das Dogma nicht nach dem Dogma, sondern vom praktischen Standpunkt aus und nach dem Lebenswandel. Es sollen also auch die Weiber und die Dienstboten durch ihren Wandel für sie zu Lehrern werden. Es herrscht nämlich bei ihnen sowie allenthalben die Ansicht, daß die Dienstboten eine dreiste, schwer zu lenkende und starrköpfige Bande seien, nicht ihrer Natur nach, nein, sondern in Folge ihres Berufes und der schlechten Behandlung seitens ihrer Herrschaften. Da nämlich die Herrschaften sich weiter um gar Nichts kümmern, sondern nur um ihre Dienstleistungen, und weil sie, wenn sie sich je um ihre Aufführung umsehen, auch Das nur thun, so weit es ihre Bequemlichkeit erheischt, damit nämlich durch deren Hurereien, Diebstähle und Räusche ihnen keine Ungelegenheit erwachse: so führt diese Vernachlässigung und dieser Mangel an Beaufsichtigung naturgemäß dazu, daß sie in einen wahren Pfuhl von Schlechtigkeit versinken. Denn wenn selbst da, wo der Vater daneben steht und die Mutter und der Erzieher und der Hofmeister und der Lehrer und die Altersgenossen, und wo das Bewußtsein der freien Geburt und manches Andere sich geltend macht, wenn selbst da, sage ich, Einer nur mit Mühe dem bösen Umgange entgeht: was wird es erst mit den Leuten sein, welche alles Das entbehren, die mit Verruchten zusammengesellt sind und ohne Scheu umgehen können, mit wem sie wollen, ohne daß Jemand da wäre, der ihren Umgang kontrolirt? Was muß aus solchen Menschen werden? Darum ist es so schwer, daß ein Sklave ein guter Mensch wird. Ausserdem entbehren sie allen Unterrichts sowohl bei den Heiden als bei uns. Sie haben keinen Umgang mit freien, edel denkenden Männern, die auf ihre Ehre halten. Deßhalb ist es ausserordentlich schwer

und ein wahres Wunder, wenn ein Dienstbote einmal ein braver Mensch wird. Und wenn nun die Herren sehen, daß die Kraft des Christenthums diesem dreisten Volke einen Zügel angelegt und die Dienstboten zu den bestgesitteten, bravsten Leuten gemacht hat, so werden sie bei all ihrem Unverstande einen hohen Begriff von unserem Glauben bekommen. Denn es ist klar, daß nur die Furcht vor der Auferstehung und dem Gerichte und den übrigen Lehren über das jenseitige Leben, die von uns zuerst in ihre Seele gelegt wurden, im Stande waren, sie von der Sünde abzuhalten; diese Furcht bildet ein Gegengewicht zur bösen Lust in ihrer Seele. Daher spricht der Apostel gar oft über dieses Thema und nicht bloß so im Vorbeigehen. Denn je schlechter die Sklaven sind, um so bewundernswerther tritt an ihnen die Kraft des Christenthumes zu Tage. Auch einen Arzt bewundern wir dann am meisten, wenn er einen aufgegebenen, der Pflege entbehrenden, seinen eigenen unzeitigen Wünschen gegenüber ohnmächtigen und ihnen nachgebenden Kranken kurirt und ihm Genesung verschafft.

Man beachte ferner, was der Apostel von den Dienstboten verlangt! Dasjenige, was zumeist zur Befriedigung der Herrschaft gereicht. „Nicht widersprechend, Nichts veruntreuend;" d. h. sie sollen den besten Willen zeigen in allen Dingen, womit sie betraut werden, daß sie besonders in ihrem Benehmen gegen die Herrschaft sich willig zeigen, gehorsam gegen ihre Befehle.

Glaubet nicht, daß ich diesen Gegenstand jetzt ohne IV.
besondere Ursache bespreche! Und nun muß ich mich auch an die Dienstboten wenden. Du also, mein Bester, habe nicht Das im Auge, daß du einem Menschen dienst, sondern Gott, und daß du dem Christenthum Ehre machen mußt, und dann wirst du dich zu Allem leicht verstehen, zum Gehorsam gegen deinen Herrn und zur Ertragung seiner unzeitigen Leidenschaften und Launen! Bedenke, daß du ihm nicht einen Gefallen erweisest, sondern einen gött-

lichen Befehl erfüllst, und du wirst alles Mögliche mit Leichtigkeit ertragen! Was ich aber stets sage, Das muß ich auch jetzt vorbringen, daß, wenn unsere geistigen Angelegenheiten in Ordnung sind, es auch mit den weltlichen nach Wunsch gehen wird. Einen solchen Dienstboten, der so willig und gut ist, wird nicht nur Gott zu sich nehmen und ihn mit jenen leuchtenden himmlischen Kränzen belohnen, nein, sondern auch sein Herr selber, dem er gute Dienste leistet, auch wenn er ein steinerner, unmenschlicher und roher Mann wäre, mit Lob, Bewunderung überhäufen und mehr als alle andern mit Hochschätzung behandeln und wird, trotzdem er ein Heide ist, diesen Christen zum Aufseher über das andere Gesinde machen. Und auch wenn es sich um heidnische Herren handelt, verlangt Gott, daß ein Dienstbote in der geschilderten Weise sich gegen sie benehme.

Ich will, wenn es euch recht ist, ein Beispiel dafür beibringen. Der ägyptische Joseph wurde an den Küchenmeister verkauft, und er hatte einen andern Glauben, nicht den ägyptischen. Was that nun jener Küchenmeister? Da er sah, daß der Jüngling brav war, nahm er keine Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion, sondern wurde sein Gönner, Freund und Bewunderer, übertrug ihm die Aufsicht über die andere Dienerschaft und kümmerte sich auf ihn vertrauend weiter gar nicht mehr um das ganze Hauswesen. Joseph wurde ein zweiter Hausherr, oder vielmehr er stand über dem Herrn, indem der letztere sich um Nichts mehr kümmerte und Joseph um die Vorgänge im Hause mehr wußte als er. Und es kommt mir vor, als habe er, als er später der ruchlosen Verläumdung seines Weibes gegen Joseph Glauben schenkte, mit Rücksicht auf die frühere Achtung und Hochschätzung gegen den gerechten Mann seine Entrüstung soweit bemeistert, daß er ihn bloß in's Gefängniß werfen ließ. Denn hätte er den Mann nicht so sehr geschätzt und bewundert wegen seines früheren Benehmens, so würde er ihn sofort getödtet und ihm das

Schwert durch den Leib gerannt haben. „Denn gar grimmig," heißt es, „ist der Zorn eines Mannes; für kein Lösegeld gibt er ihn auf, nicht mit vielem Golde läßt er sich besänftigen."[1]) Wenn aber der Grimm bei jedem Manne so groß ist, dann um so mehr bei jenem Küchenmeister, einem Ägypter und Barbaren, der sich obendrein von einem Manne gekränkt glaubte, den er bisher so hoch gehalten. Ihr wißt ja doch wohl alle, daß uns Nichts so weh thut, daß uns vielmehr am allermeisten eine Kränkung von Freundesseite schmerzt, und daß Beleidigungen, welche von Leuten ausgehen, die uns Vertrauen entgegengebracht und denen wir Vertrauen geschenkt und Wohlthaten erwiesen haben, uns stets mehr Kummer und Trauer verursachen. Der Ägypter hatte nicht die ihm angethane Kränkung im Auge; er sagte nicht: „Was ist Das? Ich habe ihn als Diener angenommen, habe ihm das ganze Hauswesen übertragen, habe ihn frei gemacht und zu etwas Höherem als mich selber, und jetzt dankt er mir so?" Nichts von Dem sprach er; so sehr hatte die frühere Achtung vor ihm seine Seele eingenommen. Und warum sollen wir uns wundern darüber, daß er im Hause eine solche Achtung genoß, wenn wir sehen, daß er sogar im Kerker mit so viel Rücksicht behandelt wurde? Ihr wißt, welch grausame Behandlung die Gefängnißwärter gewöhnlich den Eingekerkerten zu Theil werden lassen. Sie profitiren vom Unglück Anderer, und die Unglücklichen, gegen welche Andere sonst Mitleid üben, diese werden von jenen Unmenschen, die ärger sind als Bestien, zerfleischt um eines beweinenswerthen Gewinnes halber. Denn sie leben ja von den Gefangenen, mit welchen sie Erbarmen fühlen sollten. Und nicht bloß Das wollen wir in's Auge fassen, sondern auch noch den Umstand, daß diese Wärter nicht mit allen Eingekerkerten auf gleiche Art umgehen. Mit Jenen nämlich, welche in Folge einer falschen Anzeige und mit Unrecht in Ketten gelegt worden sind, em-

---

1) Sprüchw. 6, 34.

pfinden sie allenfalls noch ein Mitleid; Diejenigen aber, welche wegen schändlicher, großer und verwegener Verbrechen in's Gefängniß geworfen wurden, traktiren sie mit zahllosen Hieben. Also der Gefängnißwärter ist nicht bloß wegen seines Charakters grausam, sondern auch die Ursache, wegen welcher Jemand eingesperrt ist, hat Einfluß auf sein Benehmen. Wen hätte aber jener Jüngling nicht gegen sich in Harnisch bringen sollen, der solche Ehre im Hause genossen hatte und dann in den Verdacht kam, seiner Herrin schändliche Anträge gemacht und seinem Wohlthäter auf so schnöde Weise gedankt zu haben? Hätte angesichts Dessen, angesichts der Ehre, die der Gefangene genossen, und angesichts der That, wegen welcher er in's Gefängniß kam, der Kerkermeister nicht wahrhaft bestialisch mit ihm umgehen müssen? Aber alles Das überwand das Vertrauen auf Gott; so weiß die Tugend auch Bestien zu besänftigen. Mit derselben Sanftmuth, womit Joseph seinen Herrn gewonnen, gewann er jetzt auch den Oberkerkermeister. Und abermals kam er in eine angesehene Stellung, er herrschte im Kerker wie einst im Hause. Da er nämlich zum Herrschen bestimmt war, mußte er vorerst gehorchen lernen, und nur durch Gehorsam brachte er es zum Herrn und Gebieter im Hause.

V. Wenn Paulus an Denjenigen, der zu einem kirchlichen Amte berufen wird, diese Forderung stellt mit den Worten: „Wenn Jemand seinem Hause nicht vorzustehen weiß, wie wird Der für die Kirche Gottes sorgen?“[1]) so muß auch Derjenige, der eine weltliche Machtstellung übernimmt, vorher der tüchtige Vorsteher eines Hauswesens sein. Joseph stand dem Gefängnisse vor, nicht wie einem Kerker, sondern wie einem Hauswesen. Denn Allen erleichterte er ihr Unglück und überwachte die Gefangenen wie Glieder einer Familie, indem er sie nicht bloß in ihrem Unglück besuchte und tröstete, sondern auch, wenn er Einen nachdenklich sah, zu

1) I. Tim. 3, 5.

ihm hinging und ihn um den Grund fragte und es überhaupt nicht über sich brachte, Jemand traurig zu sehen, ohne daß er dessen Traurigkeit zu verscheuchen suchte. Für die eigenen Kinder zeigt kaum Jemand eine so zärtliche Sorge. Das war dann für ihn die Quelle seines Glückes. Denn erst muß bei uns Alles in Ordnung sein, dann kommt Gott mit seiner Hilfe. Daß er wirklich den Gefangenen eine so schonende und sorgsame Behandlung angedeihen ließ, liest man in der Bibel. „Er sah," heißt es, „die Eunuchen, die Pharao hatte in's Gefängniß werfen lassen, den obersten Mundschenk, den obersten Bäckermeister und sprach: Warum sind euere Gesichter heute so finster?" Aber nicht bloß aus dem Benehmen des Joseph, sondern auch aus dem der Gefangenen lassen sich die Vorzüge dieses Mannes erkennen. Denn obwohl Leibdiener des Königs sahen sie nicht verächtlich auf ihn herab, und obwohl in tiefe Betrübniß versunken, wiesen sie ihn mit seiner Frage nicht ab, sondern wie einem leiblichen Bruder, der mitzufühlen weiß, vertrauten sie ihm alle ihre Geheimnisse an.

Das habe ich aber Alles gesagt, um zu zeigen, daß den tugendhaften Mann Nichts zu Boden werfen kann, auch wenn er in der Sklaverei, in der Gefangenschaft, im Kerker, ja in unterirdischen Höhlen sich befindet. Und dann will ich es zu den Dienstboten gesagt haben, um zu beweisen, daß, wenn sie auch bestienartige Herren haben wie jenen Ägypter und grausame Menschen wie jenen Oberaufseher der Gefängnisse, sie dieselben doch gewinnen können; und mögen es Heiden sein wie jene oder was immer, sie stimmen sie alsbald milde. Denn Nichts ist liebenswürdiger, angenehmer, wohlthuender als ein schöner Charakter, als Sanftmuth, Willigkeit und Gehorsam. Ein solcher Mensch ist Allen willkommen. Und solche Leute schämen sich nicht des dienenden Standes, sie fliehen nicht die Armuth, die Krankheit und das Elend. Alles überwindet, Alles bezwingt ja die Tugend.

Wenn aber das Christenthum bei den Sklaven solche Kraft hat, um wie viel mehr wird es bei Freien haben? Laßt es uns also in der That üben, mögen wir Freie oder Sklaven sein, Männer oder Frauen! So werden wir die Lieblinge Gottes und der Menschen sein und nicht bloß der guten, sondern auch der schlechten Menschen und gerade dieser am allermeisten. Denn sie sind's, die uns am meisten ehren und hochachten. Denn gleichwie die Hochgestellten am meisten Respekt haben vor den bescheidenen Menschen, so auch die Zügellosen vor den Tugendhaften, weil ihnen da zum Bewußtsein kommt, was sie verloren haben. Da also die Frucht der Tugend eine so köstliche ist, wollen wir sie erstreben, ihr nachgehen! Halten wir an der Tugend fest, dann ist uns Nichts schwer, Alles wird leicht, Alles wird ein Spiel. Und müßten wir durch Feuer und Wasser gehen, Alles weicht der Tugend und beugt sich vor ihr, ja der Tod selber. Also jagen wir der Tugend nach, damit wir der künftigen Seligkeit theilhaftig werden in Christus Jesus, unserm Herrn!

Fünfte Homilie.

11. Denn es ist die heilbringende Gnade Gottes allen Menschen erschienen,

12. welche uns lehrt, daß wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Gelüste verläugnend enthaltsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt,

13. in Erwartung der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus,

14. Welcher sich selbst zum Sühnopfer hingegeben für uns, damit er uns von aller

Ungesetzlichkeit erlöse und sich ein Volk heilige, das ihm ganz eigen sei und für gute Werke Eifer habe.

I. Der Apostel hatte von den Dienstboten einen hohen Grad von Tugend verlangt. Denn ein hoher Grad derselben ist es, wenn man der Lehre unseres göttlichen Heilandes in allen Dingen Ehre macht und der Herrschaft keinerlei Handhabe zu einem Ärgernisse gibt, nicht einmal in der geringsten Sache. Nun fügt er auch den richtigen Grund an, der eine solche Aufführung der Dienstboten verlangt. Welcher ist es? „Denn es ist die heilbringende Gnade Gottes erschienen." Wie sollten Diejenigen, will der Apostel sagen, welche Gott zum Lehrer haben, nicht selbstverständlich sich so betragen, wie ich eben geschildert, nachdem sie Befreiung von zahllosen Sünden gefunden? Denn ihr wißt, daß unter Anderem Nichts einen so beschämenden und demüthigenden Eindruck auf die Seele macht wie das Bewußtsein, daß sie mit einer ungeheuren Sündenschuld beladen doch keine Strafe, sondern eine hohe Seligkeit zu erwarten hat. Denn sage mir, wenn ein Herr seinen Diener auf zahllosen Fehltritten ertappen würde, aber er würde ihn nicht mit Peitschenhieben traktiren, sondern ihm für die früheren Fehler Verzeihung gewähren, bloß für zukünftige Rechenschaft fordern und verlangen, daß er sich davor hüte, um nicht in dieselben zu verfallen, und er würde ihn dann mit großen Geschenken belohnen: welcher Mensch müßte angesichts so gnädiger Behandlung keine Beschämung fühlen? Aber man glaube nicht, daß die göttliche Gnade bei der Verzeihung der begangenen Sünden stehen bleibt, sondern sie schützt uns auch für die Zukunft vor Sünden. Auch das ist ja eine Wirkung der Gnade. Wenn sie sich bloß darauf beschränken würde, Sünder nicht zu strafen, so wäre das keine Gnade, sondern ein Anlaß zu sittlichem Verderbniß.

Es ist die heilbringende Gnade Gottes allen Menschen erschienen, welche uns lehrt, daß wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Gelüste verläugnend enthaltsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, in Erwartung der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus.

Siehe, wie der Apostel Belohnung und Tugend zusammen stellt! Auch Das ist eine Wirkung der Gnade, daß sie vom Irdischen abzieht und zum Himmel hinlenkt. Es ist hier auf eine doppelte „Erscheinung" hingewiesen. Es gibt nämlich in der That ihrer zwei: die erste ist die der Gnade, die zweite die der Vergeltung und Gerechtigkeit.

Die Gottlosigkeit und die weltlichen Gelüste verläugnend.

Siehe hier die nothwendige Voraussetzung der Tugend! Nicht vom „Meiden" spricht der Apostel, sondern vom „Verläugnen". Das Verläugnen ist ein Beweis von entschiedener Abwendung, von besonderem Widerwillen und großem Abscheu. Mit derselben Gemüthsverfassung und demselben Eifer, womit sie einst von den Götzenbildern sich abwandten, sollen sie sich auch von der Sünde selber und den irdischen Gelüsten abwenden. Auch das sind Götzenbilder, die Weltlust und der Geiz, und auch mit Bezug auf sie spricht der Apostel von einem Götzendienst. Und Alles, was bloß für das irdische Dasein Nutzen bringt, ist Weltlust; Alles, was mit dem irdischen Dasein endet, ist Weltlust. Hängen wir also solchen Dingen nicht nach! Christus ist gekommen, damit wir die Gottlosigkeit verläugnen. Unter Gottlosigkeit sind die falschen Lehren, die weltlichen Lüste und der schlechte Lebenswandel zu verstehen.

Daß wir enthaltsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.

II. Siehst du, daß, wie ich immer sage, die Enthaltsamkeit (σωφροσύνη) nicht bloß darin besteht, daß man sich der Unzucht, sondern auch der übrigen Leidenschaften enthält? Auch wer das Geld zu sehr liebt, ist nicht „enthaltsam". Denn gleichwie der Eine der sinnlichen Lust fröhnt, so der Andere der Geldgier; ja der Letztere ist um so strafwürdiger, weil das Verlangen, das ihn treibt, kein so starkes ist. Es würde ja auch schwacher Fuhrmann heissen, nicht wer ein rasches und wildes Pferd nicht zu zügeln weiß, sondern wer einem frommen Thiere nicht Herr wird. Wie aber? frägst du. Ist also die Geldgier leichter zu überwinden als die Fleischeslust? Ganz entschieden, und es gibt viele Beweise dafür. Erstens ist die sinnliche Begierde etwas Angebornes; was aber angeboren ist, Das wird offenbar nur mühsam bewältigt, weil es in der Natur wurzelt. Zweitens ist bei den Alten nicht viel vom Geld die Rede, wohl aber von den Weibern, um die Enthaltsamkeit zu empfehlen. Und wer selbst bis in's hohe Alter in rechtmäßiger Weise mit einem Weibe lebt, dem wird wohl Niemand einen Vorwurf machen, wohl aber dem Geizhals. Auch haben Viele von den heidnischen Philosophen das Geld verachtet, die Weiber jedoch nicht. Auf solche Weise erscheint die Fleischeslust als ein schlimmerer Tyrann denn der Geiz. Da wir indeß zu gläubigen Christen sprechen, wollen wir unsere Argumente nicht beim Heidenthum holen, sondern in der heiligen Schrift. Unser heiliger Paulus spricht es fast in der Form eines Gebotes aus: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein!"[1]) In Betreff der Weiber jedoch sagt er: „Entziehet euch nicht einander, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung, und dann kommt wieder zusammen!"[2]) Und

1) I. Tim. 6, 8. — 2) I. Kor. 7, 5.

oftmals gibt er Verordnungen in Betreff des ehelichen Verkehres. Den Genuß dieser Freude gestattet er, erlaubt auch eine zweite Verehelichung, beschäftigt sich überhaupt viel mit der Sache und ertheilt nirgends in diesem Punkte eine Rüge. Den Geizigen aber verurtheilt er überall. Ebenso hat Christus bezüglich des irdischen Besitzes an vielen Stellen Vorschriften gegeben und warnt, daß man sich dadurch nicht das Verderben bereite; anders dagegen bezüglich der Enthaltung vom Weibe. Höre, was er über das Geld sagt: „Wenn Einer nicht Allem entsagt, was er besitzt, so kann er mein Jünger nicht sein." [1]) Nirgends heißt es: „Wenn Jemand dem Weibe nicht entsagt." Er wußte, wie schwer ein solches Verbot sein würde. Und der heilige Paulus spricht: „Ehrenhaft ist die Ehe und ein unbeflecktes Ehebett." [2]) Nirgends bezeichnet er aber die Sorge für das Geld als ehrenhaft, sondern als das Gegentheil. An Timotheus schreibt er: „Die da reich werden wollen, gerathen in Versuchung und Fallstrick und in viele unvernünftige und schädliche Begierden." [3]) Es heißt nicht: „die Geizigen," sondern bloß: „die reich werden wollen."

Damit ihr übrigens auch die Sache aus der täglichen Erfahrung kennen lernt, muß ich auch diesen Standpunkt einnehmen. Ist nämlich Jemand auf einmal um sein Vermögen gekommen, so wird er von der Geldgier nicht weiter belästigt. Denn Nichts erregt so sehr den Durst nach Geld wie der Besitz desselben. Bei der Fleischeslust aber verhält sich die Sache anders; sogar in manchen Eunuchen ist das sinnliche Feuer nicht erloschen. Denn diese Lust liegt in andern Organen und ist eine Erscheinung des physischen Lebens. Warum bringe ich diese Dinge auf's Tapet? Um zu beweisen, daß der Geizige strafbarer ist als der Unzüchtige, um so viel strafbarer, als er von einer schwächeren

1) Luk. 14, 33. — 2) Hebr. 13, 4. — 3) I. Tim. 6, 9.

Begierde belästigt wird, oder vielmehr es handelt sich da gar nicht um eine Begierde, sondern um bloßen Leichtsinn. Bei der Sinnlichkeit ist ja das Verlangen so natürlich, daß die Natur ihren Lauf nimmt, auch ohne daß man sich einem Weibe nähert.

Daß wir gottselig leben in dieser Welt.

Und was haben wir für eine Hoffnung, was haben wir für einen Lohn zu erwarten für unsere Mühen?

In Erwartung der seligen Hoffnung und der Erscheinung....

Wahrhaftig, Nichts ist beglückender, Nichts wünschenswerther. Die einstige Seligkeit kann in Worten gar nicht dargestellt werden; sie übersteigt alle Begriffe. „In Erwartung der seligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Erlösers." Wo sind sie, welche behaupten, der Sohn sei geringer als der Vater? „Des großen Gottes," sagt der Apostel, „und unseres Erlösers." Er, der uns als Feinde erlöst hat, was wird er erst dann nicht thun, wenn er uns als bewährt Gefundene aufnimmt! „Des großen Gottes." Wenn der Apostel von der Größe Gottes redet, so ist nicht eine relative, sondern eine absolute Größe gemeint; mit seiner Größe ist Niemand zu vergleichen, der bloß relativ groß ist. In letzterem Falle gibt es nur eine subjektive, nicht objektive Größe. Gott ist nun nicht im subjektiven Sinne groß.

„Welcher sich selbst hingegeben zum Sühnopfer für uns, damit er uns von aller Ungesetzlichkeit erlöse und sich ein Volk heilige, das ihm ganz eigen sei," d. h. ein auserwähltes (ἐξειλεγμένον), das mit den andern Völkern Nichts gemein hat.

„Und für gute Werke Eifer habe." Siehst du, daß auch wir das Unsrige thun müssen? Nicht einfach von guten Werken, sondern von einem „Eifer" für dieselben redet er, d. h. man muß mit großer Bereitwilligkeit mit der gehörigen Lust der Tugend nachgeben. Die Befreiung von der Sündenlast und unheilbarer Krankheit war Sache des göttlichen Erbarmens allein; was dann kommt, theilt sich zwischen uns und ihm.

15. So lehre und ermahne und weise zurecht mit aller Strenge!

So lehre und ermahne!

Du erinnerst dich, wie er dem Timotheus den Auftrag gibt: „Widerlege, rüge, rede zu!"[1]) Hier aber: „So lehre, ermahne und weise zurecht mit aller Strenge!" Weil der Charakter der Kreter weniger weich war, deßhalb verlangt der Apostel ein energisches und strenges Auftreten. Es gibt Sünden, denen man mit bloßer Belehrung entgegen wirken kann; so zum Beispiel muß man zur Verachtung des Geldes durch freundliches Zureden anleiten, ebenso zur Sanftmuth und dergleichen. Den Ehebrecher jedoch, den Hurer, den Geizhals muß man durch Strenge zur Besserung bringen; den Vogeldeuter endlich, den Wahrsager und solche Sünder nicht bloß mit gewöhnlicher, sondern mit ganz ausserordentlicher Strenge. Siehst du, wie der Apostel verlangt, daß Titus mit Autorität und Freimuth auftrete? III.

1) II. Tim. 4, 2.

Kap. III.

1. Niemand soll dich verachten, sondern ermahne sie, den Fürsten und Obrigkeiten unterthänig und gehorsam zu sein und zu jedem guten Werke bereit,

2. Niemandem Übles nachzureden, den Frieden zu lieben.

Wie nun? Also auch wenn Sünder da sind, auch diesen dürfte man nicht „Übles nachreden“? Freilich nicht, sondern zu jedem guten Werke müssen wir bereit sein und Niemandem dürfen wir Böses nachreden. Hören wir wohl auf die Mahnung! Gar Niemanden darf man durch böse Rede kränken. Unser Mund muß rein sein von übler Nachrede. Sei es, daß diese Nachrede auf Wahrheit beruht, so ist es nicht unsere, sondern des göttlichen Richters Sache, eine Prüfung anzustellen. „Du aber, warum richtest du deinen Bruder?“ steht geschrieben.[1]) Oder sei es, daß sie nicht auf Wahrheit beruht, dann bedenke, welche Strafe erfolgen wird! Höre, was der eine Schächer zu dem anderen sagte: „Wir sind ja demselben Gerichte verfallen,“[2]) wir gehen denselben Leidensweg. Wenn du Andere schmähst, wirst du alsbald die gleiche Ursache zur Schmähung geben. Deßhalb ermahnt uns der heilige Paulus: „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle!“[3])

„**Nicht streitsüchtig zu sein, liebreich, jegliche Sanftmuth beweisend gegen alle Menschen,**“ auch gegen Heiden und Juden, gegen Verbrecher und Sünder. In der citirten Stelle schreckt er mit Dem, was eintreten könnte: „Wer daher steht, sehe zu, daß er

1) Röm. 14, 10. — 2) Luk. 23, 40. — 3) I. Kor. 10, 12.

nicht falle!“ Hier aber schreckt er nicht mit der Zukunft, sondern mit der Vergangenheit, indem er fortfährt:

Denn auch wir waren einst unverständig.

So schreibt er auch im Galaterbrief: „Als wir noch Kinder waren, da waren wir den Elementen dieser Welt dienstbar.“ [1]) Rede also Niemandem Übles nach, will der Apostel sagen; denn du warst früher auch nicht besser.

3. Denn auch wir waren einst unverständig, ungläubig, gingen in der Irre umher, dienten mancherlei Begierden und Lüsten, lebten in Bosheit und Neid, waren hassenswerth und haßten einander.

Also müssen wir mit Leuten, die auch so sind, Nachsicht haben. Wer nämlich früher so gewesen und dann anders geworden ist, hat nicht das Recht, Solche zu schmähen, welche noch so sind, sondern soll sich glücklich preisen und Dem danken, der ihn von den früheren Sünden befreit hat und auch jene Anderen davon befreien wird. Niemand rühme sich, denn Alle haben gesündigt! Wenn du dich demnach angesichts der eigenen Pflichterfüllung versucht fühlst, Jemandem Übles nachzureden, dann beschwichtige deine Entrüstung, indem du dein eigenes früheres Leben betrachtest und daran denkst, daß du auch für die Zukunft nicht sicher bist! Denn falls du auch von früher Jugend an tugendhaft gelebt hättest, so wärest du doch mit einer Masse von Sünden beladen. Wenn du aber auch nicht damit beladen zu sein glaubst, so bedenke, daß Dieß nicht eine Wirkung deiner Tugend, sondern der göttlichen Gnade ist! Hätte nämlich Gott nicht an deine Vorfahren den Ruf der

1) Gal. 4, 3.

Gnade ergehen lassen, so wärest du ein Ungläubiger geblieben.

Siehe, wie der Apostel eine ganze Stufenleiter von Schlechtigkeit durchgeht! Hat Gott nicht durch die Propheten und durch alles Mögliche hundert Wege zur Besserung geebnet? Wir haben nicht gehört; denn „wir gingen in der Irre.“

4. Als aber die Güte und Barmherzigkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien,

In welcher Weise?

5. hat er uns erlöst nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, sondern nach seiner Erbarmniß durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes.

Ach, wie tief mußten wir im Sündenpfuhle stecken, da wir uns nicht herausarbeiten konnten, sondern einer neuen Geburt bedurften! Denn das ist die Bedeutung von *παλιγγενεσία*. Denn gleichwie Niemand an ein morsches Haus eine Stütze setzt oder an ein altes einen Anbau macht, sondern es bis auf den Grund abträgt und so es wieder aufbaut und ganz neu macht, so hat auch Gott mit uns gethan. Er hat uns nicht reparirt, sondern ganz neu gemacht. Das bedeutet „die Erneuerung des heiligen Geistes“. Von Grund auf hat er uns neu gemacht. Wie? Durch den heiligen Geist. Und indem er diesen Gedanken in anderer Weise gibt, fährt er fort:

6. Den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unseren Heiland.

Also haben wir den heiligen Geist in vollem Maße nothwendig gehabt.

7. Damit wir gerechtfertigt durch seine Gnade — wiederum durch die Gnade, nicht nach Verdienst — Erben seien nach der Hoffnung des ewigen Lebens.

Das ist zugleich eine Mahnung zur Demuth und ein Hoffnungsblick in die Zukunft. Denn wenn es so schlimm mit uns stand, daß wir wiedergeboren und durch Gnade erlöst werden mußten, und daß gar nichts Gutes an uns war, und wenn Gott uns trotzdem gerettet hat, so wird er Das noch viel eher in der Zukunft thun.

Es läßt sich nichts Schlimmeres denken als die Verwilderung der Menschheit vor der Ankunft Christi; man lebte in Krieg und Feindschaft mit einander. Väter schlachteten ihre Söhne und Mütter ras'ten gegen ihre Kinder. Es gab nichts Feststehendes, kein natürliches, kein geschriebenes Gesetz, sondern Alles war in Verwirrung. Ehebruch ohne Ende, Mordthaten und noch Schlimmeres, Diebstähle. Ein heidnischer Schriftsteller behauptet, daß letztere sogar als Heldenstücke galten. Ganz natürlich, da für dieselben sogar ein eigener Gott verehrt wurde. Es gab Orakelsprüche in Menge, welche befahlen, Den oder Jenen aus dem Leben zu schaffen. Ich will ein Vorkommniß aus jener Zeit erzählen. Ein gewisser Androgeos, der Sohn des Minos, der nach Athen gekommen und im Ringkampf Sieger geblieben war, mußte Das büßen und ward getödtet. Apollo nun, Böses mit Bösem heilend, gab den Befehl, für diesen Mann zweimal sieben Kinder zu opfern. Was kann grausamer sein als ein so tyrannischer Befehl? Er wurde ausgeführt, und um den wahnsinnigen Auftrag des Götzen zu vollziehen, stürzte sich ein Mensch auf die Kinder und schlachtete sie hin; denn die Lügen des Orakels galten bei den Heiden Alles. Freilich, als die Athener sich dann erhoben und zur Wehr setzten, war's damit vorbei. Wäre nun der Befehl des Orakels gerecht gewesen, so hätte man dessen Ausführung nicht hindern dürfen; IV.

war er aber ungerecht, wie er es wirklich war, so hätte er von Anfang an nicht gegeben werden sollen.

Man hat damals Ringer und Turner förmlich angebetet. Der Krieg in Stadt, Dorf und Haus war permanent. Knabenschändung war an der Tagesordnung. Einer der heidnischen Philosophen stellte es als ein Gesetz auf, daß Sklaven nicht das Recht haben sollten, Knaben zu lieben und sich den Körper zu salben, gleich als ob die Päderastie ein Vorzug und eine Ehrensache wäre. Deßhalb trieben sie auch dieses Laster öffentlich in den Häusern. Und wenn man ihre ganze Literatur durchforscht, so wird man bestätigt finden, daß sogar wider die Natur gefrevelt wurde, und daß Niemand dagegen auftrat. Ihre Dramen strotzen von Ehebruch, Wollust und Korruption. Es gab Orgien, die ganze Nächte dauerten, und Frauen bildeten das Publikum. Welche Verkommenheit! Man übernachtete im Theater, und die Jungfrau saß zwischen rasenden Jünglingen und mitten unter einem betrunkenen Haufen. Das waren Volksfeste, denen die Finsterniß und ihre Werke das Gepräge gaben. Deßhalb sagt der Apostel: „Auch wir waren einst unverständig, ungläubig, gingen in der Irre umher und fröhnten mancherlei Begierden und Gelüsten.“ Da ist ein Sohn, der sich in seine Mutter, eine Tochter, die sich in ihren Vater verliebt und dann erhenkt hat. Von der Päderastie, die man als „ein Spiel mit Knaben“ (παιδικά) zu bezeichnen pflegte, läßt sich gar nicht reden. Aber willst du sehen, wie Einer seine Mutter heirathet? Auch Das gibt es bei ihnen, und was nun erst recht schlimm ist, es geschah Das ohne Wissen, und ihr Gott verhinderte es nicht, sondern ließ diese Blutschande zu und zwar in einer erlauchten Familie. Wenn aber Leute, von denen man erwarten sollte, daß sie, wenn auch aus keinem andern Grunde, so doch aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung auf dem Pfade der Tugend bleiben würden, — wenn diese sich solchen Lastern in die Arme warfen, was muß der in der Dunkelheit lebende Pöbel Alles verübt haben! Wie viel-

gestaltig erscheint hier die Wollust! Eine Ehefrau liebte einen andern Mann. Aus Liebe zum Ehebrecher bringt sie den heimgekehrten Mann um. Die Meisten von euch kennen ja wohl die Geschichte. Den Ehebrecher ermordete dann der Sohn des Getödteten, und auch die Mutter hat er abgeschlachtet. Dann verfiel er selber in Wahnsinn und ward von den Furien gejagt. Hierauf ging dieser Wahnsinnige fort, tödtete noch einen andern Mann und heirathete dessen Weib. Was sind das für schreckliche Begebenheiten!

Deßhalb führe ich diese Beispiele aus dem Heidenthume an, damit ich den Heiden deutlich zeige, in welche Laster damals die Welt versunken war. Aber ich will, wenn's euch beliebt, auch aus unseren Kreisen Beispiele beibringen. „Sie opferten ihre Söhne und Töchter den Götzen," sagt der Psalmist.[1]) Und hinwiederum sind die Einwohner von Sodoma aus keiner anderen Ursache dem Untergang verfallen, als weil sie von der Manie für Knabenliebe besessen waren. Und weiter sogar in der ersten Zeit der Erscheinung Christi, hat da nicht die Tochter des Königs mitten im Speisesaale vor betrunkenen Männern einen Tanz aufgeführt? Hat sie nicht einen Mord verlangt und zum Preis für ihren Tanz das Haupt des Propheten gefordert? „Wer erzählt die Großthaten des Herrn?"[2]) „Wir waren hassenswerth und haßten einander."[3]) Ja gewiß, wenn wir unserer Seele jegliche Lust gewähren, dann kann es gar nicht anders sein, als daß allenthalben Haß auflodert. Warum? Weil neben der Tugend keine sinnliche Liebe bestehen kann; weil unter tugendhaften Leuten Niemand in die Rechte eines Gatten eingreift. Vernimm auch, was Paulus spricht: „Täuschet euch nicht! Weder Hurer noch Götzendiener noch Ehebrecher noch Weichlinge noch Knabenschänder noch Betrüger noch Lästerer noch Trunkenbolde werden das Reich

1) Ps. 105, 35. — 2) Ps. 105, 2. — 3) I. Kor. 6, 9.

Gottes erben. Und solche sind Einige von euch gewesen."[1] Siehst du, wie jede Gattung von Lastern auf die Oberfläche trat, wie gleichsam eine dicke Nebelschicht auf der Welt lag, wie die Gerechtigkeit untergegangen war? Wenn nun Diejenigen, unter denen Propheten lebten, und die solche Unglücksfälle über ihre Feinde und über sich selber hereinbrechen sahen, dennoch sich nicht in den Schranken hielten, sondern die schlimmsten Dinge verübten, wie mußte es erst bei den Andern sein! Es gab bei ihnen einen Gesetzgeber, welcher verordnete, daß die Jungfrauen nackt vor den Augen der Männer Ringkämpfe aufführen sollen. Ein Glück, wenn es euch anwidert, nur davon zu hören! Die Philosophen aber errötheten nicht über eine solche Schamlosigkeit. Ein anderer Philosoph aber, eine Koryphäe der Heidenzeit, will die Mädchen in den Krieg geführt wissen und überläßt sie der allgemeinen Benützung wie ein Kuppler und Hurentreiber.[2]) „Wir lebten in Bosheit und Neid," sagt der Apostel. Wenn die Philosophen bei den Heiden solche Gesetze gaben, was soll man erst von den Leuten sagen, die keine Philosophen waren? Wenn die Männer, welche lange Bärte trugen und den Philosophenmantel umgeschlagen hatten, so daherreden, was muß man erst von den Andern denken? Nein, mein Lieber, dazu ist das Weib nicht da, daß es ein Gemeingut ist für alle Männer. O ihr, die ihr Alles auf den Kopf stellt, die ihr mit dem männlichen Geschlecht verkehrt wie mit dem weiblichen, die ihr die Weiber in den Krieg schickt gleich den Männern! Das ist ja das Werk des Teufels, daß er Alles in Wirrwarr bringt und auf den Kopf stellt, daß er die ursprünglichen Grenzlinien, welche Gott in die Natur gelegt hat, antastet und verrückt. Gott hat festgesetzt, daß das Weib sich um das Hauswesen kümmere,

---

1) I. Kor. 6, 9.

2) Ὡς μαστροπός τις ὢν καὶ προαγωγός. Der Redner meint den Plato, der in seinem „Staate" derartige Ideen aussprach.

und daß der Mann sich der öffentlichen Thätigkeit widme. Du aber hast den Kopf zu den Füßen hinab versetzt und die Füße hinauf zum Kopfe. Du bewaffnest die Weiber und empfindest dabei keine Scham? Warum ich solche Dinge anführe? Nun, sie bringen auch ein Weib auf die Bühne, das sogar seine Kinder ermordet hat, und sie fühlen keine Beschämung und keine Scheu, wenn sie so ruchlose Dinge den Menschen zu Gehör bringen.

Als aber die Güte und Barmherzigkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat er uns erlöst, nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, sondern nach seiner Erbarmniß durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes, den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unseren Heiland, damit wir gerechtfertigt durch seine Gnade Erben seien nach der Hoffnung des ewigen Lebens.

Was heißt: „nach der Hoffnung"? Das will sagen: Wie wir gehofft haben, so wird es uns auch zu Theil werden, oder daß ihr bereits Erben seid.

8. Das ist ein wahres Wort.

Da der Apostel über die Zukunft, nicht über die Gegenwart spricht, so setzt er eine Bekräftigung hinzu. Das ist wahr, sagt er, und wird verbürgt durch die Vergangenheit. Denn wenn uns Gott von einem so gesetzlosen Zustande und von solchen Übeln erlöst hat, so ist es klar, daß uns auch die zukünftige Glückseligkeit nicht vorenthalten wird, wenn wir in der Gnade bleiben. Denn dieselbe Fürsorge ist es ja, aus der Beides stammt.

Danken wir also Gott und schmähen oder lästern wir V.
nicht über Andere, sondern reden wir ihnen eher im Guten

zu! Beten wir für sie, stehen wir ihnen rathend und mahnend zur Seite, auch wenn sie uns beleidigen und zurückstoßen. So sind ja überhaupt die Kranken. Aber Diejenigen, die sich um ihre Gesundheit bemühen, ertragen Das alles, sie thun alles Mögliche, auch wenn sie Nichts ausrichten, damit sie sich nicht selber den Vorwurf machen müssen, als hätten sie dieselbe vernachlässigt. Oder ist es euch nicht bekannt, daß manchmal ein Arzt den Kranken schon aufgegeben hat, und da tritt Einer von dessen Angehörigen zu ihm hin und sagt: „Versuch' es nochmal mit einer Arznei! Laß nicht aus, damit ich mir keinen Vorwurf machen muß, damit ich keinen Tadel verdiene, damit ich nicht mit mir selber unzufrieden sein muß!" Seht ihr, welche Sorge die Angehörigen für die Kranken haben? was sie Alles für dieselben thun und wie sie den Ärzten zureden und anliegen? Wenn wir doch ebenso handeln würden! Und doch ist der Gegenstand der Sorge nicht der gleiche. Für den Körper des kranken Kindes würde sich Niemand weigern sogar eine weite Reise zu unternehmen; ist aber die Seele krank, so nimmt Niemand davon Notiz, sondern alle sind wir schuldig, alle sind wir leichtsinnig und nachlässig, indem wir gar nicht beachten, wie unsere Weiber und Kinder und wir selber von schwerer Krankheit befallen sind. Freilich, später werden wir es schon einsehen. Bedenket, wie beschämend und lächerlich es sein wird, wenn wir später sagen müssen: „Das haben wir nicht erwartet; wir haben nicht geglaubt, daß es so kommen würde." Aber nicht bloß beschämend ist es, sondern auch gefährlich. Wenn es schon in Bezug auf das irdische Leben eine Thorheit ist, für die Zukunft nicht zu sorgen, um wie viel mehr in Bezug auf das ewige Leben, da wir sogar jetzt so viele belehrende und mahnende Stimmen hören, die uns sagen, was wir zu thun und zu lassen haben.

Halten wir also fest an dieser Hoffnung, kümmern wir uns um unser Heil, rufen wir alle Zeit Gott an, daß er uns seine Hand reiche! Wie lange wollen wir noch leichtsinnig, wie lange noch sorglos sein, wie lange uns selber

und unsere Mitbrüder vernachlässigen? Gott hat die Gnade des heiligen Geistes in reichem Maaße über uns ausgegossen. Bedenken wir also, welche Gnade er uns erwiesen, und wollen wir ein zwar nicht gleiches, — denn Das ist nicht möglich, — aber doch wenigstens ein geringes Maaß von Eifer zeigen! Denn bleiben wir auch nach so vielen Gnadenerweisungen unempfindlich, dann wird uns ein noch größeres Maaß von Strafe zu Theil werden. „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte," sagt der Heiland, „so würden sie keine Sünde haben; so aber haben sie keine Entschuldigung."[1]) Aber möge dieses Wort nicht uns gelten, sondern mögen wir alle der Seligkeit theilhaftig werden, die Denen verheissen ist, die Gott lieben, in Christus, unserem Herrn u. s. w.

1) Joh. 15, 22.

Sechste Homilie.

8. Und Das mußt du ihnen recht einprägen, damit Diejenigen, welche Gott glauben, sich bestreben, guten Werken eifrigst vorzustehen.

9. Dieß ist gut und für die Menschen heilsam. In thörichte Streitfragen, Genealogieen, Zänkereien und Streitigkeiten über das Gesetz laß dich aber nicht ein, denn sie sind unnütz und eitel.

10. Einen ketzerischen Menschen meide nach der ersten und zweiten Zurechtweisung!

11. Denn du weißt, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, indem er sein eigener Verurtheiler ist.

I. Nachdem der Apostel über die Barmherzigkeit Gottes und seine unaussprechliche Fürsorge für uns gehandelt und gesagt hat, was wir waren, und wozu uns Gott gemacht

hat, fährt er fort und spricht: „Und Das mußt du ihnen recht einprägen, damit Diejenigen, welche Gott glauben, sich bestreben, guten Werken eifrig vorzustehen," d. h. Das muß er predigen, und Das muß er als Motiv benützen, um sie zum Almosenspenden zu veranlassen; denn die Erinnerung an Das, was Gott gethan, soll nicht nur dazu beitragen, daß wir uns demüthigen, uns nicht überheben und Andere nicht schmähen, sondern daß wir auch jede andere Tugend üben. So spricht der Apostel auch zu den Korinthern: „Ihr wisset, daß (Christus) arm wurde, obschon er reich war, damit wir durch seine Armuth reich würden." [1]) In der Erinnerung an die Fürsorge Gottes und seine übergroße Barmherzigkeit soll Titus seine Gemeinde zur Wohlthätigkeit auffordern, und zwar nicht so obenhin und nebenbei.

„Damit sie sich bestreben," heißt es, „guten Werken eifrigst vorzustehen;" d. h. sie sollen auch Denen zu Hilfe kommen, die Unrecht leiden, nicht bloß mit Geld, sondern auch mit Beistand; sie sollen Wittwen und Waisen schützen und Alle, denen Unrecht geschieht, gegen dasselbe sicher stellen; Das heißt „guten Werken vorstehen".

Das ist gut und für die Menschen heilsam. In thörichte Streitfragen, Genealogieen, Zänkereien und Streitigkeiten über das Gesetz sollst du dich aber nicht einlassen; denn sie sind unnütz und eitel.

Was ist denn wohl mit den „Genealogieen" gemeint? Auch im Briefe an Timotheus spricht der Apostel

---

1) II. Kor. 8, 9.

von „Fabeln und endlosen Genealogieen". Jedenfalls meint er hier wie dort die Juden, welche stolz auf die Abkunft von Abraham um ihre weiteren Angelegenheiten sich nicht kümmerten. Darum nennt er diese Dinge „thöricht" und „unnütz". Eine Thorheit ist es, seine Hoffnung auf unnütze Dinge zu setzen. Unter den „Streitigkeiten" versteht er die mit den Ketzern. Er will, daß wir uns damit nicht vergeblich abmühen, weil sie keinen Erfolg haben. Man erreicht Nichts damit. Denn wenn er ganz verkehrt ist und um keinen Preis seine Meinung ändert, warum mühst du dich vergeblich ab mit dem Säen auf Felsen, während du diesen schönen Fleiß auf deine Gemeinde verwenden solltest, indem du ihnen Wohlthätigkeit gegen die Armen predigst und sonstige Tugenden.

Warum spricht er aber anderswo davon, daß „Gott ihnen vielleicht eine Sinnesänderung verleihe,"[1]) und hier sagt er: „Einen ketzerischen Menschen meide nach der ersten und zweiten Zurechtweisung; denn du weißt, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, indem er sein eigener Verurtheiler ist." Dort spricht er von Solchen, die noch Hoffnung auf Bekehrung geben, und die einfach andere Meinungen haben. Wenn er aber ein offenkundiger Widersacher ist, weßhalb lässest du dich auf einen vergeblichen Kampf ein? Warum führst du Lufthiebe?

Was heißt: „indem er sein eigener Verurtheiler ist"? Er kann nämlich nicht behaupten, es habe ihm Niemand Etwas gesagt, Niemand ihn aufmerksam gemacht. Wenn er also trotz der Mahnung derselbe bleibt, so hat er sich selber verurtheilt.

---

1) II. Tim. 2, 25.

12. Wenn ich den Artemas zu dir schicke oder den Tychikus, dann beeile dich, zu mir nach Nikopolis zu kommen.

Was sagst du da, o Paulus? Du hattest den Titus zum Bischof von Kreta gemacht, und jetzt rufst du ihn wieder zu dir? Er will ihn jenem Wirkungskreise nicht entfremden, sondern ihm nur weitere Informationen ertheilen. Denn daß er ihn nicht deßhalb zu sich ruft, um ihn mit sich in der Welt herumzuführen und ihn überall bei sich zu haben, darüber höre, was folgt: „Denn dort habe ich beschlossen, zu überwintern.“ Dieses Nikopolis liegt übrigens in Thracien.

13. Zenas, dem Gesetzeskundigen, und Apollo gib sorgfältig Geleite, damit ihnen Nichts abgehe.

Das waren noch nicht mit kirchlichen Ämtern betraute Persönlichkeiten, sondern nur Männer aus des Titus Umgebung. Der bedeutendere war Apollos, der Schriftstellerei gut mächtig und ein beredter Mann. Wenn aber Zenas ein „Gesetzeskundiger“ war, könnte man einwenden, so hätte er ja nicht nöthig, daß Andere für seinen Unterhalt sorgten. Aber unter dem „Gesetzeskundigen“ ist hier ein der jüdischen Gesetze kundiger Mann zu verstehen.

Der Apostel will sagen: Versieh dieselben reichlich mit Allem, damit ihnen Nichts abgehe!

14. Es sollen aber auch die Unsrigen lernen, guten Werken vorzustehen für die nothwendigen Bedürfnisse, damit sie nicht unfruchtbar seien.

15. Es grüßen dich Alle, die bei mir sind. Grüße Die, welche uns lieben im Glauben!

Entweder meint Paulus Die, welche ihn persönlich lieben, oder überhaupt die Gläubigen.

Die Gnade sei mit euch allen! Amen.

II. Wie kommt es denn, o Paulus, daß du dem Titus befiehlst, den Widersachern das Maul zu stopfen, wenn du hier willst, daß man sie meiden soll, da ihr ganzes Treiben ihnen zum Verderben gereicht? Er sagt aber vornehmlich, daß man Das niemals zu ihrem Nutzen thue; sie haben keinen Vortheil davon, da sie nun einmal in verkehrten Anschauungen befangen sind. Freilich, wenn sie auch Andere schädigen wollen, dann muß man sich gegen sie zum Kampfe stellen und ihnen mannhaften Widerstand leisten. Wenn du in die Nothwendigkeit versetzt wirst, indem du siehst, daß auch Andere verdorben werden, dann darfst du nicht schweigen, dann stopfe ihnen das Maul mit Rücksicht auf die Andern, die dem Verderben anheimfallen würden. Überhaupt ist es nicht möglich, daß ein eifriger und frommer Bischof ohne Kampf lebt.[1] Im Übrigen thue so, wie ich sagte! Aus Müssiggang und aus überflüssigem Philosophiren stammt ja dieses Gezänke, das nur um Worte sich dreht. Auch überflüssiges Gerede ist strafbar; man muß seine Zeit der Belehrung, dem Gebete, der Danksagung widmen. Es ist nicht recht, mit dem Gelde zu geizen, mit Worten dagegen nicht, sondern gerade umgekehrt;

---

1) Im Texte steht μάχης ἀνέχεσθαι, was Lorenzi übersetzt: „Am Gezänke eine Freude finden.“ Aber ἀνέχεσθαι = „erträglich finden“ mit dem Genitiv wird in der griechischen Prosa kaum vorkommen. Wir lesen deßhalb lieber ἀπέχεσθαι = „sich enthalten“, wie auch die lateinische Uebersetzung hat: a pugna abstinere.

man soll nicht ohne Weiteres vor Jedermann sein Herz ausleeren.

Was bedeuten die Worte: „Sie sollen sich darum kümmern, guten Werken vorzustehen"? Sie sollen nicht warten, bis die Armen zu ihnen kommen, sondern selber sich umsehen nach Solchen, die ihrer Hilfe bedürfen. Auf solche Weise kümmert man sich. So wird er die Sache mit dem richtigen Eifer betreiben. „Und er bleibt nicht unfruchtbar." Denn bei den Akten der Wohlthätigkeit haben nicht so fast die Empfänger als die Geber den Gewinn und Profit; Das leistet ihnen bei Gott großen Vorschub. Bei jenen Maulhelden aber ist des Streites kein Ende.

Den unverbesserlichen Menschen also nennt der Apostel einen Häretiker. Gleichwie es eine Nachlässigkeit wäre, mit einem Menschen, der Hoffnung auf eine Sinnesänderung gibt, sich nicht zu befassen, so wäre es ein Unsinn und die größte Thorheit, bei unheilbaren Kranken Heilversuche zu machen. Wir machen sie dadurch nur noch dreister.

Es sollen auch die Unsrigen lernen, guten Werken vorzustehen für die nothwendigen Bedürfnisse, damit sie nicht unfruchtbar seien.

Siehst du, wie der Apostel sich mehr um die Geber als um die Empfänger kümmert? Er hätte vielleicht auf vielerlei Weise für die Reisebedürfnisse jener beiden Männer sorgen können; aber, sagt er, ich denke an die Unsrigen. Was hätte es denn Diesen genützt, wenn Andere ihren Geldschrank ausgeleert und den Lehrern den Unterhalt verschafft hätten? Ganz und gar Nichts; sie wären „unfruchtbar" geblieben. Wie? Hätte denn nicht Christus, welcher mit fünf Broden fünftausend und mit sieben Broden viertausend Menschen speiste, sich und seinen Jüngern auch Nahrung verschaffen können? Warum ließ er dann von

Frauen sich dieselbe reichen? „Es folgten ihm Frauen,“ heißt es, „die ihn bedienten.“ [1]) Er will uns damit gleich von vornherein zeigen, daß es ihm um Die zu thun ist, welche Wohlthaten spenden. Konnte nicht Paulus, der auch Andere durch seiner Hände Arbeit unterstützte, ohne jegliche fremde Unterstützung leben? Aber du siehst, daß er Almosen empfängt und verlangt. Höre, warum! „Es ist mir,“ sagt er, „nicht um die Gabe, sondern um den reichlichen Lohn für euch selbst zu thun.“ [2]) Und in den ersten Zeiten des Christenthumes, als die Gläubigen all ihre Habe verkauften und den Erlös zu den Füßen der Apostel legten, bemerkst du da, wie die Apostel mehr für diese als für die Empfänger besorgt waren? Denn hätten sie bloß an die Armen gedacht, dann hätten sie mit Ananias und Sapphira nicht viel Aufhebens gemacht, als sie das Geld hinterzogen. Und Paulus hätte nicht verordnet, man solle nicht „aus Unwillen und Zwang“ [3]) Almosen spenden. Was sagst du, o Paulus? Bist du den Armen im Wege? Nein, erwidert er; ich habe nicht sie, sondern die Geber im Auge. Denke auch an den Propheten, als er dem Nabuchodonosor jenen vortrefflichen Rath gab, wobei er auch nicht bloß an die Armen gedacht hat. Er sagte nicht einfach: „Gib den Armen!“ sondern wie? „Tilge durch Almosen deine Sünden und deine Ungerechtigkeiten durch Mitleid mit den Armen!“ [4]) Leere deine Geldtruhen aus, will er sagen, nicht bloß damit die Armen Etwas bekommen, sondern auch damit du dich von der Strafe loskaufest. Und wiederum spricht Christus: „Verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen, dann komm und folge mir nach!“ [5]) Siehst du, daß auch hier die Nachfolge Christi der Grund jenes Gebotes ist? Da nämlich das Geld ein Hinderniß für dieselbe bildet, so befahl der Herr es den Armen zu geben, um die

1) Mark. 15, 41. — 2) Phil. 4, 17. — 3) II. Kor. 9, 7.
4) Dan. 4, 24. — 5) Matth. 19, 21.

Seele anzuleiten zu Erbarmen und Mitleid, zur Verachtung des Geldes, zur Meidung des Geizes. Wer einmal gelernt hat, dem, der Nichts hat, zu geben, der wird mit der Zeit auch lernen, von denen, die Etwas haben, Nichts zu nehmen.

Die Wohlthätigkeit gegen Arme macht uns Gott ähnlich. Das jungfräuliche Leben, das Fasten, das Liegen auf bloßer Erde ist allerdings schwieriger als das Almosengeben; aber Nichts ist so kräftig und mächtig, um das Feuer unserer Sünden auszulöschen als eben das Almosen. Das geht über Alles, und stellt diejenigen, die es gerne spenden, geradezu neben den König des Himmels. Ganz mit Recht. Denn das jungfräuliche Leben, das Fasten, die Abtödtung bleibt auf Den beschränkt, der es übt, einem Andern kommt es nicht zu gute: das Almosen aber erstreckt sich auf die Gesammtheit, und schlingt ein Band um die Glieder Christi. Aber gute Werke, die nicht auf den Einzelnen beschränkt sind, sondern sich auf eine große Anzahl erstrecken, stehen bedeutend höher.

Die Wohlthätigkeit ist ja die Mutter der christlichen III. Liebe, jener Liebe, welche das charakteristische Merkmal des Christenthums bildet, mehr als alle Wunder, an der man die Jünger Christi erkennt. Sie ist ein Heilmittel für unsere Sünden, eine Bürste für den Schmutz unserer Seele,[1]) eine Leiter, die an den Himmel gelegt ist. Sie ist das Bindemittel für den Leib Christi. Wollt ihr wissen, was für ein großes Gut sie ist? Die ersten Christen haben sämmtlich ihren Besitz verkauft und den Erlös den Aposteln gebracht und er ist auch vertheilt worden. „Sie vertheilten an jeden, heißt es, je nachdem einer bedürftig war.“ Sage mir nun — ohne Rücksicht auf das jenseitige Leben; denn vom Himmelreich wollen wir jetzt noch gar nicht reden,

1) Σμῆγμα τοῦ ῥύπου τῆς ἡμετέρας ψυχῆς.

sondern auf der Erde bleiben — wer waren die Gewinnenden: die Empfänger oder die Geber? Die ersteren haben jedenfalls gemurrt und mit einander gestritten; diese aber waren ein Herz und eine Seeele. „Sie waren alle," heißt es, „ein Herz und eine Seele,"[1]) und die Gnade wohnte bei ihnen allen, und ihr Leben trug seine Früchte. Siehst du, daß sie auch vom Almosengeben ihren Nutzen hatten? Sage mir nun, auf welcher Seite möchtest du stehen, auf Seite Derer, die ihr Vermögen wegwerfen und Nichts mehr besitzen, oder auf Seite Derer, welche das Vermögen Anderer bekommen? Siehe, welche Früchte das Wohlthun trägt! Trennende Schranken entfernte es und die Seelen sind dadurch alsbald vereinigt worden. „Alle waren ein Herz und eine Seele." Es bringt also auch ausser dem Almosengeben die Entäusserung vom Gelde vielen Gewinn.

Das habe ich aber gesagt, damit Diejenigen, die kein Vermögen von ihren Voreltern ererbt haben, nicht traurig sind, sich nicht grämen, als wären sie schlimmer daran denn die Reichen. Sie besitzen nämlich mehr als diese, wenn sie wollen. Denn einerseits thun sie sich leichter beim Almosenspenden gleich der Wittwe im Evangelium, andererseits haben sie nicht so viel Anlaß zur Anfeindung des Nebenmenschen, und endlich erfreuen sie sich größerer Freiheit als alle Andern. Niemand kann einem solchen mit Gütereinziehung drohen, er ist erhaben über Unglücksfälle. Und gleichwie Jemand die Nackten auf der Flucht nicht leicht fassen, dagegen die in viele faltige Gewänder Gehüllten ohne Mühe ergreifen würde, so ist es auch bei dem Reichen und Armen. Der eine wird, wenn er eingeholt wird, leicht entweichen können; der Andere aber verwickelt sich, auch ohne daß man ihn einfängt, in seine eigenen Stricke, in tausend Gedanken, Kümmernisse, in Ausbrüche des Aergers und Zornes. Das alles liegt wie ein Alp

1) Apostelgesch. 4, 24.

auf der Seele. Und nicht bloß Das, sondern wir schleppen noch manche andere Dinge nach, die uns der Reichthum anhängt. Maßhalten z. B. fällt dem Reichen schwerer als dem Armen; einfach leben und von Leidenschaft frei bleiben geht bei ersterem nicht so leicht, wie bei letzterem. Wird er also dereinst einen größeren Lohn bekommen? Keineswegs. Warum denn nicht, wenn er sich bei seinen guten Werken mehr anstrengen muß? Weil er sich diese Anstrengungen selber auferlegt. Es ist uns nicht befohlen, reich zu sein, sondern das Gegentheil. Er selber bereitet sich tausenderlei Aergernisse und Hindernisse.

Andere aber werfen nicht bloß das Geld weg, sondern magern meistens auch noch ihren Körper ab, damit sie auf dem engen Wege gehen können. Du aber thust das nicht nur nicht, sondern erweiterst auch noch den Ofen der Leidenschaften und legst noch andere herum: geh' also nur hin auf den breiten Weg; für solche Leute ist er da! Der enge aber für die schmalen und mageren, die nur das Gepäck haben, das man darauf fortschaffen kann: Almosen, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth. Mit diesem Gepäck schreitest du unbehindert voran. Aber mit Stolz, Aufgeblasenheit, mit Dorngestrüpp und Reichthum beladen brauchst du eine breite Bahn. Du kannst nicht mit Anderen gehen, ohne sie mit deiner Dornenlast zu verwunden; sondern mußt dich von Allen weit entfernt halten. Wer aber Gold und Silber trägt — ich meine die Werke der Tugend — der wird von den Nachbarn nicht nur nicht gemieden, sondern sie nähern sich ihm und gehen mit ihm zusammen. Wenn nun schon der Reichthum eine Dornenlast ist, was soll man erst vom Geize sagen? Warum trägst du einen solchen Pack mit dir ins Jenseits? Damit du die Höllenflammen schürst, legst du dieses Zeug noch darauf? Genügt dir das höllische Feuer nicht? Denke an die drei Jünglinge, wie sie aus dem Feuerofen errettet wurden, und stelle dir diesen als Hölle vor? Unter Mißhandlungen, an Händen und Füßen gefesselt wurden sie hineingeworfen;

aber drinnen fanden sie einen weiten Raum zum Herumwandeln; nicht so war es bei Denen, die aussen um den Ofen herumstanden.

IV. So wird es auch jetzt sein, wenn wir tapfer und mannhaft den andringenden Versuchungen Widerstand leisten. Wenn wir auf Gott unsere Hoffnungen setzen, dann werden wir für unsern Theil in Sicherheit leben und auf behaglichem Raume, während jene, die uns in den Feuerofen hineinwerfen, zu Grunde gehen. „Wer eine Grube gräbt, wird in dieselbe hineinfallen,“ [1]) steht geschrieben. Und wenn sie uns Hände und Füße binden, diese Bande werden lösbar sein. Betrachte das Wunder! Die Menschen hatten die drei Jünglinge gebunden und das Feuer hat diese Fesseln gelöst! Es ist gerade, als würde Jemand ein paar seiner Freunde den Knechten des Hauses ausliefern. Diese aber würden mit Rücksicht auf deren freundschaftliches Verhältniß zu ihrem Herrn sie nicht nur nicht mißhandeln, sondern ihnen auch noch viele Ehren anthun. So hat auch das Feuer, da es gleichsam einsah, daß jene Jünglinge Freunde seines Herrn und Schöpfers seien, ihre Fesseln versengt, sie befreit und erlöst, wurde ihnen zum Estrich und ließ sich mit Füßen treten. Ganz natürlich! Sie waren ja für die Ehre Gottes ins Feuer geworfen worden. Alle, soviel wir in Bedrängnissen sind, laßt uns dieses Beispiel stets vor Augen haben! Aber schau, sagst du, jene Jünglinge wurden aus ihrer Bedrängniß befreit, bei uns aber ist das nicht der Fall. Ganz richtig; sie gingen nämlich nicht in den Feuerofen, mit dem Wunsche, daraus befreit zu werden, sondern mit dem Gedanken, darin zu sterben. Höre, was sie sagten: „Es lebt ein Gott im Himmel, der uns erretten wird! Thuet er es nicht, so wisse, o König, daß wir deine Götter nicht anbeten, und vor dem goldenen Götzen, den du aufgestellt hast, das Knie nicht beugen.“ [2]) Wir aber

1) Eccl. 27, 27. — 2) Dan. 3, 17.

handeln gleichsam mit Gott um die Prüfungen, die er verhängt und setzen einen Termin fest, indem wir sagen: Bis da und dahin müssen wir das Kreuz los haben! Deßhalb bringen wir es auch nicht los. Auch Abraham ging nicht fort in der Erwartung, den Sohn am Leben erhalten zu sehen, sondern mit der Absicht, ihn als Opfer zu schlachten; und wider Erwarten ist er ihm am Leben geblieben. Und so auch du! Wenn du in Bedrängniß geräthst, fange nicht an zu zappeln und nach baldiger Erlösung zu rufen, sondern richte deinen Sinn zu aller Geduld, und du wirst alsbald von der Bedrängniß erlöst werden! Deßhalb hat ja Gott die Prüfung verhängt, damit er uns Geduld lehre. Wenn wir daher gleich anfangs sie zu ertragen verstehen und uns nicht niederdrücken lassen, dann nimmt sie Gott von uns, da ihr Zweck ohnehin schon erreicht ist.

Ich will euch eine ganz zweckdienliche Geschichte erzählen, aus welcher ihr vielen Nutzen schöpfen könnet. Was ist das für eine Geschichte! Es war zur Zeit einer Verfolgung und eines heftigen Kampfes, der gegen die Kirche losgebrochen war, da wurden zwei Männer ins Gefängniß geworfen. Der eine davon war bereit, alle möglichen Martern zu erdulden; der andere sah mit Bereitwilligkeit und Fassung einer Enthauptung entgegen, vor sonstigen Foltern bebte und schreckte er zurück. Nun betrachte die weise Fügung Gottes! Als der Richter auf seinem Stuhle saß, gab er den Befehl, den einen, der zu jeder Marter bereit war, einfach zu enthaupten; den andern aber ließ er aufhängen und peitschen, und das nicht ein- oder zweimal, sondern in allen Städten ließ er ihn herumführen. Warum hat doch Gott Dieß zugelassen? Damit sein matter Sinn durch die Folter lebendig wurde, damit er ihm die feige Angst austrieb, damit es mit seiner Furcht, seinem Zagen und Beben vor dem Martertod ein Ende nahm. Auch der ägyptische Joseph hat gerade zu der Zeit, wo er am meisten drängte aus dem Kerker zu kommen, erst recht darin aushalten müssen. Höre nur, wie er sagt: „Ich bin wegge-

stohlen worden aus dem Lande der Hebräer, gedenke meiner beim Könige!" [1]) Deßhalb mußte er drinnen bleiben, damit er die Erfahrung mache, daß man nicht auf Menschen trauen und bauen dürfe, sondern all seine Sorge auf Gott werfen müsse.

In diesem Bewußtsein also wollen wir Gott Dank sagen und Alles thun, was uns zum Heile ist, damit wir der zukünftigen Seligkeit theilhaftig werden in Christus Jesus unserm Herrn, mit welchem dem Vater und dem hl. Geiste sei Lobpreisung, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

---

1) Gen. 40, 15.

Des heiligen Kirchenlehrers

Johannes Chrysostomus

Homilien

über den

Brief an Philemon,

aus dem Urtexte übersetzt

von

J. Wimmer,

königl. Studienlehrer in München.

Einleitung.[1]

Vorerst haben wir über die Veranlassung des Briefes uns zu verbreiten. Dann auch über einige Vorfragen.

Welches war also die Veranlassung? Philemon gehörte zu dem Kreise der damals hochangesehenen und ausgezeichneten Männer. Daß er hochangesehen war, beweist der Umstand, daß sein ganzes Haus gläubig war und zwar so gläubig, daß es eine „Gemeinde" (ἐκκλησία) genannt wurde. Deßhalb heißt es im Briefe: „Der Gemeinde in deinem Hause." Der Apostel gibt ihm aber auch das Zeugniß großen Gehorsams und sagt, daß die Herzen der Heiligen bei ihm Erquickung fänden; und er selber spricht in diesem Briefe von einer gastlichen Aufnahme, die er ihm bereiten soll. Auf diese Weise war, wie mir scheint, sein Haus ein Absteigquartier für alle frommen Christen.

Dieser hochangesehene Mann nun hatte einen Sklaven Namens Onesimus. Dieser Onesimus hatte bei seinem Herrn einen Diebstahl begangen und war entlaufen. Daß es sich um einen Diebstahl handelt, ergibt sich aus den

1) Vom hl. Chrysostomus.

Worten: „Wenn er dir irgend einen Schaden verursacht hat oder dir Etwas schuldet, so werde ich es ersetzen.“ Er kam also zu Paulus nach Rom, fand ihn im Gefängnisse, wurde von ihm in der christlichen Lehre unterwiesen und empfing dort auch die Taufe. Daß ihm nämlich die Taufgnade zu Theil wurde, erhellt aus den Worten: „Den ich in meinen Banden erzeugt habe.“

Paulus schreibt nun den Brief, um den Onesimus seinem Herrn zu empfehlen, damit er ihm für Alles Verzeihung gewähre und ihn, den jetzt Wiedergebornen, in Gnaden aufnehme.

Aber da es Einige gibt, welche behaupten, es sei überflüssig, sich mit diesem Briefe näher zu befassen, indem er einem unbedeutenden Vorgange und nur einem einzelnen Manne gelte, so sollen Alle, die so geringschätzig davon sprechen, jetzt wissen, daß diese ihre Meinung in hohem Grade verwerflich ist. Es hätten nicht bloß so kurze Briefe und nicht bloß über nothwendige Dinge geschrieben werden sollen. Wollte Gott, wir hätten Jemanden, der uns die Geschichte der Apostel überliefert hätte, gar nicht zu reden von ihrer lehrenden und schriftstellerischen Thätigkeit, sondern der uns auch ihr Privatleben geschildert hätte, was sie aßen, wann sie aßen, wann sie sich niedersetzten, wann sie auf dem Wege waren, was sie jeden Tag thaten, in welchen Landstrichen sie sich aufhielten, welches Haus sie besuchten, wo sie Einkehr nahmen, Alles sollte genau erzählt sein: ein so großer Nutzen liegt für uns in Allem, was sie gethan haben. Aber da die Meisten keinen Begriff von dem Gewinne haben, der uns daraus erwächst, so unterstehen sie sich, tadelnde Äusserungen zu machen. Denn wenn wir die Örtlichkeiten sehen, wo die Apostel sich aufhielten oder wo sie gefangen saßen — seelenlose Orte — so weilen wir da gern mit unsern Gedanken, unsere Phantasie ergeht sich in der Erinnerung an ihre Tugend, es erwachen in uns gute Vorsätze. Das würde noch mehr der Fall sein, wenn wir

von ihren Worten und sonstigen Thaten Kunde bekämen. Handelt sichs um einen Freund, so frägt man, wo er sich aufhält, was er treibt, wo er hingeht; von den gemeinsamen Lehrern der Welt sollte man das nicht wissen? Wenn nämlich Jemand ein rechtes Geistesleben führt, dann bringt Haltung, Schritt, Rede und That eines solchen Mannes, kurz Alles Demjenigen, der davon hört, großen Nutzen; diese (äusseren) Dinge sind kein Hemmniß, kein Hinderniß (für das geistige Leben).

Da übrigens der vorliegende Brief eine nothwendige Veranlassung hatte, so ist es von Nutzen, daß ihr euch damit bekannt macht. Betrachte also, was man Gutes daraus lernen kann! Erstens und vor Allem, daß man für Alles Eifer zeigen soll. Wenn nämlich Paulus für einen entlaufenen Sklaven, für einen Dieb und Räuber eine solche Sorgfalt bewiesen hat, und wenn er keinen Anstand nimmt und es nicht unter seiner Würde hält, ihn mit einem so empfehlenden Brief zu versehen, dann dürfen wir in solchen Dingen noch viel weniger nachlässig sein. Zweitens lernen wir daraus, daß wir an dem Sklavenvolk nicht verzweifeln sollen, auch wenn es ein noch so schlechtes Gesindel ist. Denn wenn der Dieb, der entlaufene Spitzbube ein so tugendhafter Mensch geworden ist, daß Paulus ihn zu seinem Gefährten wählt und im Briefe sagt: „Damit er an deiner Stelle mir diene" — dann darf man an freigebornen Menschen noch viel weniger verzweifeln. Drittens lernen wir daraus, daß es sich nicht ziemt, die Sklaven ihren rechtmäßigen Herren zu entziehen. Denn wenn Paulus, der sich dem Philemon gegenüber schon Etwas erlauben durfte, es nicht über sich brachte, den Onesimus, welcher ihm so gute Dienste geleistet hätte, ohne die Einwilligung seines Herrn bei sich zu behalten, so dürfen wir das noch viel weniger thun. Ist nämlich der Diener ein braver Mensch, dann muß er eben deßhalb um so eher in seiner Stellung bleiben und darf seine Herrschaft nicht verlassen, weil er Allen im Hause großen Nutzen schafft. Warum nimmst du das

Licht vom Leuchter und stellst es unter den Scheffel? Könnten wir nur die Leute draussen (als Dienstboten) in die Städte hereinbringen! Wie nun, sagst du, wenn dann auch der Landbewohner ein schlechter Mensch wird? Weßhalb, ich bitte dich, soll er denn schlecht werden? Etwa weil er die Stadt betreten hat? Aber bedenke doch, daß er draussen auf dem Lande noch schlechter werden kann. Wer da herinnen schlecht ist, der ists draussen noch viel mehr. Hier ist er der Nahrungssorgen überhoben, indem der Herr für ihn sorgt. Draussen auf dem Lande aber zieht ihn die Sorge um das Nothwendige vielleicht von dem noch Nothwendigeren ab, von dem Geistigen nämlich. Deßhalb gibt auch der heilige Paulus den Dienstboten den vortrefflichen Rath: „Du bist ein Sklave genannt? Laß dich das nicht anfechten, sondern wenn du auch frei werden kannst, mache von dieser Benennung um so mehr Gebrauch," [1]) d. h. bleibe im Sklavenstande! Das Allernothwendigste ist aber, daß das Wort Gottes nicht gelästert werde, wie ja auch der Apostel selber schreibt: „Alle, welche Sklaven sind unter dem Joche, sollen ihre eigenen Herren jeglicher Ehre werth erachten, damit der Name Gottes und die Lehre nicht gelästert werde." [2]) Selbst die Heiden werden dann zugeben, daß auch ein dienender Mensch Gott wohlgefällig sein kann; sonst würden sie sich ja in die Nothwendigkeit versetzt sehen, zu schmähen und zu sagen: „Das Christenthum hat alle Verhältnisse des Lebens auf den Kopf gestellt; es nimmt den Herren die Diener weg und geht überhaupt gewaltthätig vor."

Soll ich noch etwas Anderes sagen? Dieser Brief lehrt uns, daß wir uns unserer Diener nicht schämen sollen, falls sie brav sind. Wenn nämlich der heilige Paulus, bewundernswerth wie kein Mensch, das dem Onesimus gegenüber beobachtet hat, so müssen wir es unsern Dienstboten gegenüber noch mehr beobachten.

---

1) I. Kor. 7, 21. — 2) I. Tim. 6, 2.

Da wir nun aus diesem Briefe so viel Gutes lernen können — und ich habe noch nicht einmal Alles aufgeführt — hält es dann noch Jemand für überflüssig, daß auch er unter die Apostelbriefe eingereiht worden ist? Wäre eine solche Meinung nicht überaus thöricht? Wollen wir also, ich bitte euch, diesem von der Hand des Apostels geschriebenen Briefe eine rechte Aufmerksamkeit schenken. Haben wir jetzt schon so viel davon profitiert, so werden wir aus dem Texte selbst noch mehr profitieren.

Erste Homilie.

1. Paulus, Gefesselter Jesu Christi, und Timotheus, der Bruder, an Philemon den Geliebten und unsern Mitarbeiter.

2. Und an die geliebte Appia und an Archippus, unsern Mitkämpfer, und an die Gemeinde, die in deinem Hause ist.

3. Gnade euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus!

I. Das ist eine captatio benevolentiae beim Herrn für den Sklaven. Gleich im Eingang sucht der Apostel ihn zu gewinnen, verscheucht jede beschämende Erinnerung, beschwichtigt den Zorn, wirkt demüthigend, sänftigend auf die Stimmung, indem er sich einen „Gefesselten" nennt, wirkt darauf hin, daß man die irdischen Dinge für Nichts hält. Denn wenn die Fessel für Christus keine Schande sondern eine Ehre ist, so ist noch viel weniger der Dienstbotenstand etwas Beschämendes. Und das sagt der Apostel nicht um sich zu rühmen, sondern um zu nützen und um seine Autorität zu beglaubigen, und das wieder nicht um seiner Person

willen, sondern zu dem Zwecke, daß man die Gnade williger aufnehme. Es ist als wollte er sagen: „Euretwegen trage ich diese Ketten!" So sagt er auch wirklich an einer anderen Stelle; dort freilich will er seine Fürsorge für die Gläubigen beweisen, hier seine Autorität bekräftigen. Das ist kein größerer Selbstruhm, als wenn er von der Stigmatisierung Christi spricht: „Ich trage die Wundmale Christi" sagt er.

„Der Gefesselte Christi." Wegen Christus war er ja gefesselt. Wer sollte nicht Ehrfurcht und Scham empfinden, wenn er von den Fesseln Christi hört? Wer sollte nicht sein Leben opfern, geschweige einen Sklaven?

„Und Timotheus, der Bruder." Er nimmt noch einen Begleiter zu sich, damit Philemon auf Bitten mehrerer hin eher nachgebe und wieder gut werde.

„An Philemon den Geliebten und unsern Mitarbeiter." Ist er „geliebt", dann ist es kein Wagniß und keine Verwegenheit, wenn Paulus ihm gegenüber freimüthig ist, sondern nur ein Beweis intimer Freundschaft. Ist er „Mitarbeiter", so muß er nicht bloß sich von Paulus (für Onesimus) bitten lassen, sondern ihm dafür auch Dank wissen. Er nützt sich selbst (im Erhörungsfalle) und baut an demselben Werke wie der Apostel. Du hast also, ganz abgesehen davon, daß ich dich darum bitte, noch eine ganz andere Veranlassung, will Paulus sagen, den Onesimus zu begnadigen. Wenn er dem Evangelium nützt und wenn du für dasselbe einen Eifer hast, dann mußt du dich nicht bitten lassen, sondern selber bitten.

„Und an die geliebte Appia." Das war meiner Ansicht nach die Gemahlin des Philemon. Betrachte die Demuth des heiligen Paulus! Auch den Timotheus gesellt er sich als Bittenden bei und nicht bloß an den

Mann richtet er seine Bitte, sondern auch an die Frau, deßgleichen an einen andern Freund.

„Und an Archippus, unseren Mitkämpfer.“ Nicht auf dem Wege des Befehles will der Apostel seinen Zweck erreichen und nicht mit Zürnen, wenn sein Auftrag nicht sofort erfüllt wird, sondern er bittet in einem Tone, als ob er ein Unbekannter wäre, er bittet um zum Ziele zu kommen. Denn nicht bloß der Umstand, daß die Bitte von mehreren Personen ausgeht, sondern auch daß sie an mehrere gerichtet ist, trägt zur Erhörung derselben bei. Deßhalb sagt der Apostel: „An Archippus, unsern Mitkämpfer.“ Wenn du ein Mitkämpfer bist, will er sagen, dann mußt du auch in dieser Angelegenheit mitthun. Das ist übrigens jener Archippus, über den er im Briefe an die Kolosser schreibt: „Saget dem Archippus: Sei darauf bedacht, daß du den Dienst, den du im Herrn übernommen hast, erfüllest.“ [1]) Er scheint mir auch zu Denen gehört zu haben, welche durch das Loos auserlesen worden waren und so gesellt ihn jetzt Paulus auch zu denen, an die er seine Bitte richtet, und nennt ihn einen „Mitkämpfer“, damit er ihm jeder Weise zur Seite stehe.

„Und an die Gemeinde, die in deinem Hause ist.“ Auch das Gesinde vergaß der Apostel hier nicht. Er wußte ja, daß oft auch das Zureden von Sklaven im Stande ist, den Herrn umzustimmen, indesondere wenn sie für einen Sklaven eine Bitte stellen. Vielleicht waren sie es auch, über welche Philemon am meisten erbittert war. Deßhalb will der Apostel sie nicht kränken, sondern würdigt sie neben der Herrschaft einer speziellen Ansprache. Andererseits will er auch dem Herrn nicht nahe treten. Hätte er sie nämlich beim Namen aufgeführt, so würde dieser sich vielleicht beleidigt gefühlt haben; hätte er sie gar nicht er=

1) Kol. 4, 17.

wähnt, so wäre es ihm auch nicht recht gewesen. Beobachte also, mit welch feinem Takte er es verstand, sowohl die Einen durch Erwähnung zu ehren als auch dem Andern nicht wehe zu thun. Die Bezeichnung „Gemeinde" hat nichts Verletzendes für die Herrschaft, obschon darunter auch das Gesinde mit einbegriffen war. Die christliche Gemeinde kennt ja keinen Unterschied zwischen Herrn und Sklaven, sie klassifiziert beide nur nach ihrer guten oder schlechten Gesinnung. Wenn sich also die christliche Gemeinde versammelt, so darfst du dich nicht verletzt fühlen dadurch, daß man den Sklaven ebensogut anredet wie dich. „In Christus Jesus gibt es keinen Sklaven und keinen Freien.[1])

„Gnade sei euch und Friede!" Der Apostel erinnert den Philemon an seine eigenen Sünden, indem er das Wort „Gnade" ausspricht. Bedenke, will er sagen, was dir Gott Alles verziehen hat, wie du der Gnade dein Heil verdankst! Ahme Gott dem Herrn nach! Er wünscht ihm auch den „Frieden". Ganz natürlich. Der Friede ist ja eben dann vorhanden, wenn wir Gott nachahmen, wenn die göttliche Gnade in uns bleibt. Es ist auch jener Knecht im Evangelium, der gegen seinen Mitknecht so hartherzig war, in der Gnade des Herrn gestanden, so lange er seine hundert Denare nicht zurückgefordert hat; nachdem er sie aber zurückgefordert, wurde er ergriffen und den Henkern übergeben. Dieß müssen auch wir beherzigen und müssen mitleidig und zur Verzeihung geneigt sein gegen die, welche uns beleidigt haben. Unter den „hundert Denaren" sind hier die Beleidigungen zu verstehen, die uns angethan worden sind, unter den „zehntausend Denaren" aber jene, die wir Gott zugefügt haben.

Ihr wißt aber, daß die Beleidigungen nach der Person II.
des Beleidigten qualifiziert werden. Z. B. wer einen

1) Gal. 3, 25.

Privatmann beleidigt, der hat sich verfehlt, aber nicht in gleichem Grade wie der, welcher eine amtliche Person beleidigt; und wieder in höherem Grade fehlt, wer einen höher stehenden als wer einen niederen Beamten beleidigt. Wer aber den König beleidigt, hat sich noch weit mehr verfehlt. Die Beleidigung ist an und für sich dieselbe, aber sie wächst mit der Bedeutung der beleidigten Persönlichkeit. Wenn aber gegen den Majestätsverbrecher wegen der Würde der beleidigten Person eine äusserst hohe Strafe ausgesprochen wird, wie viel Talente wird erst der zahlen müssen, der gegen Gott gefrevelt hat? Also wenn wir denselben Frevel begehen gegen Gott wie gegen die Menschen, so ist das durchaus nicht der gleiche Fall, sondern so groß der Unterschied ist zwischen Gott und den Menschen, so groß ist auch der Unterschied zwischen dem einen und andern Frevel. Nun gibt es aber Sünden, welche nicht nur groß sind in Anbetracht der hochstehenden Persönlichkeit des Beleidigten, sondern schon in Anbetracht ihrer Natur. Und es ist ein schauerliches, wahrhaft furchtbares Wort, das ich jetzt aussprechen will; aber es muß gesagt sein, damit ich vielleicht auf solche Art eueren Sinn erschüttere und rühre: Es ist gewiß, daß wir die Menschen viel mehr fürchten als Gott, daß wir die Menschen viel mehr ehren als Gott. Schau dich nur um! Der Ehebrecher z. B. weiß, daß Gott ihn sieht, aber er achtet nicht auf ihn; sieht ihn ein Mensch, dann beherrscht er seine sinnliche Begierde. Ein solcher Mensch achtet nicht bloß die Menschen höher als Gott, er frevelt nicht bloß gegen Gott, sondern was noch weit schlimmer ist, er fürchtet die Menschen und achtet gar nicht auf Gott. Sieht er nämlich Menschen, dann weiß er die Flamme seiner Begierde zu unterdrücken, oder vielmehr, was rede ich von einer Flamme? Ein Frevel ist es, keine Flamme. Wäre es ihm überhaupt nicht möglich, mit einem Weibe zu verkehren, dann könnte man von einer „Flamme“ sprechen; so aber ist es bloß Frevel und Uebermuth. Also wenn er Menschen sieht, dann steht seine rasende Gier stille, die Langmuth Gottes aber kümmert ihn weniger. Ein Anderer

wieder, der Dieb, ist sich dessen bewußt, daß er fremdes Eigenthum verletzt, und die Menschen sucht er zu hintergehen, vertheidigt sich auch gegen die Beschuldigung des Diebstahls und gibt seiner Vertheidigung den Schein der Wahrheit; daß er aber Gott nicht täuschen kann, das kümmert ihn nicht, da kennt er keine Scham, das taxiert er nicht hoch. Und wenn der König den Befehl gibt, daß wir vom fremden Gute die Hand lassen, ja daß wir unser Vermögen opfern sollen, dann sind wir gerne dazu bereit; befiehlt aber Gott, keinen Raub zu begehen und nicht fremden Besitz aufzuspeichern, dann kehren wir uns nicht daran. Siehst du, daß wir den Menschen eine höhere Ehre zuerkennen als Gott? Das Wort kränkt und schmerzt euch! Beweiset, daß es euch kränkt! Meidet die böse That! Wenn ihr vor der That nicht zurückschreckt, wie kann ich euch glauben, wenn ihr sagt, dieses Wort sei euch schrecklich und treffe euch hart? Ihr selbst seid es, nicht ein Wort, was euch beschwerlich fällt! Und wenn ich bloß in Worte fasse, was ihr in Thaten übt, warum seid ihr unwillig? Ist das nicht unvernünftig? Wollte Gott, ich spräche die Unwahrheit! Gerne würde ich am jüngsten Tage den Schein auf mich nehmen, als hätte ich euch unrecht gethan, als hätte ich euch grundlose Vorwürfe gemacht, viel lieber als daß ich sehe, wie diese Anklage gegen euch erhoben wird.

Aber nicht nur ihr selber achtet die Menschen mehr als Gott, sondern ihr zwingt auch andere das zu thun. Viele haben ihre Dienstboten und Kinder dazu gezwungen. Die Einen haben sie wider ihren Willen zu einer Heirath gezwungen, Andere zu unpassenden Dienstleistungen, zu verbrecherischer Liebe, zu Diebstählen, zu Raub und Gewaltthat. Das ist ein doppeltes Vergehen, und dieser Zwang macht eine Verzeihung für sie (fast) unmöglich. Wenn du selber ungerne und nur auf Befehl eines Höhern eine Sünde begehst, so gilt nicht einmal in diesem Falle eine Entschuldigung; und um wie viel schlimmer ist erst die Sünde, wenn du Andere zwingst, in solche Sünden zu fallen! Was

gäbe es für einen solchen Menschen noch für eine Verzeihung! Dieß sage ich nicht, um euch zu verurtheilen, sondern um zu zeigen, wie tief wir gegen Gott verschuldet sind. Wenn es nämlich schon ein Frevel gegen Gott ist, die Menschen ihm gleich zu achten, dann ist es ein noch viel größerer, die Menschen höher zu achten als ihn. Wenn aber klar ist, daß solche Sünden, die gegen die Menschen gerichtet sind, in der Richtung gegen Gott viel schwerer werden, wie erst dann, wenn diese Sünde (gegen Gott) ihrer Natur nach schon größer und schwerer ist?

Es prüfe sich einmal Jemand, und er wird finden, daß er Alles der Menschen wegen thut. Wir würden einen hohen Grad der Seligkeit erreichen, wenn wir so viel um Gottes willen thäten, als wir um der Menschen wegen thun, um des Scheines, der Furcht, der Ehre vor den Menschen willen.

Wenn wir also so schwer verschuldet sind, dann müssen wir auch mit aller Bereitwilligkeit Denen, die uns beleidigen und übervortheilen, verzeihen, müssen Unbilden vergessen. Das ist ein Weg zur Sündenvergebung, der keine Mühe, kein Geld, der gar Nichts kostet, als einfach einen guten Willen. Man braucht nicht eine weite Reise zu machen, nicht ins Ausland zu gehen, keine Mühen und Gefahren zu übernehmen, sondern bloß zu wollen.

III. Wie wird es uns erst in Dingen ergehen, die uns schwierig vorkommen, wenn wir schon nicht thun wollen, was so leicht, so gewinnreich, so nützlich, so mühelos wäre! Du bist nicht im Stande, das Geld zu verachten? Du bringst es nicht übers Herz, dein Vermögen den Armen zu opfern? Du hast nicht die Kraft, etwas Gutes zu wollen? Du vermagst dem Beleidiger nicht zu verzeihen? Wenn keine solche Schuldenlast auf uns ruhen würde, und Gott würde uns befehlen, dem Beleidiger zu verzeihen, müßte man es nicht thun? Nun aber bist du so schwer verschuldet

und kennst keine Verzeihung, und das in dem Bewußtsein, daß Gott zurückfordern wird, was du von ihm empfangen hast! Denken wir uns, wir gingen zu unserm Schuldner, und dieser wüßte von unserem Besuche; wie dienstfertig und freundlich, mit welchen Ehren würde er uns aufnehmen, wie verschwenderisch würde er sein mit Beweisen seiner Ergebenheit, und zwar nicht um Zinsnachlaß zu erhalten, sondern nur in dem Wunsche, uns gnädig zu stimmen bezüglich der Einforderung desselben! Du aber schuldest Gott so viel, und wenn er befiehlt, du sollst einem anderen Nachlaß gewähren, aber nur um auf der anderen Seite das Verlorene wieder zu bekommen, so gewährst du diesen Nachlaß nicht! Ach, wie viel Barmherzigkeit wird uns zu Theil, und welch hartes Herz zeigen wir! Welche Schläfrigkeit! Welche Trägheit! Wie leicht ist die Tugend und welchen Nutzen bringt sie! Wie mühselig ist das Laster! Wir aber lassen das Federleichte liegen und mühen uns mit dem Bleischweren ab. Auf dem Gebiete der Tugend braucht man keine Körperkraft, keinen Reichthum, kein Geld, keine einflußreichen Freundschaften, gar Nichts weiter, sondern es genügt der bloße gute Wille, und Alles ist vollbracht. Es hat dich Jemand betrübt, gekränkt, verhöhnt? Nun, bedenke, daß auch du vieles dergleichen gegen Andere verübt hast, ja gegen Gott den Herrn selber, und vergiß und verzeihe! Denke daran, daß du so oft sagst: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!" Bedenke, daß du ohne zu verzeihen, diese Worte nicht mit Vertrauen aussprechen kannst! Uebst du aber Verzeihung, dann schuldet dir auch Gott Verzeihung, freilich nicht in Folge der Natur der Sache, sondern in Folge seiner Barmherzigkeit; denn wie wäre das ein gleiches Verhältniß, daß wir Verzeihung unserer Sünden gegen Gott erhalten, wenn wir dem Mitknechte verzeihen? Aber dennoch wird uns diese Barmherzigkeit zu Theil, da Gott reich ist an Erbarmen und Mitleid. Aber um dir zu zeigen, daß abgesehen davon und abgesehen von der Sündenvergebung die versöhnliche Gesinnung ausschließlich dir selber Nutzen

bringt, so verweise ich dich darauf, wie viel Freunde ein solcher gewinnt, wie sein Name mit Lob von Allen genannt wird und wie es heißt: „Ein braver Mann, ein versöhnlicher Mensch! Er kann keinem Etwas nachtragen! Kaum hat man ihm eine Wunde geschlagen, so ist sie schon wieder geheilt!“ Und wenn ein solcher Mensch ins Unglück geräth, wer schenkt ihm nicht seine Theilnahme? Wer hat nicht Nachsicht mit ihm, wenn er einen Fehler macht? Wer schenkt ihm nicht Gehör, wenn er für Andere bittet? Wer ist nicht gerne der Freund und Diener einer so guten Seele?

Ja, Geliebte, thun wir alles Mögliche, um das zu erreichen, nicht bloß den Freunden und Verwandten, sondern auch den Dienstboten gegenüber, „ablassend von Drohung,“ wie geschrieben steht, „wissend, daß euer Herr im Himmel ist.“ [1]) Wenn wir dem Nächsten seine Fehler verzeihen, dann werden auch wir Verzeihung erlangen; ebenso wenn wir Almosen geben, wenn wir demüthigen Sinnes sind; denn auch das bewirkt Nachlassung der Sünden. Wenn der Zöllner im Evangelium auf das einzige Wort hin: „Sei mir armen Sünder gnädig!“ gerechtfertigt von dannen ging, so ist das um so mehr bei uns der Fall, wenn wir demüthigen und zerknirschten Herzens sind; da kann uns ein großes Maß von Barmherzigkeit zu Theil werden. Wenn wir unsere Sünden bekennen und uns selber verurtheilen, dann werden wir uns vom Sündenschmutze reinigen. Es gibt ja viele Wege der Reinigung. Allerwärts also wollen wir gegen den Teufel kämpfen! Ich habe von nichts Schwerem, nichts Mühevollem gesprochen. Gewähre Verzeihung Dem, der dich gekränkt, habe Mitleid mit den Armen, sei demüthigen Herzens! Und bist du auch ein großer Sünder, du kannst das

1) Eph. 6, 9.

Himmelreich erlangen, indem du auf solche Weise dich von Sünden reinigst, dir den Schmutz von der Seele wäschest. Möge es uns gelingen, daß wir hienieden von allem Sündenschmutz uns reinigen durch das Sündenbekenntniß und im Jenseits der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden in Christus Jesus, unserem Herrn u. s. w.

Zweite Homilie.

4. Ich danke meinem Gott immerdar, deiner gedenkend in meinen Gebeten.

5. Weil ich höre von deiner Liebe und deinem Glauben, den du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen,

6. damit die Gemeinschaft deines Glaubens sich wirksam erweise in Erkenntniß alles Guten, das in uns ist, in Bezug auf Christus Jesus.

I. Nicht gleich am Anfang verlangt der Apostel die Gefälligkeit, sondern vorerst spricht er dem Manne Bewunderung und Lob aus für sein vortreffliches Verhalten und gibt ihm keinen geringen Beweis seiner Zuneigung, indem er sagt, daß er fortwährend im Gebete seiner eingedenk sei; auch erwähnt er, wie bei Philemon gar Viele Verpflegung finden, und wie er gegen Alle dienstbereit und nachgiebig sei. Und dann zuletzt kommt er mit seiner Bitte, indem er ihn vorher schon mürbe macht. Wenn Andere mit Bitten

ihr Ziel erreichen, dann um so mehr Paulus. Wenn er der Mann dazu war, vor den Andern zum Ziele zu kommen, dann ist er es noch weit mehr, wenn er nach den Andern mit einer Bitte sich naht, zumal wenn es sich um eine Sache handelt, die nicht ihn, sondern einen Anderen angeht.

Damit es ferner nicht den Anschein habe, als ob er bloß des Onesimus halber einen Brief schreibe, und auf daß Niemand sage: „Wenn es keinen Onesimus gäbe, so hättest du nicht geschrieben," so betrachte, wie der Apostel seinem Schreiben auch andere Motive unterlegt! Vorerst Dieß, daß er ihn seiner Liebe versichert, dann, daß er den Auftrag gibt, ihm eine gastliche Stätte zu bereiten.

„Weil ich höre von deiner Liebe." Das ist etwas Großes, weit mehr, als wenn der Apostel mit eigenen Augen sich davon überzeugt hätte. Denn offenbar war es nur die Überschwenglichkeit derselben, welche sie offenkundig machte und ihren Ruf bis zum Apostel dringen ließ. Und es ist gewiß kein kleiner Weg von Phrygien bis nach Rom. Daß nämlich Philemon in Phrygien wohnte, schließe ich aus der Erwähnung des Archippus. Die Kolosser wohnen ja in Phrygien, und in dem Briefe an diese heißt es: „Wenn das Schreiben bei euch verlesen ist, dann sorget, daß es auch in der Kirche der Laodiceer verlesen wird, und das Schreiben, welches aus Laodicea kommt, sollt auch ihr lesen!" [1]) Laodicea ist aber eine Stadt in Phrygien.

Ich bete, daß die Gemeinschaft deines Glaubens sich wirksam erweise.

Siehe, wie der Apostel, bevor er eine Gefälligkeit erhält, und bevor er eine solche verlangt, erst von seiner Seite eine weit größere erweist!

---

1) Kol. 4, 16.

„Damit die Gemeinschaft deines Glaubens sich wirksam erweise in Erkenntniß alles Guten, das in uns ist in Bezug auf Christus Jesus," d. h. damit du jegliche Tugend übest, auf daß Nichts zu wünschen übrig bleibt. Denn auf diese Weise wird der Glaube „wirksam", daß er gute Werke aufweist; denn ohne die Werke ist der Glaube todt. Und es heißt nicht: „der Glaube", sondern: „die Gemeinschaft deines Glaubens." Damit spricht der Apostel seine enge Verbindung mit ihm aus und verweist auf den „einzigen Körper" (der Kirche). Zugleich enthält Das ein sehr wirksames Motiv für den Philemon. „Wenn du im Glauben die Gemeinsamkeit pflegst," will Paulus sagen, „dann mußt du es auch in den übrigen Dingen."

7. Denn große Freude habe ich und Trost ob deiner Liebe, daß nämlich die Herzen der Heiligen erquickt worden sind durch dich, o Bruder!

Nichts wirkt so kräftig als die Erwähnung von Wohlthaten, welche Andern erwiesen wurden, und besonders, wenn der Erwähnende höher steht als diese Andern. Und Paulus sagt nicht: Wenn du sie Andern erweisest, wirst du sie noch eher mir erweisen. Das steht freilich zwischen den Zeilen, aber es ist auf eine andere, zartere Weise ausgedrückt.

„Große Freude habe ich," d. h. du hast mir Muth gegeben, Etwas zu verlangen, durch Das, was du an Anderen gethan.

„Und Trost," d. h. ich freue mich nicht bloß, sondern habe auch ein tröstliches Gefühl. Jene Andern sind ja Glieder von uns. Wenn also das Gefühl der Zusammengehörigkeit so groß sein muß, daß über die Erquickung, welche Andern zu Theil wird, auch Diejenigen, welche in Be-

drängniß sind und keine Erquickung genießen, sich freuen als über Wohlthaten, die dem ganzen Körper zugute kommen: dann wird die Freude noch viel größer sein, wenn du auch uns erquickst.

Ferner heißt es nicht: „Du bist willfährig und dienstfertig," sondern weit kräftiger und stärker: „Daß die Herzen der Heiligen erquickt worden sind," gleich als ob ein Vater von einem zärtlich geliebten Kindlein spräche. So zeigt diese Liebe und Zärtlichkeit, daß der Apostel in gar hohem Maße von den Heiligen geliebt wurde.

8. Darum obschon ich in Christus große Zuversicht habe, dir das Gehörige zu befehlen . . .

Siehe, wie vorsichtig der Apostel ist, auch bei dem Ausdrucke großer Zuneigung dem Zuhörer nicht zu nahe zu treten und ihn nicht zu betrüben. Bevor er deßhalb von einem „Befehle" spricht, was ein lästiges Wort ist, so umgibt er, obschon es aus liebendem Herzen kommend an und für sich nichts Kränkendes hat, doch dasselbe mit mancherlei Klauseln, indem er sagt: „Obschon ich die Zuversicht habe . . .," ein Kompliment für Philemon, nämlich: „Diese Zuversicht," meint der Apostel, „hast du mir gegeben." Und nicht bloß Das, sondern er fügt auch bei: „in Christo" und will damit darthun, daß es sich nicht um weltlichen Ruhm und Einfluß handelt, sondern um den, welchen der Glaube an Christus erzeugt. Und jetzt erst kommt: „dir zu befehlen"; und nicht Das allein, sondern auch: „das Gehörige," d. h. etwas Vernünftiges. Man beachte, wie vorsichtig der Apostel Das einleitet! „Den Andern," sagt er, „erweisest du Wohlthaten und mir, und du thust es um Christi willen und weil es vernünftig ist, und weil die Liebe es dir eingibt. Deßhalb fährt er fort: „Deßhalb . . . .

9. bitte ich dich um der Liebe willen,

als hätte er sagen wollen: „Ich weiß zwar aus Dem, was vorausgegangen ist, daß ich mit meinem Befehl vermöge meines großen Einflusses auf dich zum Ziele komme; aber dennoch, weil mir die Sache so sehr am Herzen liegt, stelle ich auch noch die Bitte." Zweierlei wird dadurch bewiesen: erstens, daß der Apostel sich dem Philemon gegenüber Etwas herausnehmen darf, daher der „Befehl"; zweitens, daß er die Angelegenheit mit großem Eifer betreibt, daher die „Bitte".

Da ich ein Solcher bin, nämlich als bejahrter Paulus.

Ach, welche Motive führt Paulus da in's Feld: seine Person, sein hohes Alter, seine unübertroffene Gerechtigkeit!

Und als Gefangener Christi.

II. Wer würde nicht den Kämpfer und Bekränzten mit offenen Armen aufgenommen haben? Wer würde nicht zu jedem Gefallen bereit gewesen sein, wenn er „den Gefangenen Christi" sah?

Nachdem nun also der Apostel das Herz des Philemon im voraus mürbe gemacht hatte, nennt er auch jetzt noch nicht gleich den Namen (des Onesimus), sondern schiebt seine große Bitte noch immer auf. Ihr kennt ja die Stimmung der Herren gegen entlaufene Sklaven, zumal wenn die Sache mit einem Diebstahl zusammenhing, und ihr wißt, wie der Zorn auch bei gutmüthigen sich steigert. Diesen Zorn hat nun der Apostel durch alles Das im Voraus beschwichtigt. Und nachdem er den Philemon bereitwillig gemacht, für ihn alles Mögliche zu thun, und sein Herz zu jeder Dienstleistung willfährig war, kommt er jetzt mit seiner Bitte und sagt:

10. Ich bitte dich — und jetzt kommt eine Empfehlung — für mein Kind, das ich in Banden erzeugt.

Wiederum die das Herz bezwingenden Bande! Und jetzt kommt der Name. Der Apostel hat in Philemon nicht bloß den Zorn beschwichtigt, sondern auch eine günstige Stimmung hervorgerufen. Ich würde ihn ja, will er sagen, nicht mein Kind nennen, wenn er nicht ein vortrefflicher Mensch wäre. Wie ich den Timotheus ein Kind genannt habe, so auch Diesen. Und indem er seine Zärtlichkeit nach allen Seiten zeigen will, erwähnt er auch die Umstände seiner Geburt. „Als Gefangener," sagt er, „habe ich ihn gezeugt." Also auch Das soll ihm eine ehrenvolle Aufnahme sichern, daß er mitten in den Kämpfen und Drangsalen für Christus erzeugt worden ist.

„Den Onesimus."

11. Der dir einst unnütz war.

Wie fein berechnet! Der Apostel gesteht den Fehler seines Schützlings ein und löscht dadurch den Zorn des Philemon. Ich weiß, will er sagen, daß er unnütz war; „jetzt aber ist er dir und mir nützlich." Es heißt nicht: „Jetzt wird er dir nützlich sein," damit Philemon nicht Einsprache erhebt, sondern er macht auch seine eigene Person namhaft, damit die Hoffnungen (die er auf Onesimus setzen soll) Glauben verdienen. „Jetzt aber ist er dir und mir nützlich. Wenn er dem Paulus nützlich ist, der so strenge Forderungen stellt, dann ist er es noch viel eher seinem Herrn.

Den ich dir zurückschicke.

Auch Das trug zur Beschwichtigung des Unwillens bei Philemon bei, daß Paulus den Sklaven zurückgab. Am

meisten werden ja die Herren dann unwillig, wenn man sich für abwesende Sklaven bittend an sie wendet. Also diese Worte haben besänftigend gewirkt.

12. Du aber nimm ihn, d. h. mein Herz, gütig auf!

Abermals nennt der Apostel nicht den Namen schlechthin, sondern mit einem empfehlenden Beisatz, der dießmal noch wärmer ist als der Ausdruck „Kind“. Er hatte das Wort „Kind“, das Wort „erzeugen“ gebraucht. Es war natürlich, daß er den Onesimus so sehr liebte, weil er ihn in schwerer Zeit erzeugt hatte. Es ist ja bekannt, daß man jene Kinder mit besonders zärtlicher Liebe umfaßt, welche auf der Flucht vor Gefahren und mitten in der Gefahr zur Welt gekommen sind; so z. B. wenn es in der Schrift heißt: „Wehe Barochabel!“ Und wiederum: wenn Rachel den Benjamin ruft, nennt sie ihn „Schmerzenskind“.[1]) Also:

Du aber nimm ihn, das heißt mein Herz, gütig auf!

Der Apostel gibt in diesen Worten seine große Liebe kund. Er sagt nicht: „Empfange ihn!“ oder: „Zürne ihm nicht!“ sondern: „Nimm ihn auf“ (προσλαβοῦ)! d. h. er ist nicht bloß Verzeihung, sondern auch einer achtungsvollen Behandlung werth. Weßhalb? Er ist der Sohn des Paulus geworden.

---

1) Vgl. Genes. 35, 18.

13. Ich meinestheils hätte ihn gerne bei mir zurückbehalten, damit er mir diene in den Banden des Evangeliums.

Siehst du, wie lange der Apostel es vorbereitet hat, damit er schließlich den Onesimus bei seinem Herrn in Kredit brachte? Und betrachte, mit welcher Feinheit er auch Das wieder bewerkstelligt hat! Betrachte, wie er einerseits den Philemon sich verpflichtet und andererseits dem Onesimus die Ehre anthut. Du hast, will er zu Jenem sagen, Gelegenheit, den Dienst, den du mir zu schulden glaubst, in ihm mir zu erweisen. Und an dieser Stelle zeigt er, daß er das Interesse des Philemon mehr im Auge hat als das seines „Sohnes", weil er für denselben eine so große Verehrung hegt.

14. Doch ohne deine Willensmeinung habe ich Nichts thun wollen, damit nicht dein Gutes wie aus Zwang geschähe, sondern aus freiem Willem.

Das wirkt besonders umstimmend auf Denjenigen, an den man eine Bitte stellt, wenn selbst bei einer nützlichen Sache auf seine Willensmeinung Rücksicht genommen wird. Zwei Erfolge sind damit erreicht: der Eine macht einen Gewinn, der Andere wird seiner Sache sicherer.

Es heißt ferner nicht: „aus Zwang", sondern: „wie aus Zwang". Ich wußte, will der Apostel sagen, daß, wenn du auch die Sache nicht genauer erfährst, sondern nur im Allgemeinen davon hörst, du doch nicht zürnen würdest; aber ich habe doch des Guten etwas mehr thun wollen, damit es nicht wie ein Zwang aussieht.

15. Denn vielleicht ist er darum auf kurze Zeit von dir getrennt worden, damit du ihn für ewig behaltest,

16. Nicht mehr als Sklaven.

Treffend ist das „Vielleicht"; es macht den Herrn nachgiebig. Da Jener nämlich aus Unverschämtheit und verkehrter Gesinnung und nicht in einer guten Absicht entlaufen war, so sagt der Apostel „vielleicht". Auch heißt es nicht: „Deßhalb ist er entlaufen," sondern: „Deßhalb ist er getrennt worden." Der Apostel hatte nicht zu untersuchen, ob er aus diesem oder jenem Grunde sich entfernt hatte. So sagt auch Joseph, um seine Brüder in Schutz zu nehmen, daß „Gott ihn nach Ägypten geschickt habe",[1]) d. h. die Bosheit seiner Brüder benützte Gott zum Guten.

„Deßhalb ist er auf kurze Zeit von dir getrennt worden." Der Apostel kürzt die Zeit, gesteht den Fehler zu und führt Alles auf göttliche Fügung zurück.

„Damit du ihn für ewig behaltest," nicht bloß in dieser Welt, sondern auch im Jenseits, damit du ihn fortwährend um dich habest, nicht als Sklaven, sondern in einer ehrenvolleren Stellung, als es die eines Sklaven ist. An ihm wirst du, da er bei dir bleibt, einen Diener haben, wohlwollender als einen Bruder, so daß du in Bezug auf die Zeit und die Qualität des Dieners nur gewonnen hast. Denn für die Zukunft wird er nicht mehr

1) Gen. 45, 5.

davonlaufen, „damit du ihn für ewig behaltest" (ἀπέχῃς), was hier steht anstatt „erhältst" (ἀπολάβῃς).

Nicht mehr als Sklaven, sondern als mehr denn als Sklaven, als einen geliebten Bruder, vorzüglich mir.

Einen Sklaven hattest du für kurze Zeit verloren, einen Bruder wirst du finden für immer, einen Bruder, der es nicht nur dir, sondern auch mir ist. Das ist ein Beweis für seine große Tugend. Ist er aber mein Bruder, so brauchst auch du dich seiner nicht zu schämen. Durch die Benennung „Kind" zeigte der Apostel seine zärtliche Gesinnung für Onesimus, durch die Benennung „Bruder" sein Wohlwollen und seine Hochachtung, indem er sich mit ihm auf die gleiche Stufe stellt.

Das ist nicht ohne eine bestimmte Absicht niedergeschrie- III.
ben, sondern zu dem Zwecke, daß wir Herren unsere Dienstboten nicht wie hoffnungslose Leute behandeln und ihnen nicht hart begegnen, sondern solchen Dienern ihre Fehler verzeihen lernen, damit wir nicht immer streng sind gegen sie, damit wir uns des dienenden Standes nicht schämen, sondern die Dienstboten, wenn sie brav sind, in Allem als gleichberechtigte Menschen ansehen. Denn wenn Paulus sich nicht geschämt hat, einen Sklaven als „Kind", als „Herz", als „Geliebten" zu bezeichnen, warum sollten dann wir uns schämen? Ja, was rede ich von Paulus? Der Herr und Meister des Paulus schämt sich nicht, unsere Sklaven „Brüder" zu nennen, und wir sollten uns dessen schämen? Sieh', welche Ehre er uns erweist! Er nennt unsere Sklaven „Brüder", „Freunde" und „Miterben". Siehe, welche Herablassung! Was sollen also wir thun, um unserer Pflicht ebenso zu genügen? Wir können es gar nicht, sondern so tief wir uns auch demüthigen, unsere Demuth reicht nicht so weit. Bedenke nur! Alles, was

du in dieser Richtung thust. Das thust du gegen deinen Mitknecht, dein Gott und Herr aber hat es gegen seine Knechte gethan. Höre und staune, was ich jetzt sage! Sei niemals stolz auf deine Demuth! Vielleicht kommt euch Das komisch vor, wenn die Demuth stolz wird. Aber wundert euch nicht! Die Demuth wird wirklich stolz, wenn sie keine ächte ist. Wie so, und wie kann Das sein? Wenn sie auf die Menschen und nicht auf Gott abzielt, wenn sie mit Menschenlob und Selbstüberhebung zu thun hat. Das ist die Art des Teufels. Gleichwie viele Menschen Ruhm erlangen, weil sie ihn verachten, so erscheinen auch Viele demüthig aus Hoffart. Es ist z. B. ein Bruder oder auch ein dienender Mensch zu dir gekommen, du hast ihn gut aufgenommen, hast ihm die Füße gewaschen, und gleich ist der Stolz da: „Ich habe gethan," sprichst du, „was noch Keiner that; ich habe einen Akt der Demuth vollbracht!"

Wie kann nun Jemand demüthig bleiben? Wenn er des Wortes Christi eingedenk ist: „Wenn ihr Alles gethan habt, dann sprechet: Wir sind unnütze Knechte!" 1) Und wiederum Dessen, was der Völkerlehrer sagt: „Ich glaube nicht zum Verständniß gekommen zu sein." 2) Der allein kann demüthig sein, in dem sich die Überzeugung bildet, daß er nichts Großes geleistet, was er auch geleistet haben mag, der nicht glaubt, daß er am Ziele angekommen sei.

Es sind gar Manche schon aus Demuth hoffärtig geworden. Wollen wir uns davor in Acht nehmen! Du hast einen Akt der Demuth vollbracht? Denke nicht hoch davon, sonst ist Alles verloren! Ein solcher Mensch war der Pharisäer im Evangelium. Er war stolz darauf, daß er den Armen den Zehent gab, und hat damit Alles verloren. Der Zöllner handelte ganz anders. Vernimm wie-

---

1) Luk. 17, 18. — 2) Philipp. 3, 13.

derum, was Paulus spricht: „Ich bin mir zwar Nichts bewußt, aber deßwegen bin ich noch nicht gerechtfertigt.“[1]) Siehst du, wie er sich nicht überhoben, sondern in jeder Weise sich herabgesetzt und gedemüthigt hat, er, welcher den Gipfel der Tugend erstiegen? Die drei Jünglinge standen in Flammen und mitten im Feuerofen; und was sagten sie? „Wir haben gesündigt, wir haben Unrecht gethan mit unsern Vätern.“[2]) Das heißt „ein zerknirschtes Herz haben“; und deßhalb konnten sie sagen: „Aber mit einem zerknirschten Herzen und im Geiste der Demuth mögen wir aufgenommen werden!“ So waren sie nach dem Sturze in den Feuerofen vollkommen demüthigen Sinnes, mehr noch als vor demselben. Als sie nämlich das Wunder sich vollziehen sahen, hielten sie sich der wunderbaren Rettung für unwürdig und demüthigten sich. In der Regel gerathen wir ja dann in Verlegenheit, wenn wir sehen, daß uns ganz ohne unser Verdienst große Wohlthaten erwiesen werden. Nun, welche Wohlthaten haben denn jene drei Jünglinge ohne ihr Verdienst genossen? Sie hatten sich dem Verbrennungstode preisgegeben, sie waren, während Andere sündigten, in die Gefangenschaft geführt worden, sie waren noch Jünglinge, und doch murrten sie nicht, wurden sie nicht unwillig und sagten nicht: „Nun, was haben wir jetzt davon, daß wir Gott dienten? Was nützt es uns, daß wir ihn anbeten? Dieser Mensch da ist ein Ungläubiger und ist unser Herr geworden! Mit Götzendienern werden wir von einem Götzendiener gestraft; man hat uns in die Gefangenschaft geführt, des Vaterlandes, der Freiheit, des ganzen väterlichen Vermögens beraubt, wir sind Gefangene und Sklaven geworden, wir dienen einem ausländischen Könige.“ Nichts Derartiges sprachen sie, sondern was? „Wir haben gesündigt,

---

1) 1. Kor. 4, 4. — 2) Dan. 3, 29.

wir haben Unrecht gethan." Und nicht für sich, sondern für Andere beten sie, „weil du uns," wie sie sagen, „einem recht feindlichen und bösen Könige überantwortet hast." Und Daniel, zum zweiten Male in die Löwengrube geworfen, sagte: „Gott hat sich meiner erinnert."[1]) Warum, o Daniel, hätte er sich deiner nicht erinnern sollen, da du ihm vor dem König die Ehre gabst mit den Worten: „Und ich rühme mich nicht in der Weisheit, welche in mir ist."[2]) Als du nun in die Löwengrube geworfen wurdest, weil du jenem ruchlosen Befehle nicht gehorchtest, warum hätte Gott sich deiner nicht erinnern sollen? Gerade deßhalb! Bist du denn nicht für ihn jetzt hineingeworfen worden? „Wohl," sagt er; „aber ich bin ein schuldiger Mensch."

Wenn also Daniel nach einem so tugendhaften Leben also denkt, was sollen dann wir sagen? Aber vernimm auch, was David spricht: „Und wenn er zu mir sagt: Ich habe dich nicht gewollt, siehe, da bin ich! Er thue mit mir nach seinem Gefallen,"[3]) obschon er zahllose gute Handlungen von sich hätte aufführen können. Und Heli sprach: „Er ist der Herr, er wird thun, was angenehm ist vor seinem Angesichte."[4]) So machen es wohlgesinnte Diener; nicht bloß in Bezug auf Wohlthaten, sondern auch in Bezug auf Strafen und Züchtigungen überlassen sie Alles dem Herrn.

IV. Wäre es denn nicht absurd, wenn wir uns darüber nicht aufhalten würden, daß die Herren ihre Diener schlagen, in dem Gedanken, sie würden schon zur rechten Zeit aufhören, da dieselben ihr Besitzthum seien, daneben aber

---

1) Dan. 14, 37. — 2) Ebend. 2, 30. — 3) II. Kön. 15, 25. — 4) I. Kön. 3, 18.

denken würden, daß Gott, wenn er einmal straft, keine Schonung mehr kennt? Dieß hat auch Paulus angedeutet mit den Worten: „Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“[1]) Gott will seinen Reichthum nicht mindern, er weiß, wie er zu strafen hat, er straft ja seine eigenen Kinder. Niemand verfährt schonender mit uns als er, der uns aus dem Nichts in's Dasein gerufen hat, der die Sonne aufgehen, der regnen läßt, der uns eine Seele einhaucht, der seinen eigenen Sohn für uns hingegeben hat. Aber wie ich sagte, und was ich mit meiner ganzen Rede bezwecke: Laßt uns in der rechten Weise demüthig sein, laßt uns in den rechten Schranken bleiben! Möge Das nicht ein Anlaß zur Überhebung werden! Du bist demüthig, ja der Demüthigste aller Menschen? Sei deßhalb nicht stolz, schmähe nicht auf Andere, damit du nicht jeden Anlaß zum Stolze verlierst! Deßwegen bist du ja demüthig, damit du der Hoffart ferne bleibst. Führt dich die Demuth zur Hoffart, so wäre sie besser gar nicht vorhanden. Vernimm, was Paulus sagt: „Ist also das Gute mir zum Tode geworden? Das sei ferne! Sondern die Sünde, damit sie als Sünde erschien.“[2]) Wenn es dir einfiele, dich selbst wegen deiner Demuth zu bewundern, dann betrachte Gott, den Herrn, wie der sich herabgelassen hat, dann wirst du für dich selber keine Bewunderung mehr empfinden, dir kein Lob spenden, sondern vielmehr über dich selber lachen, da du so gar Nichts geleistet. Halte dich durchaus für einen Schuldner! Was du auch thun magst, halte dich an jenes Gleichniß: „Wenn Einer von euch einen Diener hat, wird er ihm beim Eintreten sagen: Lege dich nieder? Nein, sage ich euch, sondern:

1) Röm. 14, 8. — 2) Röm. 7, 13.

„Bleib stehen und bediene mich!“[1]) Sprechen wir denn Dienern unsern Dank aus, wenn sie uns bedienen? Nein, durchaus nicht. Aber Gott weiß uns Dank, nicht wenn wir ihm einen Dienst leisten, sondern wenn wir thun, was zu unserem eigenen Vortheil ist. Übrigens dürfen wir nicht, weil er uns Dank weiß, es darauf anlegen, daß er uns noch mehr Dank wisse, sondern einfach darauf, daß wir unsere Schuldigkeit thun. Denn wahrhaftig um eine Schuldigkeit handelt es sich, und Alles, was wir thun, ist unsere Schuldigkeit. Denn wenn wir uns Diener um Geld kaufen und dann verlangen, daß sie bloß uns leben, und daß all ihr Besitz unser Besitz sei, um wie viel mehr kann Gott Dieß verlangen, der uns aus dem Nichts in's Dasein gerufen und dann mit seinem kostbaren Blute erkauft hat? Er hat einen Preis für uns bezahlt, wie Keiner ihn je für sein Kind bezahlen konnte, sein Blut hat er vergossen. Wenn wir tausend Leben hätten und sie alle hinlegen würden, hätten wir ein Äquivalent gegeben? Keineswegs. Warum? Weil Gott uns Das nicht als Schuldner gethan, sondern Alles aus Gnade, wir dagegen sind Alles schuldig. Er als Gott ist ein Knecht geworden; dem Tode nicht unterthan hat er sich ihm unterthan gemacht im Fleische. Wenn dagegen wir unser Leben für ihn hinopfern, so thun wir es bloß nach dem Gesetze der Natur; etwas später müßten wir es ohnehin verlassen. So ist's auch beim Gelde: wenn wir es nicht um Gottes willen hergeben, so zwingt uns der Tod, es herzugeben. Und so ist es auch mit der Demuth: wenn wir uns nicht seinetwegen demüthigen, dann werden wir durch Bedrängnisse, Unglücksfälle und durch Höherstehende gedemüthigt werden.

---

1) Luk. 17, 7.

Siehst du also, wie groß auf seite Gottes die Gnade ist? Er hat nicht gesagt: „Was haben denn die Martyrer Großes gethan? Wären sie nicht meinetwegen gestorben, so hätten sie jedenfalls noch sterben müssen.“ Im Gegentheil, er wußte ihnen vielen Dank dafür, daß sie freiwillig opferten, was sie später nach dem natürlichen Laufe der Dinge unfreiwillig hätten opfern müssen. Er sagte nicht: „Was thun Diejenigen Großes, die ihren Geldsäckel für die Armen ausleeren? Sie müßten von ihrem Gelde auch unfreiwillig lassen.“ Nein, auch ihnen weiß er großen Dank und steht nicht an, vor Allen zu bekennen, daß der Herr von den Sklaven sein Essen bekomme. Denn auch das ist ein Ruhm für den Herrn, wenn er dankbare Diener hat; auch das ist ein Ruhm für den Herrn, wenn seine Diener ihn so lieben; auch das ist ein Ruhm für den Herrn, wenn er das Ihrige als das Seinige annimmt; und auch das ist ein Ruhm für den Herrn, wenn er Dieß vor Allen ohne Bedenken eingesteht.

Haben wir also Ehrfurcht vor der so großen Liebe Christi, erglühen auch wir vor Liebe! Mag auch Jemand niedrigen und gemeinen Standes sein, hören wir aber, daß er uns liebt, so wenden wir ihm unsere ganze Liebe zu und schenken ihm unsere ganze Achtung. Ja, wir fassen Liebe zu ihm; aber Gott der Herr liebt uns in so hohem Maaße, und wir bleiben stumpf? Ach, ich bitte euch, seien wir nicht so leichtsinnig in Bezug auf das Heil unserer Seelen, sondern lieben auch wir ihn nach allen unseren Kräften, geben wir Alles hin für seine Liebe, Leben, Vermögen, Ehre, kurz Alles mit Freude, mit Wonne, mit Bereitwilligkeit, nicht als ob wir Gott Etwas anböten, sondern uns selber! Das ist die Art der Liebenden: sie glauben Wonne zu empfinden, wenn sie für die Geliebten Etwas zu leiden haben. So wollen auch wir uns ver-

halten gegen Gott, unsern Herrn, damit wir der ewigen Seligkeit theilhaftig werden in Christus Jesus, unserem Herrn, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ehre jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Dritte Homilie.

17. Wenn du mich nun für einen Genossen (κοινωνόν) hältst, so nimm ihn auf wie mich!

18. Wenn er dir aber in Etwas Unrecht gethan hat oder dir Etwas schuldet, so rechne Das mir an! Ich, Paulus, schreibe es mit meiner Hand, ich will es zurückzahlen, damit ich dir nicht sage, daß du auch dich selbst mir dazu schuldest.

Nichts ist so empfehlend für eine Angelegenheit, als daß man nicht Alles auf einmal verlangt. Betrachte, welche Lobsprüche, welche Einleitungen der Apostel vorausschickt, bis er mit dieser großen Forderung herausrückt. Nachdem er gesagt: Er ist mein „Kind", mein „Herz", du mußt ihn als Bruder aufnehmen, ihn für einen Bruder halten, fährt er jetzt fort: „Nimm ihn auf wie mich!" Paulus nimmt keinen Anstand, Das zu sagen. Er, der sich nicht geschämt, „der Knecht der Gläubigen" zu heissen, ja I.

sich selber dafür erklärt hat, wies noch viel weniger eine solche Gleichstellung wie hier von sich.

Was er indeß sagen will, ist Folgendes: Wenn du mit mir eines Sinnes bist, wenn du nach demselben Ziele läufst, wenn du mich für einen Freund hältst, dann nimm ihn auf wie mich!

Wenn er dir in Etwas Unrecht gethan hat.

Betrachte, in welchen Punkt und in welche Zeit der Apostel dieses Unrecht verlegt. Nachdem er schon mehrfach über die Sache Andeutungen gemacht, — Geldverluste pflegen ja die Menschen am meisten zu schmerzen, — will er, daß auch jetzt kein Vorwurf mehr darüber laut werde, — das Gestohlene war ja längst verbraucht, — spricht er jetzt geradezu davon und sagt: „Wenn er dir in Etwas Unrecht gethan." Nicht: „wenn er gestohlen," sondern: „wenn er Unrecht gethan." Einerseits gesteht er den Fehler des Onesimus ein, zugleich aber erklärt er ihn nicht für ein Vergehen, das der Sklave an seinem Herrn, sondern für ein solches, das der Freund am Freunde begeht, ein Vergehen, das mehr die Bezeichnung eines Unrechts als eines Diebstahls verdient.

„Rechne Das mir auf!" d. h. schreibe mir die Schuld zu gute, ich werde sie bezahlen.

Dann sagt er in gnädiger Weise:

Ich, Paulus, schreibe Das mit meiner Hand.

Das ist ein gutes Motiv für Philemon und ebensogut eine Gnade von seite des Apostels. Paulus weigert sich

nicht, für die Schuld einen förmlichen Schein auszufertigen, den Philemon anzunehmen sich weigern wird. Für Diesen war dieser Schein ein zwingendes Motiv, und dem Onesimus half er aus seiner unangenehmen Lage. „Mit meiner Hand schreibe ich es," sagt er. Welch warmfühlendes, besorgtes, dienstbereites Herz! Welche Mühe gibt er sich für einen einzigen Menschen!

Damit ich dir nicht sage, daß du auch dich selbst mir dazu schuldest.

Damit es nicht den Anschein gewinne, als thäte der Apostel dem Philemon Unrecht, wenn er es nicht wagte, ihn in Betreff des Diebstahls einfach bittend anzugehen und auf Erhörung zu hoffen, so spricht er sich jetzt auch darüber beschwichtigend aus: „Damit ich nicht sage, daß du auch dich selbst mir dazu schuldest." Nicht das Deinige, sondern „dich selbst". Auch das ist ein kühnes Wort, nur bei solcher Liebe und Freundschaft erklärlich. Siehe, wie ihn überall zwei Gedanken leiten: erstens, daß er seine Bitte mit sicherer Hoffnung auf Erhörung stellt, und zweitens, daß er dem Philemon einen Beweis seines Vertrauens geben will.

19. Ja, Bruder!

Was heißt Das: „Ja, Bruder"? „Ja, wie ein Bruder nimm ihn auf!" muß man hinzudenken. Der Apostel unterbricht wieder seine Anerbietungen und kehrt zu seinem früheren ernsten Tone zurück. Ernst gemeint waren übrigens auch jene Anerbietungen. Bei den Heiligen ist Alles ernst gemeint, auch wenn sie schmeichelhafte Anerbietungen machen.

„Ja, Bruder, ich möchte von dir Vortheil haben im Herrn! Erquicke mein Herz in Chri-

stus!" Das heißt: du thust Christus einen Gefallen, nicht mir. „Mein Herz," das dich in Liebe umfaßt.

20. Vertrauend auf deinen Gehorsam habe ich dir geschrieben.

Welchen Stein könnten nicht diese Worte erweichen, welche Bestie nicht besänftigen und zu einer liebevollen Aufnahme des Onesimus bestimmen? Nachdem der Apostel bereits ihm das Zeugniß so großer Tugenden gegeben, wird er nicht müde, abermals für ihn einzutreten. Nicht in einfach befehlendem Autoritätstone spricht er, sondern: „Vertrauend auf deinen Gehorsam habe ich dir geschrieben." Von diesem Vertrauen spricht er im Eingang des Briefes und davon auch hier, um damit gleichsam den Brief zu besiegeln.

Überzeugt, daß du sogar noch mehr thun wirst, als was ich sage.

Diese Worte wirkten zugleich als ein Sporn. Philemon hätte sich ja schämen müssen, wenn er nicht wenigstens das Verlangte gethan hätte, während Paulus die Meinung von ihm hatte, daß er sogar mehr thun würde.

21. Zugleich aber bereite mir eine Herberge; denn ich hoffe, daß ich durch eure Gebete euch werde geschenkt werden!

Auch das ist die Sprache eines großen Vertrauens oder vielmehr die Sprache, wie Onesimus sie brauchen konnte, damit man die Sache nicht leicht nahm, sondern man sollte wissen, daß Paulus jedenfalls kommen und erfahren würde, wie man sich gegen Onesimus benommen,

und sollte deßhalb jede schlimme Erinnerung bei Seite legen und ihn recht herzlich aufnehmen. Denn bereitwillige Aufnahme und große Ehre mußte dem Paulus zu Theil werden, wenn er sich einfand. Paulus, der jetzt ein Greis, Paulus, der im Kerker gesessen war. Zugleich liegt darin, daß er von „Gebeten" spricht, ein Beweis ihrer Liebe zu ihm; sie beten, daß er ihnen wieder gegeben werde. Wenn ich auch jetzt in gefährlicher Lage bin, will er sagen, so werdet ihr mich dennoch sehen, wenn ihr betet.

22. Es grüßt euch Epaphras, mein Mitgefangener in Christus Jesus.

Dieser war von den Kolossern geschickt worden. Es erhellt also auch daraus, daß Philemon bei den Kolossern lebte. Einen „Mitgefangenen" aber nennt er ihn, um zu zeigen, daß auch er in Bedrängniß war. Paulus sollte also, wenn auch nicht um seiner selbst, so doch um dieses Mannes willen Erhörung finden. Denn wer in Bedrängniß ist, wer sein Interesse ausser Acht läßt und um fremdes sich annimmt, der hat Anspruch gehört zu werden.

Auch in anderer Weise wirkt der Apostel auf den Phi- II.
lemon ein, wenn dessen Mitbürger sogar sein Mitgefangener geworden ist und mit ihm leidet, er aber dann nicht einmal den eigenen Diener begnadigen wollte. Der Zusatz: „mein Mitgefangener in Christus" hat den Sinn: „wegen Christus".

23. Markus, Aristarch, Demas, Lukas, meine Mitarbeiter.

Warum nennt er den Lukas zuletzt? Er sagt doch anderwärts: „Lukas ist allein bei mir."[1]) Und Demas

1) II. Tim. 4, 11.

war Einer von Denen, die ihn verlassen hatten und die Welt liebten? Darüber war schon anderweitig die Rede, aber dennoch darf man die Sache nicht unbesehen lassen und sie nicht so obenhin und wie es eben kommt anhören. Wie kann der Apostel einen Gruß melden von Einem, der ihn verlassen hatte? „Erastus," sagt er, „ist zu Korinth geblieben."[1]) Den Epaphras nennt er als einen Bekannten und Landsmann von ihnen und den Markus ebenfalls als einen angesehenen Mann. Warum zählt er Diesen auch den Demas bei? Vielleicht hat er erst später seinen Eifer verloren angesichts der vielen Gefahren. Lukas jedoch, hier der Letzte, ist später der Erste geworden.

Mit Meldung dieser Grüße will der Apostel übrigens den Philemon noch mehr zur Nachgiebigkeit bewegen; und mit der Bezeichnung „Mitarbeiter" liegt ebenfalls ein Sporn zur Gewährung des Erbetenen.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euerem Geiste. Amen.

Mit einem Wunsche schließt der Apostel den Brief. Dieser Wunsch aber ist ein großes Glück, ein wirksames Mittel zum Heile, ein Schutz für unsere Seelen; aber nur dann, wenn wir auch diesem Segenswunsche gemäß handeln und uns desselben nicht unwürdig machen. Also wenn du dem Priester dich näherst, und dieser spricht: „Gott wird sich deiner erbarmen, mein Sohn!" so darfst auch du nicht auf dieses Wort allein bauen, sondern mußt auch die entsprechenden Werke dazu thun. Handle so, daß du des Erbarmens würdig bist! Gott wird dich segnen, mein Sohn, wenn du diesem Segen gemäß handelst; er

1) II. Tim. 4, 20.

wird dich segnen, wenn du dich deines Nächsten erbarmst. Denn was wir von Gott erreichen wollen, Das müssen wir vorerst gegen unseren Nebenmenschen geübt haben. „Selig sind die Barmherzigen," steht geschrieben, „denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."[1]) Wenn schon die Menschen Solchen Barmherzigkeit angedeihen lassen, so ist es bei Gott um so mehr der Fall; keineswegs aber bei Denen, die kein Erbarmen fühlen. „Ein Urtheil ohne Erbarmen ergeht über Den, der kein Erbarmen übt."[2]) Es ist etwas Schönes um das Mitleid. Warum übst du es also nicht an einem Andern? Du wünschest Verzeihung der Sünden? Warum verzeihst dann du selber dem Fehlenden nicht? Du kommst zu Gott und bittest um das Himmelreich? Warum reichst du nicht einmal ein Stück Geld, wenn du darum gebeten wirst? Deßhalb finden wir kein Erbarmen, weil wir keines üben. Wie so, frägst du? Gehört denn Das nicht auch zur Barmherzigkeit, daß man sich der Unbarmherzigen erbarmt? Wie sollte Derjenige barmherzig sein, der sich eines rohen, grausamen, gegen seinen Nächsten gewaltthätigen Menschen annimmt! So? Hat nicht das Taufbad uns, den tausendfachen Sündern, das Heil gebracht? Ja, es hat uns von den Sünden befreit, nicht damit wir wieder sündigen, sondern damit wir es nicht mehr thun. „Wenn wir der Sünde abgestorben sind," heißt es, „wie können wir in derselben noch leben?"[3]) Wie also? Werden wir eine Sünde begehen, weil wir nicht mehr unter dem Gesetze stehen? Bewahre! Deßhalb hat dich ja Gott von den Sünden erlöst, damit du nicht mehr zur alten Schmach zurückkehrest. Auch die Ärzte erlösen den Kranken von der Fieberhitze nicht dazu, daß er seine Genesung zu einer schlimmen und unvorsichtigen Lebensweise benütze. Da wäre es besser, krank zu sein, wenn Einer bloß deßhalb gesund werden wollte, damit er sich dann

---

1) Matth. 5, 7. — 2) Jak. 2, 13. — 3) Röm. 6, 2.

für immer an's Krankenbett nagle; sondern man wird gesund, damit man, die Schmerzen der Krankheit aus Erfahrung kennend, nicht mehr in dieselbe zurückfalle, damit man besser auf seine Gesundheit sehe, damit man Alles thue, was ihr zuträglich ist.

Wo bleibt aber die göttliche Barmherzigkeit, frägt man weiter, wenn er die Sünder nicht retten soll? Ich höre ja oft und von Vielen die Äusserung: „Gott ist barmherzig, und er wird jedenfalls alle Menschen selig machen." Damit wir uns also nicht vergeblich täuschen, — ich erinnere mich ja, euch Das früher versprochen zu haben, — wohlan, so wollen wir heute das Thema behandeln. Ich habe jüngst über die Hölle zu euch gesprochen und verschob das Thema von der göttlichen Barmherzigkeit auf ein anderes Mal. Heute nun ist es Zeit, daß ich mein Wort einlöse. Daß es nun eine Hölle geben wird, Das glaube ich hinreichend bewiesen zu haben, indem ich auf die Sündfluth hinwies und auf die Katastrophen der Vorzeit und daraus folgerte, wie es unmöglich sei, daß Derjenige, der solche eintreten ließ, die Menschen der Gegenwart unbestraft läßt. Denn wenn er schon die vor dem Zeitalter des Gesetzes Lebenden in dieser Weise gestraft hat, so wird er Diejenigen, die nach dem Eintritte des Gnadenzeitalters noch größere Sünden begehen, nicht straflos durchkommen lassen. Es entstand somit die Frage: Wie kann denn nun Gott gütig sein? Wie kann er barmherzig sein, wenn er straft? Und ich schob die Beantwortung dieser Frage auf, um euch den Kopf nicht allzuvoll zu machen.

III. Wohlan, heute will ich mein Wort einlösen und zeigen, wie Gott gütig sein und doch strafen kann. Auch gegen die Häretiker dürfte eine Besprechung dieses Gegenstandes am Platze sein. Also wollen wir recht aufmerken!

Gott hat uns in's Dasein gerufen, ohne unser zu bedürfen. Daß er unser nicht bedurfte, erhellt daraus, daß

er uns zuletzt erschaffen hat; denn hätte er unser bedurft, so hätte er uns gleich anfangs erschaffen. Wenn er aber ohne uns existirt hat, und wir erst in späterer Zeit entstanden sind, so hat er uns erschaffen, ohne unser zu bedürfen. Er hat den Himmel, die Erde, das Meer, die ganze Welt um unsertwillen erschaffen. Ist dieser Schöpfungsakt nun nicht ein Ausfluß seiner Güte? sprich! Es ließe sich noch Vieles sagen, aber wir wollen kurz sein: „Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ [1]) Ist Das nicht ein Ausfluß seiner Güte? Nein, sagt man. Ich habe nämlich einmal einen Marcioniten gefragt, ob Das nicht ein Ausfluß der göttlichen Güte sei, und dieser antwortete: „Ja, wenn Gott keine Rechenschaft von den Sünden verlangen würde, dann wäre das ein Beweis für seine Güte; verlangt er sie aber, so ist das kein Beweis dafür.“ Aber dieser Marcionit ist jetzt nicht da. Nun, ich will wiederholen, was ich damals sagte, und noch Etwas dazu fügen. Ich will nämlich zum Überfluße auch noch beweisen, daß Gott nicht gütig wäre, wenn er keine Rechenschaft verlangen würde, und daß er eben deßhalb gütig ist, weil er sie verlangt. Sage mir, wenn Gott keine Rechenschaft verlangen würde, könnte dann die Menschheit noch bestehen? Würden wir nicht unter Bestien leben? Wenn trotz der Angst, trotz der Rechenschaft, trotz dem Gerichte, das bevorsteht, wir uns ärger einander auffressen als die Fische im Meere, ärger uns gegenseitig berauben als Löwen und Wölfe: welcher Wirrwarr würde in dem menschlichen Leben einreissen, wenn Gott nicht Rechenschaft verlangen, und wir nicht davon überzeugt sein würden? Was wäre das Labyrinth der Sage gegen die Wirrsale in der Welt? Gäbe es nicht tausenderlei Unordnung und Verwirrung? Wer würde noch eine Ehrfurcht haben vor seinem Vater? wer noch

1) Matth. 5, 45.

seine Mutter respektiren? Wer würde sich jeglicher Lust und Schlechtigkeit noch enthalten?

Und daß sich Dieß wirklich so verhält, Das will ich an dem Beispiel eines einzigen Hauses zu beweisen versuchen. Euch, die ihr über diesen Punkt fragt und ein Gesinde zu Hause habt, will ich Das klar machen. Denkt euch, die Dienstboten lehnen sich gegen die Herrschaft auf, fügen ihr körperliche Mißhandlungen zu, tragen Alles aus dem Hause, kehren das Unterste zu oberst und geriren sich wie Feinde, und die Herrschaft droht nicht, straft nicht, züchtigt nicht, sagt kein strenges Wort: wäre das noch Güte? Nein, ich behaupte, daß es der höchste Grad von Grausamkeit von seite des Herrn wäre, nicht bloß Weib und Kind durch so unzeitige Nachsicht preiszugeben, sondern auch zu gestatten, daß jene Dienstboten sich noch eher selbst zu Grunde richten. Denn als Trunkenbolde, Schlemmer, zuchtlose und übermüthige Leute werden sie unvernünftiger als das Vieh. Ist das nun Güte, sage mir, wenn man den Adel der Seele mit Füßen treten läßt, wenn man gestattet, daß Jemand sich und Andere zu Grunde richtet? Siehst du, daß darin ein hohes Maß von Nachsicht liegt, wenn man Rechenschaft fordert? Und was rede ich von Dienstboten, die ja zum Betreten des Sündenweges stets eher bereit sind? Gesetzt, es hat Jemand Kinder und läßt ihnen Alles hingehen, straft sie niemals: was werden das für schlechte Leute!

Wenn also bei den Menschen das Strafen ein Beweis von Güte ist, das Nichtstrafen dagegen ein Beweis von Grausamkeit, ist es bei Gott nicht so? Also deßhalb, weil er gut ist, hat er die Hölle angezündet! Wollt ihr auch einen anderen Beweis der göttlichen Güte? Auch das ist einer, daß er die Guten nicht schlecht werden läßt (dadurch, daß die Bösen bestraft werden). Die Bestrafung der Bösen ist kein geringer Sporn für die Guten. Höre, wie der Prophet spricht: „Der Gerechte wird sich freuen, wenn er die Rache an dem Bösen sieht, er wird seine Hände

waschen im Blute des Sünders." Nicht aus übergroßer Freude, bewahre, wohl aber aus Furcht vor demselben Schicksal wird er sein Leben von Sünden reiner erhalten.

Es ist also Das ein Ausfluß der großen Fürsorge Gottes für uns. Aber, meint Jemand, es hätte ja die Drohung genügt, sie brauchte ja nicht ausgeführt zu werden. Nun, wenn er wirklich straft, und wenn du dann sagst, es sei nur eine Drohung, und wirst daraufhin leichtsinniger, würdest du dann nicht kopfüber in den Abgrund stürzen, falls es sich wirklich um eine bloße Drohung handelte? Wenn die Niniviten gewußt hätten, daß ihnen bloß gedroht werde, so würden sie sich nicht bekehrt haben; aber weil sie sich bekehrt haben, ist die Drohung bei bloßen Worten stehen geblieben. Willst du, daß die Strafe eine Drohung bleibt? Nun, Das steht in deiner Gewalt. Bessere dich, und es bleibt bei der Drohung! Verachtest du aber die Drohung, was Gott verhüten wolle, dann wirst du ihre Ausführung erleben! Wenn die Menschen zur Zeit der Sündfluth die Drohung gefürchtet hätten, so wäre es nicht zum Vollzug derselben gekommen. Auch wir werden, wenn wir die Drohung fürchten, von ihrer Ausführung verschont werden.

Ja, Das möge ferne bleiben! Möge uns vielmehr der barmherzige Gott die Gnade geben, daß wir schon hier auf Erden zur Einsicht kommen und der unaussprechlichen Seligkeit theilhaftig werden, deren wir alle gewürdigt werden mögen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Inhaltsverzeichniß.

Homilien über die Briefe des hl. Apostels Paulus.

Sechster Band.

Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Homilien über den ersten Brief an Timotheus.

Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Homilien über den zweiten Brief an Timotheus.

Seite

Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Homilien über den Brief an Titus.

Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Homilien über den Brief an Philemon.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.